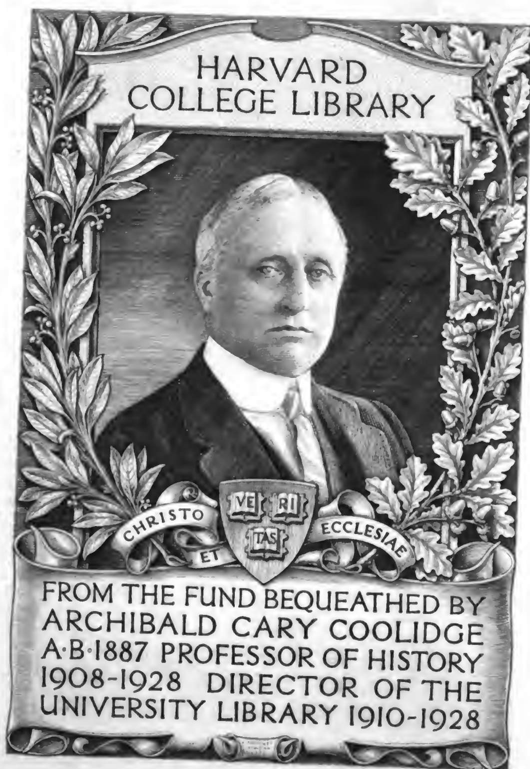
Der Professor von Heidelberg

Otto Müller


HARVARD
COLLEGE LIBRARY
CHRISTO
ET
ECCLESIAE
VE RI TAS
FROM THE FUND BEQUEATHED BY
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
A·B·1887 PROFESSOR OF HISTORY
1908-1928 DIRECTOR OF THE
UNIVERSITY LIBRARY 1910-1928

Der Professor von Heidelberg.

Ein deutsches Dichterleben aus dem sechzehnten Jahrhundert.

Von

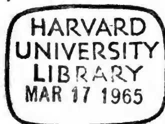
Otto Müller.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1870.

Fuit Phoenix poetarum Germaniae Lotichius, omnibus exteris si non superior, certe aequalis. Hujus tamen vel ipsis Germanis pene ignotum nomen est, exteri nullam ejus mentionem faciunt. J. C. Scaliger, cum censuram poetarum Germanorum instituit in Hypercritico suo, ne verbulum quidem de hoc nostro, qui tamen omnibus ceteris erat anteferendus, habet, etc.

(D. G. Morhofii Polyhistor literarius, philosophicus et practicus. Lubecae, 1688.)



Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

An einem Sommerabend des Jahres 1556, am Tage vor dem Fest des heiligen Dominikus, saßen in einem der öffentlichen Lustgärten von Bologna, im sogenannten Garten der Poeten vor der Porta S. Mammolo, mehrere junge Edelleute aus Deutschland mit ihren beiden Hofmeistern und einem älteren Herrn unter schattigen Bäumen auf einer Terrasse beisammen und überließen sich unter heiteren Gesprächen dem Genuß der erquickenden Abendkühle und dem Anblick der reizenden Landschaft mit ihren fernen und nahen Schönheiten.

Die blühenden Jugendgestalten der fünf munteren Studenten, welche der Ruf der berühmtesten Hochschule der Medicin und Rechtswissenschaft, gleich so vielen anderen wißbegierigen Jünglingen aus allen Ländern Europas, aus ihrer rauhen nordischen Heimath hierher unter den heiteren Himmel Hesperiens geführt hatte, bildeten einen freundlichen Contrast mit dem ehrwürdigen Aeußern des alten stattlichen Herrn im Silberhaar, dessen schwarzes, halb weltliches, halb geistliches Kleid mit dem weißen Ordens=

kreuz am lichtblauen Bande den deutschen Domherrn und Kanonikus verrieth; und ebenso freundlich war der Eindruck, welchen das herzliche, von allem Unterschied der Jahre absehende Wesen des Letzteren machte, der sich in dieser munteren Gesellschaft so heimisch im fremden Lande fühlte, daß er es den Jüngeren sogar noch an Heiterkeit und belebten Reden zuvorthat, ganz wie ein alter väterlicher Freund, der sich nach langer schmerzlicher Trennung wieder des Zusammenseins mit geliebten Söhnen und theueren Pflegbefohlenen erfreuen darf.

In der That waren es auch die ersten Stunden eines fröhlichen Wiedersehens, was dieses Zusammensein an den Ufern des rauschenden Renokanals, im Angesicht der prächtig im Abendgold leuchtenden Apenninen zu einem Fest für Alle machte; und Niemand, als dem verehrten Oheim und Pflegevater dieser jungen Humanisten, Herrn Daniel Stibar, fränkischem Ritter und Primarius der Chorherren von Würzburg, galt die freudige Aufgeregtheit der Gemüther, galt das strahlende Entzücken in allen Mienen, nun man den geliebten, so lange mit Sehnsucht erwarteten Mann endlich wohlbehalten in der Mitte hatte und ihm weder die Strapatzen der Reise, noch auch eine Abnahme seiner geistigen und leiblichen Gesundheit während der anderthalbjährigen Trennung ansah.

Wie Vieles hatte er nicht von den Erlebnissen und kleinen Abenteuern seiner Reise zu erzählen! Wie viele

Fragen nach lieben Freunden und Verwandten mußte er nicht den jungen Leuten beantworten, bevor die erste brennende Ungeduld seiner Neffen Gabriel, Erhard und Dimar, und seiner beiden Mündel Hermann und Erich von Thüngen nach Neuigkeiten und Nachrichten aus der Heimath gestillt war!

Denn in dieser unruhigen kriegerischen Zeit und bei dem Mangel an allen regelmäßigen Kommunikationsmitteln waren anderthalb Jahre, die der junge Student aus vermögender Familie fern vom Vaterland auf einer fremden Hochschule verlebte, eine halbe Ewigkeit für ihn, war jede sichere Nachricht aus der fernen Heimath eine Freude, der Nichts an Innigkeit gleichkam, als die Sehnsucht nach der geliebten Heimath selber.

Nur Zwei der Anwesenden nahmen weniger unmittelbaren Antheil an der Unterhaltung, obwohl auch sie den Schilderungen des Domherrn von den neuesten Zuständen und Ereignissen im Vaterland mit gespannter Theilnahme lauschten, obwohl der alte Herr besonders gegen den Einen von ihnen ein so vertrautes herzliches Benehmen zeigte, daß er ihn wie seine eigenen Brudersöhne und die beiden Brüder Thüngen mit Du anredete, so oft er im Laufe des Gesprächs das Wort an ihn richtete.

Dies war ein junger Mann im Ausgang der zwanziger Lebensjahre, von einem wohlproportionirten und kräftigen Körperbau, dem man ebensowohl die Fähigkeit zur Er-

tragung großer Strapatzen, wie die Ausdauer bei geistiger Arbeit ansah. Sein schöner völlig gerundeter Kopf stand im glücklichsten Verhältniß zu dem übrigen Körper, und die großen braunen Augen schweiften nie unstät umher. Seine Nase war ein wenig eingebogen, sein Haar dunkelbraun und lockig und sein Gesicht stark gebräunt. Eine volle Brust und ein starker muskulöser Arm zeugten von Kraft und Fülle. Auf seiner hohen Stirne ruhte ein heiterer Geist und seine Miene drückte ebenso viel Ruhe und Bescheidenheit, wie Lebenslust und sicheres Selbstvertrauen aus.

Er trug das einfache dunkle Kleid des deutschen Magisters und hatte nach der Sitte der akademischen Bürger Bolognas ein Schwert an der Seite, ohne daß dieser ritterliche Schmuck dem bescheidenen Wesen des friedlichen Gelehrten fremd zu Gesicht gestanden hätte.

„Auch Dir, lieber Lotichius, bringe ich angenehme und wichtige Neuigkeiten mit," fuhr der freundliche Domherr, indem er sich zu dem jungen schweigsamen Magister wandte, in seiner heiteren Gesprächigkeit fort. „Denke Dir meine große Ueberraschung über das glückliche Zusammentreffen! Gerade am Tage vor meiner Abreise von Würzburg erhalte ich noch einen Brief von Jakob Micyll aus Heidelberg, worin mir Dein trefflicher Freund und Lehrer das Ableben Friedrichs des Zweiten von der Pfalz und den Regierungsantritt Otto Heinrichs, des erlauchten Freundes und Gönners Deiner jungen Dichtermuse meldet.

Ich habe Dir Micyll's Schreiben mitgebracht, dessen Inhalt Dich beinahe allein angeht. Du findest darin alle näheren Nachrichten über das auch für Dich so wichtige Ereigniß, welches die ganze Pfalz in die freudigste Bewegung versetzt hat. Denn Micyll schreibt ausdrücklich, es komme nun blos auf Dich an, und ein Lehrstuhl der Medicin und Botanik an der Hochschule zu Heidelberg sei Dir bei seiner, und mehr noch bei Melanchthons Empfehlung so gut als gewiß."

Diese Nachricht erregte keine geringe Sensation in dem Kreise der jungen Männer, und nur der, welchen sie zunächst anging und dem sich damit eine glänzende Aussicht in die Zukunft eröffnete, blieb auch jetzt der Ruhigste unter Allen. Lächelnd sagte Lotichius zum Domherrn:

„So lange mein würdiger Freund und Gönner mit mir zufrieden ist und meine jungen Freunde hier mich durch ihr Vertrauen und ihre Anhänglichkeit glücklich machen, ist mir die Gunst Seiner Kurfürstlichen Gnaden, des erlauchten Ottheinrich, hier in Bologna lieber als in Heidelberg unter den intoleranten Scholastikern, die mit eisernem Scepter über die anderen Fakultäten herrschen und keine freie Wissenschaft, keine Freude am Studium des herrlichen Alterthums in ihrer dumpfen geistigen Sphäre aufkommen lassen wollen."

„Micyll's Brief wird Dich schnell über diese Bedenken beruhigen, lieber Petrus," sagte der wohlwollende

Stibar. „Daß ein Fürst von Otto Heinrichs hoher Bildung und freier Gesinnung nicht allzu nachsichtsvoll mit diesen Feinden jeder wahren Gelehrsamkeit verfahren würde, sobald er nur erst die Macht, sie zu beseitigen, in Händen haben werde, wußten alle aufgeklärten Männer Deutschlands längst von ihm. Und so war es denn auch in der That seine erste ruhmreiche Regentenhandlung, daß er den großen Melanchthon, des gegenwärtigen Zeitalters ersten Kenner des klassischen Alterthums, mit einer gründlichen Reformation der Heidelberger Hochschule beauftragte, und den ebenso hochgebildeten als freidenkenden Johann von Veldenz, seinen Kanzler, zum Rector Magnificus derselben ernannte. Das sind zwei Namen, die schon durch ihren bloßen Klang, auch ohne Ottheinrichs mächtig gebietende Stimme, einen ganzen Eulenschwarm von Dunkelmännern aus ihren Höhlen verscheuchen können."

Letztere Worte verfehlten auch auf Lotichius ihren großen überraschenden Eindruck nicht, so daß er nur mühsam seine innere Bewegung unterdrücken konnte, um auch jetzt noch der verlockenden Aussicht zu widerstehen, die ihm so unerwartet das längst ersehnte Amt eines akademischen Lehrers in nächste Nähe rückte. Sein ganzes Wesen verrieth den inneren Kampf eines Menschen, an welchen plötzlich eine wichtige Lebensfrage herantritt und ihn ebenso unvorbereitet findet auf das, was er gewinnen, als auf das, was er aufgeben soll, bis er sich plötzlich wieder auf

seine nächste und für ihn allein maßgebende Verbindlichkeit besann und damit auch sogleich wieder vollkommen sicheren Boden unter den Füßen fühlte. Heiter rief er aus:

„Gottlob, daß die Alpen zwischen mir und der Versuchung liegen, in die mich der edle Jakob Micyll in seiner Freundschaft und nachsichtsvollen Beurtheilung meiner wissenschaftlichen Fähigkeiten hineinführen möchte! Nein, nein, theuerer Gönner! So lange man noch selber lernen muß, soll man nicht an's Lehren denken; und wahrlich, wenn irgendwo in der Welt, so erfährt man hier, an diesem mächtig fluthenden Strom von Gelehrsamkeit und Wissensschätzen, wie wenig sich unsereiner noch auf seine eigene Kraft im Schwimmen verlassen soll! In Montpellier lernte ich nur die Lücken meines Wissens kennen, hier aber die vollkommene Wüstenei in meinen medicinischen und botanischen Kenntnissen! Darum erwiedere ich meinem trefflichen Freunde auf seinen so ehrenvollen Vorschlag: Erst ein tüchtiger Schüler in Bologna, und dann ein leidlicher Professor in Heidelberg!"

Auch die jungen Studenten und der Hofmeister der beiden Junker von Thüngen, Johannes Hagen, des Magisters nächster Freund und Wittenberger Studiengenosse, bestürmten jetzt den Domherrn mit Bitten und Einwänden, ihnen den geliebten Freund und Führer im fremden Lande nicht abtrünnig zu machen, ohne welchen ihr Aufenthalt

auf dem klassischen Boden Italiens kaum noch einen Werth und Nutzen für sie haben würde, abgesehen von seinem praktischen Sinn und seiner Kenntniß hiesiger Menschen und Lebensverhältnisse, welche keiner von ihnen in solchem Grade besitze wie eben ihr Lotichius, der für Alles sorge, für Alles den richtigen Blick und die nöthige Umsicht habe.

„Wenn Du nur darum zu uns gekommen bist, bester Ohm, ihn uns zu entführen, so nimm uns lieber gleich allesammt wieder mit heim!“ sagte Gabriel, der älteste Neffe, ganz resignirt und niedergeschlagen. „Denn ohne unseren Lotichius wären wir unter diesem listigen, habgierigen und heimtückischen Volke so gut wie vogelfrei.“

„Ich wüßte beim Barte Justinians nicht, wer mir bei meinen römischen Rechtsstudien diesen unerläßlichen Beistand leisten sollte, wenn er von uns ginge!“ betheuerte Erhard.

„Und ich, lieber Ohm, möchte gar Nichts mehr von Bologna und Italien wissen, wenn mir Lotichius fehlte!“ sagte der schwärmerische Dimar, nur mit Mühe seine Thränen zurückhaltend. „Denn ohne ihn stünd' ich noch jetzt wie ein echter Barbar und blinder Hesse vor allen diesen herrlichen Kunstwerken, deren wunderbare Schönheit ich erst mit seinen Augen erkennen und anstaunen lernte. Was wüßte ich von Leonardo da Vinci, von Giotto, von Fiesole und von dem göttlichen Raphael, den die Italiener ihren sterblichen Gott nennen, hätte mir nicht der

Freund mit seiner begeisternden und anregenden Unterweisung Sinn und Verständniß dafür geöffnet!"

„Ihn von uns nehmen, hieße uns Alle mitten in dieser herrlichen Welt auf eine dürre Sandbank versetzen!" sagte nun auch Hagen, des Domherrn Hand ergreifend, dessen Miene immer heller in froher Rührung und Befriedigung strahlte, je einstimmiger und lebhafter der Widerspruch wurde, den er mit seiner unwillkommenen Neuigkeit bei den jungen Männern fand. Als aber auch jetzt noch die beiden Brüder Hermann und Erich von Thüngen dem Vormund erklärten, daß ihnen Lotichius neben ihrem eignen Freund und Lehrer Hagen als Führer und Rathgeber unersetzlich sei, da konnte der alte lebhafte Herr seine freudige Bewegung nicht länger mehr zurückhalten, gerührt schloß er Lotichius in die Arme und sagte in seiner heiter gutmüthigen Laune:

„Aus dem Ueberfluß meiner Reisekasse sollt Ihr ersehen, daß ich auf diesen Widerspruch gefaßt war! So bleibt denn in Gottesnamen noch ein Jahr beisammen, wie es unser Vertrag bestimmt und wie es mir der Erlös aus meinem verkauften Hofe bei Veitshöchheim am Main glücklicherweise auch gestattet. Micyll selber, wäre er Zeuge Eurer treuen Verbrüderung, müßte von dem liebgewonnenen Plan abstehen und sich noch ein Jahr damit gedulden! Was freilich sein schönes Töchterlein Virgilie dazu sagen wird, daß der Lieblingsschüler ihres Vaters

in der Gelehrtenschule zu Frankfurt, und ihr eigener freilich damals noch sehr jugendlicher Lehrer in der lateinischen Grammatik und Syntax, noch immer an diesem unstäten Leben des fahrenden Scholaren Gefallen findet, ist freilich eine andere Frage, die ich Deinem eifrigen Nachdenken empfehlen möchte, lieber Lotichius! Micyll schreibt mir im gerechten Triumph seiner gelehrten väterlichen Erziehung, sein Töchterlein habe erst jüngst wieder einem reichbegüterten Freier aus den Mainzischen Landen einen lateinischen Korb gegeben, weil sie ihn als einen unwissenden Menschen und Verächter der klassischen Literatur und Poesie erkannt habe."

„Der Himmel behüte einen ehrlichen deutschen Mann, der keine Schlafhaube ist, vor einer Frau, die ihm jedes Ei mit einem horazischen Vers in die Pfanne schlägt und ihm jede Suppe mit einer sapphischen Strophe schmälzt!" rief Hagen lachend.

„Da ihm Gott nur einen einzigen Sohn schenkte, welchen der kinderlose Bruder seiner verstorbenen Gertrud, ein reicher Kaufherr zu Köln am Rhein, an Kindesstatt annahm, so blieb unserem Micyll für sein zärtlich gelehrtes Vaterherz keine andere Wahl, als sein Töchterlein dem Dienste der Musen zu weihen," sagte Daniel Stibar launig. „Uebrigens will ich Euch schon jetzt vor dieser Sappho am grünen Neckarstrom ernsthaft warnen, Freund Hagen, damit Ihr nicht, wenn Ihr im künftigen Jahre, wie Ihr's

vorhabt, nach Heidelberg kommt, im Vertrauen auf Eure männliche Gelehrsamkeit dem reizenden Pathenkind des alten Zauberers Virgil blind in's Garn lauft! Ich sprach neulich einen Patriziersohn aus Amberg, der gerade von der Hochschule zurückkam und ganz begeistert von diesem Mirakel von Gelehrsamkeit und Frauenzierde erzählte. Er versicherte, es sei unter den dortigen Studenten eine sprichwörtliche Redensart, wen Micyll durch seine glänzende Lehrgabe weise mache, den bethöre die Tochter durch ihre Anmuth und Schönheit. Auch sollte Ihr's nur wissen, Ihr Verächter weiblicher Gelehrsamkeit, daß jener junge Amberger mir betheuert hat, kein Hauswesen sei musterhafter bestellt, wie das des verwittweten berühmten Professors der griechischen Literatur in der Leyergasse zu Heidelberg."

Hier wurde die gemüthliche Unterhaltung zwischen den jungen Mitgliedern der deutschen Studentennation und ihrem geehrten Gast aus Würzburg durch einen für Alle ebenso neuen als ergreifenden Moment unterbrochen, indem auf ein Zeichen von der großen Domglocke von San Petronio gleichzeitig sämmtliche Glocken der hundert Kirchen und Klöster der alten Bononia zu läuten anfingen, zur Vorfeier des großen Kirchenfestes am folgenden Tag, ein Moment von so feierlicher und imposanter Wirkung, daß sich Alle unwillkührlich von ihren Sitzen erhoben und ehrfurchtsvoll die Häupter entblößten.

Es war ein unbeschreiblich majestätischer, die Seele zur Andacht erhebender Eindruck, dieses melodische Ineinanderklingen von mehreren hundert großen und kleinen Glocken, die die Lüfte mit ihren Feiertönen erfüllten. Dazu der Anblick der, wie von einem durchsichtigen Silberschleier bedeckten Stadt, aus welchem die blitzenden vergoldeten Kreuze der Kirchthürme, die Zinnen der hohen Paläste zauberisch erglänzten; dazu die im letzten Abendschein erglühenden Vorberge der Apenninen: ein Eindruck von so feierlicher Erhabenheit, daß selbst der entschiedenste Freigeist sich ihm hingeben und auch der Andersgläubige darüber vergessen mußte, daß dieses herrliche Geläute dem Stifter jenes furchtbaren Ordens galt, dessen Priester jetzt überall in Spanien, Frankreich und Italien die Holzstöße der Inquisition zur Vernichtung der neuen Lehre und ihrer muthigen Verkündiger anzündeten.

„Das sind die Harmonieen, welche einst der Apostel Johannes im himmlischen Jerusalem gehört hat!“ sagte der ehrwürdige Primarius am Domstift zu Würzburg gerührt. „O meine Freunde, wie himmlisch wäre das Leben der Menschheit, wenn unsere Seelen immer diesen reinen Glocken glichen.

„Kein zweites Land hat dieses wunderbare Glockengeläute,“ bemerkte Lotichius. „Aber freilich hat auch keins in der Welt so vieler Menschengröße und Herrlichkeit zu Grabe geläutet! Hätte Italien keinen Virgil und keinen

Dante, keinen Ovid und keinen Petrarca, seiner Glocken majestätischer Vollklang würde es noch der spätesten Nachwelt verkünden, daß hier einst Augustus herrschte, Karl der Große das neue Weltimperium errichtete und unter dem Imperatorenschritt des deutschen Barbarossa das Kapitol erzitterte."

Nach diesem feierlichen Eindruck wollte die frühere leichte Unterhaltung nicht mehr recht in Zug kommen und die Glocken waren schon längst verhallt, als Jeder noch immer seinen ernsten Betrachtungen nachhing, bis Stibar das Schweigen unterbrach, indem er sich mit der Frage an Lotichius wandte, welchen Plan der Freund für den folgenden Tag entworfen habe, wie und wo man denselben so genußreich als möglich verleben wolle?

„Wenn mein verehrter Freund meine Meinung theilt, daß wir das Schönste und Erhabenste von dem morgenden Kirchenfest jetzt eben erlebt haben, so wollen wir der geräuschvollen Prozession, zu der noch viele tausend Landleute aus der Umgegend herbeiströmen werden, soweit als möglich aus dem Wege gehen und den Sankt Dominikstag zu einem Ausflug in's Gebirge benutzen," versetzte Lotichius. „Etwa drei Meilen von hier entfernt weiß ich einen himmlischen Punkt, von dem aus wir nicht blos die prächtige Stadt, sondern auch die dämmernden Berge von Padua, ja sogar bei hellem Wetter das blaue Meer mit seinen Segeln bei Rimini sehen können."

„Einverstanden!“ sagte der Domherr und: „Einverstanden!“ riefen die jungen Studenten im Chorus, worauf man in's Quartier der Letzteren heimzukehren beschloß, in dessen Nachbarschaft auch Stibar in einer Ritterherberge abgestiegen war.

Dieses Studentenquartier war der „deutsche Hof,“ ein im östlichen Theile der Stadt gelegenes alterthümliches Gebäude von großem Umfang, welches der gelehrte Kaiser Karl der Vierte zur ausschließlichen Aufnahme und Herberge deutscher Studenten gestiftet hatte, dem sie auch sonst noch viele Privilegien zu danken hatten, indem sie ihre eigne Obrigkeit, ihre eigne Matrikel hatten und bei Erwerbung akademischer Würden von allen Abgaben an den päpstlichen Fiskus befreit waren.

Dorthin lenkten die Studenten durch die Gärten der Vorstadt mit ihrem lieben Gast ihre Schritte, der so heiter mit seinem gelben Seerohr unter ihnen einherwandelte, als kehre er eben in Begleitung von werthen Freunden und Gästen von einem Spaziergang nach seinem Hofgut Veitshöchheim am Maine in sein großes einsames Haus in der Domstraße zu Würzburg zurück und sein Pachter habe ihn versichert, der Ertrag des heurigen Herbstes werde den vorjährigen noch um ein volles Drittel übertreffen.

Schon als sie an's Stadtthor und in die enge Gasse S. Mammolo kamen, zeigte ihnen die Menge von Landleuten, die von allen Seiten, die Männer in ihren weiten Hosen und Strohhüten, die Weiber in ihren kurzen zusammengefalteten Wollröcken und braunen Filzhüten mit breiten Rändern, zusammenströmten, wie recht Lotichius mit seiner Vorhersagung von der großen Theilnahme des Bauernvolks an dem morgenden Kirchenfest gehabt hatte: und auf der breiten Piazza maggiore mit ihren prächtigen Palästen und Staatsgebäuden, und der herrlichen Kirche la Petronia gente mit der Riesentreppe von Marmor, war das Gedränge womöglich noch größer. Denn der kühle Abend und das herrliche Glockengeläute hatte die meisten Bewohner der volkreichen Stadt aus ihren Häusern gelockt; in den zu beiden Seiten hinlaufenden, meist mit Marmor gepflasterten Arkaden der Palastreihen wogten Tausende von lustwandelnden Menschen aus allen Ständen und Berufsklassen durcheinander, so daß man Mühe hatte, sich durch dieses lärmvolle Gewühl hindurchzuarbeiten. Dazu kam die Zudringlichkeit der Ciceroni, der Amuleten- und Bilderverkäufer, der Sänger und

Citherspieler, die Niemand unbelästigt ließen, während obendrein bei jedem Schritte ganze Schwärme von zerlumpten Bettlern und Krüppeln mit widerlichem Gewinsel die Vorübergehenden beim Haupt des heiligen Dominik um eine Parpajole anbettelten.

Diesem Gedränge auszuweichen und, wenn auch auf einem Umwege, in ihr Quartier zu gelangen, bogen unsere deutschen Freunde in eine der engen, auf den nahen Domplatz ausmündenden Seitenstraßen, die Kapuzinergasse ein, wo sie sich zwar bald aus dem Menschengewühle befreit sahen, dafür aber ein Abenteuer zu bestehen hatten, das in solcher Umgebung, zumal für Ausländer, leicht sehr bedenkliche Folgen haben konnte. Denn sie waren kaum einige hundert Schritte in der winkeligen Gasse vorwärts gegangen, welche einem der ältesten Stadttheile angehörte und deren Bewohner, je weiter sie kamen, ein ebenso armseliges wie verdächtiges Aeußere zeigten, als ihnen ein verworrener Lärm entgegenkam, der auf irgend ein ungewöhnliches Ereigniß an diesem Sitze der Armuth und des Lasters schließen ließ. Gleich darauf sahen sie einen Haufen zerlumpten Gesindels, Männer, Weiber und Kinder die Gasse heraufrennen, die alle in der wüthenden Verfolgung eines alten Weibes von höchst abschreckendem Aussehen begriffen waren, welches sich vor Angst und Erschöpfung kaum mehr auf den Füßen halten konnte. Dicht vor den Deutschen sank die vielleicht

achtzigjährige Alte mit einem durchdringenden Schrei zur Erde nieder, da ein großer Stein, von einem ihrer Verfolger geschleudert, sie an die Schulter getroffen hatte, und gleichzeitig brüllten hundert wuthheisere Stimmen:

„Fangt das Sardenweib! Schlagt die Giftmischerin todt! Werft die Strega in den Kanal! Es ist eine Acabadura!"

„Tod der Acabadura!" heulte der wüthende Haufe und stürzte unter entsetzlichen Flüchen und Verwünschungen herbei, seine Wuth an der wie leblos auf dem Pflaster liegenden Gestalt auszulassen, deren halbnackte Glieder mehr einer zusammengeschrumpften braunen Mumie, als einem lebenden Wesen anzugehören schienen.

Ebenso schnell und entschlossen jedoch, wie jene zur schrecklichen Missethat, hatten sich Lotichius und seine Begleiter zum Schutz der Unglücklichen zwischen diese und ihre Verfolger geworfen, und die sieben jugendkräftigen Gestalten machten auch insoweit wirklich einen Eindruck auf den Pöbel, als die vorderen Verfolger stehen blieben, weniger erstaunt über den unverhofften Widerstand, als darüber, daß junge vornehme Leute, die ihrer feinen Kleidung nach zu schließen der Universität angehörten, eine Acabadura in Schutz nehmen wollten.

„Was hat Euch das alte Weib gethan, daß Ihr es wie einen tollen Hund verfolgt?" redete Lotichius mit fester Stimme den Volkshaufen an. „Augenblicklich steht

von Eurer unmenschlichen Verfolgung ab, Ihr seht ja, daß sie kein Glied mehr regen kann!“

„Was? Ihr wollt einer verfluchten Acabadura das Wort reden!“ entgegnete ein blasser hagerer Mann mit wildrollenden Augen, der dem Gewerbe der Seidenweber in einer der großen Seidenmühlen am Reno anzugehören und ungeachtet der Wuth in seinen Zügen noch der anständigste in der ganzen Rotte zu sein schien. „Laßt's Euch gesagt sein, geht Eurer Wege und bekümmert Euch um die Sünder und Mörder in Eurem eigenen Stande! Das Scheusal da hat vor einer Stunde den armen Schuhflicker Matteo, der die Schwindsucht hatte und bereits mit dem Tode rang, auf Geheiß seiner Töchter und Schwiegersöhne erwürgt; die alte Limonienhändlerin Agnese sah's von ihrer Bude aus, wie sie mit ihrem Sündenlohn aus dem Sterbehause entwich, und weil sie als eine Acabadura erkannt worden ist, darf sie Jedermann tödten, darf selbst der Governatore sie nicht beschützen!“

Erst durch diese Erklärung wurden die Freunde die Größe der Gefahr inne, in welche sie durch ihre menschenfreundliche Parteinahme für die verfolgte Alte gerathen waren. Jeder von ihnen hatte schon von dem gräßlichen Volksglauben gehört, nach welchem ein langer Todeskampf, nachdem der Sterbende bereits die letzte Oelung erhalten, für ein Werk des Satans galt, das zu vereiteln sogar die Religion gebiete. Alte, in diesem grauenhaften Beruf ge-

übte Weiber erwürgten dann die armen Sterbenden unter furchtbaren Gebeten und Beschwörungsformeln mit ihren Händen; aber wenn auch dieser „Mord im Todeskampf" für erlaubt galt, so durfte doch die Acabadura oder Zeitverkürzerin, kam ihre gräßliche That zur Entdeckung und konnte man ihrer Person habhaft werden, auf keine Schonung von Seiten des empörten und geängstigten Volkes zählen; ja, ihre Tödtung war dann wiederum eine Gott wohlgefällige Handlung, weil sie und ihre höllischen Schwestern zugleich als Hexen im Verruf standen, sowie daß sie Zauber- und Liebestränke zu bereiten verstünden. Auch strafte die Obrigkeit die Tödtung einer Acabadura niemals, da sie in der beständigen Lebensgefahr dieser Scheusale das einzige Mittel erblickte, den gräßlichen Volkswahn allmälig auszurotten.

„Es sind deutsche Ketzer, die uns hindern wollen, die Verfluchte zu tödten!" schrie eine citronengelbe Alte aus dem Volkshaufen, fast so häßlich und widerlich, wie die auf dem Pflaster Liegende.

„Wollt Ihr Euch bei Eurem Luthergott einen Stuhl im Himmel damit verdienen, daß Ihr diese würdige Signora so tapfer in Schutz nehmt?" grinste ein ganz verwachsener zwerghafter Mensch mit einem unförmlich dicken Kopfe.

„Schlagt die Ketzer mitsammt ihrer Heiligen todt, wenn sie uns nicht gutwillig weichen wollen!" brüllte ein vierschrötiger Ruderknecht vom Naviglio.

„Die Acabadura! — Seht, dort läuft sie hin und entwischt uns! — Haltet sie! haltet sie!“ schrieen zwanzig Stimmen, als plötzlich die Alte, die man, wenn nicht für todt, doch für ganz betäubt und ohnmächtig gehalten hatte, mit einem katzenartigen Sprung in die Höhe schnellte und, den günstigen Moment nützend, da ihre fremden Beschützer sich noch mit dem Volke herumzankten, so eilig von dannen floh, daß sie schon nach wenigen Sekunden in einem der vielen Höfe der Gasse verschwunden war.

Mit einem hundertstimmigen Wuthgeheul drängte nun der erbitterte Haufen gegen die jungen Deutschen an, die, ohne von ihren Schwertern Gebrauch zu machen, eine Zeitlang mit ihren Fäusten die Gasse gegen die Verfolger der Alten gesperrt hatten nud bei Austheilung der Orzo tedesco oder „deutschen Grütze“ so wacker und freigebig zu Werke gingen, daß selbst die Muthigsten ihrer Angreifer sich nicht zum Zweitenmal an sie heranwagten, dafür aber nur um so wüthender wurden und mit ihrem Ruf nach Bürgerhilfe das ganze Quartier alarmirten.

Es war die höchste Zeit, daß die tapferen Landsleute Ulrichs von Hutten mit ihrem würdigen Gast in der Mitte den Rückzug aus der engen Gasse antraten, um die volksbelebte Piazza maggiore wieder zu gewinnen. Denn immer größer wurde die Zahl ihrer Feinde und schon flogen ihnen aus den nächsten Häusern alte Töpfe, Holzstücke, Kübel mit schmutzigem Wasser und anderer Unrath an

die Köpfe. Daher überließen sie, von Vornen und auf beiden Seiten angegriffen, den Wahlplatz dem erbitterten Volke und zogen sich in guter Ordnung und geschlossener Reihe, immer ihre Schwerter vor sich hinhaltend, auf dem Wege zurück, den sie hergekommen waren.

Es bleibt jedoch sehr zweifelhaft, ob sie dem gefährlichen Abenteuer noch so glücklich, als es wirklich der Fall war, entgangen wären, hätte nicht die Kunde, in der Kapuzinergasse sei es zwischen Pöbel und Studenten aus dem deutschen Hofe zu einem erbitterten Kampfe gekommen, noch schneller als sie selber die Piazza maggiore erreicht. Ihr Glück wollte es, daß gerade einer der muthigsten und bekanntesten Schläger unter der deutschen Studentennation, Graf Hugo von Solms-Greifenstein, mit einer Schaar fröhlicher Commilitonen über den breiten Platz zog. Dieser hörte nicht sobald von dem Streit in der Kapuzinergasse, als er sich schleunigst mit seinen Begleitern durch das Menschengewühl Bahn brach und durch den Ruf seiner mächtigen Hessenstimme: „Germanen heraus!“ Alles, was gerade von deutschen Studenten auf dem Platze oder in den hinter den Arkaden befindlichen Casini anwesend war, schnell um sich versammelte. Da die Universität von Bologna gerade um diese Zeit mehrere hundert deutsche Studenten zählte, so war im Augenblick eine ansehnliche Schaar wohlbewehrter muthiger Jünglinge um ihn versammelt, die unter seiner Führung in die Kapuzinergasse

drangen, um den Landsleuten gegen den Pöbel beizustehen.

In dieser kriegerischen Periode waren Straßenkämpfe zwischen den übermüthigen rauflustigen Studenten und den Einwohnern keine große Seltenheit. Auch Bologna, wo sich die akademischen Bürger der größten Freiheiten und Begünstigungen von Seiten der geistlichen und weltlichen Behörden zu erfreuen hatten, sah mehr als einmal seine Straßen und öffentlichen Plätze in förmliche Schlachtfelder verwandelt, bei welchen tumultuarischen Scenen sich jedoch der bessere Bürger theilnahmlos verhielt, da er den meisten Nutzen von den Studirenden zog und es fast immer nur Leute aus den untern Volksklassen waren, die an diesen Händeln Antheil nahmen.

Als daher die deutsche Studentenschaar bei schon anbrechender Dunkelheit unter lautem Kriegsgeschrei in die Kapuzinergasse eindrang, schlossen sogleich alle friedlichen und ehrbaren Bewohner ihre Hausthüren und Gewölbe, und die Gasse war auf einmal wie ausgestorben und verödet. Hätte nicht ein fernes verworrenes Getöse, das immer näher und näher kam, den Studenten angezeigt, daß ihre Anwesenheit dort dringend nöthig sei, sie wären vielleicht, als von einem blinden Lärm getäuscht, wieder umgekehrt. So aber galt es, so schnell als möglich vorwärts zu eilen, um den gewiß schwer bedrängten Landsleuten Succurs zu bringen.

Mit ihrem wilden teutonischen Schlachtgebrüll stürmten daher die Studenten mit geschwungenen Schwertern durch die verödete Gasse und langten in dem Moment auf dem Kampfplatz an, wo die sieben jungen Deutschen, mit ihrem würdigen Gaste aus Würzburg in der Mitte, der gleichfalls wacker mit seinem Seerohr dreinschlug, sich nur noch mühsam mit Hülfe ihrer Waffen des wüthenden Andrangs der Pöbelrotte zu erwehren vermochten, und Petrus Lotichius, von einem Steinwurf an der rechten Hand verwundet, sein Schwert nur noch mit der Linken schwingen konnte.

„Germanen drauf!“ schrie die mächtige Stimme des jungen Greifenstein, der in den Bedrängten seine nächsten Freunde erkannte; und mehr als dieses Rufes und der bloßen Erscheinung der gefürchteten Nordländer bedurfte es nicht, und der feige Gesindelhaufe löste sich in wilde Flucht auf, stürzte lautheulend die Gasse hinunter, wobei übrigens noch mehr als einer der Elenden von den nachfolgenden Studenten erreicht und jämmerlich mit der flachen Klinge bearbeitet wurde.

Auf diese Weise hatten unsere Freunde aus dem schönen Frankenland die Bekanntschaft der furchtbaren Acabadura gemacht, im Jahre des Heils Eintausendfünfhundertundsechsundfünfzig, am Vorabend des Festes des heiligen Dominikus, das die Glocken von ganz Bologna vorhin so feierlich eingeläutet hatten.

Wiewohl Lotichius während der ganzen darauffolgenden Nacht die durch den Steinwurf verwundete Hand durch kühlende Aufschläge zu heilen versucht hatte, war doch am Morgen die Geschwulst so stark, daß er sich entschließen mußte, die Freunde allein in's Gebirge ziehen zu lassen; eine Resignation, die ihm um so schwerer wurde, als der Aufenthalt des würdigen Domherrn, dessen eigentliches Reiseziel in einer wichtigen Amtsangelegenheit seines Bischofs Rom war, nur wenige Tage währte und nun sogar das Mißgeschick des gestrigen Abends es wollte, daß er die Gesellschaft des theuern Freundes und Wohlthäters einen vollen Tag weniger als die Andern genießen sollte.

So ritten denn die jungen Edelleute, welchen sich außer Graf Hugo noch mehrere befreundete Studenten angeschlossen hatten, auf munteren Maulthieren am frühen Morgen durch die schon seit Tagesanbruch von Menschen wimmelnde Stadt zur Porta S. Felice hinaus, und Lotichius blieb allein in ihrer gemeinsamen Wohnung zurück, um seine verwundete Hand zu pflegen und sich allen melancholischen Stimmungen einer solchen, noch dazu durch einen

so widrigen Unfall verursachten unfreiwilligen Einsamkeit zu überlassen.

In seinem Mißmuth über die vereitelte Freude des heutigen Tages, und um dem immer lauter werdenden Getöse auf der Straße zu entgehen, zog er sich in das hinterste, nach dem Hofe gelegene Zimmer zurück, welches der zu ihrer gemeinsamen Menage gehörende junge Graf Hugo von Solms-Greifenstein bewohnte; ein großes kühles Gemach, das als echte Studentenkemnate zwar nur wenige Bücher und andere Zeugnisse wissenschaftlichen Fleißes enthielt, dafür aber eine um so stattlichere Sammlung von Waffen aller Art, von Reit- und Jagdgeräthe, schönen Trinkgeschirren, gemalten Wappen und anderen Liebhabereien des flotten und vornehmen Studenten, der sich nebenbei auch noch in seinen Mußestunden, wenn es keine Duelle oder Trinkgelage mitzumachen gab, auf galante und gesellige Tugenden verlegte, wie die Menge seidener Dominos, Masken und modischer Federhüte, sowie die zierlichen Geschenke von zarten Händen und die an einem Rosaband an der Wand hängende Mandoline verriethen. Im Hintergrund des mit Marmorfließen belegten Gemaches stand ein großes, mit einer Ledermatratze versehenes Ruhebett, über welchem ein prächtiges Bärenfell mit vier gewaltigen Tatzen, deren Krallen vergoldet waren, ausgebreitet lag.

Dieses Zimmer, vor dessen Fenstern ein mit Holzgitterrahmen verschlossener Altan hinlief, war das kühlste im

ganzen Hause. Denn in dem, rings von alterthümlichen Gebäuden umgebenen Hofraum, welchen mehrere hohe Ulmen beschatteten und in dessen Mitte in einer großen Marmormuschel eine vierstrahlige Fontäne sprang, war es selbst an den heißesten Sommertagen noch so angenehm kühl und schattig, daß die jungen Hausgenossen hier mit ihren Hofmeistern und Führern ihre Siesta zu halten pflegten, indem sie theils auf dem grünen Rasen lagerten, theils auf den Bänken unter den schattigen Bäumen und in dem, um den ganzen Hof laufenden Säulengang saßen, die Einen mit heiteren Gesprächen sich die Zeit verkürzend, die Andern mit dem Federball und Borellespiel sich belustigend.

Auch an schönen Sommerabenden, wenn man sonst keine Neigung oder Gelegenheit zu anderen Belustigungen außer dem Hause hatte, vereinigten sich hier nach dem Schlusse der Lehrstunden und Collegien im großen „Studio“, die untereinander befreundeten Landsleute in größeren und kleineren Gruppen zu heiterer Geselligkeit nach alter deutscher Sitte. Der Weinkeller des Hausmeisters Leonardo, der, als von Obrigkeitswegen zum maestro di casa bestellter Verwalter für die leibliche Pflege der Studenten, ihre Mahlzeiten und andere häuslichen Bedürfnisse zu sorgen hatte, bot der Versuchung zu fröhlichen Trinkgelagen genug; und Gesänge und Lautenspiel beim Becherklang währten oft bis zur neunten Abendstunde, wo nach der

Hausordnung alle Bewohner der weitläufigen Herberge in ihren Kammern sein, alle Lichter auf den Treppengängen und Corridors ausgelöscht sein mußten.

Heute aber, an diesem herrlichen Augustmorgen, war das ganze, sonst so unruhige und belebte Haus wie ausgestorben, und eben so still war es in der am hinteren Ende des Hofes gelegenen Hausmeisterswohnung. Theils die Neugierde, theils die Andacht hatte sämmtliche Bewohner schon in aller Frühe auf die Straßen und nach der Dominikanerkirche, dem Ausgangspunkt der großen Prozession gezogen, und auch in dem grünschattigen Hofe herrschte eine Stille, die durch Nichts als das Plätschern des Springbrunnens unterbrochen wurde.

Erst das für ihn ganz fremde Gefühl des Alleinseins verscheuchte allmälig in Lotichius die Verstimmung, und bald erheiterte ihn sogar der Gedanke, daß er, der geschickte Arzt, der sonst nur um fremder Leiden willen seine persönlichen Neigungen verläugnen mußte, heute seinen eignen Krankenwärter zu machen hatte. Indem er einen neuen Umschlag um die geschwollene Hand legte, sagte er in guter Laune:

„Hab' ich doch Anno Siebenundvierzig als Magdeburger Reiter den kaiserlichen Arkebusieren Albas beim Vedettendienst an den Ufern der Elbe Nächtelang geduldig gegenübergestanden, und sollte jetzt um einer leichten Contusion willen, die vielleicht vom Steinwurf eines bigotten Mütterleins herrührt, in schwarze Melancholie verfallen!

Ach, wann erlebte ich seit vielen Jahren je einen so ruhigen behaglichen Tag wie diesen! Hab Dank, heiliger Dominik, dessen morschen Schädelknochen sie heute in feierlicher Prozession durch die Straßen tragen, daß ich mir wieder einmal selber ganz und ungestört angehören darf! Man sollte es zuweilen seinen liebsten Freunden in's Gesicht sagen dürfen: Geht eurer Wege und überlaßt mich mir selber, um zu erproben, ob ich auch ohne euch bestehen kann!"

Dann trat er auf den vergitterten, mit hübschen immergrünen Pflanzen in Kübeln von gebranntem Stein besetzten Altan hinaus, welcher um den ganzen inneren Hof hinlief, und blickte träumerisch in den stillen Raum hinunter, wo die Rauchschwalben nach sorgloser als sonst um das Marmorbassin flogen und zuweilen ihre Flügelspitzen in der kühlen Fluth netzten. Die einmal in ihm wachgewordene Erinnerung an alte längstvergangene Zeiten weckte bald auch noch andere Bilder und Erlebnisse seiner reichbewegten Jugend in seinem Geiste auf. Er sah sich wieder, nachdem er das Haus seines theueren Lehrers Jakob Micyll, welcher damals noch als Rektor der Lateinschule zu Frankfurt am Main lebte, verlassen hatte, als neunzehnjähriger Student zu Wittenberg, wo er als Melanchthons erklärter Lieblingsschüler zu den Füßen des herrlichen Meisters saß und seinen begeisterten Vorträgen über das hellenische Alterthum lauschte. Im nahen Verkehr mit den edelsten und glänzendsten Geistern des Vaterlandes, einem Melanch-

thon, Eoban Hesse, Camerarius und Sabinus, verlebte er theils in Wittenberg, theils in Erfurt und Leipzig die glücklichsten Jahre seiner Jugend, lag neben dem Studium der griechischen Literatur und Sprache dem der Naturwissenschaften, besonders der Medicin und Botanik, mit regem Eifer ob und wurde, als er einen Band lateinischer Gedichte herausgab, von den Besten seiner Zeit als talentvoller Dichter anerkannt und aufgemuntert. Erst nach der unglücklichen Schlacht von Mühlberg, als die evangelische Sache verloren schien und Melanchthon und seine Schüler von Wittenberg nach Magdeburg flüchteten, erwachte im Getümmel der Waffen sein jugendlicher Muth, seine patriotische Thatenlust, und drängte ihn mächtig zu dem Entschlusse, sich als Kämpfer für Deutschlands Glaubens- und Denkfreiheit in die Reihen der Streiter zu stellen. Er nahm mit noch anderen gleichgesinnten Freunden Kriegsdienst in einem Magdeburger Reiterregiment, und nun begann für ihn eine Zeit unsäglicher Drangsale und Beschwerden. Die traurigsten Tage verlebte er in den Winterquartieren an der Elbe, wo ihn alle Schrecknisse des Kriegs, Plünderung der Häuser, Verheerung der Dörfer, schmachvolle Flucht und rohes Getümmel, in der Wirklichkeit vor Augen traten. Mitten in dem furchtbaren Winterfeldzug in Sachsen befiel ihn ein schleichendes langwieriges Fieber, und er wäre wohl noch dicht vor dem Friedensschluß vor Elend, Hunger und Kälte seinen Leiden

erlegen, hätte ihn nicht nach dem Tod seines Vaters, eines einfachen Bürgers und Landmannes zu Schlüchtern im Hanauischen, sein Oheim, der gelehrte Abt Lotichius daselbst, in die Heimath zurückgerufen. Er erhielt seinen ehrenvollen Abschied vom Regiment und kehrte nach wohlbestandener Prüfung und öffentlicher Disputation von Wittenberg mit den glänzendsten Zeugnissen seiner hochgefeierten Lehrer Melanchthon und Camerarius als junger Magister artium liberalium (wie die Zunftgelehrtensprache es nannte) nach Schlüchtern zurück, wo er sich nach einer höchst beschwerlichen und gefahrvollen Reise über den Thüringer Wald mitten im strengsten Winter von den ausgestandenen Leiden der Seele und des Leibes erholte und in der Dichtkunst Trost und Beruhigung fand.

Schon während seiner Studienjahre war nämlich sein höchster Wunsch auf einen längeren Aufenthalt in Frankreich und Italien gerichtet gewesen und der gelehrte Wandertrieb erwachte nun unter dem Einfluß der friedlichen Heimath wieder stärker als zuvor in ihm. Schneller als es seine kühnste Hoffnung geträumt hatte, wurde diese Sehnsucht nach fremden Ländern erfüllt. Jene Empfehlungen seiner berühmten Lehrer verschafften ihm nämlich die Gunst Daniel Stibars, eines begüterten und angesehenen fränkischen Ritters, der als aufgeklärter Katholik gerade um diese Zeit einen auf norddeutschen Hochschulen gebildeten Erzieher und Reiseführer für seine drei Neffen

suchte, deren Erziehung ihm sehr am Herzen lag. Lotichius erhielt unter äußerst vortheilhaften Bedingungen diese Stelle und reiste schon im Herbste Einundfünfzig mit seinen Zöglingen über Paris nach Montpellier, das besonders wegen seiner ausgezeichneten Aerzte und seiner großen botanischen Gärten berühmt war. Vier Jahre verlebten sie hier, während die Kriegsstürme durch Deutschland tobten, zum höchsten geistigen Nutzen des Lehrers und seiner Schüler, durchstreiften während der Ferien Frankreich nach allen Seiten und erlebten die Freude, daß am Schlusse ihres Aufenthaltes die Universität durch ihren Rektor, den berühmten Professor der Medicin, Wilhelm Rondeletus, den jungen deutschen Poeten und Naturforscher mit dem Dichterlorbeer krönte.

Bei ihrer Rückkunft in's Vaterland fanden sie die öffentlichen Angelegenheiten in der größten Verwirrung. Theils war ein neuer Krieg zwischen dem Kaiser und Frankreich ausgebrochen, theils boten die Gegenden am Rhein und in Franken, welche der kriegslustige Markgraf Albrecht von Brandenburg das Jahr zuvor gräulich verwüstet hatte, das Bild der traurigsten Verödung dar.

Deßhalb wünschte Daniel Stibar, so viel er auch durch den Krieg an Vermögen und Besitzungen eingebüßt hatte, daß Lotichius die jungen Leute sobald als möglich zu ihrer völligen Ausbildung nach Italien, der Wiege der wieder auflebenden europäischen Kultur, begleiten solle.

Doch erlaubte er ihnen vorher, die ausgezeichnetsten Gelehrten Norddeutschlands zu besuchen, und auf dieser Reise fand Lotichius in Sachsen seinen theueren Jugendfreund Johannes Hagen wieder, dessen einzig Dichten und Trachten gleichfalls auf Italien und die dortigen berühmten Sitze der Künste und Wissenschaften gerichtet war.

Da auch noch zwei andere Söhne aus fränkischem Rittergeschlecht, die Brüder Hermann und Erich von Thüngen, deren Vormund der würdige Domherr, des Bischofs rechtskundiger Rath und Vertrauter war, sich gerade jetzt zur Vollendung ihrer Studien zur Reise nach Italien anschickten, so wählte Daniel Stibar den Freund des Freundes zum Hofmeister derselben, und vereinigt reiste nun die jugendliche, wißbegierige Gesellschaft im Frühling Fünfundfünfzig, von den Segenswünschen ihres großmüthigen Freundes begleitet und von ihm auf's Freigebigste mit den nöthigen Geldmitteln ausgerüstet, nach dem schönen Land ihrer gemeinsamen Sehnsucht ab, auf welchem noch immer der Glorienschein einer großen herrlichen Vergangenheit ruhte.

Ueber Trient und Verona gelangten sie nach Padua, dem Geburtsort des großen Livius und der alten berühmten Pflanzstätte der Wissenschaften, in deren Nachbarschaft der unsterbliche Petrarca begraben lag. Aber kaum hatten sie sich in dieser schönen heitern Musenstadt häuslich eingerichtet und einige Monate die Vorlesungen ihrer berühmten Professoren besucht, als eine pestartige Krankheit ausbrach, was Hun-

derte von Ausländern bewog, die Universität zu verlassen, deren Hörsäle sich immer mehr leerten. Auch Lotichius und Hagen entschieden sich mit ihren Zöglingen für die Wahl einer anderen Hochschule und siedelten nach Bologna über, das ihnen durch seine vortrefflichen wissenschaftlichen Anstalten aller Art für ihre Studien die nämlichen Vortheile und Anregungen bot, wie Padua. Die Empfehlungen einflußreicher Gönner und Verwandten in der Heimath verschafften ihnen hier Aufnahme und Quartier in dem, meist von den reicheren Studenten bewohnten „deutschen Hof"; und von der Großmuth des wackeren Domherrn reichlich unterstützt, konnten sie sich auch in dieser, durch die Lebenslust und den aufgeweckten Geist ihrer Bewohner berühmten Stadt neben ihren Studien den heitersten Genüssen und Annehmlichkeiten überlassen.

Es war dies seit seinem Wittenberger Aufenthalt die glücklichste und genußreichste Zeit seines Lebens für Lotichius. Alles, was er angriff, gedieh seinem freudig erregten Geiste; alle Kräfte und Schöpfungen seines poetischen Genius standen im schönsten Ebenmaß zu seinen wissenschaftlichen Studien; und seine Kenntnisse, seine Kunst- und Lebensanschauungen erweiterten sich in dem Grade, als sein Gemüth jener hohen Befriedigung theilhaftig wurde, die nur aus der vollkommenen Harmonie unserer Fähigkeiten und Leistungen entspringt, die uns das Schwerste als leicht, das Höchste als unserem inner=

sten geistigen Wesen verwandt und erreichbar erscheinen läßt.

Bald wurde sein Name als lateinischer Dichter herrlicher Elegieen, den die ersten Geister seines Vaterlandes den deutschen Tibull nannten, auch in Bologna bekannt. Vornehme und durch ihre Gelehrsamkeit hochberühmte Personen der Stadt und der Universität suchten seine Bekanntschaft und öffneten ihm ihre geselligen Kreise; daneben warf er sich jetzt mit allem Eifer auf das Studium der Naturphilosophie, um sich auf ein künftiges akademisches Lehramt vorzubereiten, und eines Tages — wir wissen's ja erst von gestern her — kam ein alter vielgeehrter Freund aus Deutschland und überraschte ihn durch die Botschaft, daß der hochgebildetste Fürst seines Vaterlandes, eben jener erlauchte freigesinnte Otto Heinrich von der Pfalz, bereit sei, ihn in die Nähe seines Hofes und an den von ihm neugeschaffenen Sitz der Musen, nach dem schönen Heidelberg zu ziehen. —

Dies waren die reichen und wechselnden Bilder und Erinnerungen der Vergangenheit, die sich am heutigen, so stillen Morgen, vereint mit den Erlebnissen und Eindrücken der jüngsten Zeit, vor des Magisters Seele zu einer Art von innerer Selbstschau zusammendrängten, wobei sich ihm Nahes und Entferntes, Erreichtes und Ersehntes so mährchenhaft heimlich in einander verwob, als seien's die zwitschernden Schwalben draußen

im Hofe, als seien's die Wellen im plätschernden Springbrunnen, die ihm vom Vaterland und längstvergangenen Zeiten erzählten und ihm doch auch wieder von seines Herzens Hoffen und Sehnen wie von einem wundersam fremden Leben berichteten.

Selbst als jetzt die Glocken der hundert Kirchen und Klöster der Vaterstadt des großen Irnerius den Moment ankündigten, wo der Kardinal-Erzbischof von Bologna in allem Pomp seiner hohen Kirchenwürde aus der Kathedrale trat und die große Prozession nach der Kirche San Luca auf dem Berge Guari vor der Stadt durch die Hauptstraßen ihren Anfang nahm, selbst da beachtete Lotichius diese äußere Zuthat zu den Stimmen seines Inneren wenig; und wie ein in schaukelndem Kahn träumender Schiffer dem Wogenspiel, so überließ sich seine Seele mit ihren Bildern und Erinnerungen diesem Meer von Tönen und fernen Psalmenmelodieen, und das Glockengeläute, anstatt ihn zu stören, versenkte ihn zuletzt wirklich nach der unter Schmerzen schlaflos verbrachten Nacht in eine Art Halbschlummer, wobei das müde Haupt immer tiefer auf die Brust herabsank und die verwundete Hand zu brennen und zu schmerzen aufhörte.

Wie lange er so gesessen und ob er wirklich, von seiner Müdigkeit übermannt, eingeschlafen, oder nur, von dem Glockengeläute eingesummt, in jenen Zustand träumerischer Selbstvergessenheit hineingerathen war, der dem

wirklichen Schlafe vorangeht, wie die Dämmerung der Nacht, er wußte es nicht. Wohl aber wußte er, da er sich wieder ermunterte, sogleich, daß das Geräusch, welches er eben drinnen in der Stube gehört hatte, vom Oeffnen der Zimmerthüre herrühre und Jemand vom Corridor aus in des Grafen Kemnate eingetreten sei.

Durch das Laubwerk der vor den Fenstern grünenden Pflanzen konnte er ungesehen von der Gallerie aus Alles beobachten, was im Zimmer vorging, und schon der erste Blick überzeugte ihn, daß ihn sein scharfes Ohr nicht getäuscht habe.

Es war des alten verwittweten Hausverwalters Leonardo einziges bildschönes Töchterlein Silvia, von den Studenten nur Penelopella genannt, weil sie, die Küchenmägde ihres Vaters ausgenommen, das einzige Frauenzimmer im Hause war und darum sicherlich eben so viele Verehrer hatte, als die Gattin des Ulyß, welches, die Abwesenheit des jungen Greifenstein benutzend, in dessen Zimmer geschlichen kam, gewiß nur in der unschuldigen Absicht, sich einmal nach neugieriger Mädchen Art darin umzusehen, oder auch wohl, wie ein italienisches Sprichwort sagt, dem Marder die Eierschalen nachzuzählen.

Wenigstens war dies bei Lotichius der erste Eindruck ihrer Erscheinung, da er wie alle andern Freunde des Grafen wußte, daß derselbe mit der schönen Silvia ein zärtliches Verhältniß unterhielt und, mehr leichtsinnig als

gewissenhaft, das fünfzehnjährige Mädchen durch seine Huldigung dahin gebracht hatte, daß es dem seitherigen Liebhaber, einem jungen Kaufmannssohn, den Abschied gab, um sich von den Galanterien des kecken blonden Junkers aus dem Lahngrund den Kopf verdrehen zu lassen.

Wie bei allen seinen sonstigen Liebeshändeln, an denen es dem schönen und verwegenen Aventurier bei der den Wechsel liebenden, vergnügungssüchtigen Frauenwelt Bolognas niemals fehlte, die Unbeständigkeit eine große Rolle spielte, so ward ihm nach einiger Zeit auch dieses allzuhäusliche Glück wieder unbequem, und er machte es daher, wie Terenz von einem solchen Leichtfuß sagt: amabat foris, quod domi habebat.

Aber die schöne Silvia, die, wie so viele Töchter des heißen Südens, den blonden Barbaren den Vorzug vor den eignen Landsleuten gab, zeigte sich wenigstens darin als gute Italienerin, daß ihr die Eifersucht neben der Liebe für des Weibes erste Tugend galt, eine Meinung, die ihrem flatterhaften Galan mitunter sehr unbequem wurde.

Denn ungeachtet ihr Vater sie sehr eingeschlossen hielt, war sie doch in Ueberwachung ihres amato so erfinderisch wie eine eifersüchtige Weltdame, und quälte ihn beständig mit allen erdenklichen abergläubischen Künsten und Listen, um sich seiner Treue und Beständigkeit zu versichern.

Bald hing sie ihm unter einem harmlosen Vorwand ein wunderthätiges Amulet um, bald wollte sie sogar den blonden Ketzer durch eine, am Hochaltar von St. Petronio geweihte Pimpinellenwurzel gegen die Reize und Verführungen anderer Schönen unempfindlich machen; genug, der arme Graf hatte fast ebenso viel von seiner kleinen Herzenstyrannin, wie von den Neckereien seiner, in dieses Liebesverhältniß eingeweihten Freunde zu leiden, und Lotichius war darunter nicht der Letzte, welcher ihn bald durch leichten Spott, bald durch ernste Ermahnung zu bewegen suchte, der Geschichte ein Ende zu machen und das auch für ihr Verhältniß zu dem einflußreichen Studentenvater so gefährliche Liebesgewebe so sachte und geräuschlos als möglich wieder zu lösen.

Nach allen diesen ihm wohlbekannten Verhältnissen mußte, wie begreiflich, die Erscheinung der schönen Silvia im Zimmer ihres Liebhabers am stillen St. Dominikstag des Magisters Neugierde in hohem Grade erregen, und bald war es sogar noch etwas mehr als bloße Neugierde, was ihm das auffallend scheue und erregte Wesen des Mädchens und der unstäte Blick ihrer schwarzen Augen einflößte. Denn wiewohl sie sicher glauben mußte, daß Niemand in der Nähe sei, war doch die Angst des bösen Gewissens so deutlich in jedem Zug ihrer Miene zu lesen, daß es unmöglich blos weibliche Neugierde sein konnte, was sie hieherführte; ein Verdacht, der den Lauscher

draußen auf der Gallerie bewog, nur um so aufmerksamer jede ihrer Bewegungen zu beobachten.

Da sah er, wie sie plötzlich beim Anblick eines kleinen Wandschrankes, der über dem Ruhelager des Grafen an der getäfelten Wand angebracht war, überrascht zusammenfuhr und dann hastig darauf zuging. Aber die Thüre, in welcher ein Schlüssel steckte, war für ihre kleine zierliche Figur zu hoch, als daß sie dieselbe vom Boden aus hätte erreichen können; daher sprang sie rasch auf die Kante des Bettes, setzte den zierlichen Fuß auf das Bärenfell und öffnete die Thüre. Das Erste, wonach sie sogleich griff, war ein silberner Krug mit reicher kunstvoller Ciselirarbeit, den ein Deckel verschloß. Zu seinem größten Erstaunen sah Lotichius, wie sie eilig ein gläsernes Fläschchen aus ihrem Gewand hervorholte und den Inhalt desselben in den Krug goß, den ihr Vater jeden Abend selbst dem Grafen mit Wein zum Nachttrunk zu füllen pflegte. Mit einem flinken Sprung war sie dann wieder auf dem Boden und lief so eilig von dannen, daß sie sogar die Stubenthüre hinter sich offen stehen ließ. Wenige Augenblicke später sah sie der Magister flüchtigen Fußes über den Hof nach der väterlichen Wohnung zurückeilen.

„Penelopella scheint mir mit ihrer Liebe wirklich an einem sehr bedenklichen Wendepunkt angelangt zu sein,“ sagte Lotichius kopfschüttelnd und trat in einer, aus Sorge

und Neugierde gemischten Empfindung von der Gallerie in's Zimmer, dessen Thüre nach dem Corridor er zuvor vorsichtig verschloß. Dann nahm er den Krug aus dem Schranke, aus welchem der Graf jeden Abend seinen Nachttrunk zu nehmen pflegte und den dann Morgens sein Diener, nachdem er ihn zuvor unten im Bassin rein-gespült, wieder an seinen Platz setzte, was Alles Silvia ebenso gut wissen konnte, als daß Greifenstein als gewissenhafter Zecher den Krug jeden Abend bis zur Nagelprobe leerte.

„Gewiß die Grundstoffe zu einem harmlosen Liebestränklein für den Flattervogel," sagte der Magister, indem er den Inhalt des Kruges, welcher etwa in einer Unze wasserheller Flüssigkeit bestand, auf einen flachen zinnernen Teller goß, bis kein Tropfen mehr in dem Gefässe war. Der Trank hatte weder Geruch noch Geschmack, und das Einzige, was ihn von gewöhnlichem Brunnenwasser unterschied, war die dem Auge des eifrigen Naturforschers sogleich auffallende Wahrnehmung, daß sich am Rande des Tellers weiße Schaumbläschen bildeten. Noch untersuchte Lotichius die ihm unbekannte Substanz bald mit der Zunge, indem er den Finger hineintupfte, bald mit der Nase, indem er zuvor einige Tropfen der Flüssigkeit zwischen den Fingern zerrieb, da kratzte es an der Thüre und gleich darauf ließ sich auf dem Corridor das rauhe Gebell eines Hundes vernehmen.

„Ah, du kommst mir gerade recht," sagte der Magister und öffnete dem großen schönen Hund die Thüre, welchen Greifenstein mit aus Deutschland gebracht hatte. Augenblicklich war sein Vorsatz gefaßt, die Wirkung des Trankes an dem Thiere zu erproben. Er lockte den treuen Vandal, der sogleich auf das Bett seines Herrn sprang, zu sich heran und hielt ihm unter Schmeichelworten und Ermunterungen den Teller dicht vor die Schnauze. Allein der Hund weigerte sich beharrlich, von der Flüssigkeit zu kosten, beroch den Teller wie argwöhnisch von allen Seiten und kehrte dann wieder auf das Bärenfell zurück.

„Wart', du sollst mir doch daran glauben!" sagte Lotichius, holte aus der Stube seiner jungen Edelleute den Rest ihrer gestrigen Abendmahlzeit, eine Hühnerpastete herüber, vermischte diese sorgfältig mit der unbekannten Substanz auf dem Teller, und bot dann die leckere Kost dem Hunde an, der dieselbe nun auch mit vollem Appetit genoß und Nichts davon übrig ließ.

Noch war kaum eine Viertelstunde verflossen, da konnte Lotichius schon an dem Thiere die wunderbare Wirkung des verdächtigen Elixirs beobachten. Denn ohne daß der Hund seine Sanftmuth verlor, zeigte er doch eine auffallende Unruhe, lief erst hastig im Zimmer auf und ab, verkroch sich dann unter leisem Winseln unter das Lager seines Herrn, sprang dann wieder heftig her=

vor, sprang auf Tisch, Bett und Stühle, und nur wenn der Magister ihn anrief, erwachte er wie aus einem Taumel, beruhigte sich auf einige Augenblicke, bis der Anfall zurückkehrte und er wieder an den Wänden hinaufspringen wollte. Zuweilen stieß er einen kurzen wilden Klageton aus; als aber Lotichius, um zu sehen, ob er sich draußen im Freien weniger ungeberdig anstellen werde, die Thüre öffnete, stürzte er sogleich in großen Sätzen die Treppe hinunter und zum Hause hinaus, und der Magister, der ihm schnell bis zur großen Treppe nachlief, sah gerade noch, wie der Hund mitten im dichten Volksgewühl der Straße verschwand.

„Wenn diese paar Tropfen Höllengift schon bei einer unvernünftigen Kreatur solche Sinnesverwirrung anrichten, wie mag erst ihre Wirkung auf des Menschen geistige Organe unheilvoll und verderblich sein!" dachte Lotichius, ganz ergriffen von der schrecklichen Vorstellung, daß ohne diese glückliche Entdeckung sein Freund Greifenstein das sichere Opfer des nämlichen grausen Wahnes geworden wäre, von dem ihm gerade in jüngster Zeit mehr als ein furchtbares Beispiel bekannt worden war, wobei junge angesehene Männer durch die Eifersucht und den Aberglauben ihrer Geliebten bald in unheilbaren Irrsinn gestürzt, bald für ihr ganzes Leben krank und elend gemacht worden waren.

Doch hatte er bei dem eigenen Erlebniß genug ge-

sehen und erfahren, als daß es noch fremder warnender Exempel für ihn bedurft hätte, um es ihm als nächstes und dringendstes Gebot der Nothwendigkeit erscheinen zu lassen, nicht blos den Grafen vor der Eifersucht der kleinen Penelope eindringlichst zu warnen, sondern auch die übrigen Bewohner des deutschen Hofes vor der Möglichkeit einer ähnlichen furchtbaren Gefahr zu schützen. Als der rechte Mann dazu, um Silvia für immer die Lust zu benehmen, ihre treulosen Liebhaber durch solche Künste einer unbekannten Hexenküche in den Zauberkreis ihrer Reize zu bannen, erschien ihm der alte ehrliche Leonardo selber, dessen nächstes Interesse es ja war, die wahnsinnige Leidenschaft der Tochter zu unterdrücken, während es ihm sein Dienst als erste Pflicht auferlegte, das Leben und die Gesundheit der seiner Pflege anvertrauten jungen Leute vor solcher Gefahr zu schützen.

Dagegen nahm er sich vor, die Geschichte mit dem Hunde für's Erste noch gegen Jedermann zu verheimlichen, da er vor Allem abwarten wollte, welche Folge das Experiment für das Thier haben, ob es zu seinem Herrn zurückkehren, oder das unschuldige Opfer der verliebten Thorheit desselben werden würde.

Im Palast Isolani, in der Straße San Vitale, herrschte am Vormittage des nämlichen Tages beinahe die gleiche Stille, wie in dem benachbarten deutschen Hofe und den andern Häusern Bolognas; denn auch hier waren die meisten Bewohner zu der großen Prozession geeilt, und nur der weibliche Theil der Dienerschaft war zur Aufsicht der beiden gräflichen Kinder, Luigi und Antonio, sowie zur Gesellschaft der achtzehnjährigen Contessa Julia zurückgeblieben, während in der nach der Straße zu gelegenen Säulenhalle zwei gräfliche Haussoldaten, als Hatschiere in spanisches Kostüm gekleidet, Wache hielten.

Dagegen hatte sich Graf Nicolo Isolani, der hochangesehene Patrizier und Senator von Bologna, mit einem großen Gefolge von Schreibern, Intendanten und Pagen der Prozession angeschlossen, um dem Umzug durch die Straßen beizuwohnen und erst am Thore, wenn die Prozession die Stadt verließ, nach Hause zurückzukehren.

Auf dem Balkone des prächtig mit Guirlanden von Citronenlaub und buntgewirkten Mauerteppichen geschmückten Palastes saß unter einem Zelt von lichtblauer Seide mit ihren beiden Kammerzofen, Claudia und Fioretta,

und der alten Cameriera ihrer verstorbenen Mutter, des Hauses jugendliche reizende Signorina, Gräfin Julia Isolani, während die Prozession in einem Lichtmeer von Kerzen und Wachsfackeln in allem Pomp eines großen Kirchenfestes unter ihr vorüberzog und die mit Schattentüchern, frommen Emblemen und Kränzen geschmückte breite Straße mit einem sinnbetäubenden Gewirre und Gewoge von Menschen in endlos langem Zug erfüllte.

In den etwas höher als die eigentliche Straße gelegenen Arkaden standen die Zuschauer, Kopf an Kopf gedrängt, und an ein Durchkommen war hier für den Einzelnen gar nicht zu denken. Wer hier einmal wie eingekeilt dastand, mußte vielleicht stundenlang warten, bis die langen Züge der geistlichen Brüderschaften, der Mönchs- und Nonnenorden mit ihren prächtigen Kirchenfahnen, großen goldenen Kruzifixen und Reliquien, bis die Züge der Innungen und Zünfte mit ihren Emblemen, dann wieder der vornehmen Cavaliere, Senatoren und anderer weltlichen Würdeträger, und zuletzt der endlos lange Zug der Gläubigen aus allen Volksklassen mit ganzen Chören von Sängern und Musikern vorüber waren.

Demungeachtet aber kehrten die Blicke der jungen Gräfin immer wieder wie suchend von den einzelnen Aufzügen der Prozession nach einer bestimmten Säule des gegenüberliegenden Palastes zurück, als wenn sie dort

Jemand im nächsten Moment zu erspähen hoffe, der erst jetzt aus dem Gedränge auftauchen werde, nachdem sie doch jedes Gesicht, jede Gestalt an dieser Stelle gewiß schon zehnmal aufmerksam betrachtet hatte. Und immer brennender, immer unruhiger irrte der suchende Blick der schönen Augen mit dem wundervollen gorgonischen Graublau über die Tausende von Menschenköpfen hin; selbst als die Schaar der vornehmen und edlen Jünglinge aus den ersten Adelsgeschlechtern, unter denen sich so mancher ihrer Verehrer befand, vorüberzog und alle Augenblicke ein neuer Bekannter heraufgrüßte, schenkte sie ihnen kaum einige Blicke, ebenso wie dem Zug der Senatoren in den langen Togen, an deren Spitze ihr Vater an der Seite des Podesta unter dem wallenden Banner Bolognas mit dem rothen Kreuz im silbernen Felde vorüberschritt. Nur ihn allein, den geliebten Vater, grüßte sie durch ein rasches Erheben vom Sitze und Zuwinken mit dem Tuche; dann aber vertiefte sie sich wieder in ihr eifriges vergebliches Suchen und zeigte weder für den nun folgenden Glanzpunkt des Festzuges, die Erscheinung des von den vornehmsten Prälaten umgebenen, unter einem goldenen Thronhimmel einherschreitenden Kardinallegaten, noch für das Mirakel des in einem goldenen Schreine befindlichen Hauptes des heiligen Dominikus eine besondere Theilnahme. Ohne den Wink der alten Cameriera hätte sie wohl ganz vergessen, beim Vorübertragen der heiligen

Reliquie wie die andern Zuschauer niederzuknieen und den englischen Gruß zu beten, so erschöpft und zerstreut fühlte sie sich durch das betäubende Geläute der Glocken, durch die Klänge von hundert Gesang= und Musikchören, so betäubt waren ihre Sinne durch den starken Duft des Weihrauchs und der Wachsfackeln, der wie eine dichte Wolke über der dahinziehenden Prozession ruhte und selbst die würzigen Düfte von Millionen Rosen, Veilchen und Orangeblüthen noch überbot, welche die ganze Straße schmückten.

Zuletzt konnte sie es in diesem Chaos von sinnverwirrenden Eindrücken, in welchem ihr bei allem Glanz und Pomp des Festes doch der einzige heitere Lichtpunkt zu fehlen schien, vor Erschöpfung und Aufregung nicht länger mehr aushalten. Sie hieß ihre Dienerinnen mit den beiden kleinen Brüdern auf dem Balkone zurückbleiben und begab sich in den, im hintern Theile des Palastes gelegenen kleinen Saal, dessen Gallerie nach dem schönen, mit den seltensten Bäumen und Gewächsen der südlichen Zone bepflanzten Garten hinausführte, wo in prächtigen Marmorbassins hohe Fontänen sprangen und herrliche antike Statuen aus dem dunkeln Grün der Lorbeerbüsche hervorglänzten. Erschöpft warf sie sich auf den weichen Polstersitz nieder und am liebsten wäre sie im Schmerz und Zorn über eine getäuschte Erwartung in helle Thränen ausgebrochen, hätte sie nicht noch mitten im Kampf

zwischen Muthlosigkeit und Mädchenstolz die Erscheinung der alten Cameriera, der treumütterlichen Pflegerin ihrer Kindheit bewogen, sich zusammenzunehmen und das junge allzustürmische Blut zu beherrschen.

Auch hatte Anastasia nicht sobald einen besorgten Blick in das von Schwermuth verdüsterte Antlitz ihrer jugendlichen Herrin gethan, als sie auch schon wußte, was die Signorina von dem glänzenden Schauspiel der Straße hinweg in die Einsamkeit gescheucht hatte, da sie sogleich den Grund der tiefen Verstimmung und Niedergeschlagenheit errieth, in der sich Julia sogar vor ihr, die doch allein in das seltsame Geheimniß des jungen schwärmerischen Herzens eingeweiht war, in diesen stillen Saal zurückzog.

Darum war sie ihr nachgefolgt und stand jetzt so ruhig vor ihr, als dürfe sie nur in aller Geduld auf den Moment warten, wo die junge Herrin ihren Mißmuth besiegen und wie sonst ihr übervolles Herz gegen sie ausschütten werde. Und in der That erinnerte sich Julia kaum der treuen Verschwiegenheit, womit die alte Wärterin bis jetzt ihr Geheimniß bewahrt hatte, als sie sich auch schon mit stürmischem Gefühl der Vertrauten ihres geheimen Liebesgrames in die Arme warf und schluchzend ausrief:

„Der abscheuliche Mensch! Wo bleibt er nun wieder! Heute war ich doch so fest davon überzeugt, er werde mich

nicht vergebens warten lassen, da ihm ja das Menschengewühl volle Freiheit gelassen hätte, mich nach Herzenslust zu betrachten, und gerade heute sah ich mir fast die Augen aus dem Kopfe, er war weder an seinem gewohnten Platz an der fünften Säule, noch in der ganzen Colonnade gegenüber zu erspähen!"

„Ich hätte Euch das voraussagen können, mein himmlischer Goldengel!" versetzte die Alte mit einem Gemisch von Treuherzigkeit und Bestürzung über diesen stürmischen Gefühlsausbruch. „Die jungen Edelleute haben, wie mir mein Vetter Pipo, der Studentendiener, noch gestern spät Abends erzählte, einen nahen lieben Verwandten aus Deutschland zum Besuch bekommen, und da sind sie heute Morgen in aller Frühe in's Gebirge geritten, um ihrem Gaste unsere schöne Gegend zu zeigen. — Bei der heiligen Anna, der Großmutter unseres Erlösers, was ist das — mit Verlaub zu sagen — für eine wundernärrische Liebschaft auf fünfzig Schritt distanza! Ihr solltet's doch endlich aufgeben, Engelskind, solltet den Spaß mit dem frechen Menschen wirklich nicht zu weit treiben — denn ich fürcht', ich fürcht' — —!

„Was hast Du wieder zu krächzen, abscheuliche Person?" fiel die junge Gräfin der Stotternden in's Wort. „Auf der Stelle bekenne die Wahrheit, was weißt Du wieder Böses von ihm?"

„Daß er ein Raufbold ist, ein wilder Barbar, ein

entsetzlicher Mensch, der gar nicht verdient, daß ihn der Juwel von Bologna auch nur von fern eines Blickes würdigt!" entgegnete die Alte mit einer ungewohnt feierlichen Bestimmtheit. „Ja, zieht noch so finster und kraus Eure wunderschönen Augenbrauen zusammen, Ihr macht ihn damit doch um kein Haar besser, so wenig, als sein neuester Studentenstreich sogar Euch gefallen wird!"

Da rief die schöne Signorina, um ihre Bestürzung zu verbergen, mit einem schallenden Spottgelächter:

„Nur heraus mit der Sprache, gutmüthige Bosheit! Hat er wieder den Nonnen von Sankt Klara ein Ständchen gebracht? Oder wieder etliche unserer vornehmen hochnasigen Modeherrchen zum Casino hinausgeworfen? Oder hat er wieder ein Duell gehabt? Oder ließ er wieder, wie schon einmal, bei einer öffentlichen Disputation im Studio über scholastische Spitzfindigkeiten einen Sack mit Sperlingen ausfliegen? Mach' nur, daß sich Deine Zunge in Bewegung setzt, denn fängst Du einmal von ihm zu reden an, so kommst Du gewiß nicht vor einer Glockenstunde mit Deinen Neuigkeiten zu Ende!"

„Ich will mich diesmal so kurz wie möglich fassen," versetzte die gute Alte so gereizt, als es ihre Ergebenheit und Herzenssorge für ihr geliebtes Fräulein erlaubte. „Pipo, der wackere Junge, der sonst gewiß Nichts auf den tollen Grafen Solmsio kommen läßt, er selber meint, daß

seinen Herrn der gestrige Streich theuer zu stehen kommen werde, wenn die Prokuratoren und die Polizei Wind davon bekämen! Oder nennt Ihr's vielleicht auch blos einen übermüthigen Studentenstreich, daß er ein ganzes Stadtquartier durch seine wilde Rauflust in Angst und Verwirrung versetzt; daß er und seine Freunde sich mit der blanken Waffe in der Hand auf wehrlose Frauen und Kinder stürzen und einige Bürger so jämmerlich zurichten, daß sie wie todt auf dem Platze liegen bleiben? Und wozu, w o z u diese grausame Mißhandlung unschuldiger Menschen? Weil das Volk eine verfluchte Acabadura in den Renokanal werfen, weil er und seine Schaar dies nicht zugeben wollte, darum diese frevelhafte Verletzung des Stadtfriedens, darum Kampf auf Tod und Leben gegen friedliche Bürger! — Ha, welche Großmuth, welche Ritterlichkeit! Einer Acabadura, die in der ganzen Welt für vogelfrei gilt, einer berüchtigten Hexe und Giftmischerin sich zum Paladin aufwerfen, ein ganzes friedliches Stadtquartier bekriegen, und nicht blos der gerechten Wuth des Volkes, sondern auch dem Zorn der göttlichen Gerechtigkeit ihre Opfer entreißen, heißt Ihr das etwa auch einen übermüthigen Studentenstreich?"

„O wie recht hat mein guter Vater, daß er die Deutschen das edelste und menschlichste Volk auf dem ganzen Erdboden nennt!" rief die Signorina schwärmerisch. „Laß dich küssen, laß dich umarmen, Stasia, denn siehst du,

dieser junge blonde ritterliche Graf, welcher gestern einer Acabadura das Leben rettete, wird auch mich eines Tags von allen meinen lästigen Freiern und Plaggeistern erlösen, wird nicht blos den stolzen Marchese Geremei, sondern auch den faden Salvini, den trockenen Duca Vava, den prahlerischen Gandolfo, den rohen Marescotti, und wie alle diese bärtigen Wunder der Schöpfung, diese würdigen Enkel glorreicher Ahnen heißen, aus dem Felde schlagen, wenn er nur erst seine einzige schlimme Gewohnheit ablegen wollte, mich für ein kaltes Madonnenbild zu halten, zu dem er nur als Säulenheiliger aus weiter Ferne schüchtern aufschauen dürfe!"

Der triumphirende Ton, der zuversichtliche Blick, womit sie diese Prophezeiung aussprach, brachte die gute Cameriera um den letzten Rest ihrer Fassung; denn nun begriff sie vollends nicht mehr, was sie von dem ganzen wunderlichen Liebeshandel denken solle, bei welchem ein junges Fräulein aus einem der erlauchtesten Geschlechter Italiens, dem die angesehensten Freier zu Füßen lagen, für einen unbekannten Ausländer schwärmte, von dem sie nicht mehr wußte, als daß er einem alten deutschen Grafengeschlecht angehörte, nebenbei auch ein bildschöner ritterlicher Jüngling war, welcher in jüngster Zeit oft zehnmal am Tage bald zu Roß, bald zu Fuße seine Erscheinung vor ihrem Palaste machte, im Uebrigen aber durch seine tolle Aufführung eine Berühmtheit erlangt hatte, die eine

junge allgefeierte Dame sonst weniger an ihrem Verehrer zu bewundern pflegt.

Glücklicherweise war die alte Anastasia auch darin das Muster einer wackeren Cameriera aus vornehmem Hause, daß sie bei den verliebten Launen ihrer jungen Herrschaft niemals einen eigenen Geschmack hatte und auch darin ihrem Abgott trefflich zu schmeicheln verstand, daß sie ihm nur zuweilen widersprach, um dann mit desto größerer Bereitwilligkeit ihren Irrthum einzugestehen und sich in Diensteifer und Bewunderung aufzulösen!

Daher hatte sie nicht sobald über dem blonden Haupt des deutschen Junkers den Stab gebrochen, als sie sich auch schon beeilte, ihr arges Versehen wieder gutzumachen und dem guten Geschmack ihrer theueren Herrin wegen ihrer voreiligen Einsprache die glänzendste Genugthuung zu geben. Feierlich rief sie aus:

„Alle Heiligen seien gelobt, ich that ihm in meinem Aerger über seine sonderbare Aufführung bitter Unrecht, denn nicht er, sondern andere deutsche Studenten waren es, die den Abschaum der Menschheit vor der gerechten Rache des Volkes schützten! Wär's doch sogar Einem von ihnen, einem jungen Medico, ohne dieses guten Freundes muthigen tapferen Beistand um ein Haar schlimm genug ergangen! Magister Lotichio oder Lottichino heißt der Aermste, dem beim Streit um die halbtodte Acabadura ein Steinwurf die Hand zerschmetterte."

„Sag' ich's nicht immer, jeder einzelne Deutsche besitzt mehr Muth und Ritterlichkeit, als ein Dutzend unserer feinen Gentiluomos und ambraduftenden Cavaliere alla moda!" jubelte die Contessa strahlend. „Sogar ein friedlicher Arzt, ein bescheidener Stubengelehrter zeigt sich noch als muthiger Held und Streiter, wo es gilt, ein Menschenleben gegen die Wuth eines mordgierigen abergläubischen Pöbels zu schützen! Das muß ich gleich dem Vater erzählen, wenn er zurückkommt!"

„Es ist wahr, von allen unseren berühmten und hochweisen Aerzten wüßt' ich nicht Einen, der seinen Nebenmenschen mit anderen schneidigen Waffen, als mit Schnepper und Lanzette zu Hülfe käme!" sagte die Kammerfrau, froh darüber, endlich den rechten Ton gefunden zu haben, der ihrer jungen, heute so auffallend erregten und mißgelaunten Herrschaft genehm war. „Auch sonst rühmt mein Vetter Pipo diesen deutschen Dottore über die Maßen, weil er nicht blos ein äußerst geschickter Arzt und Chirurgus ist, sondern auch dem leichtsinnigen Studentenvölkchen durch seinen großen Verstand und seinen vortrefflichen Charakter Respekt einflößt."

„Und er ist wirklich ein Freund des Grafen Ugo?" fragte die Signorina wie zerstreut und fügte, ihrem innersten Gedanken Ausdruck verleihend, in schwärmerischer Lebendigkeit hinzu: „Ach, da könnt' man sich ja beinahe versucht fühlen, krank, sterbenskrank zu werden, nur um

sich von dem Freunde des schönen blonden Grafen wieder curiren zu lassen!"

Das leichte Wort, der launige Einfall schien auf die alte Stasia eine ganz sonderbare elektrische Wirkung auszuüben, so überrascht blickte sie zuerst ihre junge Herrin sprachlos an, als hätte ihr diese, ohne es zu wissen und zu wollen, mit dem einen Wort das Räthsel aller Räthsel gelöst, und stotterte dann ganz verwirrt:

„Ei! Ei! Was Ihr nicht sagt, Goldkind, Engelsschatz, Seelentrost! Das wäre eine funkelnagelneue List der erfinderischen Liebe, sich krank zu stellen, blos um durch den Arzt den eigentlichen Liebhaber in's Haus zu bekommen und statt der bitteren Medicin der Gegenliebe langentbehrte Süßigkeit zu kosten!"

„Du traust mir doch nicht im Ernste solche Thorheit zu?" versetzte die Signorina ganz bestürzt darüber, daß die Alte ihren flüchtigen Einfall, der ihr jetzt selber allzu abenteuerlich vorkam, so ernsthaft aufgenommen habe. „Krank oder nicht krank, was würde unser treuer vieljähriger Hausarzt Fra Bartolomeo zu einem solchen Wechsel sagen! Zudem weiß Niemand besser als Du, daß ich dies nur im Scherz meinte! Ohne Deine Schwatzhaftigkeit wüßt' ich ja von dem jungen Menschen überhaupt nichts weiter, als daß er ein kecker übermüthiger Geselle ist, der mich sogar neuerdings zu grüßen wagt, so oft

ich zufällig auf dem Balkone verweile, wenn er vom deutschen Hof nach dem Studio geht."

„Ach ja, der fatale Zufall, wenn's nur gar keinen Zufall in der Welt gäbe!" spottete die Alte mit neckischer Vertraulichkeit. „Zufällig geht der keke Blondbart immer vorüber, wenn Ihr auf dem Balkone verweilet, und zufällig muß er immer gerade heraufsehen, wenn Ihr zufällig herunterschaut! Man kann's wirklich ein Glück nennen, daß Eure beiden Blicke nicht unterwegs wie zwei Zündkugeln aufeinander treffen, die Nachbarschaft hätte sonst noch viel häufiger Anlaß, sich über diesen blinden und doch so pünktlichen Zufall zu verwundern!"

„Daß das Alter nicht blos kindisch macht, sondern auch boshaft, erfahre ich nun auch von Dir," versetzte die junge Gräfin mehr gekränkt als mißlaunig. „Geh, Du hast auch kein ernstes Mitgefühl mit meinem Kummer, meiner Verlassenheit! Ich werde daher künftig die gute Fioretta zur Vertrauten meines Herzens machen, die weiß doch wenigstens aus eigner betrübter Erfahrung, was es heißt, jung sein und sich in hoffnungsloser Liebe verzehren!"

„Bei der heiligen Jungfrau vom Oelbaum, grade dachte ich an sie!" stammelte Anastasia, welche über dem Plan, der jetzt eben in ihr aufstieg, den harten Vorwurf Julias ganz überhörte. „Fioretta! per la vita mia! Sie ist eine geborene Komödiantin! Sie muß statt Eurer

krank werden, damit wir den deutschen Medico in's Haus kriegen und endlich zu einem ordentlichen vernünftigen Anfang in dieser verwünschten Geschichte kommen! Was hilft uns alles Schmachten und Pflastertreten, alles heimliche Blinzeln und Grüßen hinauf und hinab, hinab und hinauf, so lange uns die richtige Mittelsperson fehlt, die Eurem verliebten Galan die Himmelsleiter anlegt! Wie ich Euch schon sagte," rief nach einem Moment rascher Ueberlegung, Gedachtes und Gesagtes in ihrer feurigen Unternehmungslust kühn durcheinander werfend, die alte Matrone: „Fioretta muß einen ihrer weißen Elfenbeinzähne daran geben, damit wir einen guten Vorwand haben, den deutschen Medico in's Haus zu rufen, das Weitere findet sich dann schon von selber! Also bekommt Fioretta über Nacht heftiges Zahnweh, was ihr selbst der berühmteste Arzt glauben muß, und wenn dann Signor Lotichio alle Geschicklichkeit seiner Kunst aufgeboten hat, um das arme Geschöpf von seinen rasenden Schmerzen zu erlösen, so erfordert es schon der ganz gewöhnliche Anstandsbrauch, daß Ihr ihm persönlich Euren Dank für seine Bemühung abstattet und ihn auch unserem gnädigen Herrn vorstellt, der dann gewiß sogleich bereit sein wird, ihm unseres Hauses berühmte Gastfreundschaft durch die That zu beweisen!"

„Wärst Du nicht die gute närrische Person, die mir noch heute zuweilen die Ammenmährchen meiner Kindheit

vorerzählt, ich könnte Dich wahrhaftig wegen deiner Teufelei verabscheuen," sagte die kluge Contessa mit einem Blicke, so innig dankbar und strahlend, daß die treue Wärterin ihrer Kindheit selbst einen ihrer wenigen letzten Zähne mit Freuden dahin gegeben hätte, sich diesen Abscheu zu verdienen!

Da sie aber wußte, daß dies ihre junge Herrin nimmer zugelassen haben würde, so war ihr einzig Sinnen und Trachten darauf gerichtet, der kleinen, gegen jeden, auch den leisesten Körperschmerz äußerst empfindlichen Fioretta das ihr zugedachte Martyrium so unbedeutend und lohnend als möglich darzustellen, bis sie ihren Zweck erreicht und das auf seine Perlenzähne besonders eitle verschlagene Kammerzöfchen wirklich zu dem heroischen Entschluß begeistert hatte, der stählernen Zange des deutschen Dottore sein wunderschönes untadelhaftes Gebiß preiszugeben.

Das spurlose Verschwinden Vandals, welcher der Liebling aller Studenten gewesen war, machte wie begreiflich im deutschen Hofe das größte Aufsehen und mit Ausnahme eines Einzigen konnte sich Niemand die Ursache desselben erklären. Allerdings lag die Vermuthung nahe, daß einer der vielen tausend Fremden, die am St. Dominikstag in Bologna zusammengeströmt waren, den Hund an sich gelockt und ihn im Straßengedränge entführt habe; fehlte es doch selbst in ruhigen Zeiten nicht an Industrierittern, die aus dem Hundediebstahl ein förmliches Gewerbe machten, da besonders die Bologneserhunde in der ganzen Welt berühmt und von den Liebhabern sehr gesucht waren. Andererseits machte freilich das bekannte treue Naturell des sehr starken und muthigen Thieres einen Diebstahl mit den gewöhnlichen Listen und Fangmitteln höchst unwahrscheinlich, weil der dänische Hund niemals einem fremden Menschen folgte und noch weniger eine gewaltsame Entführung widerstandlos geduldet hätte.

Wir wissen, daß Lotichius seine guten Gründe hatte, den Freunden und Hausgenossen das mit dem Thiere vorgenommene Experiment vorläufig zu verbergen. Ein=

mal hoffte er von einem Tage zum andern, der Hund werde wieder zurückkehren, und außerdem hielt ihn die Rücksicht auf Stibar's Anwesenheit ab, sein Abenteuer mit der kleinen Silvia bekannt zu machen, was natürlich zur Folge gehabt hätte, daß der würdige Domherr nur in schwerer Angst und Sorge um die seinem Herzen so nahestehenden Jünglinge aus einer Stadt und einem Lande geschieden wäre, in welchem der unerfahrenen Jugend so große Gefahren drohten.

Dem kundigen Arzt und Naturforscher war die verderbliche Wirkung solcher Liebestränke oder Philtra, in denen der Aberglaube und die Gewinnsucht gewissenloser Menschen schädliche und unschädliche Stoffe aus dem Mineral- und Pflanzenreich zu einem höllischen Trank durcheinander mischte, nur allzuwohl bekannt. Dieselben spielten gerade damals, und zwar nicht immer blos in den unteren Klassen der Bevölkerung, bei Liebesintriguen und Verkuppelungen eine große Rolle; ja, man nannte sogar einzelne berühmte Aerzte und gelehrte Professoren der Universität, welche sich im Geheimen mit der Zubereitung solcher Liebestränke befassen sollten und dadurch den Glauben an deren geheimnißvolle Wirkung noch erhöhten. —

Den wackeren Hausmeister Leonardo, welcher im langjährigen Verkehr mit dem jungen frohsinnigen Volk der gebildeten und gemüthlichen Deutschen selber zum

deutschen Menschen geworden war, versetzte die Mittheilung des Magisters von Silvias geheimem Liebesverhältniß mit dem jungen Greifenstein in die größte Bestürzung, und wenig fehlte, der gewissenhafte Maggiordomo hätte in der ersten Zorneshitze den ganzen Handel bei den Prokuratoren der deutschen Studentenschaft zur Anzeige gebracht, ohne Rücksicht zu nehmen auf den Ruf der schuldigen Tochter und des leichtfertigen Grafen, die Beide in dieser schwer verpönten Weise den Statuten der Hausordnung zuwidergehandelt hatten.

Nur den dringenden Zureden des Magisters, der bei Leonardo Alles galt, gelang es endlich, den strengrechtlichen Mann von diesem äußersten Schritt abzuhalten, indem ihm Lotichius vorstellte, daß es sich ja hier nicht sowohl darum handle, einmal Geschehenes zu bestrafen, als vielmehr künftigem Unheil vorzubeugen, wozu bei gegenwärtigem Fall die Autorität des Vaters gewiß besser ausreichte, als alle Strafen, welche die Gesetze des Hauses gegen solche Uebertretungen vorschrieben.

Ganz trostlos rief der alte Küchenmeister aus:

„Das kommt davon, wenn man nicht blos für die Verköstigung von hundert und mehr nimmersatten Studenten zu sorgen hat, sondern auch noch obendrein eine junge leichtsinnige Dirne vor den Thorheiten ihres überspannten Kopfes behüten soll! Ach, warum that ich sie nicht längst aus dem Hause, wo sie wie ein mutterloses

Hühnchen unter einer ganzen Herde wilder Hähne lebt und nichts sieht und hört, als tolle Streiche, Trinkgelage und Schelmenlieder! Aber doch hätt's die bunte Studentenwirthschaft nimmer allein fertig gebracht, sie zu diesem Fehltritt zu verleiten, wäre nicht die verwünschte Fioretta im Palast Isolani jüngst ihre Busenfreundin geworden! Die allein ist gewiß an allem Unglück schuld; denn Ihr müßt wissen, verehrter Signore Dottore, daß ein solches zierliches und einschmeichlerisches Kammerkätzchen an einem vornehmen Hause noch dreimal schlimmer ist, als die Schlimmste aus dem Bürgerstande, weil es nicht blos von Haus aus leichtfertige verschmitzte und hochnasige Dirnen sind, denen es daheim bei den Ihrigen viel zu ehrbar und einfach herging, sondern weil sie auch im Umgang mit lauter vornehmen Standespersonen häufig Dinge zu sehen und zu hören bekommen, die ihrer Sittsamkeit vollends den Rest geben."

„Aber gilt nicht grade der Palast Isolani für das geachtetste Haus, sein Herr für den edelsten unter Bolognas Patriziern?" fragte Petrus Lotichius verwundert.

„Wer das Gegentheil behaupten wollte, wäre der ärgste Lügner und Ehrabschneider und kein braver Bürger würde ihn auch nur eines Blickes, geschweige denn einer Widerlegung für werth halten," entgegnete Leonardo. „Der Charakter des Grafen Nicolo Isolani, unseres bürgerfreundlichen Senators, ist so unantastbar, wie der

Wappenschild seines erlauchten Geschlechtes; aber ein Anderes ist der Herr, ein Anderes sind die Dienstleute; und je glänzender das Leben in einem solchen Hause, um so größer auch die Zahl derer, die sich herandrängen, um an diesem Ueberfluß theilzunehmen. Was fragt da eine so vornehme erlauchte Herrschaft viel nach der inneren Würdigkeit des Einzelnen unter ihrem Gesinde! Wenn sie nur thun, wofür sie so reichlich bezahlt werden und sich äußerlich anständig und modest betragen, so ist das genug; für alles Andere, für die Ordnung im Hauswesen, für den Nutzen der Herrschaft sind der Intendant und die Cameriera verantwortlich." —

Dennoch war Leonardo der Ansicht, daß die Trennung von dieser gefährlichen Freundin allein noch nicht genüge, die Tochter vor ähnlichen Fehltritten zu bewahren; vielmehr pflichtete er auch darin dem Informator der jungen fränkischen Edelleute bei, daß Silvia so schnell als möglich aus der Nähe Greifensteins zu entfernen sei; ein Entschluß, dessen Ausführung den wackeren Hausmeister jetzt um so weniger schwere Ueberwindung kostete, als ihm nach dieser ersten Erfahrung mit seinem leichtsinnigen Töchterlein die Möglichkeit sehr deutlich vorschwebte, daß nach einiger Zeit wieder ein anderer Student auf den gleichen, so nahe liegenden Zeitvertreib verfallen und das Mädchen dann seinem Vaterherzen neue Kümmerniß und Verlegenheit bereiten könne.

So ging denn eines Morgens durch alle Kemnaten des weitläufigen Hauses die betrübte Kunde von der Abreise der kleinen Penelope zu ihrer Muhme nach dem benachbarten Städtchen Budrio auf unbestimmte Zeit; und anfangs zerbrachen sich alle Verehrer ihrer Schönheit die Köpfe darüber, was wohl den Vater hierzu veranlaßt haben möge, der sich so von freien Stücken der größten Freude seiner alten Tage beraubte und dem deutschen Hof seine schönste Zierde entzog. Mithin mußte es ein sehr wichtiger Beweggrund sein, der ihn zu dieser plötzlichen Entfernung seines munteren Schäfchens aus der wilden Herde veranlaßte; und am Ende war es wirklich das schon längst von Einzelnen beobachtete Verhältniß Silvias zu Greifenstein, von dem der Alte endlich eine Witterung bekommen hatte, leider zu früh für alle diejenigen Commilitonen des leichtfertigen Grafen, welche sich seither im Stillen mit der angenehmen Hoffnung geschmeichelt hatten, den unbeständigen Wildfang bei seinem schönen Liebchen auszustechen.

Allen diesen Wünschen machte die plötzliche Entfernung Silvias aus dem Studentenquartier einen bösen Strich durch die Rechnung. Aber noch unerklärlicher erschien selbst den in sein Verhältniß zum schönen Hausmeisterstöchterlein eingeweihten näheren Freunden Greifensteins Leonardos Motiv hierzu, da der Graf ihnen sein Wort als Edelmann verpfändete, auch er wisse sich den Grund von Silvias Entfernung schlechterdings nicht anders

zu erklären, als daß ihr früherer Bewerber wieder den verlorenen ersten Platz in ihrem Herzen zurückerobert habe, eine Muthmaßung, die ihn sogar merkwürdigerweise nicht einmal besonders zu betrüben schien!

Da außerdem auch das vielbesprochene Abenteuer mit der Acabadura für die Betheiligten ohne jegliche schlimme Folge blieb, so trug Lotichius mit Freuden die verwundete Hand noch mehrere Tage in einer Binde und theilte sich mit seinen jungen Freunden in die angenehme Aufgabe, dem würdigen Domherrn seinen kurzen Aufenthalt in ihrer Mitte so genußreich als möglich zu machen. Die herrlichen Kunstschätze und andere Sehenswürdigkeiten in Kirchen, Klöstern und Palästen, dazu die alten Prachtbauten aus der Zeit der Republik boten hierzu Anregung und Gelegenheit in Fülle; aber auch die paradiesische Umgebung Bolognas veranlaßte noch zu mehr als einem heiteren Ausflug in die Nachbarschaft, und Stibar schied mit der frohen Ueberzeugung im Herzen von seinen geliebten Neffen, daß ihr Aufenthalt auf dem klassischen Boden Italiens ihnen dereinst unter dem rauheren Himmel des Vaterlandes bis in ihr spätes Alter eine immer sprudelnde Quelle der edelsten geistigen Freuden, der reizendsten Erinnerungen bieten werde.

Kaum war man nach Stibar's Abreise zu dem gewohnten einfacheren und regelmäßigen Leben zurückgekehrt und hatte die unterbrochenen Studien mit verdoppeltem

Eifer wieder aufgenommen, als Lotichius abermals Grund bekam, mit der Aufführung seines jungen leichtsinnigen Freundes Greifenstein, an dem er wegen dessen anderen trefflichen Eigenschaften des Geistes und Herzens diesen nahen Antheil nahm, auf's Neue höchst unzufrieden zu sein.

Noch hatte Leonardo dem leichtsinnigen Friedensstörer seines häuslichen Glückes keinen freundlichen Blick wieder gegönnt; noch hatte Lotichius alle Mühe, den alten Mann über die Trennung von seinem geliebten Töchterlein zu trösten, als ihn eines Tags Graf Hugo in sichtlich erregter Stimmung mit dem Geständniß überraschte, Gott Amor habe ihn schon wieder in Ketten und Banden geschlagen, und zwar diesmal in Ketten und Banden von so unzerreißbarer demantener Festigkeit, daß er wohl wie König Enzio sein Lebenlang darin schmachten müsse, sofern nicht der Freund auch jetzt wieder die Kunst Merlins besäße, den Gegenstand seiner feurigen Wünsche vor seinen Augen spurlos verschwinden zu machen.

Noch traute der Magister seinen Ohren erst halb, als ihn schon seine Augen auf's vollständigste überzeugten, daß der kecke Ritter-Student sich diesmal die Schmetterlingsflügel seines Leichtsinns in Wirklichkeit stark versengt haben müsse, da er nur zögernd und in sichtbarer Herzensangst vor dem strafenden und staunenden Blick seines gestrengen Mentors mit den näheren Einzelnheiten seines neuesten Liebeshandels herausrückte, bis Lotichius ihm bei

ihrer Freundschaft versprach, ihm, wenn auch viel Schlimmes, doch nicht das Schlimmste, einen Rückfall in seinen alten Leichtsinn, zutrauen zu wollen.

Erst als er die warme Hand des feierlichen Gelöbnisses fest in die seinige drücken durfte, rief der Uebermüthige mit dem strahlenden Blick seiner alten Triumphe:

„Wohlan, mein edler Freund und Poeta, so erfahrt denn in Amors und der drei Grazien Namen, daß die neuerwählte Königin meines Herzens nicht blos, was Schönheit und Anmuth der Gestalt, sondern auch was hohen Adel der Geburt und ebenbürtigen Rang anbelangt, würdig wäre, von allen Prinzen und Reichsgrafen des heiligen römischen Reichs zur Gemahlin begehrt zu werden, geschweige denn von einem deutschen Bauerngrafen aus dem Lahngrund, dessen paar armselige Dörfer und Höfe kaum so viel werth sein mögen, als die Juwelen, mit denen ich neulich ihren jungfräulichen Busen geschmückt sah! O schaut sie nur erst einmal mit Euren hellen Dichteraugen an, und Ihr werdet mir ohne Widerspruch bekennen, daß es selbst Eurer sonst so klangvollen Leier an Wohllaut gebricht, solcher Schönheit und bezaubernden Anmuth Preis und Lob würdig zu singen! — Ja, Ihr sollt sie sehen, heute, morgen, übermorgen, wann's Euch beliebt, und ich wette zum voraus mein silbernes Trinkgeschirr aus Benvenuto's berühmter Werkstatt gegen Euren Fuldaer Birkenbecher, daß Ihr mir Recht geben werdet,

wenn ich Euch schwöre, daß sie die Reize von Dante's Beatrice und Petrarca's Laura in ihrer holden Person vereinigt, ja, daß Raphael's Madonna selber, käm' es auf einen Vergleich mit ihr an, ihr trotz Papst und Concilien demüthig den kleinen allerliebsten Fuß küssen müßte!"

„Ihr bleibt ein Schwärmgeist und Flattervogel Euer Lebenlang, wie schade um die vielen guten Lehren, die ich Euch schon so oft und so nutzlos gegeben habe!" sagte Lotichius, bei dem die gute Laune schnell den Aerger über den unverbesserlichen Leichtfuß überwog, zumal er anfangs kaum daran zweifelte, daß ihm der kecke Aventürier in seiner siegesfrohen Stimmung die Reize und sonstigen Vorzüge der neuen Geliebten mehr mit den Farben der Fantasie, als denen der Wirklichkeit ausmale, eine Kunst, in welcher Greifenstein oft geradezu Unglaubliches leistete.

Aber wie sehr wurde er überrascht, als Graf Hugo, der ihm seinen Zweifel ansehen mochte, mit feierlichem Ernst die Hand auf's Herz legte und mit einem Ausdruck schwärmerischer Innigkeit, der keine falsche Deutung zuließ, in die Worte ausbrach:

„Julia Isolani! braucht's mehr als des holden lieblichen Namens, um Euch das himmlische Wesen in seiner ganzen entzückenden Schönheit zu vergegenwärtigen? Julia Isolani! Klingt Euch der Name nicht, ungeachtet der fremden Sprache, wie ein Jubellaut aus deutscher Früh=

lingsluſt in die Seele, als hätten ihn die Droſſeln und Nachtigallen unſerer Wälder in ihren Kehlen hierher an die Ufer des Reno getragen! Kommt mit, Liebling der Camöne, in die Straße San Vitale, wo ſie in dem herrlichen Palaſte wohnt, den Ihr ſchon ſo manchmal wegen ſeiner reichen Sculptur- und ſeiner ſchönen Säulenhalle bewundert habt! Um dieſe Zeit des Abends verweilt ſie regelmäßig auf dem Balkone unter ihren Blumen und indiſchen Vögeln, ein Anblick, vor welchem ſogar Ihr, der ſtrenge Frauenkritiker, nicht blos Euer poetiſches, ſondern auch Euer anatomiſches Knie in Ehrfurcht und Bewunderung beugen müßt!"

„Haltet ein, mir ſchwindelt der Kopf, Eure febris amatoria verwirrt Euch, ich kenn' Euch gar nicht mehr!" unterbrach ihn Lotichius mit der Miene des beſtürzten Arztes. „Euren Puls, Graf Hugo, Euren Puls! Denn ich muß zuvor wiſſen, ob ich es mit einem geſunden oder fieberkranken Blute zu thun habe? Julia Iſolani, ſagt Ihr, und Graf Nicolo Iſolani, Bologna's erſter Senator und Bannerherr, ihr Vater? Auf dieſe Eroberung alſo hat es der flatterhafte Liebhaber artiger Winzer- und Hausmeiſterstöchter diesmal abgeſehen? Beim ſchneeweißen Bart Aeskulaps, Ihr ſeid in Eurem teutoniſchen Furor an einer ſehr bedenklichen Kriſe angelangt, Graf Hugo, und ich möchte Euch daher ſo dringend als möglich rathen, lieber zu Euren feinen Liebchen in den Vorſtadt-

Tavernen und Vignen zurückzukehren, als Euch zu dieser gefährlichen Höhe zu versteigen, aus welcher schon mehr wie ein verliebter Ikarus kopfüber den Rückweg antreten mußte!“

Aber wie tief auch der kecke Orlando innamorato der deutschen Studentenschaft bei dieser moralisch=satirischen Strafpredigt des Magisters den Kopf hängen ließ, so daß an seiner Reue und Zerknirschung kaum noch zu zweifeln war, Lotichius in seiner aufrichtigen Theilnahme und Sorge für den jungen Abenteuerer hörte darum nicht auf, ihm auf's Eindringlichste das gefährliche Wagniß eines solchen Liebeshandels vorzustellen, der den Freund bei dem bekannten Stolz der italienischen Nobili, bei ihrem Haß gegen alle Ausländer, ihrer Rachsucht bei vermeinten oder wirklichen Beleidigungen leicht noch mehr als allzuspäte Reue und Enttäuschung kosten könne, abgesehen von dem Spott der Commilitonen, wenn diese von der Sache erfuhren; abgesehen von der bei allen äußeren Vortheilen immerhin unsicheren Stellung der Ausländer, die selbst ihr privilegirter Gerichtsstand, der kaiserliche Prokurator nicht in allen Fällen gegen den Einfluß der Behörden oder einzelner mächtiger Personen schützen konnte.

Auch wäre es ihm vielleicht bei seinem großen persönlichen Einfluß auf den jungen Grafen und der überzeugenden Gewalt seiner Gründe nach und nach gelungen,

den kecken Studenten vor dieser gefährlichen Versuchung seines sanguinischen Temperamentes zu warnen und der Vernunft den Sieg über die Stimme des Ehrgeizes und der Leidenschaft zu verschaffen, hätte nicht am Abend des Tages, an welchem dieses Gespräch zwischen dem Doctor und Greifenstein stattfand, eins jener scheinbar unbedeutenden und zufälligen Ereignisse, die so oft unsere ernstesten Vorsätze und Bestrebungen vernichten, auch diese Hoffnung vereitelt, ja durch eine Verkettung von Umständen, die außer aller Berechnung lagen, sogar das Gegentheil von dem bewirkt, was Lotichius erreichen wollte.

Dieses Ereigniß aber, das in seinen nächsten Folgen für unseren Freund sogar noch verhängnißvoller werden sollte, als für den übermüthigen Grafen, war kein anderes, als die Ausführung des listigen Anschlags, den jüngst die alte Cameriera im Palast Isolani ersonnen hatte, um zuerst den Freund des Grafen Solmsio, den gelehrten Dottore in's Haus zu locken, und dann durch Vermittelung desselben Letzterem später selber die Möglichkeit zu verschaffen, aus einem verliebten Girandolone*) ein Familiare und Cavalier servente**) ihrer jungen Herrschaft zu werden.

*) Pflastertreter.

**) Einer, der die Dame überall begleitet.

Es war kein kleines Erstaunen, aber doch nur ein Erstaunen über das merkwürdige Spiel eines Zufalls in der Maske der wirklichen Schicksalsbestimmung, in welches Petrus Lotichius versetzt wurde, als ihn am Abend dieses Tages der Studentendiener Filippo, der Kürze halber Pipo genannt, auf Geheiß seiner Base Donna Anastasia zu einer erkrankten Kammerzofe in den Palast Isolani beschied, mit dem naiven Zusatz, es sei zwar nur der kranke Zahn eines Kammerzöfchens, gegen dessen wüthenden Schmerz man seinen ärztlichen Beistand anrufe, aber doch auch wieder ein ungewöhnlich kranker Zahn, und zwar aus dem Grunde, weil die Patientin in ihrer Fieberhitze sich beharrlich weigere, ihn von einem anderen Medico oder Chirurgo, als einem aus dem deutschen Hofe, ausziehen zu lassen.

So flüchtig wie der Schatten eines durch den Luftraum fliegenden Vogels über den Erdboden dahingleitet, ebenso flüchtig berührte ihn beim Empfang dieser Nachricht der leise Verdacht, daß hinter diesem deutsch-sympathischen Zahnweh irgend eine tiefere Absicht verborgen sein möge; und so flüchtig, daß ihn seine Seele kaum zum

Plane ausbilden konnte, kam ihm der Gedanke, wenn's die listige Fioretta sei, die ihn rufen lasse, so wolle er ihr bei dieser Gelegenheit noch auf einen andern empfindlichen Zahn fühlen, wobei er an den Argwohn Leonardos dachte, daß allein diese schlimme Kammerzofe der kleinen Silvia die Idee mit dem Liebestrank eingegeben habe. Aber dies Alles waren, wie bemerkt, so unbestimmte Eingebungen der ersten Ueberraschung, daß er schon im nächsten Moment selber darüber lächeln mußte; denn er erfuhr es ja beinahe täglich, daß Leute aus der Nachbarschaft, besonders Personen geringeren Standes, in den deutschen Hof gelaufen kamen, um sich von einem der dort wohnenden jungen Mediciner Rath und Hülfe gegen dieses und jenes Uebel zu erbitten.

Ohne sich daher im Mindesten zu bedenken, folgte er dem Studentendiener mit den zu einer Zahnoperation nöthigen Instrumenten in die Straße San Vitale zu dem schönen Palaste, der für ihn seit seinem Gespräch mit dem jungen Grafen diese interessante Bedeutung gewonnen hatte. Durch einen herrlichen Säulengang, der die ganze vordere Façade einnahm, führte ihn Pipo über einen großen, nur schwach mit Glaslampen erleuchteten Hof, wo ihm aus dem daranstoßenden Garten, wie aus den Zaubergärten eines arabischen Mährchenpalastes, ganze Ströme von süßen und würzigen Blumendüften entgegenkamen. In einer zweiten schmaleren Säulenhalle des

Hintergebäudes empfing ihn die alte Cameriera mit tausend Entschuldigungen wegen der so späten Belästigung; und hätte Lotichius ihrer in einen Wortschwall von Komplimenten und Artigkeiten eingehüllten Betheuerung Glauben schenken wollen, so war er der einzige Arzt in ganz Bologna, der hier helfen konnte, wiewohl sie ihm schon im nächsten Augenblick erklärte, es sei eigentlich nur ihrer gnädigen Contessa überzärtliches Mitleid mit der eigensinnigen Kreatur, was sie veranlaßt habe, seine berühmte Kunstgeschicklichkeit noch so spät am Abend in Anspruch zu nehmen. Gleich darauf erzählte sie ihm, die arme Fioretta weigere sich ungeachtet ihrer unsäglichen Schmerzen auf's Beharrlichste, sich den kranken Zahn ausziehen zu lassen, obwohl ihr Contessa Julia sogar ein neues Kleid versprochen habe, sofern sie sich nur muthig der geschickten Hand des hochberühmten Dottore Signore Lotichio anvertrauen wolle.

„Dann müssen wir in Gottesnamen Gewalt brauchen und sie festbinden, denn gegen einen kranken Zahn gibt's kein anderes Mittel als die Schlüsselzange!“ sagte Lotichius lachend.

„Heiliger Joseph! das arme Kind, es stirbt uns in Krämpfen jählings dahin, wenn Ihr's nur unsanft anfaßt!“ entgegnete die Alte jammernd und ganz im Widerspruch mit ihrem noch eben gezeigten Zorn über die eigensinnige Patientin.

„Oder List!“ setzte Lotichius kaltblütig hinzu. „Ihr haltet ihr von hinten den Kopf, und sobald sie den Mund öffnet, um mich den kranken Zahn untersuchen zu lassen, braucht's nur einen Ruck und wir haben ihn!“

„Dann tödtet sie der Schreck, dann rührt sie der Schlag, o bedenkt, was Ihr thut, gnädigster Signore!“ stammelte die alte Cameriera erblassend vor dem wildentschlossenen Blick des gelehrten Barbaren. „Aber verlaßt Euch darauf, Eccellenza, sie thut Euch nicht einmal den Mund auf, um Euch den Zahn sehen zu lassen, an dem auch wirklich kein Unthätchen von Fäulniß von Außen zu bemerken ist.“

Mit dieser, für einen berufseifrigen Arzt allerdings nicht sehr ermunternden Prophezeiung führte sie Lotichius in ein Zimmer zu ebener Erde, in welchem eine mit einem rothen Nesseltuch verdeckte Lampe ein gedämpftes Licht verbreitete. Hier lag die Kranke in einer Art Alkoven, den Kopf und das halbe Gesicht in Tücher eingehüllt, auf einem Ruhebett, und sobald Lotichius eintrat, brach sie in ein jämmerliches Gewinsel aus, hielt sich den Kopf mit beiden Händen, und von ihrem Gesicht war beinahe nichts weiter zu sehen, als ein Paar kohlschwarze feurige Augen, deren muthwilliger Glanz sonderbar gegen die unartikulirten Töne abstach, die ihr angeblich der wüthende Zahnschmerz auspreßte.

„Fasse Muth, armes Kind, gleich wirst du von dei=

nen Qualen erlöst sein, denn hier bringe ich dir den berühmten Arzt aus dem deutschen Hofe, nach dem du so sehnsüchtig verlangtest," sagte Anastasia und winkte dem Doctor näher zu treten.

„Weh! Weh! Ich halte den Schmerz nicht länger mehr aus! Helft mir, bester allerchristlichster Dottore, aber kommt mir um Gotteswillen nicht zu nahe!" jammerte die wunderliche Patientin mit einer Stimme, deren Silberlaut ihrer Klage geradezu Hohn sprach.

„Kindisches Mädchen, wie kann ich Dir helfen, wenn ich nicht zuvor den Sitz des Uebels untersucht habe!" entgegnete Lotichius. „Der Ursachen des Zahnschmerzes sind fast so viele, als der Mensch Zähne im Munde hat! Laß mich daher vor Allem den kranken Zahn sehen, und Ihr, Donna Cameriera, habt die Güte und haltet das Licht so nah als möglich!"

„Ihr wollt mir in den Mund sehen, nimmermehr!" schrie die Kammerzofe ganz wie außer sich über diese unerhörte Zumuthung. „Meinen Mund mach' ich nicht auf, legt in Gottesnamen Euren Finger auf meine heiße Wange und fühlt, wie es in meiner linken unteren Kinnlade bohrt und hämmert, aber in meinen Mund laß ich Niemand sehen, denn das schickt sich nicht, das schickt sich nicht!"

„Damit gewinn' ich schwerlich die nöthige Einsicht in die Ursache Deines Zahnwehs," sagte Lotichius und fügte ironisch hinzu: „Du hast wohl eine recht böse spitze

Zunge, daß Du mich nicht einmal in Deinen Mund blicken lassen willst? Aber laß dir's gesagt sein, Thörin, ich versteh' mich nicht auf Hexerei, so wenig wie auf Liebestränke, die leichtsinnige gottvergessene Dirnen zuweilen am Sankt Dominikstag heimlich in die Weinbecher gewisser junger Männer schütten sollen!"

Kaum daß er dies in einem ganz eignen, scharf gedehnten Accente gesagt hatte, wobei er sie mit seinem durchdringenden Blick unverwandt ansah, fuhr der schwarze Kopf der falschen Patientin mit dem hellen Aufschrei der entlarvten Bosheit so rasch unter die Bettdecke, als hätte sie die Grabesstimme eines furchtbaren Gespenstes erschreckt, so daß selbst die Alte, obwohl sie nicht im Mindesten den Sinn von des Doctors Rede verstanden hatte, ganz aus der Fassung kam und in der Verwirrung über Fiorettas mißlungene Komödie unsicher stotterte:

„Wie, Signore, Ihr könntet die ärmste Kreatur mitleidlos ihren Schmerzen überlassen, auch wenn sie sich noch so kindisch anstellt? Unsere junge gnädige Herrschaft wünscht dringend Euch zu sehen, um aus Euerem eigenen Munde zu hören, ob's denn gar kein anderes Heilmittel für kranke Zähne gibt, als diese schmerzhafte Operation, zu der sich das furchtsame Geschöpf nun einmal schlechterdings nicht entschließen kann?"

Lotichius gab ihr auf diese Frage in seinem Aerger nur eine kurze barsche Antwort, da ihm die Verlegenheit

der Alten jetzt ebenso verdächtig vorkam, wie das Benehmen der Kammerzofe, und er kaum mehr daran zweifelte, das Opfer einer plumpen oder feinen Mystification geworden zu sein, deren Zweck er freilich in keiner Weise zu durchschauen vermochte. Rasch klappte er daher sein chirurgisches Besteck zusammen und war eben im Begriff, das Zimmer zu verlassen, als die Thüre geöffnet wurde und eine junge Dame eintrat, deren seltene Schönheit ihm sogleich sagte, daß er die jugendliche Signorina des Hauses, die reizende Gräfin Julia Isolani, in Person vor sich habe. Sie grüßte ihn mit freundlicher Anmuth wie einen alten Bekannten, und ohne sich im Mindesten darum zu kümmern, was der mystificirte Arzt von dieser Vertheidigung ohne Anklage denken werde, sagte sie mit großer Lebhaftigkeit:

„Ach, Signore Lotichio, ich bin wahrlich unschuldig daran, wenn Ihr Euch vergeblich herbemüht habt, denn dieser furchtsamen Fioretta ist auf keine Weise Vernunft beizubringen! Erst verlangte sie dringend nach Eurem ärztlichen Beistand, und nun Ihr da seid, stößt sie, wie ich sehe, die Hülfe halsstarrig von sich! So laßt ihr denn in Gottesnamen ihren eigensinnigen Willen und die Schmerzen dazu! Jeder soll tragen, was er sich selber an Schuld und Uebel auferlegt; wer sein eigener Feind sein will, hat kein Recht, von Anderen Mitleid und Wohlthaten zu begehren.“

„Wir Aerzte müssen es uns schon gefallen lassen, gerade denen oft am Unwillkommensten zu sein, die uns am Meisten brauchen,“ erwiderte der Magister mit einer Befangenheit, von der er selber kaum wußte, war der Eindruck ihrer blendenden Schönheit, oder war sein Argwohn schuld daran, auch sie möge mit im Komplot sein und um die Verstellung ihrer arglistigen Kammerzofe wissen. Aber grade diese Ungewißheit gab ihm auch schnell sein sicheres Selbstgefühl zurück; und als sich Fioretta bei der Erscheinung ihrer jungen Gebieterin wieder mit ihrem Kopfe aus der Decke hervorwagte und den Doctor mit vergeisterten Zügen betrachtete, sagte dieser mit der trockensten Miene von der Welt, indem er auf die Zofe wies:

„Was die kleine Person da anbelangt, so seid überzeugt, gnädiges Fräulein, daß ihr bald kein Zahn mehr wehe thun wird, weder ein hohler noch ein gesunder! Denn ich brauchte sie nur anzusehen, so wußte ich sogleich bestimmt, wofür wir Aerzte sehr einfache und sichere Anzeichen haben, daß sie an einer Krankheit leidet, gegen die alle mediciniſche Kunst und Wissenschaft nichts vermag. Auch ist diese Krankheit nicht blos meist unheilbar, sondern auch zuweilen sehr ansteckend, weßhalb man solche Patientinnen am Besten in ein Kloster thut, wo sie vielleicht noch durch Buße und fleißiges Beten durch Gottes Barmherzigkeit und Gnade von ihrem schlimmen Uebel wieder erlöst werden.“

Wieder fuhr bei diesem furchtbaren Ausspruch des allwissenden deutschen Medico der schwarze Lockenkopf Fiorettas, als klirre ihr schon die Tonsurscheere um die Ohren, unter die Bettdecke; die junge Gräfin aber, welche die Warnung vor dieser ansteckenden Krankheit der weiblichen List und Verstellungskunst sogleich verstanden hatte, sagte mit einem leichten Erröthen, wobei sie dem Doctor mit anmuthigem Lächeln die Hand reichte:

„Ich glaube selber, daß sie im Kloster besser aufgehoben wäre, als in diesem weltlichen Hause. Aber das Gleiche könnte man noch von tausend Anderen meines Geschlechtes sagen, die ebenfalls an dieser unheilbaren Krankheit leiden und zuweilen, wenigstens hier zu Lande," dabei blickte sie schalkhaft auf Anastasia, „sechzig und mehr Jahre bei dieser unheilbaren Krankheit alt werden."

„Ihr, edle Signorina, habt diese schlimme Krankheit Gottlob niemals zu fürchten!" rief Lotichius ganz begeistert und küßte ehrfurchtsvoll die schöne Hand, die einen Phidias selber auf den rosigen Hauch ihres feingeäderten Marmorglanzes neidisch gemacht hätte.

„Sagt das gleich auf der Stelle meinem lieben Vater, Signore Lotichio, denn mir glaubt er's doch nicht!" rief sie mit einer reizenden Mischung von Verlegenheit und schalkhafter Laune. „Erlaubt mir, daß ich Euch zu ihm führe, er ist bereits von Euerer Anwesenheit unterrichtet und wünscht Euch persönlich seinen Dank für Euere men-

schenfreundliche Bemühung auszusprechen. Dazu müßt Ihr wissen, daß es in ganz Bologna keinen größeren Freund und Verehrer Eueres schönen Vaterlandes gibt, als Graf Nicolo, der sich's jederzeit zur Ehre anrechnet, die gelehrten und ausgezeichneten Männer Deutschlands, mit denen ihn theils sein Amt, theils ein günstiger Zufall bekannt macht, als willkommene Freunde bei sich zu empfangen."

Bevor er noch in seiner Ueberraschung eine Antwort hervorstottern konnte, hatte sie schon der Cameriera einen Wink gegeben, ihnen durch den Hof voranzuleuchten, und des Magisters Staunen beim Anblick der herrlichen Marmorsäulen in der Vorhalle bemerkend, sagte sie im Tone der vertrauten Freundschaft:

„Wißt, es ist Michel Angelo Buonarotti, meines Vaters hochberühmter Freund, nach dessen Plan dieses Haus erbaut wurde, das Euch heute als werthen Gastfreund empfängt. Ihr werdet auch oben im Saale sein Bildniß in Lebensgröße sehen, welches unter seiner Aufsicht von einem seiner besten Schüler gemalt wurde; und wenn Ihr Euch ein wenig dafür interessirt, so zeigt Euch auch der Vater den Plan zu einem herrlichen Schlosse, den ihm der achtzigjährige Meister jüngst von Rom zur Ansicht sandte und das, wenn ich nicht irre, irgendwo in Euerem Vaterland erbaut werden soll."

So plauderte sie mit der Unbefangenheit eines heiteren Kindes, das sich einer wohlgelungenen List erfreut, während der Blick ihrer herrlichen blauen Augen ihn mit seiner seelenvollen Milde wunderbar ermuthigte, so daß ihn alle Befangenheit verließ und er leichten Muthes an ihrer Seite die mit herrlichen Statuen und Wandgemälden geschmückte Marmortreppe hinaufschritt. Ein Diener in der reichen Livrée des gräflichen Hauses empfing sie am oberen Vestibüle und blickte nicht wenig verwundert auf die fremde Gestalt im schlichten Magisterkleid, welcher seine jugendliche Signorina mit dieser ausnehmenden Freundlichkeit begegnete. Ehrfurchtsvoll öffnete er ihnen die Flügelthüre des Vorsaales, durch den sie auf weichen Teppichen von Arras nach dem daranstoßenden kleineren Gemach schritten. Noch einige Schritte vorwärts, und Lotichius stand vor einem kleinen, schon ältlichen Herrn mit ungemein freundlichen ausdrucksvollen Zügen; der ein schlichtes Hauskleid von dunklem Sammet anhatte und ihm, ohne sich aus dem hohen Lehnstuhle an dem mit Schriften aller Art bedeckten Tische zu erheben, beide Hände zum Gruße entgegenstreckte, indem er gleichzeitig mit einer etwas hellen Stimme ausrief:

„Willkommen, Signore Lotichio, willkommen! Unser gemeinsamer Freund, Fra Bartolomeo, der Euch hochschätzt, erzählte mir schon viel Rühmliches von Eurer großen Gelehrsamkeit und Eurem Dichtertalent! Ihr seid also

unter diesem Dache lange nicht so fremd und unbekannt, als Ihr Euch vielleicht vorstellt! Nehmt Platz, lieber Dottore, ich sah schon lange kein deutsches offenes Gesicht mehr bei mir, und liebe und verehre doch die Deutschen, obwohl sie Jahrhunderte lang Italien bekriegten, wie keine zweite Nation der Erde!"

Dieser freundliche Willkomm, und was Petrus Lotichius sonst noch an jenem Abend in der Gesellschaft des trefflichen Grafen Nicolo und seiner schönen Tochter Julia an edlen und erhebenden Eindrücken erlebte, war für ihn der Beginn eines neuen Daseins; erst jetzt fühlte er sich in Bologna recht einheimisch, fühlte den Abstand zwischen dem bisherigen, blos den gelehrten Schätzen und Kunstschöpfungen des herrlichen Landes gewidmeten Aufenthalt, und dem lebendigen Verkehr mit seinen gebildeten geistvollen Menschen, deren Freundschaft und persönliche Liebenswürdigkeit der Ausländer so selten aus unmittelbarer Erfahrung kennen lernt.

Wie mancher angenehme gesellige Kreis sich auch schon dem deutschen Gelehrten und seinen Zöglingen theils auf die mitgebrachten Empfehlungen hin, theils durch die Vermittlung einheimischer Personen geöffnet hatte, ein Haus wie der Palast Isolani, mit seinem Reichthum, seinen glänzenden Verbindungen verschaffte dem Fremden, der darin als Gastfreund empfangen wurde, ein Ansehen wie kein anderes Patrizierhaus der Stadt, als wenn er nun selber zu den eingeborenen Standespersonen zähle, dem

sich auf diese Empfehlung hin alle andern vornehmen Zirkel der auch in Hinsicht einer feinen, geistig belebten Geselligkeit so berühmten Gelehrtenstadt öffneten.

Wie sehr ihn daher auch anfangs der Ruf dorthin überrascht hatte, so nahm er doch schon an diesem ersten Abend den Eindruck eines bedeutenden Erlebnisses, eines unverhofften Glückes mit sich in seine stille Studirstube, fühlte seine Brust von jener hohen Freudigkeit gehoben, wie sie uns die Bekanntschaft mit edlen, uns geistig verwandten Menschen einflößt, denen wir unverhofft auf unserem Lebensweg begegnen. Selbst die innere Verschiedenartigkeit dieses aus Ehrfurcht für den geistvollen freundlichen Grafen, und aus Bewunderung für die unvergleichliche Schönheit der jungen Signorina gemischten Eindrucks erhöhte noch die begeisterte Stimmung, in der er sich jedes gesprochene Wort, jede Beobachtung bei dieser interessanten Unterhaltung noch einmal in's Gedächtniß zurückrief, bis er nach Alledem zu dem ihn in hohem Grade beglückenden Resultat gelangte, daß er hier zwei Menschen gefunden habe, deren äußere vornehme Lebensstellung nur die glänzende Folie zu ihren inneren Vorzügen und den seltenen Eigenschaften des Geistes und Herzens bildete, welche den Vater ebensosehr als die Tochter zierten.

Dennoch verdrängte bald das Bild der Letzteren, ehe er sich dessen selber noch klar bewußt wurde, alle anderen Eindrücke dieses merkwürdigen Abendes aus seinem Ge-

müthe; und ein Sehnsuchtgefühl, dem er sich lange den rechten Namen zu geben scheute, zog nun auch ihn bald allabendlich nach der Straße San Vitale, in der Hoffnung, den Gegenstand seiner schwärmerischen Verehrung, wenn auch nur mit einem Blick aus weiter Ferne zu sehen und gleich seinem jungen Freunde Greifenstein, den er noch jüngst mit seinem sentimentalen Arkadenwandel so schonungslos aufgezogen hatte, nach den bunten Seidengardinen ihres Balkones hinaufzuspähen.

Vergebens kämpfte seine Vernunft mit allen weisen Gründen gegen die in seiner Brust erwachende Leidenschaft an; vergebens redete er sich sogar eine Zeitlang allen Ernstes ein, es sei nur die reine, im Dienste der Musen geläuterte und von keinem persönlichen Nebeninteresse getrübte Schönheitsbegeisterung, welche ihn in den Zauberkreis ihrer Nähe lockte, sei nur der ebenso natürliche als verzeihliche Drang seiner Seele, sich an dem Anblick dieser himmlisch schönen idealen Jugendgestalt zu erfreuen und sein bewunderndes Auge zu einer Erscheinung der Wirklichkeit zu erheben, die ihm seither nur in den Weihestunden der Poesie als Inbegriff alles Schönen, Reinen und Heiligen vorgeschwebt hatte.

Jemehr sich der bis jetzt im Verkehr mit Frauen und selbst im Gespräch über Frauen so zurückhaltende, von seinen näheren Bekannten sogar zuweilen mit seiner Weiberscheu verspottete Lotichius in dieser poetischen Selbsttäuschung

bestärkte, um so tiefer faßte die Liebe, in der er nur einen reinen Cultus der Schönheit erkennen wollte, Wurzel in seinem Gemüthe; das Bild der reizenden Signorina, zu der doch sogar ein künftiger deutscher Reichsgraf nur schüchtern aufzublicken wagte, verfolgte ihn in allen seinen Träumen; und blieb sie ihm auch lange die unnahbare Gottheit, zu welcher nur seine begeisterte Dichterseele das Auge zu erheben wagte, so wurde doch, was er anfangs blos für eine stille Verehrung seines Geistes, gegenüber dem Ideal der edelsten Weiblichkeit gehalten, eben in der Sicherheit dieses Gefühls zu einer glühenden Leidenschaft des Herzens, die des Südens heiße Gluth mit des Nordens schwärmerischer Innigkeit vereinte und den Dichter, der einstmals selbst noch im wilden Waffengetöse des Krieges seiner Leyer blos sanfte und elegische Klänge entlockte, zum Erstenmal in einen verhängnißvollen Konflikt mit dem Leben der feindlichen Wirklichkeit versetzte.

Allerdings waren diese Vorgänge in der Seele unseres Freundes nicht das Werk weniger Tage und Wochen; denn die Jahre der ersten feurigen Jugendbegeisterung lagen schon eine geraume Weile hinter ihm und der im Verkehr mit den Genien der Kunst und Wissenschaft geläuterte Geist des besonnenen Mannes hatte längst dem unbestimmten Schwärmen und Trachten nach unerreichbaren Zielen entsagt. Aber gerade dieses Bewußtsein der inneren Harmonie seiner Kräfte, diese durch jahrlange Studien und

Reisen gewonnene klare Einsicht in die Dinge und Verhältnisse des Lebens machte den fremdartigen Zauber dieser ersten Liebe nur um so gefährlicher, da er sich noch ahnungslos an den Spielen seiner schwärmerischen Einbildungskraft zu erfreuen glaubte, als schon sein Herz in den vollen Flammen einer verzehrenden Leidenschaft loderte und der Gegenstand seiner begeisterten Dichterträume für ihn aufhörte, nur im Reich der hohen Ideale zu existiren.

Die durch den Steinwurf verwundete Hand war längst geheilt, als ihm die erste Ahnung kam, daß sein Herz aus einer Wunde blute, für die es weder in der Welt der Poesie, noch in der seiner Wissenschaft eine Heilung gebe; aus einer Wunde, ihm geschlagen an dem Abend, wo er sie zum Erstenmale sah und im Palast, den Michel Angelo Buonarotti erbaut hatte, von ihr als lieber Gastfreund willkommen geheißen worden war.

Bevor es zu dieser Wendung in seinem Gemüthsleben kam und er noch in seiner Liebe wie in einer heiteren schönen Feenwelt herumschwärmte, in der es keine schmerzliche Täuschung gibt, weil Alles nur in einer einzigen holden Täuschung besteht, weßhalb auch allein von allen Sterblichen nur der Dichter durch ihre goldne Zauberpforte eintreten darf, entschloß er sich, der freundlichen Einladung des Grafen, seinen Besuch recht bald zu wiederholen, Folge zu geben, nachdem er glücklich eine ängstliche Stimme seines Inneren, die ihm von diesem Schritte

abrieth, durch eine Menge triftiger Gegengründe zum Schweigen gebracht hatte.

Noch ahnte keiner seiner jungen Freunde im deutschen Hofe Etwas von dieser neuangeknüpften wichtigen Bekanntschaft, am wenigsten Greifenstein, obwohl doch grade ihn diese Neuigkeit auf's Höchste überrascht haben würde. Denn theils fürchtete Lotichius den ungestümen Geist des kecken Heißsporns, der ihn dann gewiß mit allen möglichen Bitten und Zumuthungen bestürmt hätte, um auf des Freundes Vermittelung neue, noch kühnere Luftschlösser seiner verliebten Thorheit zu bauen; theils traute er sich schon selber nicht mehr die nöthige Unbefangenheit zu, seinen jungen übermüthigen Leuten gegenüber, wenn sie erst einmal seine Beziehung zu dem erlauchten gräflichen Hause kannten, die bisherige ruhige Haltung des allein für sie sorgenden Freundes und pflichtgetreuen Aufsehers zu behaupten.

Aber ungeachtet dieser sorgfältigen Geheimhaltung war es doch eine ganz andere, ungleich tiefere Scheu und Befangenheit wie an jenem Abend, als er eines Nachmittags, da seine Zöglinge im Studio waren, zum Zweitenmal die glänzende Marmortreppe im Palast Isolani beschritt, um dem Grafen Nicolo seine Aufwartung zu machen, und die Diener in den reichen Livréen abermals verwundert die fremde Gestalt im dunklen Magisterkleid betrachteten. Ja, er wäre vielleicht, von einer unerklärlichen Bangigkeit

ergriffen, mitten auf der Treppe wieder umgekehrt, hätte nicht der Zufall ihm diesmal den Grafen selbst entgegengeführt, der eben einigen vornehmen Herren des Rathes, die sich von ihm verabschiedeten, das Geleite bis zur Treppe gab und von Lotichius in dem goldgestickten schwarzen Staatskleid, welches er heute trug, anfangs gar nicht erkannt wurde. Aber nicht sobald wurde der Graf seiner ansichtig, als er den Rathsherrn eine letzte rasche Verbeugung machte und ihm von Oben ein herzliches Willkomm zurief, worauf Lotichius an den vornehmen Senatoren vorüber ihm entgegeneilte.

„Kommt nur gleich herein in mein Kabinet, theurer Lotichio, zwar seid Ihr eigentlich schon darin anwesend, aber dafür heiße ich Euch auch jetzt in duplo willkommen!“ sagte der kleine freundliche Herr und führte ihn in sein Empfangzimmer. Nachdem er ihn äußerst cordial zum Niedersitzen genöthigt hatte, fuhr er, bevor noch der Magister die so baldige Wiederholung seines Besuches entschuldigen konnte, in seiner lebhaft heiteren Weise fort:

„Wie ich Euch sage, Ihr seid in duplo bei mir, denn seht, da hab' ich Euch schon und lerne Euch mit jedem neuen Blatte höher schätzen und lieben!“

Bei diesen Worten hielt er ihm ein kleines, in Leder eingebundenes Buch unter die Augen, es waren die Elegieen von Petrus Lotichius Secundus, gedruckt cum Privilegio Caesareo, welche Graf Isolani, wie er den Autor zu

dessen nicht geringer Ueberraschung belehrte, gestern von seinem sprachgelehrten Freund und Hausarzt, Fra Bartolomeo, erhalten und deren Lectüre ihn die vergangene halbe Nacht hindurch auf's Angenehmste beschäftigt hatte.

„Ihr seid ein Meister in der poetischen Form, der es einen Freund der alten Latinität beinahe vergessen macht, daß die Tage Tibulls und Ovids schon eine geraume Weile vorüber sind," sagte der Graf mit einer ihm von Herzen kommenden frohen und ungesuchten Bewunderung. „Noch selten fand ich bei einem neueren Dichter die altrömische Sprache in dieser Reinheit wieder; ja, wenn ich unseres großen Petrarka Eklogen ausnehme, so wüßt' ich keinen, der so wie Ihr die hohe Gelehrsamkeit mit einer lebendig schaffenden Fantasie und idealen Lebensanschauung verbände. Wie schätz' ich mich darum glücklich, mit einem Manne von Eurem Werthe bekannt worden zu sein! Wir Italiener haben unter anderen schlimmen Nationalfehlern auch den, daß wir im Besitze der reichen Geistesschätze unserer Vergangenheit mit einer gewissen vornehmen Gleichgültigkeit auf die andern Völker herabsehen, und machen es darin wie der Geizige, der eine große Erbschaft unter Ruinen vergräbt und in seiner unklugen Angst vor Dieben vergißt, sie zu neuem lebendigen Gewinn anzulegen. Was wird Julia dazu sagen, wenn sie hört, daß uns der kranke Zahn der furchtsamen Fioretta einen so trefflichen Poeten in's Haus geführt hat!"

„Fürwahr, gnädigster Herr, wenn ich solch ehrendes Lob aus solchem Munde ablehnen wollte, dann wüßte ich in der That nicht, wozu ich überhaupt der Muse nach ferner dienen sollte!“ entgegnete Lotichius freudig bewegt. „Weil Ihr es sagt, so glaub' ich's, daß in diesen Jugenddichtungen Keime enthalten sind, die sich dereinst vielleicht in ihrer Entfaltung Eures Beifalls noch würdiger machen werden.“

„Recht, mein Sohn, auch darin erblick' ich den ächten Dichter, daß Ihr Euren eignen Werth erkennt,“ sagte der wackere Herr. „Der wahre Mensch soll und darf sich seiner Vorzüge bewußt sein, und gar Ihr, mein junger Poeta doppelt, weil Ihr die Dichtkunst zwar für die höchste, aber doch nicht für die alleinige Aufgabe Eures geistigen Lebens und Wirkens betrachtet! Nur Eins müßt Ihr mir erklären, was mir selbst dieses Buch trotz seines reichen Inhaltes hinter sieben Siegeln verbirgt! Warum wählet Ihr, der so patriotisch begeisterte Dichter voll reicher Gedanken und herrlicher Bilder, zum Ausdruck derselben die todte Sprache der Römer, und nicht die lebendige Eures Landes? Warum dichtet Ihr in Lauten, die Eurem Volk fremd sind und Euch daher für immer die Herzen derer verschließen müssen, die doch sonst Alles mit Euch gemein haben, den gleichen Himmel und die gleiche Erde, die gleiche Sprache, die gleichen Lebensgewohnheiten? Kennt Ihr nicht den Horazischen Vers: Wer sein Vaterland fliehet, der fliehet sich selbst?“

„Die Rose soll freilich unter dem freien Himmel erblühen, wie viel mehr noch die göttliche Blume der Poesie!“ rief Lotichius schmerzlich. „Wie sehr verdienen wir Deutsche diesen Tadel, wenn wir unsere Dichtkunst mit der Eueren vergleichen! Wir haben ein Vaterland, so schön und groß wie das Eurige; eine Natur, so gewaltig und reich wie die Eurige; ein Volk, so tapfer, verständig und bieder wie das Eurige; und doch sind die Gebildeten unter uns, sobald sie sich dem Dienste der Musen und Wissenschaften weihen, bessere Lateiner als Deutsche; doch haben sich unsere dichterischen Talente von früh auf so ganz in die Formen der lateinischen Poesie eingelebt, daß es ihnen in späteren Jahren unmöglich fällt, sogar ihre innersten Gedanken und Empfindungen poetisch in ihrer Muttersprache auszudrücken! Unsere Volksbildung, unser Staatsleben, unsere Literatur liegen noch in einer wüsten Verworrenheit gährend durcheinander; nur die Schätze des classischen Alterthums können daher den Durst der Geister nach Wissen und höherer Lebensanschauung befriedigen, und nur so könnt Ihr Euch, mein gnädigster Gönner, die ganz und gar widernatürliche Erscheinung erklären, daß wir zu allem Hohen und Schönen in Geist, Natur und Menschenleben der fremden Zunge bedürfen; daß wir die Lieder unserer deutschen Nachtigallen und Lerchen, das Rauschen unserer deutschen Wälder und Ströme, ja selbst den innersten Pulsschlag unserer deutschen Herzen in la=

teinischen, wenn's hochkommt in griechischen Versen besingen!"

„Das sind freilich die alten Räthsel der Sphinx im Menschengeist, deren Lösung erst späteren freieren Zeiten aufbewahrt bleibt," sagte Graf Nicolo ernst. „Haben doch auch unsere größten Dichter, Petrarca, Dante, Boccaccio ihren ersten Ruhm durch ihre lateinischen Werke gefunden! Aber das größte Räthsel von Allem ist mir doch jederzeit das unsterblichste Werk italienischen Geistes, die divina Commedia des großen Dante gewesen. Wer sollte es glauben, daß der Sänger der himmlischen Beatrice Portinaci und der Vita nuova die erste Anregung zu seiner größten Dichtung aus einer reinen Privatrache empfing, daß mithin der erhabenste Dichter der Neuzeit der menschlichsten, ja der unedelsten Schwäche seinen homerischen Ruhm verdankt!"

„Hat doch auch der große Doctor Luther, während er auf der Wartburg das Buch aller Bücher in's Deutsche übersetzte, vom Teufel Anfechtung erlitten!" entgegnete Lotichius lächelnd. „Und doch wird die deutsche Sprache, wenn sie dereinst in den Dienst reinerer Musen tritt, gerade ihm diesen Triumph über die todte des Alterthums zu verdanken haben. Freilich werden dann auch alle die Dichter, die der Gebildete bei uns heute mit Stolz seine deutschen Poetae nennt, ein Eoban Hesse und Euricius Cordus, ein Jakob Micyllus und Conrad Celtes ihrem

Volke kaum noch dem Namen nach bekannt sein. Aber damit geschieht ihnen allen doch nur ihr Recht, denn warum verschmähten sie das unscheinbare Aschenbrödel, ihre Muttersprache, um den glänzenderen Schwestern den Hof zu machen!“

„Wie mögt Ihr Euch doch selber dieses traurige Prognostikon stellen und mir zugleich meine große Freude an Euren herrlichen Elegieen vergällen, mein Freund!“ sagte Graf Nicolo mit einem gerührten Blick auf den jungen deutschen Lateindichter. „Habt Ihr mir darum mit Eurem Büchlein in der vergangenen Nacht den Schlaf geraubt und mich durch den feurigen Firnewein Eurer Poesie berauscht, und es sollte nicht auch noch nach Jahrhunderten den gleichen innigen Anklang bei verwandten Herzen finden? O glaubt's einem Enkel der alten Roma, wenn Ihr's Euch selber nicht zutraut, junger Germane, gerade aus Euren Dichtungen weht trotz der fremden Sprache ein so inniges deutsches Gemüth, ein so frischer Nordhauch deutschen Lebens, daß mir selbst die vertraute Sprache meines Virgil beim Lesen Eurer Verse oftmals ganz wie verzaubert vorkam und ich die Kunst, oder wenn Ihr wollt, den tiefsinnigen Instinkt Eures Genius bewundern mußte, der die mächtige Sprache Roms seiner nordischen Muse dienstbar machte.“

„Das ist Micyll's Werk, denn die Sprache der Vaterliebe bleibt unser Leben lang auch die Sprache unseres

Herzens, unserer Wonnen und Leiden," sagte Lotichius und wollte eben beginnen, dem edlen Gönner von dem geliebten Freund und Lehrer seiner Jugend zu erzählen, als unter lautem Kinderjubel die Thüre aufging und die beiden Söhne des verwittweten Grafen in's Gemach geeilt kamen, denen ihre schöne Schwester Julia auf dem Fuße nachfolgte, alle drei zum Ausgang gerüstet und in der Absicht, sich vom Vater zu verabschieden.

„Schwester Julia will uns hinaus nach der Villa begleiten, bitte, erlaube es uns, theurer Vater!" rief Luigi, der ältere der beiden holden Knaben, wurde aber schnell durch den hellen Freudenschrei unterbrochen, den die Schwester beim Anblick des Magisters ausstieß.

„Ah, Signore Lotichio — unser neuer Freund — Ihr kommt gewiß, um Euch vom Vater — den Bauplan Meister Buonarotti's zeigen zu lassen!" stammelte die Contessa, und Purpur und Blässe wechselten auf dem schönen Antlitz in der Verwirrung über den verrätherischen Ausruf der Ueberraschung beim Anblick des deutschen Doctors. Aber ebenso schnell gewann sie auch ihre Fassung wieder, reichte ihm mit anmuthiger Unbefangenheit die Hand und sagte freundlich:

„Wie schön von Euch, Signore, daß Ihr so bald schon den Weg zu uns gefunden habt! Fioretta ist seit Eurem Besuch ganz frei von Schmerzen und ich brauche nun Euren Namen zu nennen, so schwört sie bei allen

Heiligen, sie habe gar keine Zähne mehr im Munde. Lieber Papa, entschuldige, daß ich dem Drängen der Kinder nachgebe, aber sie wollen Dir schlechterdings noch einen frischen Rosenstrauß von unserem Gärtner vor dem Thore San Donato holen, den Du mit nach Rom nehmen sollst. Bitte, zeige doch auch dem Signor Lotichio den Plan zu dem neuen Schlosse, von dem ich ihm jüngst schon sagte, er bewundert gewiß mit uns diese künftige architektonische Prachtzierde seines Vaterlandes. Addio, lieber Vater, addio, Signore, a rivederci!"

Damit küßte sie dem Vater die Hand, schlang mit anmuthiger Leichtigkeit den dunkelblauen goldbordirten Schleier um's Haupt, grüßte den deutscher Doctor mit einer freundlichen Verbeugung und eilte den Brüdern nach, die schon draußen im Vorsaal ungeduldig ihren Namen riefen.

„Das ist nun meine Poesie, Sonne und Leben zugleich," sagte Graf Nicolo, der dahineilenden edlen Gestalt der Tochter und den beiden Knaben mit leuchtender Miene nachsehend. „Gut, daß mich Julia daran erinnert hat, Euch die neueste Kunstschöpfung Buonarotti's zu zeigen, den Italien mit Recht il Divino nennt. Er schickte mir die Pläne und die Abbildung des Schlosses zur Ansicht, da er weiß, wie sehr ich mich für Baukunst interessire, besonders wenn sie seines Geistes Stempel trägt. Nur vergaß er mir leider sagen zu lassen, in welcher Stadt,

welcher Provinz Eures Vaterlandes der herrliche Bau erstehen soll, als wenn's ihm vollkommen gleichgültig sei, ob derselbe für die Erde, oder für ein Feenreich bestimmt wäre!"

Damit öffnete er eine auf dem Tische liegende grüne Corduanmappe und holte eine Anzahl größerer und kleinerer Cartons heraus, die er vor dem Magister ausbreitete: Grundrisse, Ansichten und geometrische Zeichnungen zu einem großartigen Schloßbau, zu deren Verständniß aber jedenfalls ein sachkundigeres Auge gehörte, als Lotichius für die Baukunst besaß. Dazu kam, daß seine Aufmerksamkeit, womit er den Erklärungen des Grafen zuhörte, nur eine erkünstelte war, indem seine Seele mit allen ihren Gedanken und Empfindungen der jungen Gräfin nachgeeilt war und mehr draußen im Garten vor dem Thore San Donato bei den blühenden Rosenbüschen, als bei diesen weißen, mit geometrischen Linien, Profilen und architektonischen Verhältnissen versehenen Blättern verweilte, mehr an das gegenwärtige lebende Wunder aller Schönheit, als an den künftigen, wenn auch noch so herrlichen Bau aus kaltem Gestein dachte. Bald merkte auch Graf Nicolo seine Zerstreutheit, und Lotichius gestand ihm aufrichtig, daß er zwar für diese Kunst in ihren vollendeten Werken einiges ästhetische und kunsthistorische Verständniß habe, dagegen in ihren technischen Elementen ein so vollkommener Ignorant sei, daß ihm selbst der Bauplan des

einfachsten Wohnhauses auf dem Papiere unverständlich sei. Sogleich legte der Freund Michel Angelo's ganz ärgerlich über seine, in diesem Falle dem Gaste so lästige Vorliebe für die Baukunst die Blätter zusammen und rief launig:

„Was versteh' ich denn im Grunde selber von allen diesen Linien und verjüngten Maßverhältnissen! Sollte ich ein Haus oder einen Palast nach meiner eignen Erfindung bauen, ich wüßte beim Styx nicht auch nur eine einzige Grundmauer anzulegen! Aber so geht's, wenn uns die Freundschaft für einen großen Künstler zum Dilettanten macht! — Doch halt! Für das Hauptblatt, das uns den Bau in seiner künftigen großartigen Vollendung darstellt, habt auch Ihr Sinn und Verständniß! So schaut ihn denn, Signore Poeta, und entscheidet, ob Euer Vaterland noch einen zweiten solchen Palast besitzt, wie er hier in dieser Mappe mit Nächstem über die Alpen wandern soll! Florenz selber, das palastreiche, muß die deutsche Stadt, welche einst dieser majestätische Prachtbau schmückt, darum beneiden! Schaut diese Vorder-Façade, welche Herrlichkeit, welcher grandiose Stil, mit einem Wort, welcher wundervolle Buonarotti!“

Mit strahlenden Blicken beobachtete der Freund des Erbauers der Peterskirche zu Rom den Eindruck, den das Blatt mit der meisterhaft in Sepia ausgeführten Zeichnung des Palastes auf den deutschen Beschauer machte,

und in der That war dieser Eindruck ein so überwältigender, daß Lotichius lange in stummer Bewunderung davor stand, und zuletzt in die entzückten Worte ausbrach:

„Wenn dieser Bau wirklich einmal in Deutschland ausgeführt wird, und ich erlebe seine Vollendung, so will ich nirgends sonst als da wohnen, wo ich ihn täglich sehen und bewundern kann! O Italien! Wie strafst du uns mit diesem einzigen Geschenk deines unsterblichen Meisters für alle die Unbilden und Zerstörungen, welche wir Barbaren einst an deinen herrlichen Kunstwerken und Baudenkmalen verübten! Welcher edle Geist in der jetzt lebenden Generation Deutschlands mag dir wohl diese späte glänzende Genugthuung zugedacht haben!"

„Wie auch sein Erbauer heißen mag und ob er Kaiser, Herzog oder Erzbischof ist, dieser Bau wird seinen Namen der Nachwelt überliefern, denn die neuere Kunst hat kein ähnliches monumentales Werk von dieser Herrlichkeit aufzuweisen. Kehrt Ihr einmal in Euer Vaterland zurück und seht diesen Palast in aller seiner Pracht und Schönheit vor Euch stehen, dann denkt auch freundlich meiner, der ihn Euch zuerst im Bilde zeigte."

Damit drückte er ihm herzlich die Hand und fuhr fort:

„Ich muß Euch jetzt für längere Zeit Lebewohl sagen, denn morgen reise ich mit den Herren, die Euch vorhin auf der Treppe begegneten, in wichtigen Staats-

geschäften nach Rom und es kann leicht Herbst darüber werden, bevor wir uns wiedersehen. Doch soll's gleich nach meiner Rückkehr mein erstes liebes Geschäft sein, Euch davon zu benachrichtigen, und dann sehe ich Euch hoffentlich so oft bei mir, als es Euere Studien und die Aufsicht über Euere Zöglinge erlauben. Euer Büchlein aber nehme ich als freundliches Reisegeleit mit mir, und später soll es mich aufrichtig freuen, Euch Eueren Aufenthalt in Bologna so angenehm als möglich zu machen. Bedürft Ihr während meiner Abwesenheit irgend eines Freundesbeistandes, so wendet Euch ganz ohne Zwang an unseren alten Fra Bartolomeo. Er ist nicht blos unser erster Arzt, sondern sein Ansehen gilt auch aller Orten so viel wie das meinige. Und nun umarmt mich, theurer Lotichio, und seid nochmals herzlich bedankt für Eueren so werthen Besuch."

Dieser zweite Besuch im Palast Isolani war vielleicht für Lotichius in seinen Folgen noch bedeutsamer als der erste, obwohl er den Gegenstand seiner schwärmerischen Bewunderung diesmal nur wenige Augenblicke gesehen, aber doch einen Eindruck davon empfangen hatte, ähnlich dem, welchen uns eine himmlische Traumvision hinterläßt, die zwar auch nur einen Moment im Lichtglanz ihrer überirdischen Erscheinung der entzückten Seele sichtbar wird, dafür aber diese Seele noch lange nachher in eine wonnige Lichttrunkenheit versenkt, in der ihr alle gewohnten Erscheinungen des Lebens wie schwankende Gestalten in schattenloser Dämmerung zerfließen.

Weder bei seinen gewohnten Studien in der stillen Kemnate, noch in den Hörsälen der Professoren verließ ihn das Bild der reizenden Signorina; und seine Zerstreutheit im Verkehr mit Andern war oft so groß, daß er mitten in einem lebhaften Gespräch theilnahmlos dasitzen und auf die Frage nach seiner Meinung nur ganz verkehrte Antworten geben konnte, welche den Freunden verriethen, wie wenig sein Geist bei ihrer Unterhaltung

anwesend war, deren Gegenstand doch alle Andern so angelegentlich beschäftigte.

In dieser unruhvoll bewegten Stimmung, in diesem Wechsel von stürmischen und sanften Empfindungen, die ihn bald wie eine fremde dämonische Gewalt von Außen, bald wie ein unwiderstehlicher Sehnsuchtsdrang seines Inneren ergriffen und mit sich fortrissen, war ihm jede Gelegenheit willkommen, die ihn zwang, das neue allzumächtige Gefühl seiner Brust mit Gewalt niederzukämpfen und sich wieder in die Stimmungen und Gewohnheiten der früheren Zeit zurückzuversetzen. Denn er erkannte sich oft selber in diesem neuen wonnigen Gefühl so wenig mehr wieder, daß er eine Zeit lang bestimmt glaubte, es sei nur die durch das anhaltende Sitzen über den Büchern hervorgerufene Ueberreizung der Nerven, sei nur die Schlaflosigkeit seiner Nächte, was ihm diese fieberhafte Hitze im Blute, diese Aufregung seiner Lebensgeister verursache, während er doch früher seinen jungen Freunden für das Muster maßvoller Ruhe und klarer Besonnenheit gegolten hatte.

Es war daher auch die erste Wahrnehmung, welche seine Zöglinge und deren Commilitonen an dem verwandelten Wesen des Informators machten, daß er sich neuerdings häufiger wie früher, und sogar oft mit einer gewissen erzwungenen Lustigkeit, ihren Zerstreuungen anschloß und meist immer ohne Widerrede bereit war, an

ihren fröhlichen Trinkgelagen Antheil zu nehmen, zu welchen sie sich bald in größerer, bald in kleinerer Zahl zusammenthaten, das Einemal in dieser, das Anderemal in jener Weinschenke.

Einer der berühmtesten unter diesen Vergnügungsorten, welcher neuerdings ausschließlich von deutschen Studenten besucht wurde, war die etwa eine Stunde von der Stadt entfernte Karthause, oder vielmehr die in deren unmittelbarer Nachbarschaft gelegene freundliche Vigne der bella Vedovella, von den Studenten so genannt, weil die Besitzerin der Schenke eine junge schöne Wittwe war, die hier in Gemeinschaft mit ihrer alten Mutter Genueffa ihre Gäste mit dem trefflichen Vino della Guardia bewirthete, welchem die deutschen Zechbrüder vor allem anderen Gewächs der weinreichen Ebene den Vorzug gaben, weil sie in ihm die würzige Blume des Rheinweins mit dem Feuer der fränkischen Weine vereinigt fanden.

Diese Vigne mit ihrer, für junge deutsche Gemüther doppelt mächtigen Anziehungskraft, einer artigen allerliebsten Wirthin mit feurigen schwarzen Augen, und einem über alles Lob erhabenen „Stoffe", war denn auch der beliebte Vergnügungsort der Brüder Stibar und ihrer Freunde Greifenstein und Thüngen, die hier häufig einkehrten und sich nicht blos wegen ihres artigen Betragens, sondern auch wegen ihrer splendiden Bezahlung der be-

sonderen Gunst der jungen und der alten Wirthin erfreuten, vornehmlich der blonde Graf Ugo, den die schöne Wittwe vor allen anderen Studenten durch ihre Huld und Freundlichkeit auszeichnete. Auch zeigte sich der flotte galante Junker aus dem Lahngrund nichts weniger als unempfindlich gegen diese schmeichelhafte Bevorzugung; und während er noch daheim im deutschen Hofe mit der kleinen eifersüchtigen Silvia seine geheimen Privatissima hielt, entspann sich zwischen ihm und der jungen Wirthin eins jener zarten Verhältnisse, die noch heutigen Tags in der Studentensprache „Poussaden" heißen und wobei in den meisten Fällen nach und nach der ganze Freundeskreis von dem glücklichen Liebespaar in sympathetische Mitwissenschaft gezogen wird.

Dank diesem uralten Privilegium des seligen Weingottes, der mit seinem Thyrsusstabe nicht blos die Herzen bindet, sondern auch die Zungen löst, war dieses Verhältniß zwischen dem blonden Grafen und der schwarzäugigen bella Vedovella nach einiger Zeit allen deutschen Studenten bekannt geworden und bildete gleichsam das familiäre Band zwischen dieser und ihren Stammgästen aus dem rauhen nordischen Nebelland. Denn la bella Vedovella machte als ächte feurige Italienerin keine Mördergrube aus ihrem Herzen, überließ sich oft selbst in Gegenwart von ihres Liebhabers Commilitonen den Eingebungen ihrer zärtlichen Gefühle, ertrug auch gerne die

Sticheleien und Neckereien der losen Spötter, und wenn sie auch dem Grafen als dem ausschließlichen Gebieter ihres verwittweten Herzens treu ergeben blieb, so galt es doch längere Zeit hindurch in der gesammten Studentenwelt Bolognas für ausgemacht, daß in der Weinschenke an der Karthause die germanische Landsmannschaft unbestritten das „Prä" hatte vor den übrigen Nationen der Spanier, Franken, Lombarden, Picenter, Tuscer, Ungarn und Polen, und die Jugend des trink- und rauflustigen Barbarenvolks des Tacitus entschlossen war, diesen Vorzug auch um jeden Preis gegen sämmtliche Landsmannschaften der Hochschule tapfer zu behaupten.

Erst in der jüngsten Zeit hatte dieses freundschaftliche Verhältniß zwischen den deutschen Gästen und der jungen Wirthin eine, beiden Theilen höchst unliebsame Störung erlitten, und zwar gerade durch die Schuld desjenigen, der so lange als der eigentliche Protektor desselben gegolten hatte, dem zuliebe la bella Vedovella sogar ihr patriotisches Gefühl verläugnete, indem sie den Ausländern vor den eignen Landsleuten den Vorzug gab.

Ohne alle äußere Veranlassung und ohne daß man sich den Grund davon erklären konnte, vermied nämlich Greifenstein neuerdings beharrlich den Besuch der Weinschenke, anfangs zum stillen Grame, später zur lauten Untröstlichkeit der schönen Wittwe, die den Treulosen wirklich mit aller Gluth und Leidenschaft einer heißblütigen

Tochter des Südens liebte und nun im Schmerze über sein Wegbleiben die verzweifeltsten Anstrengungen machte, den entflohenen Falken durch Vermittlung seiner Freunde wieder in ihre Arme und zu ihrem köstlichen bernsteinfarbigen Karthäuser zurückzuführen. Aber vergebens waren alle dahinzielenden Bemühungen der jungen, nun zum zweiten Mal verwittweten Weingärtnerin, und in ihrer gutmüthigen Einfalt merkte sie nicht einmal, daß die durchtriebenen Commilitonen ihres treulosen Liebhabers, während sie ihr Mitgefühl heuchelten und ihr ihre Vermittlerdienste anboten, entweder einen muthwilligen Spott mit ihr trieben, oder auch wohl sich selber in den vakant gewordenen Posten ihres Servente einzuschmeicheln suchten.

Die arme bella Vedovella! In ihrer großen Leichtgläubigkeit ward sie, ohne es zu ahnen, das Spiel der verschiedenartigsten, theils boshaften, theils eigennützigen Intriguen, da sie unbedenklich vor jedem Landsmann ihres falschen Grafen ihr bekümmertes und entrüstetes Herz ausschüttete, und im Uebermaß ihres Schmerzgefühls mit der den Frauen aus dem Volke eigenen dramatischen Lebendigkeit zuweilen die zartesten Geheimnisse ihres zerstörten Liebesbundes den profanen Ohren der Studenten preisgab. Wegen dieser großen Aufrichtigkeit, die das lose blonde Ketzervolk nicht einmal zu würdigen wußte, diente jetzt ihr Unglück den Spöttern noch mehr als früher

ihre unverhüllte Zärtlichkeit zur willkommenen Unterhaltung; und nur die Aufrichtiggesinnten unter ihnen enthielten sich dieses grausamen Spiels mit dem getäuschten Herzen und tadelten ebensowohl den leichtfertigen Grafen, wie die, welche sich in guten und schlechten Witzen über das Opfer seiner Treulosigkeit lustig machten.

Wie neuerdings bei allen derartigen Gelegenheiten, so hatte es auch an dem Tage, von welchem wir jetzt erzählen wollen, die jungen fränkischen Edelleute keine große Ueberredungskunst gekostet, um ihren Informator und den anderen älteren Freund, Johannes Hagen, zu bewegen, sie nach dem Schluß der Lehrstunden hinaus nach der Karthause zu begleiten, um bei Lautenspiel und Becherklang auch diesen Tag der kurzen, so flüchtigen Jugendzeit vollends in den Strom der Erinnerungen zu versenken.

Ueberall in den Gärten und auf den Hügeln des Monte della Guardia war bereits die Weinlese in vollem Gange; und wenn auch dabei der Jubel und die laute Festeslust der deutschen Herbsttage fehlte, so sah man doch auch hier aller Orten fröhliche Gesichter, und der Arbeitseifer der Weingärtner mit ihren Frauen und Kindern gewährte ein nicht minder malerisches Bild des glücklichen Landlebens, wie an den Ufern des Rheins und des Neckars, welches noch dadurch einen eigenthümlichen Reiz für das Auge des Fremden erhielt, daß überall Schwärme von Tauben die Häupter der glücklichen Menschen umflatterten, gleichsam das freundliche Symbol von der großen Frucht=

barkeit und dem heiteren Lebensüberfluß dieses reichgesegneten schönen Landes.

Nur in der Vigne an der Karthause war es heute sonderbar still, und statt des gewohnten Jubels froher Zecher und deutscher Lieder empfing unsere Freunde ein klosterähnliches Schweigen, welches seltsam von dem sonstigen lauten und bunten Treiben in dieser ländlichen Wirthschaft abstach. Alle Weinlauben, die das schilfgedeckte Haus anmuthig umgrünten und deren herrliche Früchte oft mehrere Pfund schwer von den durch Querstangen gebildeten Decken in das Innere der kühlen Lauben niederhingen, waren heute leer von Gästen, und auch von den beiden Wirthinnen, die doch sonst jedem neu ankommenden Gast mit freundlichem Gruß entgegeneilten, war keine zu entdecken.

Verwundert über diese ungewöhnliche Stille und Leere ging Lotichius in's Haus, um nach dessen Bewohnerinnen zu sehen, und erst jetzt kam ihm die alte Genueffa, die seinen Schritt in der Loggia gehört hatte, aus dem Zimmer des Erdgeschosses entgegen. Aber ihn sehen und mit einer drohenden Bewegung auf ihn losfahren, war bei der sonst so gutmüthigen Alten die Eingebung eines Momentes und zugleich rief sie in ihrem rauhen Volksdialekt, den der Zorn noch mißtönender machte:

„Was habt Ihr in diesem friedlichen Hause zu suchen? Scheert Euch dahin, wo Ihr hergekommen seid,

denn alle Tedeschi sind Verräther und Lügner! Eher will ich meinen guten Wein in den Kanal schütten, als noch Einem von Euch einen Tropfen davon zu gönnen, ich wüßte denn zum Voraus, daß er sich auf seiner Lügenzunge in tödtlich Gift verwandle; so sehr haß' ich Euch alle um des schändlichen Menschen und seiner gerade so nichtsnutzigen Kameraden willen!"

„Um Gotteswillen, Mutter Genueffa, seid Ihr von Sinnen, oder seid Ihr blind geworden, daß Ihr mich für Euren Feind ansehet?" sagte Lotichius, den der Alten blindwüthiger Zorn und die beiden Fäuste, die sie ihm dicht unter die Augen hielt, beinahe aus der Fassung brachten. „Erkennt mich doch, Mutter Genueffa, ich, Euer Freund Lotichio bin's ja, der Euch bittet, ihm nur erst zu sagen, was Euch so Schlimmes und Schmerzliches begegnet ist, daß Ihr mich so heftig anfahrt?"

„Verstellt Euch, wie Ihr wollt, mich täuscht keiner von euch deutschen Bösewichtern mehr!" schrie sie mit wuthfunkelnden Blicken. „Ihr, grade I h r seid sein allerbester Freund, und wußtet darum auch gewiß um sein falsches Spiel mit meinem armen betrogenen Kinde! Das muß ein schönes Land sein, dieses Deutschland, wenn alle seine Grafen und Magister Euch zwei Schelmen gleichen!"

Wer weiß, mit welchen schmeichelhaften Ehrentiteln aus dem Höflichkeitsregister der Bologner Weingärtner die erbitterte Matrone in ihrem Zorne den ruhigsten und

humansten unter ihren Stammgästen noch überhäuft hätte, wäre nicht Lotichius auf den glücklichen Einfall gekommen, zur Zeugin seiner Unschuld und aufrichtigen Gesinnung gerade diejenige anzurufen, für deren so grausam getäuschte Liebeshoffnung die Alte in ihrem beschränkten Verstande die ganze deutsche Nation verantwortlich machen wollte.

„Fragt la bella Vedovella, Eure herzensgute Tochter, ob sie mir je solche Falschheit zugetraut hat!" sagte Lotichius, der einen so grundlosen Verdacht selbst von diesen ungebildeten und untergeordneten Personen nicht ruhig hinnehmen wollte, nachdem er so lange mit Mutter und Tochter auf diesem freundlichen Fuß gestanden und sich ihres unbedingten Vertrauens erfreut hatte.

Diese zuversichtliche Berufung auf das unparteiische Urtheil der Tochter, wenn sie auch auf die zornige Alte keinen sichtbaren Eindruck machte, hatte doch für den beleidigten Theil die günstige Folge, daß plötzlich die Thüre der Wohnstube mit Hast aufgerissen wurde und die junge Wittwe, eine Niobe an Kummer und Schönheit, mit rothgeweinten Augen und aufgelöstem Haare in der Loggia erschien, um den Freund ihres treulosen Liebhabers gegen die harten und ungerechten Anschuldigungen ihrer Mutter in Schutz zu nehmen. Obwohl ihre blassen Wangen noch die Spuren eben geweinter Thränen zeigten und der Ausdruck ihrer bildschönen Züge ein sehr kummervoller

und leidender war, rief sie doch sogleich beim Anblick des Magisters im Ton eines lebhaften Mitgefühls:

„Signore Lotichio, o verzeiht der Mutterliebe, was sie Euch in der Zorneshitze Böses und Ungerechtes gesagt hat! Sie selber glaubt nicht im Ernste daran, daß auch Ihr uns falsch gesinnt seid; denn wie oft sah ich's nicht zu meiner stillen Beschämung, wie mißvergnügt sich Euer Blick abwandte, wenn mein gottloser Graf mir in Eurer Gegenwart den Hof machte und mein leichtgläubig Herz durch seine falschen Schwüre zu bethören wußte! Mutter, sagt' ich's Euch nicht noch vor einer Stunde, wenn Einer, so nimmt Signor Lotichio unsere Partei gegen die boshaften Lästerungen und Verläumdungen seiner Landsleute, weil er als gelehrter rechtschaffener Mann längst das Unglück voraussah, welches der treulose Ugo über uns arme Leute bringen würde!“

„Bei der heiligen Katharina, unserer Schutzpatronin, das hat sie gesagt!“ schluchzte Mutter Genueffa, und war mit Einmal wie umgewandelt, indem sie demüthig des Magisters Mantelsaum küßte und ihm ihre Reue über ihre beleidigenden Reden auf alle mögliche Weise zu bethätigen suchte. Da Lotichius aus Allem, was er sah und hörte, auf einen neuen, ihm und seinen Freunden noch unbekannten Vorgang zwischen der jungen Wittwe und Greifenstein schloß, so war er begreiflicherweise nicht wenig neugierig, die Ursache dieser großen Gemüthsbewegung bei

Mutter und Tochter zu erfahren, und ebenso schien es der schönen Weingärtnerin ein wahres Bedürfniß zu sein, gegen den Freund ihres ehemaligen Geliebten ihr bekümmertes Herz auszuschütten. Nachdem daher die Alte auf einen Wink der Tochter ohne alle Widerrede mit einem großen Steinkrug in den Keller gestiegen war, um für die Gäste draußen im Garten Wein heraufzuholen, erzählte ihm die schöne Wittwe unter Schluchzen die Ursache ihrer Betrübniß, an der diesmal sogar der große Uebelthäter mit dem schönen blonden Vollbart keinen direkten Antheil hatte.

Dagegen war am gestrigen Tage ein Trupp einheimischer Studenten, darunter mehrere Patriziersöhne der Stadt, in die Vigne gekommen, sicherlich allein in der schlimmen Absicht, sie und ihre Mutter mit kränkenden Vorwürfen und Spottreden wegen ihrer Vorliebe für die deutschen Studenten zu überhäufen. Darüber kam es zu einem hitzigen Wortwechsel zwischen ihr und den eifersüchtigen Landsleuten, welche ihren deutschen Commilitonen alles mögliche Schlechte und Ungebührliche nachsagten, daß sie falsche Spieler seien, hergelaufene Landstreicher, die den italienischen Frauen und Mädchen nur den Hof machten, um dafür auf Kosten derselben zu schmarotzen und zu schlemmen. — Sie hätte jenen auch nimmer Glauben geschenkt, wär' es bei diesem Streit um der Deutschen gute und schlimme Eigenschaften geblieben; so aber fingen die Erbostesten unter den Italienern zuerst leise, dann immer

deutlicher und kränkender auf ihr früheres Verhältniß mit Greifenstein zu sticheln an, ein Wort gab das andere, und bald hatte die arme bella Vedovella es sogar bitter zu bereuen, sich mit den frechen Gesellen zu Gunsten ihre deutschen Freunde in diesen Streit eingelassen zu haben. Denn wer beschreibt ihren Schrecken, ihre namenlose Beschämung, als sie aus dem Mund ihrer schlimmen Landsleute über ihr Liebesverhältniß Dinge und Thatsachen hören mußte, von denen sie bis jetzt geglaubt hatte, daß sie ewig Geheimniß zwischen ihr und dem falschen Grafen bleiben würden; als ihr von den erklärten Feinden der deutschen Landsmannschaft unter Spott und Hohnreden die vertrautesten Vorgänge in ihrem zärtlichen Verkehr mit Greifenstein als stadtkundige Geschichten haarklein vorgehalten wurden, so daß sie weder an dem beispiellosen Doppelverrath des Grafen, noch an dem abscheulichen Mißbrauch ihres herzlichen Vertrauens von Seiten seiner gleichgesinnten Freunde, der andern deutschen Studenten, länger mehr zweifeln konnte.

Zum Glück behielt sie und ihre Mutter bei dieser schrecklichen Entdeckung so viel Geistesgegenwart, daß sie gleich wüthenden Furien auf die frechen Beleidiger von ihrer und ihrer Freunde Ehre losfuhren und durch ihr lautes Schreien die Nachbarn aus den angrenzenden Weingärten herbeizogen, die nicht anders glaubten, als daß es in der Wirthschaft an der Karthause Mord und Todtschlag

gäbe. Von allen Seiten kamen die ländlichen Verehrer der vielumworbenen reichen Wittwe zu ihrem Beistand herbei, und da sie alle dem Stand der Weingärtner angehörten, so brachten sie zum entschlossenen Willen auch die nöthigen derben Fäuste und Knochen mit. Giacomo und Tobia, Ambrogio und Giuseppe, Lamberto und Mattia, und noch ein anderes halbes Dutzend ihrer erklärten und heimlichen Verehrer vergaßen in diesem wichtigen Augenblick alle gegenseitige Eifersucht, weil jeder dieser ländlichen Ritter der Erste sein wollte, die schöne Allgefeierte an ihren Beleidigern zu rächen und den Dank des Sieges für sich zu gewinnen.

Im Handumdrehen sahen sich daher die feinen Herrchen aus den vornehmen Casini von einem Haufen wildaussehender und erbitterter Männer umringt, die nicht lange nach dem eigentlichen Grund des Streites forschten, zumal die beiden Frauen in Einemfort schrieen und wehklagten und es durch ihr Geheul den Studenten unmöglich machten, sich mit ihren Gegnern zu verständigen und wenigstens um freien Abzug zu capituliren. Es kam zu einer furchtbaren Schlägerei in der großen Weinlaube, und die langgenährte stille Wuth der verliebten Weingärtner gegen die begünstigten Tedeschi machte sich blindlings in Faustschlägen und Prügeln auf die Köpfe und die Rücken der eignen Landsleute Luft, bis auch der Letzte jämmerlich zerbläut und zerschlagen die Pforte in's Freie

gewann und in eiligem Laufe nach der Stadt seinen flinkeren Leidensgenossen nachrennen konnte.

Arme alte Genueffa! Aermste junge bella Vedovella! Was half euch dieser schnelle und glorreiche Triumph über eure boshaften Verläumder und Widersacher, was half euch selbst die treue und muthige Hingebung eurer noch jüngst verschmähten Nachbarn und Standesgenossen! Der schmerzlichste Stachel blieb darum doch, von keinem von diesen geahnt, in eurer wunden Brust zurück, der Stachel der gekränkten Ehre, des getäuschten Vertrauens von Seiten derer, die so lange in dieser friedlichen Hütte ausschließliche Gunst und Gastfreundschaft genossen hatten!

Beide wußten ja nun bestimmt, daß die deutschen Studenten ein falsches, ein abscheuliches Spiel mit ihrer Leichtgläubigkeit, ihrer gutmüthigen Offenherzigkeit getrieben; daß, was der treulose Greifenstein gegen sie verschuldet, kaum schlimmer war, als was nach ihm seine doppelzüngigen Kameraden ihnen zu Leide gethan hatten, die der Verlassenen Trost und Theilnahme heuchelten, blos um sich an anderen Orten über ihren Herzensgram lustig zu machen und die rührenden Geständnisse eines einfachen tiefbetrübten Gemüthes zu ihren leichtfertigen Spöttereien und boshaften Entstellungen zu benutzen! Jener Eine hatte sie treulos verrathen und verlassen, aber Alle zusammen hatten sie grausam getäuscht und verspottet; in dieser schmerzlichen Gewißheit erblickte die junge, durch die

Huldigungen der Studenten verwöhnte und eitel gewordene Weingärtnerin eine unsägliche Kränkung, so daß sie im ersten rasenden Schmerz darüber sich und den guten Nachbarn heilig gelobte, künftighin nie mehr einem deutschen Studenten zu trauen und dem falschen Volk weder die Pforte ihres Herzens, noch die ihrer gastfreien Hütte wieder zu öffnen. Letzterer Vorsatz besonders erschien ihr bei der bekannten Güte ihres Weines vom Monte della Guardia, und bei dem durch ganz Italien sprichwörtlichen Durst der deutschen Kehlen als eine beinahe ausreichende Strafe für die ihr zugefügte Mißhandlung, und ihre ländlichen Verehrer schwuren ihr bei ihren feurigen schwarzen Augen, sie jederzeit zu beschützen, falls es die verhaßten Tedeschi noch einmal wagen sollten, bei ihr einzudringen und die wehrlosen Frauen durch freche Reden zu beleidigen.

Nicht ohne Zorn und Beschämung über seiner Landsleute tadelnswerthe Aufführung gegen einfache Frauen aus geringem Stande hatte Petrus Lotichius die Erzählung der jungen Wittwe angehört, die bei aller gerechten Entrüstung noch so viel natürliche Gutmüthigkeit besaß, daß sie über die kränkende Behandlung der Studenten nur Schmerz und Kummer empfand und durch kein leidenschaftliches Wort die Schuld derer zu vergrößern suchte, die zu ihrem Liebesgram noch die Demüthigung des getäuschten und verspotteten Vertrauens fügten und nicht

blos ihr Herzeleid um den Grafen, sondern auch ihren guten Ruf den boshaften Zungen der Welt preisgaben.

Er konnte es nicht über sich gewinnen, das Betragen der Studenten auch nur leise zu entschuldigen, geschweige denn sie in Schutz zu nehmen, versicherte vielmehr die schöne Bekümmerte seiner aufrichtigen Theilnahme und gab ihr unaufgefordert das Versprechen, seinen ganzen Einfluß bei den jungen Leuten aufzubieten, damit diese sich in Zukunft jeder kränkenden Nachrede gegen sie enthielten und über ihr Verhältniß zu Greifenstein ein rücksichtsvolles Schweigen beobachteten.

Ihre Rührung bei seiner Theilnahme war ebenso groß als ihre Dankbarkeit für den ihr verhießenen Beistand, und mit der den italienischen Frauen aus dem Volke eigenen Aufrichtigkeit sagte sie:

„Ach, Signore Lotichio, wie gern wollt' ich ihm um Euretwillen Alles verzeihen, hätt' er mir nur das Eine nicht zu Leide gethan, alle Heimlichkeiten unserer Liebe auszuplaudern, so daß ich künftig keinem Manne mehr trauen kann, auch wenn er mir noch so heiß Treue und Verschwiegenheit schwört! Hätt' ich doch besser auf die Warnungen und Rathschläge meiner Mutter gehört! Es lag ganz in meiner Hand, ihn unauflöslich an mich zu binden, wär' ich nicht von der eitlen Einbildung verblendet gewesen, meine Schönheit und das Glück meiner Liebe seien mächtiger genug, als alle künstlichen Zaubermittel,

um ihn vor Untreue und Falschheit zu bewahren! Aber nun ist's auch dazu zu spät!“ rief sie mit einem flammenden Blick aus den schwarzen Augen und fügte, als wenn sie ihr allzuvoreiliges Wort bereue, mit schmerzlicher Resignation hinzu:

„Ja, zu Allem ist es zu spät, nur nicht zum herzlichsten Vertrauen gegen Euch, Signore, den ich nächst meinem treulosen Grafen immer für den Besten unter euch Deutschen hielt. Ach, könnt' ich ihn doch um dieses so bitter betrogenen Glaubens willen nur noch einmal in Eurer Gegenwart sehen, daß er mir's bei seinem Eide vor Euch und Gott bezeugen müßt', wie ich ihm nie einen Anlaß zur Untreue oder zum Mißtrauen in meine Treue gegeben, dann wär' ich beruhigt und getröstet, wollte sogar den Falschen für immer vergessen und als Wittwe eines braven, als verlassene Geliebte eines unredlichen Mannes mein schweres Leid in Geduld ertragen!

Es lag so viel rührende ungekünstelte Schwermuth, so viel schwärmerische Sehnsucht in dem Ton, in dem Blick, womit sie diesen innigen Seelenwunsch aussprach, den sie als die letzte Versöhnung mit ihrem unverschuldeten Schicksal zu betrachten schien, daß sogar der kluge Lotichius von diesem Klagelaut einer so einfachen und doch so schwärmerischen Liebe auf's tiefste gerührt wurde, und, von seinem edlen Herzen hingerissen, ausrief:

„Wenn Euch das trösten kann, arme bella Vedo=

vella, so soll's geschen! Denn wie treulos auch Greifenstein an Euch gehandelt hat, so schlecht und grausam ist er doch nicht, daß er Euch diesen letzten Wunsch versagen sollte! Verlaßt Euch auf mich, er soll Euch persönlich und in meiner Gegenwart die verlangte Ehrenerklärung geben!"

Bei diesen theilnehmenden Worten brach sie in ein so heftiges Schluchzen aus, als sei ihr erst jetzt die Größe ihres Unglücks vollkommen klar geworden, wobei sie sich im Uebermaß ihres Schmerzes so weit vergaß, daß sie dem Magister, der sie voll Mitleids zu trösten versuchte, mit leidenschaftlichem Ungestüm um den Hals fiel, wie zur Besiegelung ihres Geständnisses, daß sie ihn auch jetzt noch für den Besten unter den Deutschen halte und für ihren einzigen aufrichtigen Freund obendrein! Dabei sah sie durch Thränen mit dem schmachtenden Feuerblick ihrer schwarzen Augen schwärmerisch dankbar zu ihm auf; und wäre nicht eben jetzt die alte Genueffa mit dem gefüllten Weinkrug aus dem Keller zurückgekehrt, wer weiß, was der bestürzte Magister in seiner Mitleidigkeit gethan hätte, um die verlassene Geliebte seines leichtfertigen Freundes noch weiter zu trösten und sie seiner herzlichen Theilnahme an ihrem so traurigen Loos für alle Fälle zu versichern.

So aber kehrte er in einem Kampf widerstreitender Gefühle zu den harrenden Freunden in die Weinlaube zurück und es fiel ihm kaum mehr auf, daß die alte Genueffa ihre Gäste ganz ebenso freundlich wieder bediente

wie sonst und ihnen bereitwillig den nämlichen Wein einschenkte, von dem sie ihnen doch vorhin jeden Tropfen als tödtliches Gift auf die verlogenen Zungen gewünscht hatte! Dabei beobachtete er nach einiger Zeit, während sich Hagen und die jungen Edelleute den goldgelben Karthäuser trefflich munden ließen, nicht ohne geheime Sorge, wie bald rechts, bald links einer der dienstbereiten Nachbarn der bella Vedovella über die Maulbeerhecke in den Garten schaute, der Eine mit verwunderten, der Andere mit grimmen Blicken, und bei Jedem glaubte es Lotichius ganz deutlich in den wettergebräunten Gesichtern zu lesen, wie wenig der Nachbar zur Rechten und zur Linken mit dieser raschen Sinnesänderung der schönen Nachbarin einverstanden sei. Erst als Letztere ganz unbefangen und so freundlich wie immer zu ihnen trat und einige flüchtige Worte mit ihnen wechselte, entfernten sich die bedrohlichen Gestalten wieder; dem Magister aber flüsterte sie kichernd den Trost in's Ohr, sie habe den Nachbarn vorgespiegelt, es seien keine deutsche, sondern vlämische Studenten, die sie da bewirthe, und wer denen ein Haar krümme, werde sie Zeit seines Lebens zur unversöhnlichen Feindin haben.

Während dessen war der Gegenstand so vieler stillen Wünsche und lauten Verwünschungen, Hugo von Solms-Greifenstein, in seinem neuesten Liebeshandel kaum um einen Schritt vorwärts gekommen, wiewohl er dem Pflastercultus in der Straße San Vitale ungleich eifriger oblag als dem Studium des römischen Rechts im Hörsaale des berühmten Juristen Sigonius, und der anderen, für einen künftigen Staatsmann und Reichsstand des heiligen römischen Reichs nöthigen Wissenschaften. Zwar fehlte es ihm bei diesem, allein auf das stumme Augenspiel beschränkten Minnedienst nicht an einzelnen günstigen Erfolgen und Huldbeweisen von Seiten seiner holden Angebeteten im Palaste Isolani; einmal fiel sogar ein blühender Granatzweig, der ihm beinahe die Nase streifte, vor ihm auf die Erde nieder; aber bis er ihn aufgehoben hatte und dann glühenden Antlitzes hinauf nach dem Balkone schaute, war dort Niemand mehr zu sehen, als die beiden spielenden Knaben und die alte Cameriera mit dem citronengelben Runzelgesicht, die ihm allerdings einen vielsagenden Blick zuwarf, als wolle sie ihm zu verstehen geben, nicht sie, die ehrbare Matrone, sondern Jemand ganz anders dort hinter

der seidenen Markise habe ihm dieses vieldeutsame Liebespfand zugeworfen.

Ein andermal, da der verliebte Student wieder im spanischen Gallakleid und weißseidenen Federhut an dem Palast Isolani vorüberschmachtete, saß die schöne Signorina mit einigen Freundinnen in der Abendkühle auf dem Balkone. Kaum erspähten ihn die jungen Damen im Volksgewühl, als sie wie Perlhühner beim Anblick des Habichts mit den Köpfen in die Höhe fuhren und ihm so lange neugierig nachschauten, bis er unter den Arkaden verschwunden war.

Ja, nach einiger Zeit konnte er sogar die für seine Eigenliebe höchst schmeichelhafte Wahrnehmung machen, daß die reizende Julia Isolani nie die Minute versäumte, wenn er an ihrem Palaste vorüberging, wobei sie meist eifrig in einem Buche zu lesen schien, während sie in Wahrheit unter den langen seidenen Wimpern hervor nach ihm hinüberschielte, bis der Blitz aus seinem Falkenauge ihr Antlitz mit einer Purpurgluth überzog und sie wohl erst am stürmischen Wallen ihres jungen Blutes entdeckte, daß der zudringliche Mensch abermals ihre Zerstreutheit beim Lesen bemerkt habe.

Daß ein so kecker Unternehmungsgeist wie der des blonden Grafen aus dem Lahngrund, durch solche günstige Vorzeichen zu Hoffnungen und Entwürfen angefeuert wurde, deren Ausführung ihm anfangs ebenso leicht wie lohnend

erschien, ist ihm ebenso wenig zu verdenken, als seine vollkommene Unbekanntschaft mit den Sitten und Verhältnissen der vornehmen italienischen Welt; da er bis jetzt nur die dem studirenden Ausländer zugänglichen, mehr volksthümlichen Elemente des fremden Landes kennen gelernt hatte, während ihn das Leben in den glänzenden Palästen nicht einmal besonders interessirte. Er wußte davon nicht mehr, als der ärmste bürgerliche Stipendiat im deutschen Hofe, da er ungeachtet seiner vornehmen Geburt den Verkehr mit den adeligen Standesgenossen der fremden Stadt weder gesucht noch vermißt hatte, da dem lebensfrohen abenteuerlustigen Junker von altem gutem Schrot das wilde zügellose Studentenleben mit seinen Gefahren und rauhen Sitten ungleich mehr zusagte, als der feine französische oder spanische Ton in den glänzenden Sälen der stolzen Nobili, als die Ueberlegenheit italienischer Geistesbildung und Umgangsformen. Die dem schlichten deutschen Charakter angeborene Scheu vor allem römischen Wesen beherrschte auch ihn; und wie sehr ihn auch Ehrgeiz und Leidenschaft anspornten, den Juwel von Bolognas Frauenschönheit zu gewinnen, so fühlte er sich doch zum Erstenmal, seitdem es unter dem heißeren Himmel Italiens ein galantes Abenteuer für ihn zu bestehen gab, von einer ihm ganz fremden Befangenheit ergriffen, sogar von einer Art Heimweh nach seinen deutschen Bergen, wenn er an dieses Wagniß dachte und

sich dabei Alles vergegenwärtigte, was ihm von dem Stolz und der Rachsucht italienischer Nobili im Punkte der beleidigten, oder auch nur bedrohten Familienehre bekannt worden war. Er wußte, wie mancher kecke Ausländer schon die Lust an solchen gefährlichen Abenteuern mit seinem Leben, seiner Gesundheit gebüßt hatte; er wußte auch, daß der Gegenstand seiner glühenden und verwegenen Wünsche von den Söhnen der ersten Adelsgeschlechter umworben und angebetet wurde, und auch das wußte er, daß der Palast Isolani von bestellten und unbestellten Wächtern Tag und Nacht gehütet und beobachtet wurde.

Kein Wunder daher, daß alle die Listen und Masken, denen der kecke Waghals bis dahin seine Eroberungen auf Amors Gebiet in dem fremden Lande zu danken gehabt hatte, ihm selber bei dem gegenwärtigen Liebeshandel ein gerechtes Mißtrauen einflößten; da es hier weder durch reiche Geschenke, noch durch Serenaden und gefällige Paranymphen etwas auszurichten gab, da hier weder eine gutmüthige Mutter zu überlisten, noch ein langweiliger Liebhaber auszustechen war, und sogar Geduld und beharrliches Werben ihm so wenig frommte, als feuriger Ungestüm, stürmische Leidenschaft!

Wahrlich, der blonde verliebte Graf aus dem Lahngrund war sehr übel daran; besonders wenn er noch außerdem bedachte, in welchem schlimmen Ruf die deutschen

Studenten bei der reichen und vornehmen Aristokratie Bolognas standen, wo man sie beinahe für halbe Barbaren ansah und selbst die Adeligen unter ihnen, weil sie gleichfalls von der allbekannten Sucht nach italienischer Gelehrsamkeit über die Alpen geführt wurden, blos als geduldete Gäste behandelte, über deren Verkehr mit wüsten Bettelstudenten und wandernden Scholaren man verächtlich die Achsel zuckte. Denn standen auch Kunst und Wissenschaft bereits im größten Ansehen unter den Italienern, so daß selbst Fürstenhöfe in ihrer Pflege wetteiferten, so waren doch gerade die Studenten nichts weniger als wohlgelitten in den Kreisen der feinen geselligen Bildung, da mit ihrem Eifer für das Studium des classichen Alterthums häufig ein sehr bedeutender Hang zur Ungebundenheit und Ausschweifung Hand in Hand ging, der weder den reichen Kaufmann, noch den stolzen Patrizier besonders für sie einnehmen konnte.

Schon das Aeußere des prächtigen Palastes, in welchem die allgefeierte Schönheit Bolognas wohnte, verbot jeden abenteuerlichen Gedanken an Zudringlichkeit und verwegenes Eindringen von selber. Die im Schmuck korinthischer Säulen und Marmorstatuen glänzende Façade erkältete die feurigste Einbildungskraft seines verliebten Blutes; denn selbst seine ehrwürdige Stammburg an der Lahn erschien ihm, solcher Pracht und Herrlichkeit gegenüber, als ein armseliges Krähennest, und ebenso demüthigend war

für ihn der Vergleich seiner halb studentischen, halb modischen Tracht mit der der goldbetreßten, in Scharlach gekleideten Hellebardiere, die als gräfliche Haussoldaten gravitätisch unter der Säulenhalle der stolzen Liebesburg auf- und abschritten und ihn durch den von Gold und Silber strotzenden Reichthum ihrer spanischen Mäntel an die Offiziere des prachtliebenden Erzbischofs von Mainz erinnerten, ungeachtet jene doch bloße Schildwachen waren, diese aber zum Theil dem besten Adel seiner Heimath angehörten.

In seiner gänzlichen Rathlosigkeit bei der wichtigen Frage, wie er statt des verliebten Augenspiels ein wirkliches Liebesverhältniß mit der schönen Signorina anknüpfen solle, sah sich Greifenstein nach dem Beistand eines Freundes um, dem er sich und seine Liebe entdecken könne, ohne Furcht, von ihm entweder für einen Narren, oder für einen tollkühnen Abenteurer erklärt zu werden. Keiner von allen seinen Bekannten flößte ihm das große Vertrauen ein, wie der humane verständige Informator seiner drei Commilitonen aus dem Frankenland, den er ja ohnedem bereits in einer vertrauensseligen Stunde mit seiner neuesten vornehmen Poussade in der Straße San Vitale bekannt gemacht hatte.

Da er in Lotichius nur den besonnenen, ihm an Welt- und Menschenkenntniß weit überlegenen Freund erblickte, der sich neben seinem Ruf als Dichter auch noch dadurch von anderen, blos gelehrten Hofmeistern unterschied,

daß er mit liebevollem Verständniß auf der Jugend ideale Lebensansichten einging, so warf er sich ihm, als dem Einzigen, der hier helfen und rathen konnte, mit vollstem Vertrauen in die Arme, und Lotichius erfuhr nun Alles, was der in seinem Minnedienst so unverdrossene kecke Junker seit jenem Gespräch über den nämlichen Gegenstand an leiser Fühlung und unzweideutigen Huldbeweisen von Seiten der jungen Gräfin gewonnen hatte, oder sich's wenigstens einbildete, was ja unter solchen, beinahe hoffnungslosen Auspicien ungefähr das Nämliche bedeutet.

Welchen Sturm von Gefühlen diese rückhaltlose Aufrichtigkeit in der Seele des Informators hervorrief, der den unbeständigen Flattergeist längst auf anderen, minder gefährlichen Liebesspuren wähnte, nachdem er ihn damals so eindringlich vor diesem gewagten Ikarusfluge gewarnt hatte, läßt sich schwer beschreiben. Kaum vermochte Lotichius unter dem ersten Eindruck dieser Entdeckung zu entscheiden, was ihn mehr verwirrte, Greifensteins leidenschaftliches Gefühl für die junge Gräfin, oder das Zusammentreffen seiner eigenen schwärmerischen Herzensneigung mit der des leichtsinnigen übermüthigen Studenten, der sich bis jetzt mehr auf die Zahl seiner flüchtigen Eroberungen, als auf die Idealität und Beständigkeit seiner Liebe etwas eingebildet hatte.

Zum Erstenmal wurde dem bescheidenen, bisher in seiner Liebe wie in einer höheren, nur ihm erschlossenen

Welt poetischer Ideale lebenden Gelehrten bei den muthlosen Klagen des verliebten Abenteuerers die Wirklichkeit in ihrer erschreckenden und für ihn noch dazu so demüthigenden Gestalt nahe gerückt; zum Erstenmal sah der Mann des hellen Verstandes und der gereiften Lebenserfahrung zu der schwindelnden Höhe empor, auf der das himmlische Bild seiner begeisterten Träume in unnahbarer Hoheit thronte, das zwar dem Auge der poetischen Sehnsucht und der schönheittrunkenen Dichterseele als verwandte Gottheit freundlich lächelte, aber, von irdischen Wünschen und Begierden ersehnt und begehrt, sich in einen zürnenden Cherub verwandelte, der den Verwegenen gnadlos in sein dunkles Nichts zurückschleuderte.

Wie begeistert daher auch der Ton war, in welchem der junge Graf sein Herz vor ihm ausschüttete, um ihm die Größe und Reinheit seiner Liebe klar zu machen und des Freundes wärmste Sympathie für seine rath- und hoffnungslose Lage zu erwecken, Lotichius hörte doch aus allen diesen schwärmerischen Herzensbekenntnissen nur den feindlichen Mißlaut eines, seine innersten Empfindungen höhnenden Spottes heraus; und gar die peinliche Aufzählung jeder, auch der kleinsten Wahrnehmung, die der eitle Graf im Benehmen der holden Signorina entdeckt und von dem Freund zu seinen Gunsten gedeutet haben wollte, verursachte dem Magister Höllenqualen, da er mit lächelnder Miene und gütiger Nachsicht alle die grausamen

Dolchstöße hinnehmen mußte, womit Jener wider Wissen und Willen sein innerstes Herz verwundete.

Des lockeren Gesellen vorgebliche reine Liebe zu dem himmlischen Wesen seiner eigenen Anbetung und Bewunderung erschien ihm als die bitterste Satire auf Alles, was sein Geist in der letzten Zeit Hohes und Heiliges ersehnt und geträumt hatte; und je tiefer und geheimnißvoller ihn der Lichtstrahl dieser göttlichen Schönheit berührt hatte, um so schneidender war jetzt für ihn der Gegensatz dieser stürmischen heißverlangenden Leidenschaft, so daß er dem ganz von seinem Glück und seiner Liebe berauschten Studenten auf alle seine schwärmerischen Betheuerungen nur mit einem krampfhaften Auflachen antworten konnte, während ihm Grimm und Verzweiflung die Kehle zusammenzuschnüren drohten.

Mit innerstem Widerstreben, als fürchte er einen Verrath an seinem Genius zu begehen, gab er endlich Greifensteins stürmischem Bitten und Drängen nach, und versprach ihm flüchtig seinen Rath und Beistand, wenn er sich zuvor Alles erst noch einmal ruhig überlegt und besonders darüber volle Gewißheit erlangt haben werde, ob es auch wirklich mit der so feierlich angelobten moralischen Besserung des Freundes seine Richtigkeit habe, woran, wie Lotichius mit einem erzwungenen Lächeln hinzufügte, zu zweifeln ihm sogar jetzt einen gewissen Trost gewähre.

Damit ergriff er sein Barett und lief, ohne sich weiter

darum zu kümmern, was Greifenstein von seinem sonderbar aufgeregten und gereizten Wesen denken möge, aus des Grafen Stube fort, um sich für den übrigen Theil des Tages in seine Kemnate einzuschließen, da er in dieser Gemüthsstimmung keinem Menschen unter die Augen zu treten wagte, am wenigsten denen, welchen er auch jetzt noch Führer und Rathgeber in ihrer unerfahrenen Jugend sein sollte.

Erst nachdem sich der Sturm seiner Gefühle gelegt und der Verstand wieder die Oberhand über die aufgeregten Geister seines Inneren erlangt hatte, machte er sich Vorwürfe über seine unmännliche Schwäche, in die ihn des jungen Sanguinikers verliebte Schwärmerei versetzt hatte; als wenn ihm derselbe ein Recht, einen Besitz hätte streitig machen wollen, der in der That sogar noch ungleich weniger Begründung im realen Leben hatte, als die Illusionen eines Jünglings von Greifensteins feurigem Temperament — mit und ohne der schönen Signorina Absicht, ihn in diesen Illusionen vielleicht auch nur zu ihrem Zeitvertreib bestärken zu wollen!

Wahrlich, Lotichius hätte nicht der Mann der strengen Wahrheitsliebe gegen sich selber sein müssen, als den ihn alle seine Freunde hochschätzten, hätte ihm nicht gerade dieser Gegensatz zwischen seiner idealen Liebe und des kecken Junker's sinnlich verwegener, nur auf den wirklichen Gewinn der Geliebten gerichteten Leidenschaft die Augen ge-

öffnet über die Gefahr, in der er schwebte, einer schönen Herzenstäuschung zuliebe mit dem Leben der Wirklichkeit in unversöhnlichen Konflikt zu gerathen, über Träume und Wünsche der Phantasie die hohen erreichbaren Ziele seines Geistes zu verlieren, und die beste Kraft seines Dichtergenius sammt der glücklichen Harmonie zwischen diesem und der wirklichen Welt einem nie zu gewinnenden Ideale zu opfern!

Ein junger, kecker Heißsporn, durch Geburt und vornehme Lebensstellung bevorzugt und in seinen meisten Neigungen so wenig durch äußere Rücksichten beschränkt, als in der Wahl der Mittel und Wege, jene zu befriedigen, konnte wohl schon das abenteuerliche Wagniß unternehmen, um diesen glänzenden Preis zu werben und zu ringen, um dieses hohen Zieles willen eine Welt voll Hindernisse, Vorurtheile und Gefahren in die Schranken zu fordern, ohne deßhalb für einen eitlen Thoren und Phantasten zu gelten, wenn das tollkühne Wagniß mißlang und den jugendlichen Uebermuth vielleicht selbst die Hand des Verderbens erreichte. Anders dagegen der Mann von dunkler bürgerlicher Herkunft, der Alles, was er war und galt, sich selber verdankte; dazu der Mann von gereifter Lebenserfahrung und streng sittlichen Grundsätzen, den die Besten seines Vaterlandes hochschätzten, weil er nicht blos als Dichter und Gelehrter mit ihnen wetteiferte, sondern auch durch die That seinen Mannesmuth und seine Vaterlands-

liebe bewährt hatte. Ein solcher Mann durfte nicht, um in den reizenden Träumen und Wünschen einer idealen Sehnsucht zu schwelgen, dem strengen Dienst der Wissenschaft und dem ihm so lange allein theueren Berufe des Gelehrten abtrünnig werden, um vielleicht endlich selbst der heiligen Muse, die ihm so lange hold gelächelt hatte, um einer verlockenden Sirene willen treulos den Rücken zu kehren.

Das war die deutliche Erkenntniß seiner Lage, seiner ihm nicht blos vom Schicksal, sondern auch von seinem eignen Geiste gestellten Lebensaufgabe; und bald gewann diese richtigere Erkenntniß unter dem Einflusse der alten theueren Genien seines Lebens wieder die Herrschaft über alle schmeichlerischen Einbildungen der Phantasie, wie über die sophistische Täuschung seines Herzens, daß er ja nur einem Schönheitsideale diese Verehrung gewidmet habe, und daß zwischen einer Liebe mit sinnlichen Wünschen und Begierden, und einem reinen Madonnencultus der nämliche himmelweite Unterschied bestehe, wie zwischen der eines weinberauschten Satyrs und eines gottheittrunkenen Pygmalion.

Wie kurz aber auch der Traum dieser stillen Gelehrtenliebe gewesen war, so daß das schmerzliche Erwachen aus demselben beinahe mit dem Wonnegefühl der holden Täuschung in Eins zusammenfiel, so blieb doch der Eindruck davon noch lange in der Seele des Magisters zurück, ähnlich dem Gefühle, mit dem ein dem Ertrinken nahe gewesener Schwimmer beständig an die letzten Momente des schwindenden Bewußtseins zurückdenken muß. Ja, zuweilen überraschte er sich sogar in träumerischen Stimmungen auf der neuen Täuschung, er sei nur durch ein grausames Geschick dieser begeisterten Liebe verlustig worden, aber in seinem Inneren strahle dafür die heilige Flamme derselben nur um so reiner und unzerstörbarer fort, jener ewigen Leuchte zu vergleichen, die der gottgeweihte Priester vor wilden Feinden in tiefe Höhlen flüchtet, damit sie dort unversehrt zum Ruhme des Ewigen weiter brenne.

Ein ächter Sohn seiner Zeit, die den von höherem Geistesdrang und Streben nach Erkenntniß erfüllten Menschen so häufig zum Alleinstehen im bürgerlichen Leben verurtheilte, kehrte auch Petrus Lotichius aus diesem kurzen Wonnetraum zu dem bescheidenen Loos des stillen Gelehr-

ten zurück; der Zaubermantel, mit dem ihn seine Dichterphantasie in den Himmel seliger Hoffnungen entführt hatte, sank von seinem Geiste; und eben so unbemerkt, wie sein leidenschaftliches Erglühen in hoher Liebesbegeisterung, verlief auch der Kampf der entsagenden Liebe in seinem Inneren, und Niemand aus seiner Umgebung ahnte etwas von diesen seligen und schmerzlichen Vorgängen in der stillen Dichterseele.

Bald war es sogar die Erkenntniß von der Eitelkeit und Vergeblichkeit seiner Wünsche und Hoffnungen nicht mehr allein, was ihn aus diesem gefährlichen Zauberbann erlöste und ihm den klaren besonnenen Blick in die Dinge und Verhältnisse der Wirklichkeit wiedergab. Die Rückkehr zu seinen früheren maßvollen Lebensansichten und Wünschen an's irdische Glück und die zugleich wiedererwachte lebendige Theilnahme an dem Wohlergehen Anderer führte ihn von selber auf die Person Desjenigen unter seinen Freunden zurück, dem er die eigne Heilung von dieser kurzen verhängnißvollen Herzensverirrung zu danken hatte. Zu seiner Verwunderung erschien ihm jetzt mit Einmal die schwärmerische Neigung des jungen Grafen zu der reizenden Contessa Isolani lange nicht mehr so abenteuerlich und wahnsinnig als früher, und es gereichte ihm zu einer wahren Genugthuung vor sich selber, wie zum erhebenden Trost in diesem schwersten Kampf seines Herzens zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen seliger-

träumtem Glück und unwiderruflicher Entsagung, daß unmerklich die Liebe des jüngeren Freundes an die Stelle der eignen schwärmerischen Empfindung trat und es ihm nun beinahe zur glücklichen Gewißheit wurde, Graf Hugo, der schöne ritterliche Jüngling, habe wirklich durch sein, alle Frauenherzen eroberndes Aeußere auch die Gunst der jungen liebreizenden Signorina in der Straße San Vitale gewonnen.

Lotichius war mit der Neigung der vornehmen Frauenwelt Bolognas für heimliche Liebesintriguen und gewagte Herzensspekulationen bekannt genug, um einen solchen Erfolg des Freundes bei der jungen geistvollen Gräfin jetzt, da die Stimme des Egoismus und der Selbsttäuschung in ihm verstummt war, keineswegs mehr für so unwahrscheinlich zu halten, als vor wenigen Tagen; und mit höchster Begierde faßte er daher den Entschluß, das Glück, welches er selber nach schmerzlichem Kampfe für seine eigne Person als illusorisch erkannt hatte, dem durch seine vornehme Geburt und alle Vorzüge der Jugend begünstigten Grafen zuzuwenden und dem Sohn aus erlauchtem deutschen Grafengeschlecht den Zutritt in den Palast Isolani zu gewinnen.

Denn was halfen diesen alle wirklichen und eingebildeten Huldbeweise der jungen Signorina, was half ihn selbst das noch so beredte wechselseitige Augenspiel hinüber und herüber, so lange die volksbelebte, viele Klafter breite

Straße zwischen ihm und dem Gegenstand seiner sehnsüchtigen Blicke lag; so lange ihm die neidische Balkongardine, kaum daß er sich unter den Arkaden des gegenüberstehenden Palastes zeigte, den Anblick seiner Angebeteten wieder entzog und er höchstens noch an den verrätherischen Bewegungen des Seidenzeugs bemerken konnte, daß sie ihn dahinter beobachte, vielleicht mit der nämlichen leidvollen Sehnsucht im Herzen, wie er selber!

Vor Allem kam es dem Magister darauf an, die Aufmerksamkeit des Grafen Nicolo bei der ersten passenden Gelegenheit auf den Freund zu lenken und Letzteren, sobald der Graf aus Rom zurückgekehrt sein würde, der Gunst des den Deutschen so holdgesinnten Herrn zu empfehlen. Dies erschien Lotichius um so leichter ausführbar, als der Graf schon bei seinem ersten Besuch eine überraschend große Personalkenntniß der hohen und erlauchten Familien Deutschlands gezeigt hatte, mithin also auch gewiß das edle ruhmreiche Geschlecht kannte, welchem Graf Hugo von Solms-Greifenstein angehörte, von dessen Vorfahren schon mancher tapfere Held unter dem Banner der deutschen Kaiser in Italien gekämpft hatte, und zwar in ganz anderen Feldschlachten, als der rauflustige, in alle wichtigeren Studentenhändel verwickelte Enkel, der beste Schläger der deutschen Landsmannschaft.

Voll Ungeduld wartete daher Lotichius von einer Woche zur andern auf die Rückkehr seines gräflichen Freun-

des und Gönners von Rom. Um die leidenschaftliche Hitze des Verliebten in Schranken zu halten und ihn vor unüberlegten Schritten zu bewahren, hatte er ihn endlich von seinem eigenen, für des Freundes Wünsche und Aussichten so vielversprechenden Verhältniß zum Palast Isolani in Kenntniß gesetzt; und man kann sich denken, mit welchem Uebermaß von Entzücken und, Hoffnungsseligkeit der sanguinische Student diese große Neuigkeit aufnahm! Dennoch kostete es den Informator auch jetzt noch Warnungen und Ueberredung genug, den ausschweifenden Plänen des verliebten Greifenstein Zügel anzulegen, der sich schon unter des Freundes allmächtigem Beistand am Ziele seiner höchsten Wünsche sah ünd den Gedanken an die Möglichkeit, daß er auch noch intra muros, und vielleicht da erst recht, auf unüberwindliche Hindernisse bei seiner Liebeswerbung stoßen könne, in seiner lebhaften Imagination gar nicht einmal aufkommen lassen wollte.

Um das heiße Blut des verwegenen Schwärmers in etwas abzukühlen und den Flammen seiner Brust eine für ihn weniger gefahrvolle Richtung zu geben, verfiel Lotichius auf ein Mittel, welches freilich mehr in der Morallehre, als bei einem abenteuerlustigen Welt- und Lebemann am Platze sein mochte, indem er die neue größere Leidenschaft durch die alte, bereits unschädliche zu neutralisiren suchte, indem er, mit einem Worte, den nach den goldenen Schalen olympischen Nektars lechzenden Freund zu

den kühlen Weinkrügen der bella Vedovella an der Karthause zurückzuführen suchte.

Bei dieser Heil- oder richtiger gesagt, Beschwichtigungsmethode verfolgte sogar der Magister einen zwiefach menschenfreundlichen Zweck, der allerdings mehr seinem edlen Herzen, als seinem Verständniß von den Widersprüchen im Frauencharakter zur Ehre gereichte, und wobei ihn sogar sein gerechter, oft bis zur peinlichen Aengstlichkeit gewissenhafter Sinn mit seinen eignen strengen Grundsätzen in den sonderbarsten Konflikt verwickelte.

Denn wie aufrichtig ihn auch die Sinnesänderung des leichtsinnigen Greifenstein und dessen Neigung zu einem seiner würdigeren Gegenstand gefreut hatte, weckte doch der Kummer der schönen jungen Weingärtnerin, die den Treulosen noch immer nicht vergessen konnte, gerade in diesen Tagen der eignen schmerzlichen Entsagung in seinem weichgeschaffenen Dichtergemüth wahlverwandte Empfindungen, die ihn bald im Glück des Tröstens selber Trost und Beruhigung finden ließen. Es verging daher beinahe kein Tag, an dem er nicht bei anbrechender Dämmerung auf dem wohlbekannten Weg hinaus nach der Vigne an der Karthause wandelte, ebensowohl vom eignen, wie vom fremden Leid dorthin gezogen, wo ihm in den rührenden Klagen der einfachen treuen Natur um verlorenes Liebesglück des Herzens dunkle und schmerzliche Räthsel klar wurden, und der schönste Mund, den je ein

treuloser Mann geküßt, ihm von der Liebe Lust und Leid in der Sprache des gutmüthigen Volkes dieser Landschaft vorplauderte.

Wenigstens war dies der Eindruck, welchen die traulich wehmüthigen Herzensergießungen der jungen Frau jedesmal im Gemüth ihres deutschen Freundes zurückließen; und gerade der Gegensatz zwischen seiner begeisterten Dichterliebe mit ihren hohen reichen Idealen, und diesem einfachen, nichts weniger als hochgeistigen Liebesverhältniß gewann der Verlassenen seine lebhafte Theilnahme, da ihre Liebe den höchsten geistigen Inhalt ihres Wesens ausgemacht hatte, nach dessen Verlust sie sich nicht wie er mit ihrem Kummer in der Wissenschaft friedliche Asyle, in der Poesie goldne Himmelsträume flüchten konnte.

Er fand es daher auch nur erklärlich von ihr und hatte sie ja sogar selbst darin bestärkt, daß die schwarzäugige bella Vedovella, wenn auch seine Trostworte niemals ihren Eindruck auf ihr bekümmertes Gemüth verfehlten, doch keinen sehnsüchtigeren Wunsch mehr hegte, als ihren treulosen Grafen nur noch ein einzigesmal wiederzusehen, um ihm ein letztes Lebewohl zu sagen und dann nur noch in der Erinnerung an die selig verlebten Stunden ihres Glückes Trost und Beruhigung zu finden.

Lotichius, obwohl er aus einer ihm selbst nicht ganz klar werdenden unbestimmten Aengstlichkeit von einem Tage zum andern zögerte, ihr sein gegebenes Versprechen zu er=

füllen, hatte doch keinen Grund, an der Aufrichtigkeit eines so natürlichen Wunsches zu zweifeln; besonders da sie ihm bei jeder solchen Gelegenheit mit einer Art religiöser Schwärmerei betheuerte, sie könne den Grafen nur vergessen, wenn sie ihr Gewissen zuvor vollkommen darüber beruhigt habe, daß ihr sein Herz keinen andern Vorwurf mache, als den einer allzuheißen Liebe, und in Folge dieser einer vielleicht allzuheftigen Eifersucht.

Diesem sehnsuchtsvollen Verlangen konnte am wenigsten ein Charakter, der selber zuweilen zu fatalistischen Grübeleien geneigt war, für die Dauer widerstreben; und eines Tages, als die meisten Studenten unten im Hofe ihres Quartiers ihre gewohnten Spiele trieben, nahm Lotichius den günstigen Augenblick wahr, da er Greifenstein, ganz in Träumen versunken, mit verschränkten Armen auf einer Bank an der epheugrünen Mauer sitzen sah, trat auf ihn zu und fragte ihn mit der ruhigsten Miene von der Welt, ob er ihm sagen solle, wo sein schöner Hund Vandal hingekommen sei?

Mehr verwundert über seinen ruhigen Ton, als über die Frage selber entgegnete der Student hastig:

„Ihr habt eine schlimme Neuigkeit für mich, sagt, was ist's mit dem Hund, dessen Verlust ich noch immer nicht verschmerzen kann?"

„Er hat Gift bekommen," sagte Lotichius trocken.

„Woher wißt Ihr das?" stotterte Greifenstein in

wachsender Bestürzung und suchte vergebens in der Miene des Freundes nach einer Erklärung von dessen sonderbar kalt ernstem Wesen.

„Ich muß das am besten wissen," sagte der Informator, „denn ich selber reichte ihm das Gift, dessen tödtliche Wirkung ich freilich damals nicht vermuthete. Es galt mir nur um eine Probe, und um die Größe des Unglücks kennen zu lernen, in die Euch ohne ein Wunder des Himmels Euer treuloses Spiel mit leichtgläubigen Frauenherzen unrettbar gestürzt hätte. Denn das Gift, das Euch den Hund kostete, war für Euch bestimmt, Herr Graf von Solms-Greifenstein; schade um das schöne Thier, aber es starb doch wenigstens in seinem Beruf als Euer treuer Wächter!"

„Ihr sprecht mir da in lauter Räthseln, lieber Magister, auf mein Wort, ich versteh' weder den Sinn Eurer Rede, noch Euer kaltes Vehmrichtergesicht," sagte der Graf, der nun erst recht nicht mehr wußte, ob ihn Lotichius blos mystificiren, oder ihm irgend eine wichtige Entdeckung machen wolle.

Er blieb jedoch hierüber nicht lange im Zweifel; denn so ruhig und ernsthaft, als er begonnen hatte, erzählte ihm nun Lotichius sein Abenteuer mit der kleinen Silvia droben in des Grafen Kemnate am St. Dominikstag, das begreiflicherweise auf Greifenstein den tiefsten Eindruck machte, so daß er bald blaß, bald roth wurde

und zuletzt wie gelähmt von Schrecken, Staunen und Rührung den Freund sprachlos ansah.

„Das ist die Geschichte von Euerem armen Vandal," sagte der Informator, „und für Euch, wie ich zu Gott hoffe, zugleich eine sehr lehrreiche Geschichte," setzte er mit mildem Ernste hinzu, als er sah, wie erschüttert sein junger Freund dasaß. „Der Himmel wollte es, daß die kleine Penelope Euch den Trank, in dem ich ein Aphrodisiakon muthmaße, nicht beibrachte; er wollte, daß sie's nun wohl für immer bleiben lassen muß, leichtsinnige deutsche Studenten aus rasender Eifersucht in diese entsetzliche Gefahr zu stürzen; aber er wollte auch, daß Ihr, Graf Hugo, nicht zum Andernmal ein vielleicht von Natur höchst gutmüthiges, unschuldiges und glückliches Herz durch Eueren grausamen Leichtsinn zu diesem Aeußersten treibt!"

Ohne dem Grafen Zeit zu lassen, sich von seiner Erschütterung zu erholen, fuhr er mit einem schmerzlichen Blick auf den Freund fort:

„Das ist die Geschichte von Eurem armen Vandal, Greifenstein! Hätte ich ihn nicht dem schlimmen Experiment geopfert, wir wüßten heute noch nicht, wozu italienische Frauen in ihrer rasenden Eifersucht, oder im Schmerz ihrer betrogenen und verrathenen Liebe fähig sind! Da ist zum Beispiel Eine draußen an der Karthause, der Ihr ganz den ähnlichen bösen Streich spieltet wie unserer kleinen Penelope; zwar stellt sie Euch nicht mit giftigen Lie-

bestränken listig nach, aber die salzigen Thränen, die sie noch immer über Eure grausame Untreue weint, brennen darum nicht minder heiß auf Eurem Gewissen, als es die Gifttropfen Silvias in Euren Adern gethan hätten!"

„Wie? Die Vedovella, diese listige Courtisane findet im edlen Lotichius ihren warmen Vertheidiger!" stammelte der Graf, auf's Höchste überrascht durch diese unerwartete Wendung.

„Ihr müßt sie freilich in ihren frohen Tagen besser gekannt haben wie ich, aber dafür kenne ich sie in ihrer gegenwärtigen Trübsal besser als Ihr," entgegnete der Informator mit einem strafenden Blick auf den Studenten. „Mag sie leichtsinnig gewesen sein, mag ihr heißes Blut zuweilen ihrer Jugend allzuharte Prüfungen auferlegt haben, so hat sie doch durch Euch genug dafür gebüßt, Greifenstein, und verdient jetzt viel eher Euer Mitleid, als Euer hartes wegwerfendes Urtheil."

„Traut nicht ihren Krokodilsthränen, so wenig wie ihrem trockenen Jammer!" sagte der Student mit unsicherer Stimme, da er im Bewußtsein seiner Schuld gegen die junge Wittwe kaum noch wagte, solcher warmen Vertheidigung gegenüber seine Meinnng von ihr offen auszusprechen.

„Es handelt sich hier weder um Vertrauen, noch um Mißtrauen," entgegnete Lotichius ruhig, aber bestimmt. „Daß aber ihr Kummer um Euch kein verstellter ist, mögt

Ihr daraus ersehen, daß sie nichts weiter begehrt, als Euch ein letztes Lebewohl zu sagen und versöhnt von Euch zu scheiden. Folgt mir daher nur noch ein einzigmal auf dem alten leichtsinnigen Pfad hinaus zu ihr und nehmt zugleich mit der Vedovella für immer von Euren tollen Jugendstreichen Abschied."

„Ihr wißt, Lotichius, Letzteres ist bereits geschehen," versetzte Greifenstein ausweichend, da er bei aller bekannten ängstlichen Gewissenhaftigkeit des Magisters doch nicht begreifen konnte, warum ihm der Freund noch nachträglich gerade aus diesem Liebeshandel ein so schweres Verbrechen mache, indem die junge lebenslustige Weingärtnerin gewiß seinetwegen weder in's Wasser gesprungen, noch auch in unheilbare Melancholie verfallen wäre. Er sah daher in dieser lebhaften Parteinahme mehr eine übertriebene Gewissenszartheit, als eine durch die Umstände gerechtfertigte humane Rücksicht; wenn nicht gar ein Ränkespiel der Vedovella dahintersteckte, die ihn durch den persönlichen Einfluß seines älteren Freundes zu diesem demüthigenden Schritt bewegen wollte; ein Verdacht, den ihm die Eitelkeit und Verstellungskunst der listigen Weingärtnerin sogar sehr wahrscheinlich machte. Daß er außerdem die Frauen dieses Schlags besser kennen müsse, als sein gelehrter Freund, wagte er freilich nur zu denken, und diese und andere Rücksichten machten daher alle seine Einwände gegen des Magisters Bitte ebenso erfolglos als unsicher.

Zuletzt mußte er sich denn wirklich dazu bequemen, auf die moralische Grille des Freundes einzugehen, nicht ohne im Stillen seine verletzte Eigenliebe durch den Vorsatz zu trösten, der bella Vedovella zwar den Gefallen zu thun, aber ihr auch bei dieser Gelegenheit den früheren zärtlichen Liebhaber und artigen Galan für immer zu verleiden. Er ahnte, daß die ergreifende Abschiedsscene nur ein Vorwand sei, um ihm neue Schlingen zu legen und ihn fester als vorher wieder an sie ketten; und das sollte ihr jetzt sogar noch weniger gelingen, als den früheren Künsten und Listen ihrer, bei aller Natureinfalt so gefährlichen Schönheit!

So konnte denn Lotichius am Abend dieses Tages mit erleichtertem Herzen der schwarzäugigen Magdalena an der Karthause die angenehme Botschaft überbringen, daß ihr treuloser Liebhaber sie morgen in seiner Begleitung besuchen würde, um ihr nicht blos aufrichtig alles ihr verursachte Herzeleid abzubitten, sondern ihr auch großmüthig ihre eifersüchtigen Launen und Empfindlichkeiten für immer zu verzeihen.

Aber Greifenstein hatte sogar noch einen weiteren Beweggrund, den Wunsch des Freundes, was die Zufriedenstellung der jungen Weingärtnerin betraf, bereitwilligst zu erfüllen. Denn am Morgen desselben Tages hatte ein Page dem Magister ein Billet in den deutschen Hof überbracht, worin Graf Nicolo diesem seine Rückkehr von Rom anzeigte und ihn zugleich in den freundschaftlichsten Ausdrücken zum Mittagsmahl auf den nächsten Sonntag in die Villa Isolani vor dem Thore S. Donato einlud.

Hätte der mächtige Bannerherr und Senator von Bologna den jugendlichen Verehrer seiner schönen Tochter selbst solcher Ehre und Auszeichnung gewürdigt, der Enthusiasmus, in welchen letzterer durch diesen thatsächlichen Beweis von des Magisters großem Ansehen bei dem Vater seiner Angebeteten versetzt wurde, hätte kaum größer und stürmischer sein können, da ihm ja nun des Freundes einflußreicher Beistand gewiß war und schon die bloße Aussicht, durch ihn Zutritt in den Palast Isolani zu erhalten, den verliebten Schwärmegeist in lichterlohe Flammen versetzte.

Mochte ihm daher auch die übergroße moralische Be-

denklichkeit des Magisters gegen seine seitherige lockere Aufführung als eine Gelehrtengrille erscheinen, in seiner siegestrunkenen Stimmung wäre der verliebte Junker aus dem romantischen Lahngrund jetzt mit Freuden bereit gewesen, allen seinen verlassenen Huldinnen dies- und jenseits den Alpen reumüthig Abbitte zu thun; ja, er war es nun sogar selber, der den Freund eifrig zum Gang nach der Karthause drängte, um ihm auch den letzten Schatten von Zweifel zu benehmen, daß sein Herz noch anderer, als edler und begeisterter Vorsätze fähig sei!

Aber auch Lotichius selbst war durch die Rückkehr seines Gönners und dessen freundliche Einladung in keine geringe Aufregung versetzt, wenn er sich auch genug zu beherrschen wußte, um dies dem jüngeren Freund zu verbergen und über dessen kühne Luftschlösser und Phantasieen zu lächeln. Aber im Grunde seines Herzens weckte doch der Brief des Grafen alle kaum unterdrückte Sehnsucht und Leidenschaft wieder auf; und die Aussicht, an dem bestimmten Tag auch die junge Gräfin wiederzusehen, ihr vielleicht bei der Tafel Aug' in Auge gegenübersitzen und sich stundenlang in dem Zauber ihrer Schönheit berauschen zu dürfen, bereitete ihm ein Gefühl von Angst und Vorahnung, als wolle ihn sein guter Engel warnen, dieser Sirenenstimme zu folgen und sich von Neuem den eitlen und wahnsinnigen Träumen eines nie zu gewinnenden Glückes zu überlassen. Denn nur einmal,

so tönte diese Warnestimme seines Inneren, gönnen die Himmlischen dem Erdgeborenen den Einblick in ihr göttliches Leben voll unsterblicher Schönheit; nur einmal wenden sie den nach seinem Leben zielenden Strahl ihrer Vernichtung gnädig von ihm ab, schenken ihm die alte Blindheit wieder und überlassen ihn den wechselnden Geschicken des Erdendaseins. Aber wehe dem frevelen Muthe, der dann noch einmal ihre Nähe sucht, noch einmal mit Wissen des Himmels goldne Schwelle betritt! Die Strafe folgt dem Frevel auf dem Fuße nach, und das Verhängniß, das den ahnungslos Nahenden gnädig verschonte, stürzt den Verwegenen in ewige Nacht und Finsterniß!

Daß unter solchen Betrachtungen, die der fatalistische Geist häufig in der Brust unseres Dichters erweckte, seine Theilnahme an den schwärmerischen Zukunftsträumen Greifensteins keine sehr große war, begreift sich leicht. Lotichius hörte daher auch nur mit halbem Ohr auf des Studenten verliebtes Geplauder, den jetzt der Büßergang zu der verlassenen Vedovella so wenig mehr Ueberwindung kostete, daß er ihn sogar noch als ein gutes Omen betrachtete, indem er sein Liebesglück aus der bescheidenen Hütte der armen Weingärtnerin in den strahlenden Palast des mächtigen Nobile tragen und damit für immer seinem bisherigen leichtsinnigen Leben Valet sagen wollte. Er nahm sich vor, der Gekränkten so aufrichtig und schonend als möglich alle die zwingenden Gründe und gebieterischen Rücksichten

auf Stand, Familie, Religion und Vaterland auseinander zu setzen, die ihn genöthigt hatten, sein Verhältniß mit ihr zu lösen, ja sich sogar mit blutendem Herzen gewaltsam von ihr loszureißen.

Doch da saß ihm schon wieder der böse Lügengeist auf der leichtfertigen Zunge, und das beschämende Gefühl, selbst jetzt noch, bei seinem Aufflug in höhere Regionen, die alte schlimme Gewohnheit der heuchlerischen Phrase, der sentimentalen Windmacherei nicht loswerden zu können, erpreßte ihm unwillkürlich einen Ausruf der Verwünschung, dem aber schon im nächsten Augenblick der einer wirklichen Ueberraschung folgte, welcher auch den neben ihm herwandelnden Magister schnell seinem stummen Gedankenspiel entriß.

Eben in den schattigen Hohlweg eingetreten, welcher auf beiden Seiten von steilen und zerklüfteten, mit wilden Feigen- und Maulbeerbüschen bewachsenen Erdwänden gebildet wurde und durch den man nach etlichen Windungen des steinigen Pfades unmittelbar zur hinteren Gartenpforte der bella Vedovella gelangte, sahen beide Freunde fast gleichzeitig ein altes, abscheulich häßliches Weib, das den Kopf und einen Theil des Oberkörpers in ein Stück grellrothen wollenen Zeugs eingehüllt hatte und ihnen auf dem Weg von der Vigne her entgegenkam; fürwahr eine so unholde abschreckende Erscheinung, daß man sich ungeachtet der ganz zufälligen Begegnung schon versucht

fühlen konnte, ihr eine böse Vorbedeutung zuzuschreiben! Denn die ganz von Alter und Elend zusammengeschrumpfte Hekategestalt mit den braunen Knochenbeinen und dem mit tausend Runzeln und einem ganz eignen silbergrauen Flaum bedeckten Gesicht, erinnerte kaum noch an ein menschliches Wesen und schien eher den Grüften der Unterwelt, als dem sonnigen Tag der Lebendigen anzugehören. Das linke Auge der Unholdin war mit einem schwarzen Pechpflaster bedeckt, wogegen das rechte aus rothentzündeten Rändern hervor so tückisch boshaft und lichtscheu blinzelte, daß man eher noch im Schlangenblick einen gutmüthigen Ausdruck wahrgenommen hätte, als in diesem unruhig funkelnden, wie in grünem Katzenfeuer leuchtenden Menschenauge, das dazu geschaffen schien, sich nur an fremden Qualen und Todeszuckungen zu weiden und zu laben.

Wenigstens war dies bei den Freunden der erste Schreckenseindruck dieser unheimlichen Erscheinung und gleichzeitig rief Lotichius einen Namen aus, dessen furchtbare Bedeutung für das abergläubische Volk Bolognas wir bereits kennen lernten: „Acabadura!"

Bei diesem Ruf des fremden Mannes stand das alte Scheusal, keine zehn Schritte von ihnen entfernt, wie von der Stimme seines unterirdischen Herrn und Meisters angedonnert, regungslos still und die eingesunkene Gestalt richtete sich plötzlich gleich einem aus der Erde wachsenden Nachtbild des Schreckens groß in die Höhe, so daß sie die

beiden Männer noch um eine halbe Kopfeslänge überragte. Vor Schrecken und Ueberraschung, sich auf diesem stillen Wandel in der menschenleeren Gegend erkannt und noch dazu von Männern erkannt zu sehen, die doch ihrer Kleidung nach nur Ausländer sein konnten, stieß sie einen gellenden Schrei aus, wie ihn der in den Lüften kreisende Kiebitz hören läßt, wenn ihn der Schritt eines Wanderers von seinem Neste im Binsenbusch aufscheucht. Dabei streckte sie schildkrötenartig einen Hals aus der rothen Wolldecke hervor, so mager und hautfaltig, daß dem kaltblütigsten Scharfrichter davor gegraut hätte, und zugleich rief sie mit einer wimmernden Stimme im mißtönenden Dialekt der unteren Volksklassen:

„Laßt die arme Matrone von Sankt Jakob friedlich ihrer Wege ziehen, ihr gnädigen Excellenzen! Ich bin keine Acabadura, wie Ihr meint, sondern sammle um der lieben Barmherzigkeit willen in den Steinbrüchen und Gehölzen am Monte Guardia Kräuter und Wurzeln zur Heilung armer Kranken vom kalten Fieber und hitzigen Gliederweh. Bei den heiligen Wundmalen Christi, schenkt der armen Matrone von Sankt Jakob einige Quattrini, Ihr gnädigen Signori; der Karthäuserwein der frommen schönen Wittwe, die mich zuweilen auch mit einem Schlückchen davon labt, wird Euch dann noch einmal so gut munden!

„Solche Geschmacksähnlichkeit könnte Einem wahrhaftig selbst den köstlichsten Vino santo aus den Kellern

der Olivetanermönche verleiden!" rief der junge Graf, dem schon bei der bloßen Vorstellung, daß die alte Unholdin mit dem braunen Schildkrötenhals den nämlichen Wein trinke, wie er und seine Freunde, einen wahren Ekel einflößte. „Ah, sagt mir doch, schöne barmherzige Schwester, habt Ihr nicht auch am Abend vor dem Sankt Dominiksfest einen gewissen armen Schuhflicker, Namens Matteo, der in der Kapuzinergasse wohnte, auf Geheiß seiner Töchter und Schwiegersöhne mit Euren wunderthätigen Heilkräutern von der Schwindsucht kurirt? Ei, welches angenehme unverhoffte Wiedersehen!"

Der Steinwurf, welcher die gräßliche Lebensverkürzerin des armen Schuhflickers an jenem Abend in der Kapuzinergasse wie todt niederwarf, hätte dieselbe nicht zerschmetternder treffen können, als es dies lachende Wort eines ihr wildfremden Menschen in feiner Studententracht, mit dem stattlichen Ritterschwert an der Seite that; und wenn sie nicht wie damals zu Boden taumelte, so war daran nur das Entsetzen schuld, das sie erstarren machte, so daß sie kein Glied rühren und nur einen einzelnen krächzenden Schrei ausstoßen konnte, als hätte ihr der allwissende Fremde mit diesem Wort die eigne Kehle zugeschnürt.

Aber nur wenige Sekunden währte die sprachlose Betäubung, in welcher die Acabadura wie zur Salzsäule verwandelt vor ihnen stand und den Grafen, der ihr jene

gräßliche That vorhielt, die sie doch allein, ohne Zeugen in finsterer Kammer an einem armen Sterbenden vollbracht hatte, starr anblickte, bis ihrem ersten lähmenden Schrecken über diese furchtbare Allwissenheit ein zweiter folgte, und die Angst, die beiden Männer möchten sie ergreifen und dem Barisello überantworten, ihr schnell ihre Besinnung zurückgab.

Plötzlich ergriff sie trotz ihres hinfälligen Alters und ihrer abgemagerten Greisengestalt zum nicht geringen Erstaunen ihrer vermeinten Verfolger den untersten Ast eines überhangenden Feigenbaumes, schwang sich daran mit der Muskelkraft und Gelenkigkeit einer Meerkatze in die Höhe, faßte einen zweiten, einen dritten Ast, und hatte die steile, an dieser Stelle wohl sechzig Fuß hohe Erdwand des Hohlwegs so flink erklettert, daß sie schon den oberen Rand derselben erreichte, als Lotichius und sein Begleiter sie noch irgendwo in dem unteren dichten Buschwerk versteckt wähnten. Bevor sie ihnen oben wieder sichtbar wurde und dann mit einem gellenden Hohnschrei und einer abscheulichen Geberde ihren Blicken entschwand, glaubte keiner von ihnen auch nur an die Möglichkeit, daß ein behender, im Klettern geübter Mensch, geschweige denn eine vielleicht achtzigjährige einäugige Greisin da hinaufklimmen könne und unwillkürlich sprach Greifenstein den nämlichen Gedanken aus, der in diesem Augenblick auch Lotichius durch die Seele fuhr, als er voll Abscheus ausrief:

„Fürwahr, nun begreift man die gespenstische Furcht des Pöbels vor solchen gräulichen Geschöpfen, halb Mensch, halb Tigerkatze! Was sind alle Hexen unseres gemüthlichen Blocksbergs gegen dieses entmenschte Scheusal, das mir mit seinem Vampyrblick alle Schauermährchen meiner Kindheit von Drachen und Schlangenweibern in's Gedächtniß zurückrief! Saht Ihr's nicht auch, Magister, daß ihr zahnloser Mund, wie sie ihn zum Reden aufthat, inwendig ganz bleigrau war, als seien Wolfsmilch- und Stechapfelsaft ihr Lieblingsgetränke? O frommes Patrimonium Petri, hast du noch viele solcher barmherzigen Seelen!"

„Beinahe möcht' ich Euch vorschlagen, lieber unseren Besuch bei der Wittwe auf den morgenden Tag zu verschieben," sagte Lotichius zwar mit einem ironischen Lächeln, aber doch nicht ganz so unbefangen, daß nicht sein Begleiter eine wirkliche Neigung zur Umkehr an ihm bemerkte, wenn er ihm nur sofort zugestimmt hätte. Da aber Greifenstein einmal sein Gebetsprüchlein, womit er der bella Vedovella Verzeihung zu gewinnen hoffte, auswendig wußte, so neckte er den Magister mit seinem Hypochonder und meinte launig, er halte sogar die Begegnung mit der gefürchteten Acabadura für ein gutes Omen, da ihn die schöne Weingärtnerin gewiß bereitwillig seiner Gelöbnisse entbinden werde, wenn er ihr erzähle, daß sogar der Schrecken aller alten und jungen Weiber ungeachtet seiner galanten Schmeicheleien vor ihm Reißaus genommen habe.

„Denkt an meine verwundete Hand, die ich ihr allein zu verdanken hatte!“ sagte Lotichius im warnenden Scherzton.

„Denkt lieber an den Succurs, den ich Euch damals gegen den überlegenen Pöbel brachte und der Euch und die Freunde jedenfalls vor noch Schlimmerem bewahrte, und helft mir jetzt über die moralischen Scrupel Euerer allzumitleidigen Seele hinaus!“ sagte der kecke Graf lachend, indem er auf das kleine Pförtchen in der Maulbeerhecke zuging, welche die ländliche Locanda von dieser Seite einschloß. „Wie oft bin ich hier nicht zu jeder Abendstunde ein- und ausgeschlüpft, wenn Ihr mich längst unter meiner Bärenhaut oder gar hinter'm Corpus juris wähntet; und hatte weder Gewissensbisse, wenn ich kam, noch moralische Schauer, wenn ich ging, sondern dachte nur bei mir, bin ich's nicht, so ist's ein Anderer, dem das schwarzäugige Weibchen mit seinem frommen Wittwenschleier alle Sünden zudeckt! Ach, Magister, was ich Euch heute zuliebe thue, traut mir selbst daheim unser ehrwürdiger Schloßkaplan Weinhold nicht einmal im Ernste zu; aber vergeßt mir dafür am nächsten Sonntag auch bei Leibe nicht Euer gegebenes Versprechen, und laßt hiermit die anerkannten Vorzüge meiner Person sammt den stilleren Tugenden meines gefühlvollen Herzens Eurer wärmsten Fürsprache beim Grafen Isolani nochmals bestens anempfohlen sein.“

Bei ihrem Eintritt in den terrassenförmig angelegten Weingarten fanden sie nur einige Gäste aus dem Handwerker- und Gewerbestand anwesend, die in einer der Lauben zur bescheidenen, aus gebackenen Fischen und Polenta bestehenden Abendmahlzeit ihren Boccale Wein tranken, während von dem früheren Lärm der deutschen Studenten und dem fröhlichen nimmersatten Durst ihrer liederreichen Kehlen auch heute kein Laut zu vernehmen war.

Dem kecken Grafen aus dem romantischen Lahngrund wurde doch ein wenig warm und enge an der Stelle, wo das treulose Herz unter dem Seidenwamms klopfte, als er nach so vielen Tagen seiner freiwilligen Verbannung die wohlbekannten Räume wieder betrat, in denen bald Gott Bacchus, bald Gott Amor ihrem erkorenen Liebling einst so manche fröhliche selige Stunde bereitet hatten. Nur flüchtig grüßte er im Vorübergehen die Gäste, welche sich beim Erscheinen der zwei vornehmen Gäste, von denen der Eine sogar das allen Gevattern Schneider und Handschuhmacher so wohlbekannte Magisterkleid trug, respektvoll von ihren Sitzen erhoben. Scheuen Blickes suchte Greifenstein überall in den mit herbstlichem Weinlaub bezoge-

nen Hütten und Rebgängen die schlanke Gestalt der ehemaligen Geliebten, er hatte den Anfang seiner beinahe auswendig gelernten Beichte: „Vergib mir, holde Vedovella u. s. w.“ noch immer auf der rhetorischen Zunge, aber die großmüthige Schöne wollte sich nirgends zeigen, gewiß fiel es auch ihr schwer genug, den treulosen Liebhaber mit freundlichem Gesicht zu empfangen, sie versteckte daher wohl drinnen in ihrem Kämmerlein ihr rothgeweintes Gesicht angstvoll unter der Bettdecke und war schon jetzt untröstlich im Vorgefühl des letzten unwiderruflichen Abschiedes auf Nimmerwiedersehen!

So setzte er sich denn nicht gerade in der behaglichsten Stimmung in die entfernteste Weinlaube; Lotichius ging in's Haus, die betrübte Freundin von Greifensteins Anwesenheit im Garten zu benachrichtigen und sie an ihren großmüthigen Vorsatz zu erinnern, nicht allzustreng mit dem treulosen Manne zu Gericht zu gehen, sondern auch ihm den Abschied von ihr durch Verzeihen und Vergessen alles Vorgefallenen zu erleichtern. Auch er erwartete nicht anders, als die weichherzige und zugleich sehr leidenschaftliche bella Vedovella im Kampfe zwischen Zorn und Liebe zu finden und war daher nicht wenig erstaunt, bei seinem Eintritt in die Stube diese wie zum Empfang fröhlicher Gäste festlich mit Blumen und Kränzen geschmückt zu sehen.

Um ihm diese Voranstalten zu einer doch gewiß

höchst schmerzlichen Abschiedsscene noch räthselhafter zu machen, stand mitten im aufgeputzten Zimmer eine mit blinkenden Gläsern, köstlichen Früchten, Pasteten und Mortadellen auf's Einladendste besetzte Tafel, als erwarte die junge Wirthin statt des schmerzlich nach reuevoller Abbitte von ihr scheidenden Liebhabers einen zu allen guten und fröhlichen Dingen aufgelegten feurigen Galan oder Bräutigam, für den nichts im Hause zu schön und zu kostbar sei, um ihn damit zu ehren, zu erfreuen und alle seine Sinne auf's Angenehmste zu reizen, zu befriedigen.

Mitten auf dem allerliebsten Tischchendeckdich stand als Hauptgericht des leckeren Mahles ein großer Reiskuchen, weiß wie frischgefallener Schnee, auf's Zierlichste mit candirten Früchten belegt; in seiner Mitte steckten zwei brennendrothe, aus Marzipan geformte Herzen mit Flammen von Rauschgold, vielleicht die sinnigen Symbole der zum Letztenmal in des Daseins süßer Gewohnheit schwelgenden feurigen Liebe, vielleicht aber auch die in der schmackhaftesten Form versteckte bittere Anspielung, daß des Grafen Liebesfeuer nur eitel Rauschgold gewesen sei und daher auch im andern Herzen allmälig den gleich kalten Effekt hervorgerufen habe.

Noch bei keinem anderen Gastmahl in dem üppigen, nicht nur durch seine Künste und Wissenschaften, sondern auch durch sein Wohlleben berühmten Bologna hatte

Lotichius ein so feines Meisterstück der Kochkunst gesehen und bewundert, und er mußte selber darüber lächeln, daß sich, wiewohl er bis jetzt keinen Hunger verspürt hatte, schon beim bloßen Anblick des leckeren Kuchens ein ganz sonderbarer, halb ästhetischer, halb physischer Appetit bei ihm einstellte. Anfangs schrieb er denselben wirklich nur seinem Schönheitssinne zu, der auch noch beim materiellen Lebensgenuß zierliche und künstlerische Formen liebte; aber er vergaß darüber doch immer mehr den eigentlichen Zweck seines Hierseins, und nur wenn er sich der schönen Vedovella marmorglänzenden Junoarm hinzu dachte, wie sie mit aufgestreiften Aermeln den schneeweißen Kuchen bereitete, verwunderte er sich, daß sie noch immer nicht zum Vorschein kam und auch Mutter Genueffa unsichtbar blieb.

Noch stand der sonst so genügsame Philosoph aus der strengen Schule der Wittenberger Bursenküche ganz in das Anschauen der leckeren Speisen vertieft, als die Thüre auflog und die junge Weingärtnerin, gefolgt von der alten Genueffa, strahlend und geschmückt wie eine Braut an ihrem Hochzeitmorgen, in die Stube gehüpft kam und ihn auf's Freundlichste begrüßte. Das schwarze, im blauen Madonnenschimmer glänzende Haar war in einem dichten kunstvollen Geflecht mit zwanzig und mehr Spondinen oder silbernen Nadeln, welche ein Diadem bildeten, am Hinterkopf aufgesteckt; den herrlichen Hals

schmückte eine venetianische Goldkette, ein feines gefälteltes Hemd bedeckte den Busen, und ein rothes Mieder mit silbernen Nesteln, dazu der kurze faltige Rock von feinem Pisaner Wollgewebe mit schmalen blauen Endstreifen, verliehen der Anmuth und Schönheit ihrer jugendlichen Gestalt einen Reiz, der sogar dem Magister, welcher sie immer nur im dunklen Wittwenkleid gesehen hatte, einen Ausruf freudigen Staunens entlockte.

Er wußte diese heitere, in Lust strahlende Erscheinung und den vom Gefühl ihrer bezaubernden Schönheit noch erhöhten Glanz ihrer Augen, ihrer Züge schlechterdings nicht mit der ernsten, ja traurigen Bestimmung dieser Stunde in Einklang zu bringen; unwillkürlich dachte er an die tiefe Niedergeschlagenheit, mit der sie noch jüngst diese letzte Zusammenkunft mit dem falschen Grafen als das letzte Glück ihres Herzens so sehnsuchtsvoll von ihm erfleht und diese Trennungsstunde als den Beginn eines neuen Lebens schmerzlicher Entsagung und klösterlicher Zurückgezogenheit bezeichnet hatte. Daher konnte nun auch er sich des bösen Argwohns kaum erwehren, die Weingärtnerin habe diese Zusammenkunft mit Greifenstein nur darum so heiß ersehnt, um mit dem Aufgebot aller ihrer Reize und Kochkünste den flatterhaften, Genuß und Wechsel liebenden Lebemann wieder zu den verlassenen Penaten ihrer gastfreien Hütte zurückzuführen und ihm jedenfalls den Abschied von ihrer reizenden Person ebenso schwer zu

machen, wie den von ihren köstlichen Weinen, ihren ausgesuchten Leckerbissen.

In diesem Verdachte bestärkte ihn nicht blos die verführerische Freundlichkeit der jungen Wittwe und ihr auffallend kokettes Wesen, mit dem sie sich sichtlich durch die Bewunderung des einfachen Gelehrten geschmeichelt fühlte; auch das Benehmen der alten Genueffa war nicht minder gegen die sonstige Gewohnheit der schlichten, mehr bäuerisch derben Frau ein so erzwungen freundliches und aufgeregtes, daß Lotichius sich des fatalen Eindrucks nicht erwehren konnte, Mutter und Tochter seien über irgend ein geheimes Vorhaben einig, bei dem es ihnen jedenfalls noch auf etwas anders, als ihre Aussöhnung und Verständigung mit einem treulosen Ausländer ankommen müsse. Da er sich jedoch gar nicht erklären konnte, was ihm so plötzlich dieses Mißtrauen gegen zwei Menschen einflöße, an denen er noch gestern diesen aufrichtigen Antheil genommen hatte, so ärgerte er sich schließlich über seinen grundlosen Zweifel und zwang sich mit Gewalt in die nämliche heitererregte Stimmung hinein, womit ihn Mutter und Tochter in dem aufgeputzten Zimmer begrüßten.

Kaum hörte die junge Wittwe, daß ihr Graf draußen in der Laube sei, als sie mit einem hellen Jubelschrei auf die Mutter zueilte, sie liebkoste und ihr einige bittende Worte in's Ohr flüsterte, wobei sie den Magister verschämt

von der Seite anblinzelte. Nach kurzem Zögern gab die Alte, wie besiegt von ihrem zärtlichen Schmeicheln, nach, erhob aber zugleich drohend den Finger, um der Tochter im bäuerischen Patois der Gegend, welches der Gast nicht verstand, eine kurze nachdrückliche Ermahnung zu geben, die kaum einen anderen Sinn haben konnte, als den, welchen Lotichius aus ihrer mütterlich besorgten Miene herauslas, sich nicht noch einmal von den falschen Schwüren und Schmeicheleien Greifensteins bethören zu lassen.

Mit einem Blick, aus welchem Lotichius die reizende Verwirrung eines zwischen Liebe und weiblichem Stolze kämpfenden Herzens errieth, sah sie zuerst ihn, dann die Mutter unentschlossen an und flog dann mit einer für ein solches Wiedersehen fast allzugraziösen Leichtigkeit zur Thüre hinaus. Die alte Genueffa aber stampfte im Zorn über ihre unkluge Nachgiebigkeit mit dem Fuß auf den Boden und rief zwischen Aerger und Herzensangst:

„Ach, Signore, da seht einmal das närrische Kind! Schämt sich sogar, den treulosen Menschen in Eurer Gegenwart wiederzusehen und will ihm nur unter vier Augen sagen, was sie gegen ihn auf dem Herzen hat! Nun, es ist ja zum Glück das Letztemal, daß sie den Falschen bei sich sieht; wär's auf mich und meinen Willen angekommen, er hätte nie wieder die Schwelle meines friedlichen Hauses betreten, das er und seine Landsleute durch ihre Lästerreden bei den andern Studenten in diesen Verruf

gebracht haben! Verzeiht dem armen Geschöpf seine übergroße Gewissenhaftigkeit! Aber er soll ihr nun einmal, so will's ihr ängstlich Gewissen, offen und ehrlich vor Gott und allen Heiligen bekennen, daß sie ihm nie einen Anlaß zu seinem treulosen Betragen gegeben hat! Lustwandelt darum noch immer ein Weilchen im Garten herum, ich denke, sie macht's draußen in der Laube kurz mit ihm ab und gibt ihm den Laufpaß! Dann trinken und schmausen wir fröhlich zusammen, damit sich der hochmüthige Mensch in seinem Grafendünkel nicht gar einbildet, ohne ihn gäb's gar keine Lust und Heiterkeit mehr für uns arme Leute in der Welt! Ha! Ha! Als wenn die schönste und sittsamste Jungwittib in den Weinlanden nicht zwischen heut und übermorgen mehr honette und hübsche Freier haben könnte, als er falsche Schwüre und Gottlosigkeiten auf seinem lockeren Gewissen hat!"

Bei diesen Worten zog sie ihn wie im Eifer, damit ihm die Zeit bis zur Rückkehr der Beiden nicht allzulang werden möge, aus der Stube, und vergebens suchte jetzt Lotichius den Freund in der Laube; Greifenstein war nirgends mehr im Garten zu finden, und wieder bemächtigte sich seines Herzens eine sonderbare Unruhe, da er sich diese umständliche Einleitung zur Aussöhnung zweier Menschen, die doch künftig Nichts mehr von einander wissen wollten, unmöglich mit dem bisherigen melancholischen Wesen der jungen Wittwe und dem Grimm der alten

Genueffa gegen den übermüthigen Verächter der schönen Tochter zusammenreimen konnte.

So wandelte er denn zerstreut, in einem Wechsel von mißmuthigen und unbehaglichen Empfindungen im schönen Garten umher, machte sich selber Vorwürfe über seine eifrige Vermittelung in dieser Sache, stieg von einer Terrasse zur andern hinauf und hatte auf dem höchsten Punkt der Vigne die Aussicht in den Süden von Bolognas reizender Landschaft, die mit ihren Villen, Klöstern und zerstreuten Gehöften einen ungemein heiteren malerischen Anblick gewährte. Die in der blauduftenden Ferne bis zum Fuß der Apenninen in sanften Hügeln aufwärtssteigende Gegend glich ungeachtet ihres herbstlichen Colorits noch immer einem einzigen paradiesischen Garten, in welchem Getreidefelder, Weinberge und Kastanienwälder ein reizendes Gemisch bildeten, das überall von zahlreichen Herden weidender Schafe und silbergrauer Kühe belebt wurde.

Allmälig schwand vor dem Anblick der wundervollen Landschaft der Aerger und Mißmuth, der ihn heraufbegleitet hatte, aus des Dichters Gemüth, und er überließ sich nun mit ungetrübter Empfindung dem vollen Genuß der von einer himmlischen Abendsonne beschienenen Gotteswelt, in deren duftigem Schimmer sich seine Seele wie in einem glänzenden Zauberspiegel verlor, so daß er zuletzt ganz trunken wurde vom allzulangen Schauen in dieses

wunderbare Feenland, dessen Anblick so gar keine schmerzliche Täuschung des Lebens in seinem stillentzückten Geiste aufkommen ließ.

Erst das fröhliche Gelächter der Gäste in der Wirthschaft entriß ihn wieder seinen Träumen und bewog ihn sogleich nach dem Hause hinunterzugehen, da die junge Wirthin gewiß längst mit ihrer Strafpredigt zu Ende war und dem armen Grafen nach dieser moralischen Kopfwäsche des Freundes Anwesenheit nur höchst erwünscht sein mußte.

Er war aber nicht wenig überrascht, die beiden Versöhnten noch immer nicht in der unteren Stube anwesend zu finden. Dagegen kam die alte Genueffa in ihrem, ihm abermals auffallenden, aufgeregten Wesen die Treppe herunter, fragte ihn verlegen, ob er schon seinen Spaziergang durch den Garten beendet habe, und suchte ihm dann durch eine Menge gleichgültiger Fragen, die sie aber alle mit äußerst wichtiger Miene vorbrachte, die Zeit zu verkürzen, sichtlich bemüht, seine Gedanken von den jungen Leuten abzulenken.

Schon warf die Abendsonne ihren vollen Schein durch die Loggia in's Zimmer und die candirten Früchte und Konfekte auf dem Tische, sowie der bernsteinfarbige Karthäuserwein in der römischen Krystallflasche blitzten und funkelten zauberisch in ihrem Widerschein; da verlor endlich Lotichius über dem inhaltlosen Geplauder der Alten den

letzten Rest seiner Geduld, und vom Sitze aufspringend, rief er zwar lachend, aber doch mit einer ganz unzweideutigen Entschlossenheit in Blicken und Miene:

„Länger warte ich nun nicht mehr, gute Mutter Genueffa, und wenn die Zwei über ihrer endlosen Auseinandersetzung Hunger und Durst vergessen wollen, so ist das ihre Sache, ich aber werde jetzt zulangen und mich weder um ihren Groll, noch um ihre Versöhnung weiter kümmern!“

„Thut das, thut das, Signore, esset und trinket einstweilen nach Herzenslust, nur den Reiskuchen laßt mir unangerührt bis zum gemeinsamen Mahle, da sie ihn eigens mit größter Sorgfalt nach dem Geschmack des Herrn Grafen zubereitet hat!“ versetzte die Alte, froh, aus dieser ihr peinlichen Spannung herauszukommen und den unbequemen Gast auf eine ihm selber mehr zusagende Weise beschäftigt zu sehen. Auch war es diesem bei der bekannten, oft geradezu komischen Zwangslosigkeit der alten Frau nicht weiter auffallend, daß sie ihm ohne alle Umstände die Leibspeise des Herrn Grafen vor der Nase wegnahm und den Reiskuchen auf ein Wandbrett setzte, ja sogar, um dem Magister den allzu verlockenden Anblick desselben zu entziehen, ein weißes Tuch darüber deckte. Wie um ihn für diese unfreiwillige Entbehrung zu entschädigen, füllte sie ihm ein großes Kelchglas mit ihrem besten Karthäuser, schob ihm Pasteten, Kuchen

und Mortadellen noch näher heran, und ging dann so eilig aus dem Zimmer, als wolle sie ihm selbst noch durch ihre Abwesenheit beweisen, wie sehr sie ihm Alles von Herzen gönne, da er sich nun ihretwegen gewiß keinen Zwang aufzuerlegen brauche.

Diese komische Scene verscheuchte schnell bei Lotichius allen Verdruß, und wirklich machte sich auch jetzt sein Appetit, der vorhin mehr ein künstlicher gewesen war, in seiner natürlichen Stärke geltend.

So that er denn zuerst einen tüchtigen Zug aus dem Kelchglas und der feurige Wein vom Monte della Guardia versetzte schnell alle seine poetischen Lebensgeister in erhöhte Bewegung. Aber zugleich reizte auch diese gute leichte Stimmung seine Neckelust; und die Vorstellung, daß er hier allein vor vollen Schüsseln und Flaschen ein festliches Versöhnungsmahl halten solle, hatte so viel Erheiterndes und Ermunterndes für ihn, daß er ohne lange Wahl nach den nächsten Leckereien griff, aber ebenso schnell die ihm von der Alten gerne gewährten bescheideneren Genüsse wieder zurückschob und dem königlichen Reiskuchen vor allen anderen Genüssen dieses irdischen Lebens den Vorzug zu geben beschloß. Gerade das strenge Verbot reizte seinen adamitischen Widerspruchsgeist, der in jedem, auch dem besten und verständigsten Manne schlummert; wollten Jene sich nicht in Güte verständigen und versöhnen, so wollte er ihnen auch nicht den köstlichen

Siegespreis überlassen; wollten Jene sogar die letzte Stunde ihres Zusammenseins noch in unfruchtbarem Hader verbringen, so sollte wenigstens der gute unschuldige Kuchen durch ihre unversöhnliche Gesinnung nicht um die ihm gebührende Ehre des Tages kommen; also trug er im Gefühl der besseren Gründe den süßen Schützling der alten Genueffa auf seinen vorigen Platz zurück und fuhr rasch mit dem Löffel mitten in das herrliche Kunstwerk der noch in ihrem Herzeleid so verschwenderischen Liebe. Zuvor that er einen zweiten triumphirenden Zug aus dem Kelchglas und begann dann so tapfer darauf loszuessen, daß alle betrübten und zornigen Herzen der Welt, hätten sie diesen gutlutherischen Appetit eines deutschen Poeten und Gelehrten mitangesehen, jeden Gram und Grimm vergessen und dem begeisterten Verehrer des köstlichen Reiskuchens zugestimmt haben würden, als er noch unter dem Essen in den dithyrambischen Lobpsalm ausbrach:

„O Liebe! Liebe! Was bist du doch für ein köstlich Ding in diesem armen unvollkommenen Menschenleben! Nicht blos, daß du Löwen zähmst und grimme Tigerherzen erweichst, sogar noch im Leid über den treulosen Verrath an deinen heiligen Schwüren denkst du großmüthig an des Verräthers leibliches Vergnügen, körnest sorgfältig jedes Kernlein aus den Rosinen, schäl'st und hülsest ihm die süßesten Mandeln, pressest ihm die saftigsten Citronen aus, und kein beißender Küchenrauch hält deine rothgeweinten

Augen ab, ängstlich auf den Moment zu spähen, wo das Lieblingsgericht deines grausamen Verächters aus dem siedenden Topf in die anmuthige Form zur langsamen Abdämpfung und Verkühlung wandern muß!"

Mitten in dieser poetischen Eßlust, als er sich eben zu einem neuen Flankenangriff auf den leckeren Kuchen anschickte, drang plötzlich aus der oberen Stube ein lautes Weinen, in dem er sogleich die Stimme der bella Vedovella erkannte, durch die Zimmerdecke an sein Ohr; und einige Sekunden nachher hörte er auch Greifenstein, der zuerst ein schallendes Gelächter ausstieß und dann noch unter dem Weinen und Schluchzen der jungen Wirthin mit fistulirender Stimme, wie zur Verhöhnung ihres Kummers, ein leichtfertiges calabresisches Liedchen trillerte, das damals von den Nymphen Bolognas in allen Casini der Arkaden gesungen wurde:

Sera la viddi, la Calavresella,
Chiano, chianillo da l'aqua venira!

Ed io le dissi: addio, Calavresella,
Na vepetta de st'aqua mme faria?

Ed essa mme respunne, garbata e bella:
Non sulo l'aqua, la perzona mia!

Lotichius stand hastig auf, um die beiden Unversöhnlichen droben in der Kammer, deren heftiges Wortgezänk ihm nun ganz deutlich in die Ohren schallte, zur Vernunft und Besonnenheit zurückzubringen; da fühlte er sich plötz-

lich von einem heftigen Schwindel ergriffen, fühlte, daß es ihm schwarz vor den Augen wurde, wobei ihm ein dumpfes Gebrause, wie von herannahenden Meereswogen durch Mark und Bein dröhnte, faßte noch im Taumel nach dem Tische, den er im Niederstürzen mit sich zu Boden riß und hörte nur noch im rasch entfliehenden Bewußtsein das Zetergeschrei der alten Genueffa, welche entsetzt ausrief:

Per l'amor del cielo! Signore Lotichio, Ihr werdet doch nicht von dem Kuchen gegessen haben! Ajuto! Ajuto!"

Weiter hörte er nichts mehr, und auch von der nun folgenden Schreckensscene hat der ärmste Sterbliche, über den je des Himmels unerforschlicher Rathschluß schuldlos ein so schauerliches Loos verhängte, nie in seinem späteren Leben eine Kunde bekommen.

Eben läuteten die Glocken von Bologna das Ave Maria und die Gäste in der Laube schickten sich zur Heimkehr nach der Stadt an, als sie plötzlich den lauten Hülferuf der alten Wirthin vernahmen, dem gleich darauf das helle Schreien der jungen Wittwe folgte. Bevor die fünf Männer bis zur Hausthüre kamen, stürzte aus dieser der deutsche Magister mit todtbleichem Antlitz, sein entblößtes Schwert schwingend in den Garten, einen weißen Schaum vor dem Munde und mit von Wahnsinn entstellten Zügen,

und drohte unter gräßlichen Irreden Jeden zu ermorden, der ihm nahe kommen werde.

Entsetzt wichen die unbewehrten Bürger, die den rasenden Mann ungeachtet ihrer Ueberlegenheit nicht anzugreifen wagten, vor ihm zurück, liefen sogar, als der Magister auf sie losging, nach allen Seiten auseinander, und wer weiß, ob er nicht trotz ihrer eiligen Flucht doch noch Einen von ihnen erreicht und zu Boden geschlagen hätte, wäre nicht in diesem Augenblick der junge Graf aus dem Hause gekommen, der den Rasenden entschlossen mit starken Armen von hinten umfaßte, ihm nach kurzem verzweifeltem Ringen die Waffe entriß und sie weit weg in die Büsche schleuderte.

Auf den Hülferuf des Studenten kam endlich der Muthigste, ein junger Schiffer herbei, und half Jenem den Magister festhalten, worauf auch die Andern nicht länger mehr mit ihrem Beistand zögerten. Den vereinten Anstrengungen von sechs kräftigen Männern gelang es endlich, den Unglücklichen, dem die Tobsucht Riesenstärke verlieh und der in Einemfort schrie, er sei vergiftet, er habe Feuer in den Adern, zu überwältigen, ihn mit Stricken an Armen und Füßen zu binden und den durch den furchtbaren Kampf zuletzt gänzlich ermatteten Gast der bella Vedovella wie einen todten Mann in's Haus zu tragen.

Welch' ein Anblick der Verwüstung bot sich ihnen bei ihrem Eintritt in die festlich geschmückte Stube dar! Die

Tafel war umgestürzt, Glasscherben und Speisen lagen überall auf dem Boden umher, aber von den beiden Frauen war im ganzen Hause keine Spur zu entdecken. Vergebens suchte sie Greifenstein, von einer furchtbaren Ahnung ergriffen, in allen Winkeln, um von der alten Genuessa zu erfahren, was mit seinem unglücklichen Freunde, während er oben in der Kammer bei der Jungen verweilte, vorgegangen sei; die Worte des Magisters, man habe ihn vergiftet, erhielten durch das vorangegangene Benehmen der Vedovella eine geradezu furchtbare Bestätigung für ihn, die ihm der Anblick des verwüsteten Gastzimmers mit den vielen Speisen und der Weinfluth auf dem Boden noch unzweifelhafter machte.

Als er nach seinem vergeblichen Suchen und Rufen zu dem Unglücklichen zurückkehrte, saß Lotichius, von zwei Männern festgehalten, auf einem Stuhle, wie gebrochen an Geist und Körper, und die schweren Athemzüge seiner Brust verriethen den furchtbaren Kampf, den der eben noch so herrliche Geist mit den Dämonen des Wahnsinns kämpfte. Alle Züge seines edlen Antlitzes waren bis zur Unkenntlichkeit entstellt, in den verglasten Augen zuckte zuweilen ein unheimliches, wie im letzten Erlöschen begriffenes Feuer auf, während alle äußere Empfindung erstorben schien und der gebundene Mann auf dem Stuhle, mit seiner eingesunkenen Jammergestalt, einem Missethäter glich, den man halbleblos auf den Richtplatz geschleppt hat.

Wie der Graf, bei diesem jammervollen Anblick seiner Sinne nicht mehr mächtig, vor dem Sterbenden auf die Kniee niederstürzte, ihn lautweinend beim Namen rief und die mit einem kalten Schweiß bedeckten Hände küßte, holte Lotichius tief Athem, rang lange wie mit einer entsetzlichen Betäubung und ein schwacher Dämmerschein des wiederkehrenden Bewußtseins belebte noch unter dem bleiernen Druck der Ohnmacht seine erstarrten Züge.

„Oel! Oel!" lallte er tonlos und öffnete mühsam die krampfhaft zusammengepreßten Lippen, um anzudeuten, man solle ihm das Begehrte eingießen. Greifenstein eilte in die Küche, fand glücklich die Flasche mit Olivenöl und flößte ihm nun unter dem Beistand der mitleidigen Bürger einen Löffel voll nach dem andern davon ein, bis der Kranke die Gabe zurückwies und noch deutlicher als vorher nach heißer Milch verlangte, die freilich nicht so schnell, wie das erstere Heilmittel herbeizuschaffen war. Endlich brachte Greifenstein auch die heiße Milch, und obwohl es Lotichius die größte Mühe kostete, die zusammengepreßten Zähne auseinander zu bringen, trank er doch eine große Portion davon, was ihm sichtliche Linderung verschaffte, indem die Schmerzen in den Eingeweiden und die Krämpfe in der Brust nachließen, so daß man endlich daran denken konnte, ihn nach der Stadt zurückzuschaffen.

Ein mit zwei Maulthieren bespannter Wagen, auf welchem ein benachbarter Gärtner die Erzeugnisse seiner

Feldwirthschaft nach dem Markte fuhr, wurde mit einer Schütte Stroh zum Transport des Magisters so bequem als möglich hergerichtet, den man nun auch seiner Bande entledigen konnte, da dem furchtbaren Tobsuchtanfall ein Zustand völliger Apathie gefolgt war. Man hob ihn sorgsam auf den Wagen und fuhr ihn im Schritte nach der Stadt zurück, Greifenstein nach allen diesen heftigen Erschütterungen kaum vermögend, sich auf den Füßen zu erhalten, so daß ihn der junge Schiffer und noch ein zweiter Bürger unter den Armen stützen mußten.

Lange hatte kein Ereigniß nicht blos in allen Kreisen der Universitätswelt, sondern auch in denen der gebildeten Gesellschaft Bolognas dieses große und allgemeine Aufsehen erregt, wie das Unglück des jungen deutschen Poeten und Mediciners, und man kann wohl sagen, daß es diesmal noch mehr die Einheimischen wie die Ausländer waren, welche dem Schicksal des bejammernswerthen Mannes die innigste Theilnahme zollten. Denn kaum hatte Graf Isolani von dem schrecklichen Ereigniß Kunde bekommen, als er persönlich nach dem Krankensaal des deutschen Hofes eilte, um dem Unglücklichen, den er ungeachtet ihrer kurzen Bekanntschaft so liebgewonnen hatte, jede nur denkbare Pflege und Unterstützung zuzuwenden. Dem mächtigen Einfluß dieses großmüthigen Gönners, sowie dem Fra Bartolomeo's, des angesehenen Arztes, war es auch hauptsächlich zuzuschreiben, daß die päpstliche Polizei sofort zur strengsten Untersuchung des unheimlichen Vorfalles schritt, ohne gegen den zunächst davon betroffenen, noch dazu ganz unschuldigen Theil anders als mit der äußersten Milde und Schonung zu verfahren. Auch die Prokuratoren der deutschen Studentennation machten mit Erfolg die alten

kaiserlichen Privilegien zu Gunsten ihrer Landsleute geltend; die beiden Wirthinnen an der Karthause wurden gefänglich eingezogen und legten schon im ersten Verhöre, da man sie mit der peinlichen Prozedur bedrohte, ein so vollständiges Bekenntniß ab, daß weder über das Motiv zu der unseligen That, noch über die näheren Umstände derselben der mindeste Zweifel blieb. Aber vergebens durchsuchten alle Sbirren der Stadt die Schlupfwinkel und Höhlen der alten Ghibellinenburg bei Sankt Jakob nach der Acabadura, die nach der Aussage der beiden Frauen ihnen das vermeinte Zaubermittel bereitet hatte, mit dessen Hülfe die eifersüchtige bella Vedovella ihren ungetreuen gräflichen Liebhaber wieder an sich zu fesseln hoffte, indem sie das sinnbethörende Gift in einen Reiskuchen that, von welchem unglücklicherweise Lotichius aß, während der, für den es bestimmt war, nun zum Zweitenmal wie durch ein Wunder des Himmels von der ihm zugedachten höllischen Bezauberung verschont blieb.

Die vergeblichen Versuche, der Person der Acabadura habhaft zu werden, die allein die verderbliche Wirkung ihres Giftes auf das Leben und die Gesundheit des auserwählten Opfers kennen mußte, machten es dem Gericht unmöglich, gegen die junge Wirthin und deren Mutter, die ja nur ein unschuldiges Zaubermittel hatten anwenden wollen, nach der Strenge des Gesetzes zu verfahren. Mutter und Tochter schwuren bei allen Eiden ihrer heiligen

Kirche, daß es ihnen nie in den Sinn gekommen sei, ihre Gäste, und am wenigsten den ehrlichen Magister Lotichio zu schädigen, der ja zudem noch gegen den ausdrücklichen Befehl der alten Genueſſa von dem vergifteten Kuchen genossen hatte; und da sich glücklicherweise auch der Zustand des Kranken wieder besserte, und die Todesgefahr als sicher beseitigt angesehen werden konnte, so waren schließlich nicht nur die Richter, sondern auch die zunächst dabei betheiligten Personen selbst noch froh darüber, die beiden, der Vergiftung verdächtigen Weiber ihrer Haft entlassen zu können und damit die ganze Untersuchung einzustellen.

Aber welche Besserung, welche Genesung war das, die alle Freunde des edlen Lotichius fast mit noch größerem Jammer erfüllte, als wenn ein schneller schmerzloser Tod ihn von einem Dasein erlöst hätte, in dem es doch nach menschlicher Voraussicht nie wieder den vollen ungestörten Genuß der Gesundheit von Körper und Geist für ihn gab; in dem er, und lebte er gleich noch ein volles Menschenalter, einen siechen Körper, einen in seinen schönsten und edelsten Kräften gebrochenen Geist behalten sollte!

Wenigstens war dies nicht blos die Meinung des alten Fra Bartolomeo, der die zerstörende Wirkung dieser schrecklichen Liebesgifte auf den geistigen und physischen Organismus des Menschen sehr genau kannte; es war auch die Meinung Aller, die den armen Lieblingsschüler Melanchthons in diesen Tagen seiner entsetzlichen Leiden um-

gaben, die ihn mit unermüdlicher Hingebung pflegten und warteten und denen im Jammer über ein so furchtbares Verhängniß oft das mitleidige Herz brechen wollte!

Der herrlichste Verstand, der reichste Geist glichen dem zerstörten Tempel einer ihrem Priester zürnenden Gottheit; furchtbare Fieberparoxismen matteten die elende Seele bis zum Schatten ihrer einstigen Lebendigkeit und Klarheit ab, ja, das zerstörende Gift tobte noch in den erschütterten Organen des Geistes fort, als der Körper schon wieder mit Erfolg der Krankheit Widerstand leistete, als sein Blick wieder heller, seine Stimme wieder klangvoller, seine Rede wieder zusammenhängender wurde.

Im ganzen deutschen Hofe herrschte ein solcher Wetteifer unter den Studenten, diesen theueren Kranken zu pflegen, daß die Brüder Stibar, die Brüder Thüngen und Johannes Hagen Gegenstand des Neides für Alle wurden, weil nur sie Tag und Nacht seiner warten, nur sie ihm in seinen schrecklichen Leiden zuweilen eine kleine Linderung verschaffen durften!

Aber Einer von ihnen war doch der unermüdlichste und unglücklichste zugleich unter allen den vielen treuen Männer- und Jünglingherzen, die um dieses edle deutsche Leben zitterten: Hugo von Solms-Greifenstein, welcher Tag und Nacht nicht von des Freundes Lager wich, ja der ihm eigentlich gar keinen Anderen nahe kommen lassen wollte, als den ehrwürdigen Fra Bartolomeo, wenn der

berühmte Patholog und Physiolog der Universität im weißen Ordenskleid der Cölestinermönche mit der schwarzen Kapuze und dem schwarzen Schapel eintrat und die besorgten Blicke seiner großen dunklen Augen zwischen dem Kranken und dessen jungem Wärter theilte.

Man kannte den noch jüngst so blühenden, kecken und lebensfrohen Jüngling in dieser traurigen Verwandlung kaum wieder; und was er in den ersten Tagen von Lotichius' Krankheit an Qualen der Seele und des Gewissens zu leiden hatte, war gewiß kaum minder furchtbar, als des Freundes Krankheit selber; denn wer anders als er hatte durch seinen Leichtsinn, seine Thorheit dieses Unglück verschuldet, durch wen sonst als durch ihn war dem edelsten Menschen dieses entsetzliche Schicksal bereitet worden!

Keinem der Commilitonen hatte er den qualvollen Zustand seines Inneren verrathen, Keinen seinen Entschluß merken lassen; aber Alle wußten es, daß Greifenstein seinen Lotichius nicht überleben würde, daß mit des Freundes letztem Athemzug auch seiner Jugend kurzer Wandel geschlossen sei; so ruhig, so gefaßt saß der junge Graf wie ein dem Tode geweihtes Sühnopfer der eignen Schuld Tag und Nacht am Lager des Kranken, und nur wenn Lotichius ihm in lichten Momenten die fieberheiße Hand hinreichte und dankbar gerührt ihn anschaute, erhellte sich seine Miene, kehrte ein flüchtiger Schimmer von Hoffnung und Lebensmuth auf seine bleichen Wangen zurück.

Selbst als Graf Nicolo, dem sein Arzt von diesem Doppelleid zweier so edler Menschen erzählt hatte, eines Tags unangemeldet in den Krankensaal trat und dem jungen Studenten in herzlichen Worten zuredete, sich doch einige Erholung zu gönnen und nur eine Nacht den ihm so nöthigen Schlaf zu genießen, lächelte ihn Greifenstein seltsam an, deutete geheimnißvoll auf den gerade sanft schlummernden Freund und sagte gerührt:

„Still, Herr Graf, wenn der schlummert, ruhe auch ich. O wüßtet Ihr, gnädiger Herr, was er von mir weiß, Ihr gönntet mir nicht einmal Euren mitleidigen Blick, geschweige Euer mitleidig Wort!"

„Er redet irre wie sein Freund, bietet Alles auf, daß er von dem Kranken wegkommt, sonst geht er sammt diesem zu Grunde!" sagte draußen auf dem Corridor Isolani zum Hausmeister Leonardo. „Wenn's möglich wäre, ihn hierzu zu bewegen, so ließe ich ihn im Wagen abholen und übergäbe ihn draußen in meiner Villa der Pflege und Obhut zuverlässiger Hände. Ein prächtiges Volk, diese Deutschen! Der junge Mann verdiente wahrlich einen Ehrenplatz unter den Freundschaftsheroen des Alterthums!"

Aber hierzu wäre Greifenstein nicht zu bewegen gewesen, hätte ihn auch der großmüthige Freund der Deutschen den allerschönsten Händen seines Palastes zur Pflege und Obhut anvertraut, so fern lag ihm jetzt jeder andere

Gedanke, als der an seines geliebten Lotichius Rettung, oder ihren gemeinsamen Tod! —

Erst als nach vielen schlaflos verbrachten Nächten seine jugendkräftige Natur diesen übermenschlichen Kämpfen und Anstrengungen des Geistes und Körpers erlag und aus dem treuen Wärter selber ein schwerkranker Jüngling wurde, dem der Tod aus den erloschenen Augen sah, traten die anderen Freunde an Greifenstein's Stelle und überließen vertrauensvoll dem guten Grafen Nicolo die Sorge für ihren armen jungen Landsmann, dem der sonnige Himmel Italiens mit allen seinen seligen Verheißungen wohl nicht lange mehr lächeln sollte!

Das war die andere traurige Befürchtung der Freunde beider Kranken, die dem gemeinsamen Grab im fremden Lande geweiht schienen, nur daß zwischen dem in den düsteren Mauern des deutschen Hofes, und dem in der hellen Villa Isolani vor dem Thore S. Donato der Unterschied bestand, daß der Eine zuweilen in wirklichem Irrsinn, der Andere blos in heißen Fiebergluthen von einem herrlichen Wesen phantasirte, das Jeder von ihnen zu besitzen wähnte, der Eine im Glanze der himmlischen, der Andere im Entzücken der irdischen Liebe.

Glücklicherweise sollten diese Befürchtungen der Freunde nicht zur Wahrheit werden; denn nach einiger Zeit lichtete sich endlich die Nacht vor Lotichius' Seele und der wie aus weiter Irrfahrt in öden Meeren voll grausiger Schrecken und Aben=

teuer zurückkehrende Geist des Dichters erwachte immer häufiger an der Vergangenheit blumigen Gestaden, erkannte bald das Vaterland, bald erkannte er's nicht mehr, hörte immer häufiger das Rauschen der heimathlichen Wälder um die alte Burg Ulrichs von Hutten; oder das sanfte Wellengetön der dunkelgrünen Kinzig, oder den Glockenklang der alten Kirchen von Gelnhausen und Schlüchtern. Dann wieder weckte ihn aus der Kindheit seligen Träumen die sanfte Stimme seines theueren Lehrers Melanchthon; oder er lauschte dem Commandoruf an der Elbe, dem Schlachtgetöse und den Hornsignalen der Magdeburger Reiter. Das Einemal las er mit der schönen Virgilie Micyll den Homer in der Ursprache, das Anderemal lustwandelte er in Gesellschaft des väterlichen Freundes und Lehrers seiner Jugend an den Ufern des Neckars, lauschte dem schallenden Gaudeamus igitur der Studenten, oder bewunderte das im Abendgold prangende herrliche Schloß der Kurfürsten von der Pfalz am Rhein, in dem ihn der edle Ottheinrich wie einen langersehnten Freund empfing und ihm selber den rothen Hut und Mantel des Professors der Medicin und Botanik an seiner reformirten Hochschule zu Heidelberg überreichte.

So klärten sich allmälig bald im Rückwärtsschauen in vergangene, bald im prophetischen Seherblick in künftige Zeiten die Augen seines Geistes zu immer hellerem Sehen in die nächste Gegenwart; das Gift der Acabadura hatten die

kräftigen Heilmittel Fra Bartolomeo's glücklich aus dem Blute gejagt und es galt nun, dem ganz zerrütteten Körper neue Kräfte und Lebenselemente zurückzugeben. Abgemagert und bis zur Unkenntlichkeit entstellt in den edlen Zügen seines sonst so blühenden Gesichtes, fehlte zum vollkommenen Jammerbild eines vom Liebesgift der Matrone von Sankt Jakob geheilten Mannes nichts weiter, als daß ihm zuletzt auch noch alle Haare seines dichtgelockten Hauptes ausfielen, der linke Arm gelähmt blieb und eine krankhafte Angst sich seiner schon beim bloßen Anblick von solchen Speisen und Getränken bemächtigte, die nicht genau nach deutscher Art zubereitet waren.

Dieser unüberwindliche Widerwille des armen Magisters gegen alle italienischen Nahrungsmittel führte den seelenkundigen Arzt von selber zu der richtigen Ansicht, daß eine vollkommene Wiederherstellung des Patienten nur im Vaterland desselben möglich sei; daß sogar der den meisten leidenden Ausländern sonst so wohlthätige heitere Himmel des Südens mit seinem milden Klima, seinen balsamischen Lüften diesem Kranken eher schädlich als heilsam sei, daß allein des Vaterlandes sanfte Hand diesem seinem ärmsten Sohne die verlorene Gesundheit und Lebensfrische zurückgeben könne.

„Hierin kann ich Euch unmöglich beistimmen," sagte Graf Isolani, da ihm der Arzt diese Beobachtung und Ansicht mittheilte. „Denn wir sind es nicht blos dem

Ruf unserer Universität, sondern auch unserer eignen Ehre als Bolognas Bürger schuldig, daß er da genese, wo man ihn ungeachtet unserer weisen Gesetze, unserer gerechten Regierung und unserer vielgerühmten höheren Bildung so elend und unglücklich gemacht hat."

„Er wird aber hier nicht genesen, Graf Nicolo," entgegnete der gelehrte Cölestiner mit sanftem Nachdruck. „Die Natur folgt zum Glück ihren eignen Gesetzen, und fragt so wenig nach unseren Wünschen, wie nach unseren Meinungen. Laßt ihn daher in Gottesnamen über die Berge heimwärts ziehen," fügte er mit einem feinen Lächeln hinzu; „ich weiß noch einen zweiten Kranken, durch den Euer menschenfreundliches und patriotisches Herz sogar noch besser als beim Anderen unsere Stadt und Universität in den Augen seiner deutschen Landsleute von diesem schwarzen Fleck wieder reinwaschen kann. Behaltet immerhin den jungen Grafen noch bis zum Frühjahr unter Eurer sorgsamen Obhut. Gewisse Symptome lassen mich schon jetzt beinahe mit Sicherheit darauf schließen, daß ihm auch nach seiner Genesung vom Fieber ein längerer Aufenthalt in der ebenso gesund als reizend gelegenen Villa Isolani noch sehr heilsam sein wird."

„Wenn sich nur Julia nicht so viel unnöthige Sorge um das Leben des jungen Deutschen machte!"

„Das hat sie von ihrem edlen Vater geerbt," entgegnete Fra Bartolomeo mit der ruhigsten Miene. „Laßt

ihr immerhin diese schöne Sorge um ein fremdes Leben, die ihr reines Gemüth früh mit der Erde Leiden und Schicksalen bekannt macht. Zuviel Sonne taugt auch nicht der jungen Pflanze, und ist Graf Ugo erst einmal völlig genesen, so könnt Ihr ja dem Töchterlein noch immer eine Strafpredigt über seine allzugroße Mitleidigkeit halten.“ —

Nicht blos für die Brüder Stibar, auch für Johannes Hagen und seine Zöglinge hatte seit dem Unglück ihres theueren Freundes und Lehrers der Aufenthalt in Italien alle Bedeutung, allen Reiz verloren; und je lebendiger die Sehnsucht in des Kranken Gemüth nach dem theueren Vaterland wurde, um so mehr erwachte auch bei ihnen allen das gleiche Gefühl, und sie hatten sich bereits mit dem Gedanken an die Heimkehr so vertraut gemacht, daß sie Fra Bartolomeo eigentlich kaum noch mit seinem Ausspruch überraschte. Es bedurfte nur der Versicherung des berühmten Arztes, daß er mit Gewißheit an die vollständige Wiederherstellung des Kranken glaube, sobald derselbe wieder die Luft der Heimath athmen und in einem friedlichen Aufenthalte Ruhe für den erschütterten Geist, neue Kräfte für den siechen Körper empfangen werde; nur noch dieser Versicherung bedurfte es, und es gab jetzt gar keine Bedenken mehr für sie, da es ja die Erhaltung desjenigen unter ihnen galt, der ihnen Vater, Bruder, Freund in einer Person geworden war.

Selbst die geheime Sorge, die ein Jeder bei dem Gedanken fühlte, mit einem so schwerkranken Mann die weite Reise von Bologna über die Alpen bis in's Vaterhaus zu Würzburg unternehmen zu sollen, ließ Keiner gegen den Andern laut werden; Hagen, als der älteste und erfahrenste unter ihnen, traf die Vorbereitungen zur Abreise so geschickt und umsichtig, daß schon in den letzten Tagen des Oktobers Alles dazu bereit war.

Ein herrliches, an sonniger Wärme und Himmelsbläue beinahe einem deutschen Spätsommer zu vergleichendes Herbstwetter erhöhte noch die gute zuversichtliche Stimmung der Jünglinge und ihres theueren Kranken. Die Sänfte, in welcher Lotichius, von Maulthieren getragen, reisen sollte, war so bequem als möglich eingerichtet; sie selber hatten sich mit guten Pferden und zuverlässigen Dienern versehen und sich außerdem zur Vertheidigung von ihrem und ihres Lotichius Leben gegen räuberische Ueberfälle, die in dieser kriegerischen Zeit keine Seltenheit waren, auf's Beste mit Waffen ausgerüstet.

Da sie auf den Rath Leonardo's und des Arztes den Tag ihrer Abreise nach Deutschland vor den übrigen Commilitonen ganz geheim gehalten hatten, so verließen sie eines frühen Morgens, als noch alle Studenten in ihren Kemnaten schliefen, mit ihrem kranken Lehrer in aller Stille den deutschen Hof und es war keiner unter

ihnen, dem die Augen beim Abschied von ihrem guten alten Maestro di Casa trocken blieben.

Auch wir lassen sie ziehen und geben ihnen für ihre lange beschwerliche Reise nur noch die Worte des alten Leonardo als Wunsch mit auf den Weg, die derselbe beim Abschied unter dem Thorbogen der alten Studentenherberge zu ihnen sprach, indem er Jedem noch einmal herzlich die Hand schüttelte:

„Lebet wohl und hoffet das Beste für ihn! Es ist schon Mancher krank und elend aus der Fremde nach Hause gekommen, und die Heimath hat ihn doch wieder geheilt. Denn des Vaterlandes Brod ist für den kranken Mann, was die Muttermilch für das kranke Kind: Nahrung und Heilmittel zugleich. Glücklich Euer Land, wenn es viele solcher Söhne hat, die Euch gleichen; es darf dann auf seine Jugend stolz sein und ihr in allen Nöthen und Gefahren vertrauen! Ziehet also nur getrost im Geleite des kranken Lehrers heimwärts, ich weiß, Ihr werdet sorgsam auf ihn achten, als auf das Beste, was Ihr Eurem Vaterlande zurückzubringen habt!“

«Felice viaggio! State bene! Addio!»



Der
Professor von Heidelberg.

Ein deutsches Dichterleben
aus dem sechzehnten Jahrhundert.

Von

Otto Müller.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1870.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart

Auf der hohen Bastei des kurfürstlichen Schlosses zu Heidelberg, dem heutigen Stückgarten, und so weit von hier aus der Blick über Berg und Thal, Stadt und Strom bis in die dämmernde Rheinebene westwärts reichte, hatte der Mai des Jahres 1557 eine Nacht hervorgezaubert, die durch ihre tiefe Himmelsbläue, ihr' blitzendes Sterngefunkel und ihr weiches Mondlicht an die Frühlingsnächte des Südens erinnerte, nur daß statt der Gerüche von Orangen und Myrten ganze Ströme von Veilchendüften aus dem tiefer unten am Fuße der Ringmauer gelegenen fürstlichen Lustgarten, dem sogenannten Hasengarten, von dem lauen Westwind heraufgetragen wurden.

Herrlich stand der alte Rupertuspalast, ein reiches stattliches Herrnhaus in gothischem Stile mit hohen Stufengiebeln nach Nord und Süd, und den daranstoßenden mächtigen Festungsthürmen und älteren Schloßbauten, im vollen Glanze der Mondbeleuchtung da. Aber kein Laut regte sich in seinen stillen Mauern, in denen wohl jetzt der Schlaf auch die beiden Herrscheraugen geschlossen hatte,

welche gebietend von diesem Sitze fürstlicher Macht und Hoheit in's weite Land der gesegneten Kurpfalz am Rhein hinausschauten und über eines ganzen Volkes Glück, Frieden und Wohlstand in Milde und Gerechtigkeit wachten.

Erst als die große Glocke des achteckigen Thurmes im Neuen Hof die Stunde vor Mitternacht ankündigte, unterbrach auf wenige Augenblicke der Zuruf der Wachen im inneren Schloßhof und das Klirren der Partisanen auf dem dröhnenden Steinpflaster die nächtliche Stille; und außerdem vernahm man jetzt auch noch bei dem stärker wehenden Nachtwind deutlich das Wellengeräusch des Neckars an den Brückenpfeilern und an den Wehren der Mühlen in der oberen Vorstadt.

Aber so still es auch heute in diesen, von dem glänzenden und geräuschvollen Leben eines der ersten Fürstenhöfe Deutschlands erfüllten Räumen war, Einer im Schlosse, der sogar bei Seiner kurfürstlichen Durchlaucht seit vergangenem Herbste in schwere Ungnade gefallen war, wachte doch noch: der berühmte Gefangene Ottheinrichs, welcher sich heute, Dank der Unachtsamkeit seines Wächters, aus seiner engen Kerkerzelle im Zwinger des Neuen Hofes herausgestohlen hatte und jetzt lautlosen Schrittes durch die Pforte neben der Ruprechtinischen Kapelle auf die mondbeschienene Bastei gewandelt kam; kein Geringerer, als der Kompater Seiner kurfürstlichen Gnaden selber, unter welchem doch so familiär klingenden Namen ihn

Alt und Jung sogar noch mehr fürchtete, wie den einäugigen Henker von Waldhilsbach.

Denn der Herr Kompater war ungeachtet seiner vielen guten Eigenschaften ein gar wunderlicher, in seinen Launen und Stimmungen zuweilen ganz unberechenbarer Heiliger, den die große Gunst, in welcher er so lange bei seinem erlauchten Gebieter gestanden, zuletzt so eitel und reizbar gemacht hatte, daß schon der bloße Schein einer Beleidigung seinen heftigsten Zorn erregte, als wenn er, und nicht der Herr Kurfürst von der Pfalz, die allein geheiligte und unverletzliche Person in diesem Schlosse wäre!

Dazu kam das Fremde und Ungewohnte seines neuen Aufenthaltes am Neckar, nachdem er länger als ein Decennium im stillen pfalzgräflichen Schlosse zu Neuburg an der Donau das Amt eines Kastellans verwaltet und daselbst ein ebenso gemüthliches als beschauliches Leben geführt hatte, das leider von dem Tage an für ihn aufhörte, da Pfalzgraf Otto Heinrich zur Regierung der Kurpfalz gelangte und das seitherige einfache, nur den Künsten und Wissenschaften gewidmete Leben im kleinen Stammland mit dem bewegten und geräuschvollen der glänzenden Residenz am Neckar vertauschte. Da wurde bald aus dem ehemaligen allmächtigen Günstling des Fürsten das leibhafte Bild gefallener Größe. Eitle Junker und übermüthige Hofdamen trieben ungestraft ihren Spott mit ihm; aber am Verhaßtesten waren ihm doch die kecken Studen-

ten der Hochschule, die, jemehr sie sich an seine fremdartige, griesgrämige Erscheinung gewöhnten, ihn immer rücksichtsloser neckten und beleidigten, wo er ihnen begegnete, und nicht blos Spottlieder auf ihn sangen, sondern auch sogar seine edle ritterliche Gestalt in Leibes- und Lebensgröße oben auf einer der großen glatten Felswände des Riesensteins in Kohlenzeichnung karrikirt hatten, daß die Schulkinder aus der Stadt hinaufliefen, um sich an dem Conterfei des Herrn Kompaters mit der Schlafmütze zu belustigen.

Letztere Beschimpfung hatte den Kelch seines Unglücks, aber auch den seines Ingrimms bis zum Ueberlaufen voll gemacht; und eines Tages, da er wieder ganz melancholisch den Burgweg auf- und abwandelte und ein Studententrupp ihn unter Hohngelächter und Spottreden als „Herrn Gevatter" grüßte, packte er den Uebermüthigsten unter ihnen so derb an der Brust und versetzte ihm mit der Rechten einen so gewaltigen Schlag auf den Kopf, daß der junge Pfälzer betäubt und blutend zur Erde taumelte. Alsbald erhoben die Studenten ein lautes Geschrei, so daß der Herr Schloßhauptmann, Ritter Tiller von Steinach, persönlich herbeieilte, der den armen Kompater, welcher sich scheu zur Seite in die Büsche schlagen wollte, mit seiner Donnerstimme anrief, ihm eigenhändig eine Kette um den Hals legte und ihn voll Zornes in den Zwinger führte, wo er ihn einschloß, während die

Studenten ihren schwerverwundeten Kameraden in die Burse trugen.

Ohne weitere Untersuchung bestätigte der sonst so gerechte und mildgesinnte Ottheinrich das Urtheil seines Schloßhauptmanns, welches für den unglücklichen Studentenhasser auf lebenslängliche Haft in engem Zwinger lautete, und bestellte ihm obendrein in der Person seines Hundewärters Hubert aus Sulzbach in der Oberpfalz einen Kerkermeister, der ihm schon lange im Stillen grimmig feind war, da er ihm einstmals seine drei schönsten und stärksten Wolfshunde, blos weil sie den Herrn Kompater aus der Ferne anbellten, aus Wuth darüber getödtet hatte.

Die Rachsucht dieses, unter den zahmen Bestien des Hundezwingers aufgewachsenen Menschen gegen den edlen Gefangenen kannte keine Grenzen; und ohne seine kräftige Konstitution wäre der arme Herr Kompater sicherlich den Mißhandlungen erlegen, die er von dem rohen Gesellen, seinem persönlichen Feind, zu erdulden hatte, welcher ihn oft tagelang in seiner casemattenartigen Zelle hungern und frieren ließ und ihn noch obendrein mit den ehrenkränkendsten Schimpfreden überhäufte.

Das war das Loos des ehemaligen Günstlings Ottheinrichs den ganzen vergangenen Winter über gewesen; bis sich endlich auch seiner der Himmel auf eine ebenso sinnreiche als unverhoffte Weise erbarmte, indem er den

seither so nüchternen Hubert zum Trunkenbold machte, dem der wohlfeile Pfälzer und Bergsträßer Wein ganz anders mundete, als das sauere Bier der Sulzbacher und Neuburger Wirthe. Darüber versäumte Hubert seinen Wärterdienst immer häufiger, kam fast nur noch im Rausche zu seinem Gefangenen in dessen Zelle; und obwohl ihm sein oberster Vorgesetzter, der gestrenge Herr Jagdmeister von Bettendorf, sofortige Dienstentlassung in Aussicht gestellt hatte, wenn der Kompater jemals durch seine Schuld neues Unheil anrichte, versäumte er doch in seiner Trunkenheit zuweilen die nöthige Vorsicht beim Verschluß der Zelle und begnügte sich damit, blos von Außen den Riegel vorzuschieben. Da sich aber derselbe bei näherer Untersuchung als ein sogenannter Zwillingsriegel erwies, so bedurfte es bei dem bekannten Scharfsinn solcher Gefangenen nur einer leichten Probe, und dieser konnte die Thüre seines Kerkers so gut von Innen, wie Jener von Außen öffnen, hatte seinen vollkommen freien Paß wie früher, vorausgesetzt, daß er die wichtige Entdeckung mit Vorsicht und Klugheit benutzte. Denn er brauchte ja nur zu warten, bis Alles im Schlosse stille war und die Nacht ihn mit ihrem schützenden Mantel bedeckte, so konnte er ungehindert sein Gefängniß verlassen und die Freiheit, die ihm bei Tage versagt war, um so zwangloser zur Nachtzeit genießen.

Auch war er genugsam mit allen Oertlichkeiten,

Winkeln und Gängen des weitläuftigen Schloßbaues bekannt, wußte genau, welche Thore und Pforten von Wachen besetzt waren, welche nicht, um jeder Gefahr einer Entdeckung vorsichtig aus dem Wege zu gehen; und so sehen wir ihn denn in der heutigen mondhellen Frühlingsnacht nach einer langen traurigen Winterhaft voll Entbehrungen und Kränkungen zum Erstenmal wieder so frei sich selber überlassen, wie zu jener glücklichen Zeit, da er noch unter der Sonne fürstlicher Gnade überall ganz unbeanstandet umherwandeln durfte und Niemand als seinem erlauchten Gebieter von seinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben brauchte.

„Allah il Allah! Ein schönes Land, diese Kurpfalz am Rhein!“ dachte er, während die Blicke seiner großen melancholischen Augen über die mondbeglänzte Ebene schweiften. „Kein Wunder, daß es meinem erhabenen Padischah hier besser gefällt, als in dem schmutzigen Sulzbach und dem einsamen Neuburg! Wär's nur auch des Propheten Wille, daß er mich wieder frei wie sonst umherwandeln ließe! Denn was hab' ich von all der Pracht und Herrlichkeit seines Hofes, wenn ich im Kerker schmachten und mich von diesem Eunuchen Hubert mißhandeln lassen muß! Inschallah! Dann hätt' er besser daran gethan, mich in Uskudar bei meinem alten Herrn Jussuf Beg, diesem Rechtgläubigsten aller Hadschischesser zu lassen, anstatt mich als seinen Leibtrabanten und Reisegefährten mit nach

Deutschland zu nehmen, wo ich nun um eines frechen Knaben willen Zeit meines Lebens im Gefängniß schmachten soll! Allah kerim! Selbst Daniel in der Löwengrube war noch besser daran wie ich; denn sein Loos war doch nur in die Gewalt großmüthiger Löwen gegeben, ich aber muß unter diesen mitleidslosen Ungläubigen leben und ein Hund von Giaur schimpft sogar ungestraft meine Mutter eine Eselin!"

War es im blinden Schmerz über seines Schicksals grausame Tücke, oder übermannte ihn eine Anwandlung von Lebensüberdruß, genug, er setzte nach diesem stummen Selbstgespräch mit einem gewaltigen Sprung auf die Brüstung der Quadersteinmauer, mit welcher der hier wohl hundert Fuß hohe Basteiwall bis hinunter auf die Grabensohle bekleidet war; und es gewährte einen geradezu majestätischen Anblick, zu sehen, mit welcher schlanken Leichtigkeit und Federkraft der noch eben so schwermüthige Herr Kompater auf dieser schwindelnden Höhe von einer Mauerzinne zur andern sprang, um seine in der langen Kerkerhaft steifgewordenen Glieder durch diesen halsbrecherischen Dauerlauf wieder schmeidig und gelenk zu machen.

Am südlichen Eckthurm, der die Bastei flankirte, sprang er wieder auf die Erde, drückte sich, weil man ihn hier von der Hauptwache am Brunnen aus sehen konnte, geräuschlos zwischen den Taxushecken hindurch und gelangte zu dem viereckigen Thorthurm, von dem die große Stein-

brücke über den Graben führte. In wenigen Sätzen war er am anderen Ende derselben, sprang auf den kaum fußbreiten Mauersockel des Brückenhauses und schlich, dicht an die Wand gedrückt, unter dem Fenster des schlafenden Kastellans vorbei nach der vorderen niederen Mauer, über die er mit einem leichten Druck seiner elastischen Sehnen in's Freie gelangte.

Aber was nun mit der so mühlos gewonnenen Freiheit weiter anfangen? Der Orte und Gelegenheiten, die schöne mondhelle Frühlingsnacht bis zum Morgengrauen zu genießen, waren so viele, daß dem guten Kompater die Wahl ordentlich schwer wurde; bis er sich endlich entschloß, zuerst die große schöne Wiese hinter der Stadtmauer am Speyerer Thor unten zu besuchen, da es ihn jetzt mehr nach dem Genuß der schönen freien Gottesnatur, als nach dem Anblick der Stadt und ihrer engen Gassen gelüstete, zumal muthmaßlich dort noch allerhand verdächtiges Gesindel, wie Stadtknechte, Pedellen und Scharwächter umherschlich, durch welche leicht sein nächtlicher Ausbruch aus dem Neuen Hof verrathen und dem Herrn Kurfürsten hinterbracht werden konnte, eine Möglichkeit, an die der Kompater bei seinen, durch die Kerkerluft ohnedies geschwächten Nerven nicht ohne ein leises Hautfrösteln denken konnte.

Unten auf der großen Schützenwiese dagegen, die noch obendrein auf einer Seite dichter Wald begrenzte,

war keine Entdeckung für ihn zu besorgen. Also wandelte er mit dem ihm eigenen sammetweichen Hahnenschritt den steinigten Pfad hinab, welcher sich hinter den Häusern und Gärten der Bergstraße und am Klingenthor vorüber am Bergabhang hinzog, strich sachte mit eingezogenem Schweif an der Moschee Sankt Peter und dem Garten des bischöflich Wormsischen Hofes vorüber und erreichte in wenigen Minuten den monderhellten grünen Plan, eben als das helle Glöcklein der alten Augustiner Klosterkirche die Mitternachtsstunde läutete.

In toller Lust und Ausgelassenheit überließ sich hier der Kompater dem Vollgenuß der langentbehrten Freiheit, indem er zuerst in pfeilschnellem Laufe weite Kreise um den großen Plan beschrieb; dann gleich einem gelernten Voltigeur, nur noch viel höher wie dieser, mächtige Luftsprünge machte, und sich zuletzt in seiner unbändigen Freude wie närrisch auf der Erde umherwälzte und nach seinem eignen Schatten biß; dann wieder schlangenartig auf dem platten Bauche hinschoß, daß er einem auf dem Trockenen schwimmenden mächtigen Delphine glich, bis er sich endlich selber seiner tollen Ausgelassenheit schämte und sein heißschäumendes Blut durch einen mehr vernunftgemäßen Rennlauf längs der Bergstraße hin abzukühlen beschloß. Obwohl der Neckar stark angeschwollen war, sprang er doch wie eine leichtgeschürzte Najade in den rauschenden Strom, schwamm, mit der breiten Brust die Wogen zertheilend

und dampfend vor Wonne über den langentbehrten Genuß des kühlen Bades, an's jenseitige Ufer, schüttelte sich wie ein nasser Pudel und tanzte nun im graziösen Gazellenschritt über frischgepflügte Aecker, über weite, im Frühjahrwasser stehende Wiesenflächen längs dem Gebirge hin, nahm von einem Dorf zum andern immer nur einen mäßigen Anlauf und legte den stundenweiten Weg bis zum Fuß der Windeck in so kurzer Zeit zurück, daß selbst der langmähnige Omar, des Herrn Kurfürsten arabisch Leibroß, ihm den aus Schwalben- und Taubenflügeln geflochtenen Kranz des Siegers im Wettlauf hätte überlassen müssen.

Die Burg Windeck und das am Fuße des Berges gelegene Städtchen Weinheim war das Ziel seiner nächtlichen Promenade. Denn von der rauschenden Weschnitz her, die einen Theil des tiefer liegenden Landes überfluthet hatte, strich ihm ein kalter Nachtwind in's Gesicht, der ihm wenig behagte.

Bevor er sich aber zur Heimkehr wandte, wollte er doch wenigstens dem Burgherrn dort oben, sowie den guten Bewohnern Weinheims ein Zeichen geben, daß ihnen der Gevattersmann Seiner kurfürstlichen Durchlaucht im tiefsten Incognito einen Besuch abgestattet habe; also sprang er, um noch besser gehört zu werden, den halben Aufweg zur Burg hinan und stieß nun dreimal in kurzen Pausen jenen donnerähnlichen Trompeterton aus, der an die Po-

saunen von Jericho erinnert, jenen schrecklichen Nachtschrei der Wüste, welcher meilenweit unter allen ihren lebenden Wesen Schrecken und Todesangst verbreitet und ganze Herden leichtfüßiger Gazellen und Giraffen wie Schafe beim Geheul des Wolfes in die Flucht jagt. In dreifachem Echo gaben die Vorberge des Odenwaldes dem Herrn Kompater seinen afrikanischen Wüstengruß zurück; aber gleichzeitig stimmten auch alle Hunde des volkreichen Ortes ein jämmerliches Geheul an, in das sich das Angstgebrüll der Stiere und Kühe in den Bauernhöfen und die hülferufenden Stimmen der aus friedlichem Schlummer aufgeschreckten Bewohner mischten. Im nächsten Augenblick flammte auf dem Thurme der Windeck ein helles Licht auf, da der Wächter wohl nicht anders glaubte, als daß ein Feind in nächtlichem Ueberfall die Burg berennen wolle, weßhalb er schleunig das Nothsignal in der Pechpfanne anzündete und dann in das Alarmhorn stieß, um den Burgherrn und seine Reisigen von der drohenden Gefahr zu unterrichten. Gleichzeitig schleuderte der besonnene Mann von der hohen Zinne des Luginslands einen brennenden Pechkranz auf den Burgweg hinunter, der dem Herrn Kompater so dicht am linken Ohre vorüberflog, daß er ihm beinahe das wallende Haar seines mächtigen Hauptes versengt hätte.

Diese unvermuthete Beleuchtung seiner Verdienste um des Landes öffentliche Ruhe und Sicherheit bewog ihn

zur sofortigen Rückkehr nach Heidelberg; und so ging's denn nun mit derselben wunderbaren Schnelligkeit wieder heimwärts, mitten durch Schriesheim und Hadschuchsheim, wo er an beiden Orten vor dem Rathhaus dem Schulzen und dem Gemeindevorstand zu Ehren seine Adresse in höchst erkennbarer Weise zurückließ. Erst bei Neuenheim mäßigte er seinen Lauf, da es ihm noch zu früh am Morgen dünkte, um schon so bald in das alte Kerkerelend zurückzukriechen, welches er nun vielleicht wieder monatelang zu ertragen hatte.

In seiner einmal geweckten fröhlichen Laune und Freiheitslust dünkte es ihm grade noch Zeit genug, auch der guten Stadt Heidelberg einen Besuch abzustatten und jetzt, wo die Scharwächter beim grauenden Tag in ihre Häuser zurückgekehrt waren, noch einen Gang durch die stillen Straßen der berühmten Musenstadt zu machen, die er so lange nicht gesehen hatte und wo doch so mancher gute Freund und Bekannte von ihm wohnte.

Dichte Nebel ruhten jetzt auf dem Neckar, den er in der Richtung nach dem letzten der Festungsthürme, dem sogenannten rothen Thurm durchschwamm, wo das in Stößen aufgehäufte Flößholz es ihm leicht machte, in der Nähe des neuerbauten großen Zeughauses beim Reithof die niedere Stadtmauer zu überklettern. Bevor er jedoch in die Stadt einschritt, trocknete er sich erst die nasse Haut, indem er sich mehrmals in den Holzspähnen am

Zimmerplatz herumwälzte; dann begann er seinen lautlosen Wandel durch die stille Stadt, die freilich heutigen Tags eine ganz andere ist, wie damals, als sich noch die alte Festungsmauer, welche die eigentliche Stadt von der Vorstadt trennte, vom Burg- und Klingenthor, am jetzigen Paradeplatz vorüber bis zum Neckar herabzog, und das Speyerer Thor mit seinem großen viereckigen Thurm noch die Stelle des späteren Mannheimer Thores einnahm. Auch das Aussehen der einzelnen Gassen und Plätze war ein von dem heutigen ganz verschiedenes; theils wegen der großen alten Bursen oder Kontubernien, worin die Studenten unter Aufsicht ihrer Lehrer lebten und darin Kost und Wohnung hatten; theils wegen der vielen stattlichen adeligen Höfe oder Burgwohnungen, die von den ältesten Familien der Ritterschaft am Rhein und Neckar nach und nach angelegt worden waren, weil viele Glieder derselben die ersten Ehrenämter am kurpfälzischen Hofe bekleideten, so u. A. die Grafen von Leiningen, von Sponheim und von Eberstein; die Bischöfe von Worms und Speyer; die Freiherrn von Euler, von Helmstädt, von Venningen, von Hirschhorn, von Wieser, von Sickingen, von Handschuchsheim, von Bettendorf, von Wambold, von Landschaden, von Steinnach, nebst den Prälaten von Maulbronn und Schönau. Hierzu kamen noch die Klöster mit ihren großen, meist durch hohe Mauern abgeschlossenen Höfen und Kreuzgängen; das Kloster der Augustiner, der Franzis-

kaner, der Kapuziner, Dominikaner und Karmeliten mit den Klöstern der schwarzen Nonnen und der Augustinernonnen, welche durch ihre alterthümliche, meist düstere Bauart der Stadt mit den engen winkelichten Gassen ein von dem heutigen ganz verändertes Aussehen verliehen.

Noch stand auf dem Speisemarkt vor der Kirche zum heiligen Geist die vielhundertjährige große Linde mit dem hölzernen Triller darunter; noch hatte die Bergstadt ihr eigenes Burggericht und der Mönchhof seine alte Quartierfreiheit, da ihn kein Stadtknecht mit seinem Stab betreten durfte; und vor der alten Burse am Marktbrunnenthor sprang noch die hohe Fontaine in dem großen Becken von Syenit, dessen Wasser einer Sage nach die Juden, welche Kurfürst Ruprecht der Zweite aus der Stadt vertrieb und ihrer Häuser und Güter beraubte, zur Zeit der großen Pest vergiftet haben sollten, so daß seitdem keine christliche Hausfrau von diesem Brunnen Gebrauch zu machen wagte.

Den Herrn Kompater aber kümmerten alle diese historischen Erinnerungen so wenig, daß ihm seine Promenade durch die menschenleeren Gassen im ersten Grauen des Morgens zuletzt herzlich langweilig wurde. Denn überall waren die Hausthüren und die Fensterläden der unteren Stockwerke geschlossen; und wo er auch seine breite Nase an einen Spalt in denselben legte, roch er nichts als den Wein- und Bierdunst leerer Trinkstuben; oder

sein scharfes Ohr belauschte das Schnarchen eines wackeren Altbürgers, das Schreien eines Kindes, das Krähen eines Hahnes. Um seine Mißlaune zu vermehren, mußte ihn auch noch in der Obernstraße der aus einer Metzig dringende Fleischgeruch sehr zur Unzeit an seine magere Gefangenenkost im Zwinger erinnern, und im Grimm darüber fuhr er mit seinen scharfen Klauen so tief in die Thüre des Metzgerladens, daß die Spuren davon noch lange nachher im harten Eichenholz zu sehen waren.

„Die Gläubigen sind süß, aber die Ungläubigen sind bitter!“ brummte der koranfeste Kompater seufzend und schlich gesenkten Hauptes, von einem dunklen Sehnsuchtsdrang seines leeren Magens geleitet, nach der Mittelbadgasse, wo dicht beim faulen Belz an der Stadtmauer der Hirzgarten lag, die berühmteste Studentenkneipe jener Tage.

In der That hatte ihn seine Erwartung, daß er hier noch Gäste und vielleicht für seinen hungernden Magen einen Imbiß finden werde, nicht betrogen. Denn wie er auf seinen weichen Sandalen durch den bedeckten Treppengang in den höher gelegenen Hof eintrat, kam ihm aus dem Fenster der Wirthsstube im Hintergrund ein heller Lichtschimmer entgegen und zugleich roch seine feine Nase ganz in der Nähe den Duft eines Bratens, wie er ihn lange nicht geschmeckt hatte.

„Beim Allah und seinem Propheten! Ich glaube gar, da drinnen verweilen noch Etliche von meinen Feinden,

den Studenten, alle strengen Hattischerifs meines erhabenen Padischah und seiner gelehrten Ulemas zum Hohne!“ dachte der Kompater und ein Blick durch das niedere Fenster bestätigte ihm alsbald seine Vermuthung.

Am hintersten Tisch der großen, vorn ganz dunklen Schenkstube saßen bei einem tief herunter gebrannten Talglicht drei muntere Studenten, Schüler des Sapienz-Collegiums, und tranken aus großen Paßgläsern, allen akademischen Gesetzen gegen das „Uebersitzen“ zum Trotze, den braunen Gerstensaft, den ihnen eine Hebe von robustem Körperbau mit schläfrig verdrossener Miene kredenzte; während ein Vierter, welcher seinem Kleide nach zu schließen ein Baccalaureus der Gottesgelahrtheit war, zwar aufrecht aber fest schlafend an der Wand saß und durch die steife Haltung seines Oberkörpes, sowie durch den elegischen Ausdruck seiner blassen hageren Gesichtszüge der Gegenstand des Spottes und der Neckelust seiner Commilitonen geworden war. Denn sie hatten ihm einen aus Löschpapier gefertigten Lorbeerkranz auf den Kopf gesetzt und eben glückte es auch dem Studenten Luzius aus Amorbach, dem Schläfer einen zusammengedrehten Papierstreifen zwischen die festgeschlossenen Lippen zu prakticiren, ohne daß der Gefoppte darüber erwachte. Als aber Thomas, der Sohn des Amtmanns von Kaiserslautern, das Papier anzünden wollte, sprang Susbeth, die Kellnerin, aus der Einschenke herzu und machte den Studenten auf gut

Pfälzisch bittere Vorwürfe über ihr boshaftes Betragen gegen Einen aus ihrer Mitte, indem sie voll Zornes ausrief:

„Ich leid's nit, daß ihr den Herrn Gunzel anbrennt, auch wenn ihr noch zehnmal klüger und gelehrter seid wie er, der sich jetzt nicht einmal gegen euch wehren kann! Das Faß ist leer, darum macht, daß ihr zu eurer Frau Magisterin heimkommt! Gleich schlägt's vier Uhr und ich armer Studentenpudel will auch meine paar Stündlein Ruhe genießen!"

„Susebethel hat Recht, es ist Zeit zum Abmarsch!" sagte der dritte, Hans Trautmann aus St. Goarshausen am Rhein. „Wach auf, Gunzel, Liebling der Camönen! Bald klopft die rosenfingerige Eos an die Pforte Deiner Dachkammer und Du bist noch nicht einmal mit Deinem feinen Gratulationscarmen fertig, womit Du den heutigen Geburtstag Deiner blauäugigen Muse Virgitie Micyll zu verherrlichen die kühne Dichterstirne hast!"

Bei diesen Worten schüttelte er den blassen Schläfer so lange an den Schultern, bis dieser groß die wasserblauen Augen aufriß, einige unverständliche Worte lallte, aber ohne den energischen Protest der Kellnerin dem Schlummergott alsbald wieder in die Arme gefallen wäre. Diese riß ihm jedoch zornig den papierenen Kranz von der Stirne, wies drohend auf die Thüre und sagte mit der vollen

Entschlossenheit einer gekränkten Jungfrau von fünfunddreißig Lenzen:

„Wenn ihr euch nicht gleich heimpackt, so schütt' ich euch den Schenkkübel über die Köpfe, werf' auch die Rehkeule draußen am Bräuhausbalken, statt sie euch für den nächsten Sonntagsschmauß in Sauer zu legen, in die Mistgrube, und die Frau Försterin von Amorbach kann künftig dem Herrn Söhnchen und seinen Freunden die Schlägel selber braten!"

Diese Drohung wirkte besser als alle Humanitätsgründe und rasch erhoben sich die übernächtigen Gesellen zur Heimkehr, indem sie den Baccalaureus so lange rüttelten, bis er sich vollends ermunterte und sich bereit erklärte, ihnen nach ihrem gemeinsamen Quartier bei der verwittweten Magisterin Schlemmelmann in der Leyergasse zu folgen, bei welcher viele Stipendiaten von dem Sapienz-Collegium Kost und Wohnung hatten.

Hinter ihnen warf Susbeth, wohlbekannt mit der Rückwirkung solcher raschen Entschlüsse, die Thüre zu und überließ es den Studenten, den Weg zur Pforte durch den Hof sich selber zu suchen, worin es noch so dunkel war, daß man kaum die nächsten Gegenstände unterscheiden konnte. Wie sie mit ihrem schlaftrunkenen Kameraden am Brauhaus vorüberschritten, hörten sie im offenen Schuppen desselben ein sonderbares Schmatzen und Schnauben, beachteten es aber nicht weiter, im Glauben, es seien

des Hirzgartenwirths Schweine, die aus ihren Trögen fräßen. Die frische Morgenluft machte alle nüchtern; und als sie jetzt durch die stille Mittelbadgasse heimwärts wandelten, machte Luzius den Commilitonen den Vorschlag, ihrem schönen blauäugigen „Gegenüber" in der Leyergasse zur Feier des heutigen Geburtstages ein Ständchen zu bringen und durch diese zarte Aufmerksamkeit sowohl die holde Nachbarin, wie deren Vater glauben zu machen, sie hätten sich eigens zu diesem Zwecke der Nachtruhe beraubt, ein Vorschlag, der auch den Andern einleuchtete, da sie hierdurch am sichersten der Carcerstrafe zu entgehen hofften, falls ihr Uebersitzen bis zur frühen Morgenstunde dem Rektor wider Vermuthen zur Kunde kommen sollte.

Das Haus der Frau Magisterin Schlemmelmann, worin alle Stuben bis auf eine Kammer an Studenten vermiethet waren und dessen Besitzerin in der ganzen Stadt ebensowohl durch ihre männliche Thatkraft, wie durch ihre böse Weiberzunge bekannt war, lag der Wohnung des berühmten Lehrers der griechischen Literatur, Jakob Micyll, schräg gegenüber, und hatte zur Seite eine hohe Gartenmauer, an welcher sich in einer Vertiefung, unmittelbar vor der Hausthüre des Professors, ein Röhrbrunnen befand, der die Bewohner der Leyergasse mit Trinkwasser versorgte. Vor diesem Brunnen mit den zwei langen eisernen Röhren, welche etwa in Manneshöhe aus der Mauer hervorragten, stand ein halbrunder Steintrog

von beträchtlichem Umfang, aus dem das Wasser durch ein Loch am Boden seinen Abfluß in die Gosse hatte, so daß hier Tag und Nacht ein Plätschern wie von einer Fontaine zu hören war. In dem Steintrog selbst schwammen zwei große durchlöcherte Holzkästen, worin der nahe wohnende Fischer seinen Vorrath an Krebsen und Aalen unter Schloß und Riegel aufbewahrte.

Grade schlug es vier Uhr auf dem Thurme der heil. Geistkirche, da die drei Studenten mit dem Baccalaureus vor ihrer und Micylls Wohnung anlangten und in der ganzen Gasse hörte man Nichts, als das Plätschern des Röhrbrunnens und das Klappern der weiter unten am Flusse bereits in Gang gesetzten Räder der Schönauer Mühle.

Unmittelbar unter dem Fenster des Professortöchterleins stimmten sie sodann in des Morgens heiliger Frühe ebenso unbekümmert um den Wohllaut ihrer Kehlen, wie um den sanften Morgenschlummer der Gefeierten ein damals sehr beliebtes Studentenlied an, das allerdings mehr durch seine lyrisch=sentimentale Melodie, als durch seinen derb wirthshausthümlichen Text zu einer solchen zarten Huldigung, einer so schönen, feinen und hochgebildeten jungen Dame gegenüber geeignet war, was aber die vier Kostgänger der Frau Magisterin in ihrer übernächtigen, sehr wenig gehobenen Stimmung nicht im Mindesten zu kümmern schien.

Das rührende, mit äußerst gefühlvoller, fast schwermüthiger Modulation vorgetragene Lied lautete:

Ach du lieber Stalbruder*) mein,
— — Krauseminte!
Laß' dir dies Gläslein befohlen sein,
Salveie poleie,
Die Blümlein auf der Heiden,
— — Krauseminte!

Er setzt das Gläslein an den Mund,
— — Krauseminte!
Er trank es aus bis auf den Grund,
Salveie poleie,
Die Blümlein auf der Heiden,
— — Krauseminte!

Er hat sein Dinge recht gethan,
— — Krauseminte!
Das unterst, das soll oben stan,
Salveie poleie,
Die Blümlein auf der Heiden,
— — Krauseminte!

Ach du lieber Stalbruder mein,
Wisch einmal herumb, rumb, rumb,
Rumb, widerumb,
Ich bitt' dich all mein Tage drumb,
Wisch einmal herumb!
— — Krauseminte!"

---

*) Ein Stubenbursche.

Schon nach der ersten Strophe war, ohne daß es die Studenten unten bemerkten, langsam eine Gardine im oberen Stockwerk des Micyll'schen Hauses ein wenig zurückgeschoben worden, und der Herr Professor schaute mit einer weißen baumwollenen Zipfelmütze auf dem Kopfe lauschend und spähend durch die kleine Fensterscheibe in die dämmernde Gasse hinunter. Auch in den Nachbarhäusern hüben und drüben thaten sich nach und nach einzelne Läden auf, und verschlafene Gesichter blickten theils neugierig, theils ärgerlich nach der kleinen Sängergruppe, die so ganz zur Unzeit ihren Gefühlen in dieser herzerhebenden Weise Ausdruck verlieh. Da, als eben das letzte „Krauseminte!" in sanftklagendem Adagio verhallt war, rief plötzlich eine laute Stimme oben in der Gasse:

„Ihr Leut! Ihr Leut! Der Löwe ist da! Rettet euch! Rettet euch!" —

Obwohl die Sänger und Nachbarn alle den Ruf vernahmen, glaubte doch Niemand etwas Anderes, als daß ein Bewohner der Leyergasse im Aerger über die unwillkommene Störung seiner Morgenruhe die Studenten durch diesen Schreckensruf blos verscheuchen wolle, weßhalb es auch keinem der Letzteren einfiel, früher, als bis es zu spät war, an schleunige Flucht und Rettung zu denken.

Welch' ein Entsetzen ergriff sie daher, als wenige Sekunden später der furchtbare, allen wohl bekannte Kompater in gewaltigen Sätzen mit geschwungenem Schweife

die Gasse herabgesprungen kam, so daß die Studenten, da an ein Aufschließen der Thüre nicht mehr zu denken war, kaum noch so viel Zeit behielten, auf den Brunnentrog gegenüber zu springen und in ihrer Todesangst auf die beiden eisernen Röhren desselben zu steigen, wo sie sich an den Steinen der Mauer und den über diese herüberragenden Aesten eines alten Maulbeerbaumes festhielten.

Wie der Löwe der vier armen todtbleichen Gesellen etwa in halber Mauerhöhe über dem Brunnentrog ansichtig wurde, stand er zuerst eine Weile unbeweglich still, als sei er selber mit sich uneins, ob er im Scherz oder im Ernst mit ihnen anbinden solle. Plötzlich stellte er beide Vorderpranken auf den Brunnenrand und schnappte nun wie spielend mit seinem furchtbaren Gebiß nach den Füßen der auf den Röhren stehenden Jünglinge, die bei dieser entsetzlichen Gefahr ein jammervolles Geschrei ausstießen. Glücklicherweise war der runde Rand des steinernen Brunentroges so glatt, daß er nirgends mit seinen Tatzen einen festen Standpunkt gewinnen konnte, vielmehr alle Augenblicke ausrutschte und in's Wasser patschte. Aber das Vergebliche dieser Bemühung reizte augenscheinlich seinen Zorn; er setzte den rechten Fuß auf den nächsten schwankenden Fischkasten, erschrack aber sichtlich, als dieser nachgab und er gleichzeitig an dem Gekrabbel der Krebse im Inneren des Kastens merkte, daß derselbe eine Menge lebendiger Wesen von einer ihm ganz unbekannten Spezies einschloß,

eine Wahrnehmung, die seine Neugierde nicht minder wie sein Mißtrauen erweckte, denn er schnupperte scheu und mit einem ganz eignen ängstlichen Schnauben an den Löchern des Kastens herum und vergaß über der Untersuchung des für ihn so mysteriösen Inhaltes einige Minuten lang die Studenten, welche mit Blicken voll Entsetzen und Todesangst jeder seiner Bewegungen folgten.

Dann sprang er mit einem kurzen heiseren Kampfgebrüll auf die andere Seite des Brunnentrogs und wiederholte hier denselben Versuch mit derselben Erfolglosigkeit. Im zornigen Eifer, einen der Studenten mit den Zähnen am Fuße zu packen, tanzte er nun förmlich wie ein Pudel auf den Hinterbeinen vor dem Brunnentrog auf und ab, immer bemüht, auf dem glatten Rand desselben einen sicheren Halt für seine Vorderfüße zu gewinnen, während die armen Jünglinge unaufhörlich um Hülfe riefen und im Augenblick alle Fenster der Nachbarschaft mit schreienden und wehklagenden Menschen besetzt waren. Jedermann sah mit Grausen dem entsetzlichen Moment entgegen, wo der Löwe endlich einen festen Standpunkt auf dem Brunnenrand gewinnen und dann mit ausgestrecktem Halse einen der Unglücklichen am Fuße packen und herabreißen werde. Aber Niemand wußte einen Rath, Niemand hatte den Muth, ihnen zu Hülfe zu eilen. Verzweiflungsvoll riß der wackere Micyll das Fenster auf und schrie sogar in seiner Herzensangst den Kompater auf Griechisch an, seiner ge-

liebten Schüler zu schonen. Gleichzeitig erschien am anderen Fenster die schöne Virgilie im losen Nachtgewand und rang jammernd die Hände; überall erscholl der Ruf „Feuerjo!“ und nun machte auch Frau Schemmelmann erschrocken ihr Kammerfenster auf, erkannte zu ihrem Entsetzen die furchtbare Gefahr, in welcher die ihrer Pflege anvertrauten Jünglinge schwebten, und ein Gott gab es ihr ein, das sie in ihrer Angst das Nämliche that, was einst ihr vielverunglimpftes Ebenbild im grauen Alterthum aus blindem Zorne verübte! Denn wie der schreckliche Kompater jetzt wieder an die Seite ihres Hauses gehüpft kam, goß sie ihm den Inhalt eines gewissen unaussprechlichen Gefäßes auf's breite Denkerhaupt, ja schleuderte ihm sogar den braunglasirten Topf selber so geschickt auf die Nase, daß der Herr Kompater nicht der gewiegte Philosoph aus der Schule des Anaxagoras hätte sein müssen, als den wir ihn bereits aus seinen naturphilosophischen Monologen kennen lernten, hätte ihn nicht diese wunderbare Aehnlichkeit seines Looses mit dem des großen Weisen von Athen von selber zum Nachdenken darüber bringen sollen, wer ihm wohl diese echt sokratische Weihetaufe bereitet habe. — Zuerst schüttelte er ganz zerknirscht seine nasse Mähne und warf dann einen schmerzlich vorwurfsvollen Blick hinauf nach der neuen Xantippe, als ob er sie fragen wolle, was denn eigentlich dieser Regen ohne vorangegangenes häusliches Donnerwetter zu bedeuten habe?

Zum Glück für die Studenten begriff im gleichen Moment die gesammte Nachbarschaft den tieftragischen Eindruck, den die entschlossene That der Magisterin auf den Herrn Gevatter Seiner kurfürstlichen Durchlaucht gemacht hatte! Aus allen Fenstern flogen ihm moderne und antike Töpfe sammt deren Inhalt an den Kopf! Aber den entscheidenden Meisterwurf that doch Jakob Micyll, der dem Löwen sein schweres bleiernes Tintenfaß so sicher auf's Rückkreuz schleuderte, daß das mächtige Thier vor Schmerz und Schrecken einen weiten Satz die Straße hinauf machte, um aus dem Bereich dieser sonderbaren Wurfgeschosse zu kommen. Wie er aber erst die sauere Tinte roch, die der berühmteste Kritiker Deutschlands über sein schuldiges Haupt ausgegossen hatte, erfaßte ihn ein unbeschreibliches Mißtrauen gegen sich selber; und da auch jetzt wieder aus allen Fenstern neue Ströme auf ihn herabregneten, rechts und links steinerne und irdene Geschirre auf's Straßenpflaster niederprasselten, gab's für ihn kein längeres Verweilen mehr in der verwünschten Leyergasse; er stieß zuerst ein jämmerliches, höchst unmännliches Klagegeheul aus, und rannte dann mit eingezogenem Schweife und gesenktem Kopfe so eilig in der Richtung nach dem Burgweg von dannen, als gäbe es nur noch in dem Zwinger des Neuen Hofs ein rettendes Asyl für ihn, als sei dieser Sokrateskelch noch tausendmal bitterer, wie alle Leiden und Kränkungen einer langjährigen Kerkerhaft.

Der Eindruck, welchen dieses angstvolle Ereigniß zu früher Morgenstunde in den Gemüthern zurückgelassen hatte, war wohl bei keinem Bewohner der Leyergasse tiefer und nachhaltiger als bei Jakob Micyll, der noch stundenlang nachher seiner nervösen Aufregung nicht Meister werden konnte, zumal bald die unheimlichsten Gerüchte von des Kompaters nächtlichen Unthaten die Stadt durchkreuzten. Der Löwe sollte nicht blos auf dem Bergheimer Hofe alles Vieh in den Ställen zerrissen haben; es war sogar von Marktweibern aus den nahe liegenden Ortschaften die schreckliche Kunde in die Stadt gebracht worden, zu Handschuchsheim sei der Hirte mit seiner ganzen Familie von dem Kompater getödtet worden, und später wurden auch noch von anderen Orten an der Bergstraße ähnliche Unglücksfälle berichtet.

Den sehr reizbaren und ängstlichen Gelehrten, welchem der Schrecken des eigenen Erlebnisses noch in allen Gliedern lag, regten diese Hiobsbotschaften in einer Weise auf, daß er sogar darüber auch noch die andere frohe Bedeutung des heutigen Tages vergaß, dem er doch schon seit Monaten mit wachsender Sehnsucht und Ungeduld entgegengesehen

hatte. Sein Blut erstarrte, so oft er der schrecklichen Brunnenscene gedachte; er konnte das Bild des Leuen, wie derselbe zornig nach den Füßen der Studenten schnappte, nicht aus seiner Seele verwischen, und alle Augenblicke machte er daher in seiner Herzensangst das Fenster seiner Studirstube auf, um zu sehen, ob nicht ein neues Unheil im Anzug sei. Der Erbfeind seines friedlichen Gelehrtenlebens, der Hypochonder, war einmal wieder in seiner vollen Stärke bei ihm erwacht; und zuletzt mußte ihn auch noch bei seiner ängstlichen Gewissenhaftigkeit der Zweifel befallen, ob ihm nicht seine Pflicht als Lehrer der Hochschule gebiete, ohne Säumen in's Schloß hinaufzueilen, den Herrn Kurfürsten um eine Audienz bitten zu lassen und Seiner Durchlaucht zwar mit allerschuldigster Submission, aber doch auch mit allem Freimuth eines getreuen Unterthans die Gefahr darzulegen, welche der fernere Aufenthalt des Löwen auf dem Schlosse bei so ungenügender Bewachung der Stadt und dem Land bereite, da ein so wildes Thier weder an einen friedlichen Musensitz, noch in die Nachbarschaft wehrloser Bürger gehöre. Bald war der schüchterne Gelehrte von der moralischen Nothwendigkeit dieses dreisten Unterfangens so innigst durchdrungen, daß es für seine scrupulöse Denkart keine weitere Rücksicht mehr gab. Denn wo bei Micyll das Wohl seiner Nebenmenschen und gar das seiner geliebten Schüler in Frage kam, hörte für ihn jedes andere Bedenken

auf und der ganze Mann trat dann mit seiner ruhig entschlossenen Haltung für die von ihm als gefährdet erkannte Sache des Rechtes und der Ordnung in die Schranken.

Also öffnete er rasch die Spinde, worin er den rothen Hut und Mantel, die Zeichen seiner akademischen Würde, neben seinem violettfarbenen Staatskleid aufbewahrte, und in wenigen Minuten stand er, zum „Audienzgang" aufs Schloß gerüstet, das lange spanische Rohr mit dem Silbergriff in der Hand, in seinem Zimmerchen, und hatte auch die güldne Gnadenkette nicht anzulegen vergessen, die ihm der hochselige Kurfürst Friedrich der Zweite bei Einweihung des Sapienz-Collegiums vor zehn Jahren verehrte, als Anerkennung der Verdienste, welche sich Micyll durch Abfassung der Statuten zu dieser gelehrten Anstalt erworben hatte.

Eben im Begriff, die Treppe hinabzusteigen, kam ihm seine Tochter Virgilie entgegen, die nicht wenig erstaunt war, den Vater schon so frühe in vollem Ornat zu sehen, da doch heute weder Senatssitzung war, noch auch sonst eine akademische Feier im Dionysianum stattfand. Auf ihre verwunderte Frage nach dem Grund dieses solennen Anzugs unterrichtete er sie, noch immer sehr aufgeregt, von seiner Absicht, dem Herrn Kurfürsten dringende Vorstellungen wegen des Löwen zu machen, um Stadt und Hochschule von dieser steten Gefahr zu befreien; worüber die schöne Tochter in noch größeres Erstaunen gerieth, da sie die

Schüchternheit ihres Vaters kannte, sowie dessen übergroße Aengstlichkeit im Abwägen der ihm von Amtswegen zukommenden Funktionen, indem er sich niemals in eine Sache mischte, die nicht seinen Pflichten als Lehrer der Hochschule und Mitglied des akademischen Senates entsprach.

Ganz überrascht sagte sie daher:

„Zählt denn aber der Kompater nicht zum Hofgesinde, lieber Vater? Weder die städtische Obrigkeit, noch die Universität hat ihm daher meiner Ansicht nach das Mindeste zu verbieten, seine Aufführung geht vielmehr allein den Herrn Kurfürsten, oder dessen Stellvertreter, den Herrn Marschalk von Venningen etwas an."

„Per deum! Du hast Recht, daran dacht' ich wahrlich nicht!" stotterte Micyll ganz bestürzt über seine voreilige Einmischung in fremde Dinge, die er zu allem Glück noch nicht ausgeführt hatte. „Der Löwe steht ebensogut unter der unmittelbaren Jurisdiction Seiner kurfürstlichen Gnaden, wie jeder andere, zum Hofe gehörende Diener; ja, man kann ihn sogar gewissermaßen als einen Freigelassenen betrachten, da es Serenissimus nicht gefallen hat, ihn schärfer bewachen zu lassen; ein Freigelassener aber steht auch später noch nach dem römischen Rechtsbegriff unter dem ausschließlichen Patronat seines ehemaligen Herrn."

„Aber was bedeuten denn eigentlich die vielen grünen Birken- und Fichtenreiser unten in der Hausflur?" fragte

er zerstreut. „Es war ja, wenn ich nicht irre, dein eigner ausdrücklicher Wunsch, daß dein heutiges Wiegenfest in aller Stille gefeiert werde?“

Virgilie lächelte über die große stadtkundige Zerstreutheit ihres Vaters, der über der Schreckensscene am frühen Morgen und dem beabsichtigten Audienzgang die eigentliche festliche Bedeutung des heutigen Tages ganz und gar vergessen hatte. In ihrer überseligen Stimmung glaubte sie sich schon eine kleine Neckerei mit ihm erlauben zu dürfen, daher versetzte sie mit wichtiger Miene, wobei sie ihn aus den strahlenden Augen schalkhaft geheimnißvoll anblinzelte:

„Ei, Väterchen, es gibt ja heute wirklich Besseres zu feiern, als meinen Geburtstag! Heute schmück' ich vielmehr das Haus zu Deinem eignen schönsten Ehrentag, wie er gewiß nur höchst selten einem akademischen Lehrer von Gott geschenkt wird, der sein ganzes Leben der Bildung und Erziehung der Jugend weihte!“

„Du willst sagen . . . oder vielmehr, es ist Deine Meinung . . . aber warum redest Du denn eigentlich in lauter Metaphern und Anspielungen zu mir, liebe Tochter?“ stotterte Micyll, und immer mehr drückten seine Blicke, seine Mienen die Zerstreutheit seines Geistes aus. „Mein schönster Ehrentag? Wart' doch mal, wie ich dies zu verstehen habe? Welches bedeutsame Ereigniß meines vergangenen Lebens jährt denn eigentlich mit dem heutigen

fünften Mai? Meine Magister-Promotion zu Wittenberg? Aber die fiel ja in den Herbst Zweiundzwanzig? — Oder meine Berufung an die Frankfurter Lateinschule? Aber das war ja im Spätsommer anno Vierundzwanzig. — Oder meine Vokation zum Professor der griechischen Literatur an die hiesigen Hochschule? Aber die geschah ja genau am Tage Thomä Siebenundvierzig, da wir den strengen Winter hatten, in welchem deine selige Mutter, meine unvergeßliche Gertrud, den schweren Fall beim Glatteis vor dem Haus zur „grünen Thür" zu Frankfurt am Main that."

„Sind denn aber die äußeren Würden und gelehrten Ehrentitel, wie Magister, Doktor, Dekan und Rektor, der höchste Ruhm und Lohn eines pflichtgetreuen vorzüglichen Lehrers?" rief Virgilie strahlend. „Oder ist's nicht vielmehr das seltene Glück, einen reichbegabten geliebten Schüler zur eignen Höhe des Ruhmes und Talentes herangebildet zu haben? O Väterchen, wie Du heute wieder einmal zerstreut bist, heute, wo wir doch mit Deinem Lieblingsdichter jauchzen können:

Et ture et fidibus juvat
    Placare et vituli sanguine debito
Custodes Numidae deos,
    Qui nunc Hesperia sospes ab ultima
Caris multa sodalibus,
    Nulli plura tamen dividit oscula,

Quam dulci Lamiae, memor
Actae non alio rege puertiae,
Mutataeque simul togae.
Cressa ne careat pulchra dies nota. *)

War es nun ihre reine untadelhafte Aussprache des Lateinischen, oder war es das Entzücken, welches der rhythmische Wohllaut dieser horazischen Strophe in ihm erweckte, des gelehrten Vaters zerstreute Miene verklärte sich mit Einmal bei diesem glücklich gewählten Citat des gelehrten Töchterleins zur seligsten Freude und frohbewegt rief er aus:

„Ah, nun kenn' ich das Fest, zu welchem Du das Haus mit Deinen Kränzen und Blumen heiter schmücken willst! Aber nicht blos für mich, sondern auch für Dich,

*) So dankt nun für der Götter Hut
Mit dem gelobten Farrenblut,
Mit Weihrauch und dem Klang der Saiten,
Daß aus den ungemess'nen Weiten
Des Abendlandes unversehrt
Uns Numida zurückgekehrt.
Er küßt so zärtlich die Gefährten,
Und Lamia den vielbewährten
Vor allen andern, eingedenk:
Daß er der Toga Weihgeschenk
Mit ihm empfing, und daß die Stunden
Der Jugend ihnen sind entschwunden
In Eines Führers Zucht. — Es mag
Ein weißer Strich den schönen Tag
Bezeichnen, u. s. w.

ja für die gesammte Hochschule ist dieser Tag ein Fest hoher Freude; der Tag, an welchem endlich unser Lotichius in Heidelberg eintrifft, um fortan in unserer Mitte zu leben und zu wirken, eine neue Zierde der Universität, nachdem ihn Gott endlich glücklich von seiner bösen Krankheit wieder genesen ließ."

Virgilie sagte:

„Damit er sich gleich heimisch bei uns fühlt, habe ich ihm unsere Frankfurter Möbel, die er gewiß noch alle kennt, in die Gaststube gestellt: der Mutter Spinett, den braunen Lederstuhl und den Schreibpult, an dem er als Knabe seine häuslichen Schulaufgaben ausarbeitete und von welchem Du ihm so manchmal die kleine Lampe wegnahmst, wenn Dein fleißigster Schüler in der Lateinschule zu Frankfurt gegen Dein Verbot bis in die späte Nacht hinein über dem Homer oder Cicero saß."

„Es war sein einziger Ungehorsam und Du hast Recht, Virgilie, daß es mein schönster Ehrentag ist, den wir heute feiern," sagte Micyll gerührt. „Ein solcher Schüler wiegt ein ganzes Leben voll Mühen und Lehrernoth auf, woran es auch mir wahrlich nicht gefehlt hat! Um vier Uhr also wird er mit Johannes Hagen von Mosbach eintreffen, wo sie ihr letztes Nachtquartier gehalten haben? Ei, da bin ich ja wirklich ein Bischen vorzeitig in den Ornat geschlüpft; aber dafür soll jetzt auch die ganze Stadt den eitlen Micyll sehen, wie er

sich schon in aller Frühe zu seinem Ehrentag heraus-schmückte, zu dem ihn der Löwe mit seinem Gebrüll auf-geweckt hat. Mir ist so froh und selig zu Muth, daß heute doch an kein rechtes Studiren zu denken ist! Daher will ich lieber zu meinen Schülern in's Augustinerkloster gehen und ihnen ankündigen, daß sie, anstatt in den dumpfen Lehrsälen zu sitzen, unter Aufsicht meines Kol-legen Cisner unserem neuen Professor der Medicin und Botanik auf der Straße nach Neckargemünd entgegenziehen, um ihm in lautem Vivatruf den Willkommgruß des Sapienz-Collegiums darzubringen. Wie ich meinen Loti-chius kenne, wird ihn ein solcher Empfang mehr erfreuen, als wenn man bei seinem Einzug mit allen Glocken läutete und die Karthaunen im dicken Thurm ihre Salut-schüsse in's Thal herabdonnerten."

„Aber Du vergißt ganz, lieber Vater, daß er aus-drücklich geschrieben hat, er wünsche die ersten Tage seines hiesigen Aufenthaltes in aller Ruhe und Eingezogenheit zu verleben," versetzte die Tochter zögernd, da es ihr selber genug Ueberwindung kostete, dem Vater seinen schönen Plan durch diesen Einwand zu verderben. „Gewiß fühlt er sich noch immer angegriffen von der langen schreck-lichen Krankheit dieses Winters."

„Ach, was wißt ihr Frauen davon, was einen akademischen Lehrer bei seinem Eintritt in's neue Amt am meisten erhebt und ermuthigt, die freudige Begeiste-

rung junger Gemüther, die ihm mit Vertrauen und Liebe entgegenkommen!" sagte Micyll lebhaft. „Er soll ja auch seine volle Ruhe haben; und Du selber wirst am Besten wissen wie Du dem Freund Deiner Kindheit, bis er sich sein eigenes Losement eingerichtet hat, den Aufenthalt bei uns so angenehm als möglich machen willst. Schreibt doch Daniel Stibar ausdrücklich, er erwarte das Beste für unsern theuren Reconvalescenten von Deinem heiteren Wesen, da Lotichius selbst in seinen wirren Fieberphantasieen zuweilen Deinen Namen gerufen habe. Da haben wir's wieder! Man braucht nur diese Saite Deines Gemüthes anzuschlagen und gleich treten dem weichherzigen Jungfräulein die hellen Thränen in die Augen."

Hastig, um nicht selber der nämlichen Schwäche zu verfallen, drückte er einen väterlichen Kuß auf ihre Stirne und ging dann so eilig die Treppe hinunter und zum Hause hinaus, daß er nicht einmal den Freundinnen der Tochter einen Blick schenkte, weder der schönen blonden Charitas Ehem, noch der munteren Walburg Xylander, noch der braunäugigen Klara Eraſt, die emsig in der Hausflur mit der Anfertigung der Kränze und Laubgewinde beschäftigt waren, mit denen Virgilie dem erwarteten Freunde zu Ehren nach der heiteren Pfalz gastfreier Sitte des Hauses Pforte und Stubenthüre schmücken wollte.

Von dem freudigen Vorgefühl des langersehnten

Wiedersehens gehoben, schritt Micyll durch die Gassen der Universitätsstadt, und überall grüßten die Leute ehrfurchtsvoll den berühmtesten Lehrer der Hochschule, den Alt und Jung kannte und von dem sich bereits alle Welt die wundersame Mähr mittheilte, er habe ungeachtet seiner schwächlichen Constitution und seines, nach Gelehrtenart ängstlichen Wesens den gewaltigen Löwen des Schlosses durch seine muthige Entschlossenheit in die Flucht gejagt.

Als er auf den Schreibershof kam, sah er einen dichten Menschenhaufen, Männer und Frauen aus der Nachbarschaft, die von ihren Geschäften weg hierher gelaufen waren und sich gerade lebhaft über ein wichtiges Ereigniß unterhielten. Dabei blickten alle neugierig zum Schlosse hinauf, und auf Micyll's Befragen, was es gäbe, erzählte ihm ein Altmeister der Bäckerzunft, gleich werde oben im Graben hinter'm Zeughaus auf Befehl des Herrn Kurfürsten der Löwe von den sechs besten Scharfschützen der Besatzung arquebüsirt, zur Strafe für seinen nächtlichen Ausbruch aus dem Zwinger des Neuen Hofs und um ferneres Unheil von der Bürgerschaft und den Schloßbewohnern abzuwenden.

„Das wolle Gott verhüten, daß das schöne königliche Thier eines so grausamen Todes sterbe!“ stammelte der Professor, auf den diese Nachricht einen geradezu erschütternden Eindruck machte, so daß weder der Bäckermeister, noch die andern umherstehenden Personen wußten, wie sie

sich dieses lebhafte Mitleid des gelehrten Herrn mit dem wilden, von allen Leuten gefürchteten Kompater erklären sollten.

„Dem unnützen Fleischfresser geschieht nur sein Recht, Eure Wohlgelahrtheit!" sagte der Flickschneider Widder. „Täglich verschlingt das wilde Beest zwölf Pfund vom besten Ochsen- oder Hammelfleisch, wo in einer armen Bürgersfamilie, die doch jederzeit Christum vor Augen und im Herzen hat, kaum alle Woche einmal ein Pfund mager Kuhfleisch abgesotten wird!"

„Was brauchen wir zu den lüderlichen Studenten, die uns Nachts die Fensterläden ausheben und auch sonst Unfug genug treiben, noch einen Löwen, welcher die Bürgerschaft allnächtlich durch sein Gebrüll aus dem Schlafe aufschreckt!" rief des Baders böse Sieben. „Käm's auf mich an, müßt' mir der afrikanische Schwellkopp an Bilsenkraut verrecken!"

„Herr Magister in den freie Künste, hat doch schon der Prophet Amos in seinen Todesängst ausgerufe: der Löb brüllt, wer sollte sich da nit ferchte!" sagte Schmuhlche, der Trödler aus der Judengasse.

Aber Jakob Micyll hörte schon nicht mehr auf diese und andere Aeußerungen des allgemeinen Volksunwillens über den armen Kompater; denn schnell war sein Entschluß gefaßt, auf's Schloß zu eilen, um dem Herrn Kurfürsten eindringliche Vorstellungen gegen die beabsichtigte blutige Execution zu machen

und um Gnade für das schöne Thier zu bitten, das sich ja im Grunde keines anderen Verbrechens schuldig gemacht hatte, als daß es die Unachtsamkeit seines Verschließers zu einem Excurs nach Löwenart benutzte.

Rasch, und ohne jetzt lange ängstlich darüber nachzugrübeln, wie der Fürst diesen dreisten Schritt seines gelehrten Freundes aufnehmen möge, eilte der Professor die Burggasse hinauf, am sogenannten kurzen Buckel und dem Hasengarten vorüber, und lief so schnell den Burgweg hinan, daß er ganz athemlos am Schloßthor anlangte, wo wiederum viele Leute aus der Stadt, Bürger und Studenten, versammelt waren, alle begierig, dem blutigen Schauspiel im Schloßgraben anzuwohnen. Aber die beiden wachehaltenden Hatschiere verwehrten Jedermann den Eintritt, da der Kommandant strengen Befehl gegeben hatte, Niemand einzulassen, der nicht in's Schloß gehöre. Den Professor in seinem Ornate dagegen ließen die Wachen, als er ihnen erklärte, daß er den Herrn Kurfürsten selber sogleich in einer wichtigen Angelegenheit sprechen müsse, ungehindert passiren, und so gelangte Micyll in den inneren Schloßhof, den er seit vergangenem Herbst nicht mehr betreten hatte.

In seiner Aufregung und Erhitzung in Folge des eiligen Ganges den steilen Burgweg herauf, beachtete er kaum die merkwürdige Veränderung, welche seit seinem letzten Hiersein mit dem schönen Fürstensitz vorgegangen

war, wo seit dem Eintritt der besseren Jahreszeit mehrere hundert Erdarbeiter, Maurer und Steinhauer damit beschäftigt waren, den felsigen Boden auf der Ostseite des Schloßhofes zwischen dem Ludwigs- und Friedrichsbau abzunehmen, um die Fundamente und Kellergewölbe für den neuen großartigen Prachtbau herzustellen, welchen Otto Heinrich auf diesem Platze zu errichten beschlossen hatte. Der ganze, von den Palästen und Bauten der früheren Kurfürsten eingeschlossene Raum bot daher, wohin man auch schaute, das Bild einer einzigen großen Verwüstung dar. Nur ein Brettergatter trennte den Weg zum Ruprechtspalast, der Wohnung des Kurfürsten, von dem eigentlichen Bauplatz, von welchem zahlreiche Fuhrleute auf zweiräderigen Karren die ausgegrabene Erde fortschafften, während schon die Steinmetzen auf dem östlichen Burgwall die Quaderblöcke von Heilbronner Sandstein zurichteten, welche das Fundament des künftigen Schloßbaues bilden sollten. Schon blickte man in tiefe, in den lebendigen Fels gehauene oder gesprengte Gewölbe hinein; schon war der nördliche Flügel des Ludwigbaues theilweise abgerissen worden, um dem neuen Palaste Platz zu machen; aber Michll hatte jetzt, wie gesagt, weder Sinn noch Muße, dem bunten und emsigen Treiben im Hofe eine mehr als flüchtige Aufmerksamkeit zu widmen; denn grade sah er in der Halle der Hauptwache auf der Südseite des Hofes die sechs Scharfschützen ihre Hakenbüchsen laden und bei

ihnen stand die ihm wohlbekannte breitschultrige Gestalt des Herrn Jagdmeisters von Bettendorf im grünen goldgestickten Jagdrock, welcher persönlich das Laden der Feuerröhren überwachte.

Ohne Aufenthalt eilte er daher die gewundene Stiege des Treppenthurms hinan und traf im Korridor der ersten Etage den dienstthuenden Edelknaben, welcher ihm sagte, daß der neue, jüngst aus Brabant angelangte Baumeister, Alexander Colins, beim Herrn gerade jetzt in der Audienzkammer anwesend sei, um für den künftigen Schloßbau die nöthigen Befehle zu empfangen.

„Junker Gemmingen, mir brennt schier der Boden unter den Füßen, also meldet mich unverweilt Seiner kurfürstlichen Gnaden zur unterthänigsten Reverenz,“ sagte der Professor, indem er sich mit einem Tuche den Schweiß von der hohen kahlen Stirne wischte, die nur noch von wenigen dünnen grauen Haarstreifen bedeckt wurde.

Der freundliche Page im weißseidenen Wamms mit blauen Puffen verbeugte sich ehrfurchtsvoll vor dem berühmten Lehrer der Hochschule, dem auch er den besten Theil seiner klassischen Bildung verdankte, und sagte dann, indem er Micyll bedeutsam mit der Hand winkte, mit auffallend lauter Betonung der Stimme:

„Herr Magister Micyll, es ist mir wirklich nicht erlaubt, Euch anzumelden, Seine Durchlaucht will jetzt mit Herrn Colins allein sein, ah, Herr Magister Micyll,

wie Ihr erschöpft seid, nehmt doch einstweilen Platz auf dieser Polsterbank, Herr Magister Micyll!"

In der That erreichte der schlaue Junker mit dieser lauten Rede seinen Zweck; denn schon im nächsten Augenblick that sich von Innen die Thüre auf und auf der Schwelle der Audienzkammer erschien im braunsammtenen kurzen Leibrock, ein großes schwarzes Barett auf dem Haupte, die untersetzte graubärtige Gestalt des erlauchten Herrn Kurfürsten, welcher den Namen des ihm so werthen Gelehrten nicht sobald draußen auf dem Korridor gehört hatte, als er auch schon nachsehen wollte, ob es wirklich Micyll sei, den der Page so bestimmt abwies. Da er ihn erblickte, streckte er ihm sogleich beide Hände zum Willkomm entgegen und sagte mit der die Herzen aller Menschen gewinnenden Freundlichkeit seines schlichtbürgerlichen Wesens:

„Ah, unser lieber Magister Micyll! Nur immer näher, für die Musen und ihre Jünger steht diese Pforte allezeit offen, das hättest Du wissen sollen, kleiner Hans, nur herein, Sapienz, ich mache Euch da gleich mit dem Baumeister und Bildhauer des neuen Palastes bekannt, Meister Alexander Colins aus Mecheln, auch ein trefflicher Poeta, nur daß er seine Carmina nicht wie Ihr aus erhabenen Metaphern, lieblichen Worten und kunstvollen Metren auferbaut, sondern aus Marmor und Mauersteinen mit eisernen Klammern und granitener Unterlage."

Aber Micyll, der noch immer an Nichts weiter als

an die Rettung des schönen Thieres dachte, hörte kaum auf diese gnädige Begrüßung seines fürstlichen Gönners, schenkte auch dem jungen fremden Künstler im feinen niederländischen Hofkleid nur einen flüchtigen Gruß und stotterte ganz verwirrt und erregt:

„Ach, gnädigster Herr Kurfürst — endlich kommt er, Eurem hohen ehrenvollen Rufe gehorsam — unser trefflicher Lotichius, und schon laden sie unten im Hofe ihre Büchsen, um ihn zu erschießen — den armen Kompater mein' ich! — Gnade, Durchlaucht, Gnade! Es ist mein liebster, mein glänzendster Schüler, daher wolle Gott verhüten, daß an diesem Tage unseres frohen Wiedersehens so edles seltenes Blut vergossen werde! Erinnert Euch doch nur daran, welche Freude Ihr selber so viele Jahre lang an ihm hattet; wie er die Zierde Eueres hohen Hofes, die respektvolle Admiration der ganzen Stadt war und wie das Landvolk allsonntäglich in hellen Haufen auf's Schloß geströmt kam, um mit Eurer gnädigsten Erlaubniß dieses Mirakel von einer Bestie zu sehen, zu bewundern!"

„So kommt endlich Lotichius!" rief der Fürst hocherfreut, wiewohl er diese willkommene Botschaft weder mit Michll's angstvoller Aufregung, noch mit dessen Theilnahme an dem Loose des zum Tode verurtheilten Löwen zusammenreimen konnte. Auch hörte der gute Professor in seiner Zerstreutheit nicht einmal auf den frohen Aus-

ruf Ottheinrichs, sondern fuhr noch dringender und erregter fort:

„Bedenkt auch, gnädigster Herr, wie viele vornehme Standespersonen und berühmte Gelehrte schon von weither zu uns gereist kamen, einzig in der Absicht, ihn zu sehen, das Unicum lebendiger leonischer Berühmtheit in ganz Europa! Und ist nicht der Löwe von Altersher das heraldische Sinnbild im glorreichen Wappen Eures hohen Hauses gewesen? Ja, kann man ihn nicht gewissermaßen den vierfüßigen Alterego aller tugendhaften Regenten und gekrönten Häupter unter den Geschlechtern der Menschen tituliren?"

„Ah, nun versteh' ich Euch erst, lieber Micyll!" sagte Ottheinrich lächelnd. „Ihr wollt, daß ich den gottlosen Rebellen pardonnire, der mir Stadt und Land in Alarm versetzt?"

„So ist's, gnädigster Herr, dieses kühne Unterfangen führt mich gradewegs in eiligem Laufe vor Euer hohes Angesicht!" sagte Micyll, ohne in seinem Eifer den gutmüthigen Spott zu bemerken, der bei jener Frage des Fürsten Miene verzog. „Herr Colins! Als berühmter Künstler und Bildner herrlicher Statuen nach antikem Muster bitt' ich Euch inständigst, helft mir dem schönen, zum Tode verurtheilten Löwen bei Seiner kurfürstlichen Gnaden Schonung erwirken! Gewiß saht Ihr zu Venedig

den berühmten Löwen von Marathon, welchen die tapferen Venetianer als glänzende Siegestrophäe nach ihrer Hauptstadt entführten? Ah, Meister Colins, ich sage Euch, der unsrige ist, was Stärke und furiose Schönheit anbelangt, ein würdiger Enkel dieses alten Marathonlöwen!"

„Ein lebendiger Löwe hier im Schlosse?" rief der junge Künstler freudigst überrascht. „Dann hätten wir ja gleich das Modell zu den zwei, mit Männern kämpfenden Löwen, welche nach dem Entwurf unseres großen Meisters in den Seitenflächen der Attika über dem Hauptportale in erhabener Arbeit angebracht werden sollen!"

„So wäre der Tagdieb also wirklich noch zu etwas nütze in der Welt!" rief Ottheinrich mit der frohen Miene eines Mannes, dem man von einem mißrathenen Pflegesohn die erste gute Neuigkeit überbringt. „Wohlan denn, so will ich mit Luther sprechen: die Gnade ist viel mächtiger als die Sünde, und ihm verzeihen!"

Nach diesen Worten öffnete er die Thüre und sagte zum Pagen draußen:

„Gemmingen, spring' hinunter zu Deinem Ohm Bettendorf und sag' ihm, der Kompater sei pardonnirt, weil unser lieber Magister Micyll heute kein Blut sehen kann. Man soll den Uebertreter von Kaiser Maximiliani Reichsgesetz wider den Landfriedensbruch einstweilen in den eisernen Bauernkäfig sperren, die sechs Scharfschützen

aber sollen demungeachtet ihre Salve unten im Schloßgraben abgeben, zur Beruhigung meiner guten Residenzbürger und damit dem alten Symbolum unseres Hauses auch jetzt wieder seine Ehre widerfahre: Fiat justitia pereat mundus!“

Schon vergoldete die Abendsonne mit ihren Strahlen die Berge und Wälder, welche das Thal von Heidelberg auf beiden Seiten des Neckars und im Hintergrund einschließen, und die runden, in Blei gefaßten Scheiben der hohen gothischen Fenster des kurfürstlichen Schlosses gaben in blitzendem Widerschein mit den Wellen des Stromes um die Wette der scheidenden Tageskönigin ihren letzten Gruß zurück; da endlich hörte man aus der Ferne den fröhlichen Gesang der von Neckargemünd heimkehrenden Studenten, und alsbald lief Alt und Jung neugierig am Oberthor zusammen, indem die Kunde von der Ankunft eines neuen Professors schon bis heraus in die Vorstadt gedrungen war, hier, wo doch meist nur arme Leute wohnten, die sich mehr um des Lebens tägliche Nothdurft, als um die Blüte der Universität und deren gelehrte Koryphäen zu kümmern pflegten.

Dennoch lag dieser Schaulust bei vielen nicht bloße Neugierde, sondern ein tieferes, mit allen ihren Lebensgewohnheiten verbundenes Interesse zu Grunde, da es selbst der ärmste Bürger instinktartig begriff, daß ein großer Theil seiner materiellen Existenz mit dem Gedeihen

der Hochschule auf's Innigste verknüpft war, weßhalb auch jedes außergewöhnliche Ereigniß seine persönliche Antheilnahme erweckte. So kam es, daß die Namen berühmter Professoren, deren gelehrtem Ruf die Universität erhöhte Frequenz und Blüte verdankte, in der niedersten Hütte ebenso bekannt waren, wie der des Herrn Kurfürsten und seiner einflußreichen Räthe; ja, für den rechten erbgesessenen Bürger der Universitätsstadt war der fremde Lehrer der Hochschule von dem Kurfürsten und seiner Regierung nicht blos der Studenten wegen aus weiter Ferne hierher berufen worden, sondern auch um den gewerblichen Flor der Stadt immer mehr zu heben und dem Kaufmann, dem Schenkwirth, dem Kostgeber und Hausbesitzer, und wer sonst von der Anwesenheit einer recht zahlreichen Studentenschaft Vortheil hatte, also so ziemlich allen Bewohnern der Stadt vom Herrn Bürgermeister auf dem Rathhaus bis zur Waschfrau im Küchengäßchen, ihren Nahrungszweig immer grün zu erhalten. Darum war es von Altersher in den bürgerlichen, der Wissenschaft fernstehenden Kreisen Sprachgebrauch, auch hier von „unserem" Micyll, „unserem" Morsheimer, „unserem" Eraſt, „unserem" Xylander, „unserem" Tremellius, „unserem" Olevian, und wie alle die berühmten, von Ottheinrich und seinem Vorgänger berufenen Lehrer der Hochschule heißen mochten, zu reden, ohne daß der wackere Gevatter Seifensieder oder Wurstmacher sonst weiter da-

nach fragte, in welchem Theile der Wissenschaft besagter „Unsere“ als Stern erster Größe excellirte, welche Fakultät ihm ihren erhöhten Ruf im Ausland verdankte.

Obwohl die schaulustige Menge weder den Namen Lotichius, noch dieses Namens künftige Bedeutung für die Hochschule kannte, war ihr doch schon der Umstand, daß das ganze Sapienz-Collegium zu seiner festlichen Einholung bereits am Mittag ausgezogen war, Beweis genug, der neue Professor müsse jedenfalls ein Mann von großer Gelehrsamkeit und Berühmtheit sein. Prangte doch auch das Haus Micylls, in welchem der Ankömmling sein Absteigquartier nehmen sollte, im Festschmuck grüner Laubkränze, gewunden von einigen der feinsten Jungfrauen aus der Stadt; war doch Micyll selber schon zweimal in vollem Ornat am Oberthor gesehen worden, wie er voll Ungeduld nach dem sehnlichst erwarteten Gast ausschaute; kein Wunder daher, daß sich beim Ruf: „Sie kommen!“ schnell alle Fenster aufthaten und auch viele Bürgersleute den Studenten neugierig auf der Straße nach Schlierbach entgegenzogen.

Bald kam es auch in der That wie ein wandelnder Wald junger grüner Birken auf der staubigen Landstraße dahergewogt; denn jeder Student trug einen schlanken Birkenzweig und dazwischen blitzten die blanken Schwerter der dem Zuge voranschreitenden Senioren und Marschälle im Abendgolde, was im Verein mit dem fröhlichen Ge-

sang aus hundert frischen Jünglingskehlen einen ebenso heiteren als festlichen Eindruck gewährte. Zwar von dem Wagen, in welchem die beiden Reisenden saßen, sah man in dem lärmvollen Gewimmel nur zuweilen die Köpfe der Pferde; und die aus der Stadt herausströmenden Schaaren von Studenten und Bürgersleuten vermehrten noch die bunte Verwirrung, in der sich der eigentliche Zug der Sapienzschüler mit dem neuen Lehrer in ihrer Mitte nur langsam vorwärts bewegen konnte. Das Lied, welches die Studenten sangen und das sie nach jeder Strophe durch ein hundertstimmiges Vivat auf den Poëta clarissimus et Medicus peritissimus Petrus Lotichius Secundus unterbrachen, lautete:

Frisch auf, Studenten allesam!
Eur Gschicklichkeit und guter Nam
Thut aller Welt gefallen:
In Höfen, Städten weit und breit
Man euch ehrt und liebt jederzeit
Vor vielen andern allen.

Frisch auf, edle Studentenschaar!
Eur Glück blüht und wächst alle Jahr,
Schlägt aus allen Kummer und Sorgen.
Eur angewendt Arbeit, Fleiß und Müh
Ist unbelohnt blieben nie,
Was heut nicht gschehn, g'schieht morgen.

Frisch auf, edles Studentenblut,
Eur fleißigr, fröhlichr, freudigr Muth

Viel Ruhm und Preis euch bringet.
Eurs Raths, Verstands kann keinr entbehrn,
Endlich kommt ihr zu hohen Ehrn,
Nach dem ihr strebt, euch glinget.

Frisch auf, Studenten ehrenwerth,
All Nation auf dieser Erd
Euch hoch und werth thun halten.
All Regiment und Polizei
Fried, Freud, Handthierung vielerlei
Mit euch werden erhalten.

Frisch auf, Studenten allzugleich!
In allen Landn und Königreich
Es euch vielmal gelücket.
Empor schwebt d' Feder ehrenwerth,
Den Ruhm sie bhält: verständig Glehrt
Sind noch nie unterdrücket.

Gerade läutete die Vesperglocke der nahen St. Jakobskirche und die der anderen Gotteshäuser der Stadt den Abendsegen, als die fröhliche Studentenschaar, ohne ihren Gesang zu unterbrechen, mit der von zwei Odenwälder laubgeschmückten Bauerngäulen gezogenen offenen Karrete, worin Lotichius und Hagen in ihrem schlichten Magisterhabit saßen, durch das Oberthor einzog, begafft von Hunderten von Zuschauern, von denen viele dem neuen Professor ihren Willkommgruß zuwinkten, ohne noch zu wissen, welcher von den beiden jungen Männern der Rechte sei, der mit dem blühenden Antlitz voll Lebens-

muth und frischer Gesundheit, oder der ihm zur Seite sitzende blasse Mann mit den gebräunten eingefallenen Zügen, dem man es an seiner leidenden Miene ansah, welche Anstrengung es ihn kostete, diese laute stürmische Ovation zu ertragen und seinem schwermuthsvollen Antlitz einen heiteren Ausdruck zu geben.

Erst als die zur Seite des Wagens schreitenden Studenten ihm aus der Ferne Micylls Haus zeigten, belebten sich seine Züge; voll Ungeduld erhob er sich vom Sitze und fuhr nun aufrechtstehend durch di: dichtgedrängte Zuschauermenge. Unter der grüngeschmückten Pforte seines Hauses stand Micyll im scharlachenen Mantel und breitete gerührt die Arme nach ihm aus; bei seinem Anblick gab's für Lotichius einen Moment keine Müdigkeit und Erschöpfung mehr, mit einem Sprunge war er vom Wagen herunter und lag in des väterlichen Freundes Armen, der freudig ausrief:

„Apoll und die heiligen Musen seien gelobt, heute kehrt mir der Segen, mit dem ich Dich einst aus meinen Armen entließ, in verdoppelter Wonne in's Haus zurück, und den ich als hoffnungsreichen Schüler von mir scheiden sah, grüß' ich jetzt als ruhmvoll gekrönten Dichter und gerechten Stolz der deutschen Wissenschaft! O mein Lotichius! Erinnere Dich daran, daß es das Vaterhaus ist, in welches Du nach langer Irrfahrt zurückkehrst! Da sieh die Schwester, die Dir die alten friedlichen Penaten Deiner

Kindheit treulich gepflegt und bewahrt hat, es ist die kleine Virgilie, die Du wohl gar nicht mehr wiedererkennst!“

„Petrus! Mein Freund, mein Bruder!“ jauchzte das schöne Mädchen und flog ihm, unbekümmert um die neugierigen Blicke der gaffenden Menge, an den Hals. „Willkommen, willkommen im schönen Heidelberg, wo Du schon lange kein Fremdling mehr bist, wenn Dich auch Häuser und Gassen noch fremd genug ansehen! Aber die Menschen, die darin wohnen, und die Besten darunter, sind längst Deine Freunde; denn dem Dichter bereitet sein Genius überall im Vaterland eine traute Stätte, und wohin er kommt, grüßen ihn seine Lieder mit den Stimmen des eignen Geistes.“

„Vater Micyll! Schwesterherz Virgilie! Was sind alle Leiden der Vergangenheit gegen einen einzigen Moment solchen Wiedersehens!“ stammelte Lotichius, auf dessen erschöpfte Natur die wechselnden Eindrücke der Freude, Ueberraschung und Rührung fast allzumächtig einstürmten. „Da habt Ihr mich nun — siech und elend, wie ich's Euch ja zum Voraus schrieb! — Ihr wähntet den alten Lotichius zu begrüßen und nur sein trauriger Schatten begegnet Euch, — o habt Nachsicht mit meiner Schwäche — wer gelitten hat wie ich, dem soll man selbst den Balsam der Liebe nur in sparsamen Tropfen reichen — aus vollen schäumenden Pokalen wirkt er wie betäubender Mohntrank auf seine Sinne und Empfindungen ein —

gönnt mir daher Ruhe, sagt auch den Studenten draußen meinen wärmsten Dank, Hagen, sag's ihnen, daß ich zwar als ein kranker Mann in ihre Mitte komme, aber unter ihrer Jugend erfrischendem Geisteshauch zu neuem Dasein zu genesen hoffe."

Beinahe versagte ihm die Stimme und er fühlte sich so angegriffen, daß man's ihm wohl ansah, sein Verlangen nach Ruhe entspringe jener tiefen Müdigkeit und Erschöpfung der Natur, in welcher sich der Kranke auf sein Schmerzenslager zurücksehnt, weil das Gefühl der wiederkehrenden Gesundheit ihn die Gewalt der überstandenen Krankheit erst recht deutlich empfinden läßt. Auch bedurfte es bei seinem leidenden Anblick und dem gänzlich veränderten Wesen des einst so jugendlich kräftigen Mannes voll Lebenslust und blühender Gesundheit keines weiteren Beweises, daß ihm mehr als der herzlichste Willkomm, mehr als die liebevollste Pflege Ruhe und Erholung von der Anstrengung der dreitägigen Reise von Würzburg noth that; er, der während seines Aufenthaltes in Frankreich und Italien wochenlange Fußreisen ohne jegliche Beschwerde ausgeführt und die jüngeren Freunde durch seine Ausdauer im Ertragen von Mühen und Entbehrungen aller Art damals so oft beschämt hatte.

„O ihr Himmlischen, was hat der Aermste gegen euch verschuldet, daß ihm Solches widerfahren mußte!" klagte die schwärmerische Virgilie nach der Männer Ent-

fernung, die den kranken Gast hinauf in seine Stube geleiteten. „Nein, das ist nicht blos Siechthum des Körpers, das ist Leid der Seele, Krankheit des Gemüthes, was aus diesen tiefliegenden Augen mit dem müden Blicke, diesen schwermuthsvollen eingefallenen Zügen spricht! Selbst die Stimme, einst so klangvoll und herzlich, klingt nun matt und tonlos wie eine zersprungene Glocke und eiskalt fühlte sich die Hand an, deren Druck sonst so warm und innig empfunden wurde!"

In dieser traurigen Stimmung, so verschieden von der Freude, welche sie sich vom heutigen Tage versprochen hatte, fanden sie ihre Freundinnen Charitas, Walburg und Klara, die ihr am Morgen das Haus festlich hatten schmücken helfen und jetzt der Neugierde nicht länger widerstehen konnten, von Virgilie zu hören, wie die Scene des Wiedersehens mit dem Freund ihrer Kindheit abgelaufen sei, den sie so viele Jahre nicht gesehen hatte.

War doch die Berufung des neuen Professors der Medicin, der zugleich ein vorzüglicher Arzt am Krankenbett sein sollte, schon seit Wochen das ausschließliche Thema der Unterhaltung in allen gebildeten Häusern der Universitätsstadt gewesen; hatten doch die Freundinnen Virgiliens mit der nämlichen wachsenden Ungeduld wie sie selber diesem Tage entgegen gesehen und war es darum doch gewiß drei jungen, für die Dichtkunst begeisterten Mädchen nicht zu verargen, wenn sie sich auf's Wärmste für einen

Mann interessirten, der nicht blos ein gefeierter Dichter war, sondern dessen Schicksale und Erlebnisse auch der Einbildungskraft so reichen Stoff boten, daß man beinahe noch mehr um jener, als um seines Ruhmes willen auf seine persönliche Bekanntschaft begierig sein mußte.

Aus einem Fenster in der Nachbarschaft hatten die schönen Professorenkinder den Einzug des neuen Lehrers der Hochschule mit angesehen, hatten ihn selber gesehen, den kranken blassen Dichter, so lange schon der Gegenstand ihrer gemeinsamen Verehrung; was Wunder daher, wenn sie nun auch erfahren wollten, wie Virgilie den Freund wiedergefunden, welcher Art ihre gegenseitige Begrüßung gewesen und was Lotichius über die hübschen Kränze und Guirlanden geäußert habe. Wie schmerzlich war daher ihre Ueberraschung, als ihnen die Freundin mit rothgeweinten Augen entgegenkam und ihnen unter Schluchzen den traurigen Eindruck schilderte, den das Wiedersehen des Freundes auf sie gemacht habe, welchen sie nur mit Mühe wiedererkannte, so sehr hatte die schreckliche Krankheit des vergangenen Winters sein Aussehen verändert!

Virgiliens trübe Stimmung theilte sich schnell ihren Freundinnen mit; und wie die vier blühenden Jugendgestalten jetzt in der Weinlaube des Blumengärtleins beisammensaßen und sich ihre Gedanken über den kranken Gast des Micyll'schen Hauses mittheilten, war's anfangs

eine gar traurige Unterhaltung, der man nichts mehr von der munteren Neckelust und der heiteren Aufgeregtheit des heutigen Vormittags beim Kranzwinden anmerkte. Vielmehr empfanden alle gleich schmerzlich den großen Abstand zwischen ihrer frohen Erwartung und dem Eindruck, den die Erscheinung des kranken Dichters auf sie gemacht hatte, von dessen tragischen Schicksalen und Erlebnissen während seines Aufenthaltes in Italien auch in Heidelberg allerhand seltsame und geheimnißvolle Gerüchte umliefen, die jedoch unsere jungen lebensfrohen Mädchen seither nur von ihrer mehr romantischen Seite aufgefaßt hatten. Jetzt aber, wo sie ihn gesehen, den ernsten bleichen Mann mit den umschatteten Augen und dem schwermüthigen Gesichtsausdruck, gewannen jene Gerüchte auch für sie eine neue Bedeutung; das Geheimnißvolle in seiner äußeren Erscheinung gab dem, was man sich von seiner Vergangenheit erzählte, wenigstens einen Schein von Begründung; und es hätten nicht vier junge lebhafte Gemüther voll Phantasie und schwärmerischem Mitgefühl sein müssen, welche diese Unterhaltung über ihn führten, wären sie nicht bald darüber unter sich einig gewesen, daß nur die Liebe, und zwar die Liebe in einer ihrer schicksalsvollsten Verkettungen, einem Dichterherzen diese unheilbare Wunde habe schlagen können.

Daher sagte auch die schöne Charitas Ehem, des kurfürstlichen Rathes und berühmten Pandektisten jüngstes

Töchterlein, mit allem Tiefsinn einer gefeierten Universitätsblondine:

„Der arme Lotichius! Es muß ein schreckliches Loos sein, aus Irrthum einen Liebestrank zu bekommen, der für einen Anderen bestimmt war! Denn wie ich mir dergleichen höllische Zaubereien vorstelle, zwingt ihn nun der vergiftete Trank wider seinen Willen zeitlebens zum Dienst der Dame, die ihn doch auch ihrerseits gegen ihren Willen an sich gebannt hat, während der eigentliche Liebhaber getrost auf andere Eroberungen ausgehen kann!"

„Dem Himmel sei Dank, daß wir deutschen Frauen und Mädchen keine Wissenschaft von solchen Teufelskünsten haben! Ich wüßte mehr als eine fromme christliche Mitschwester, die sich nicht bedenken würde, zu diesem verzweifelten Mittel zu greifen," bemerkte die muntere Walburg Xylander, von der die böse Welt behauptete, sie könne den Leuten die boshaftesten Dinge mit der kindlichsten Unbefangenheit in's Gesicht sagen.

„Wie mögt ihr nur diesem albernen Gerede Glauben schenken!" eiferte Klara Craft, des kurfürstlichen Leibarztes braunlockig „Fleckauge," so genannt von ihrem Vater, weil sie einen linsengroßen blauen Fleck im braunen Augapfel hatte. „Liebestränke gibt's so wenig wie Wünschelruthen und Alraunen, die dem verschwiegenen Besitzer Glück und Reichthum in's Haus bringen sollen. Unter uns gesagt, aber ihr müßt mir bei Aphrodites Reizen

schwören, reinen Mund zu halten, ich hörte noch gestern meinen Vater ganz ärgerlich zur Mutter sagen, die Heidelberger Lawatschen*) hätten sich wieder einmal ein rechtes testimonium paupertatis für ihren Verstand ausgestellt, daß sie gerade einem so ausgezeichneten Mediciner und aufgeklärten Naturforscher solche abgeschmackte Ammengeschichten nachsagten."

„Darin hat Dein guter Vater so recht wie immer, wenn er dem Aberglauben und der Unwissenheit der Menschen mit seinem hellen Verstand entgegentritt," versetzte Virgilie und finster zog sich die sonst so heitere Stirne des zierlichen Pathenkindes des alten Sängers von Mantua zusammen. „O diese nüchternen poesielosen Menschen! Weil sie die entfernte Ahnung davon haben, daß ihnen in dem edlen Lotichius eine seltene Dichternatur begegnet, glauben sie ihm und seiner Vergangenheit das Ungereimteste nachsagen zu dürfen. Denn ein Dichter ist ja in ihren Augen von Haus aus ein Schwärmer und Abenteuerer, wie viel mehr also Einer, der in Italien gefährlich erkrankte, was bekanntlich in Deutschland nur ganz ausnahmsweise einmal einem Biedermann begegnet!"

„Die Kirchenräthin Wimphelius will es sogar von ihrer Base in Würzburg bestimmt erfahren haben, eine

*) Pfälzischer Ausdruck für Klatschschwestern.

griechische Professorstochter zu Bologna habe Lotichius aus Rache vergiftet, weil er ihr untreu geworden sei, und in Folge davon leide er an epileptischen Anfällen und trinke zu seiner Heilung das Blut von einer trächtigen Eselin," erzählte Charitas.

„Jungfer Priscilla, die tugendreiche Herbstzeitlose, trägt die Mähr in der ganzen Stadt herum, der neue Professor habe in Italien einen Sonnenstich bekommen, weßhalb ihn seine jungen Edelleute ganz in Eisumschläge eingehüllt in einer Maulthiersänfte über die Alpen geschafft hätten," sagte Walburg. „Seit seiner Berufung lebt nämlich die fromme Männerfeindin in unsäglicher Angst, Lotichius möge als geschickter Arzt ihrem letzten Hoffnungsanker in diesem sturmbewegten Leben, dem buckeligen Doctor Lambert, seine Praxis wegnehmen."

„Das ist Alles noch Nichts gegen meine neueste Mythe von des Professors geheimnißvoller Krankheit!" lachte das schalkhafte Fleckauge. „Denkt euch, Kinder, in unseren gottesfürchtigen Kreisen munkelt man sogar, Lotichius sei in Italien in einem Anfall von Irrsinn zum arianischen Glauben übergetreten, und seitdem wiederhole sich bei ihm dieser verwirrte Geisteszustand in bestimmten Zeitfristen, wo er sich dann einbilde, seine Seele verloren zu haben, die er nun unter schrecklichen Aengsten und Gewißensbissen aller Orten wie eine Stecknadel suchen müsse."

Da rief Virgilie mit einer Miene, die es zweifelhaft ließ, ob sie in Lachen oder Weinen ausbrechen wolle:

„Kinder! Das Leben ist wirklich zu kurz, um von allen Abgeschmacktheiten unserer lieben Nebenmenschen Notiz zu nehmen. Laßt uns lieber statt dessen einander feierlich geloben, unseren kranken Freund nie nach der Meinung der blödsinnigen Menge zu beurtheilen, sondern Alles zu thun, um sein Gemüth aufzuheitern und ihm den neuen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen!"

„So ist's recht! — Was fragen wir nach dem müßigen Geschwätz der Leute! — Gottlob, daß wir endlich einen jungen Dichter in unserer Mitte haben! — Wir wollen ihm schon seine italienische Schwermuth vertreiben! — Unser Maitrank ist die beste Arzenei für ihn!" riefen die frohsinnigen Mädchen begeistert und das schöne Fleckauge, indem es die näselnde Singstimme der alten Kirchenräthin nachahmte, setzte in seinem heiteren Humor hinzu:

„Ja, Gottlob, daß wir endlich einen jungen Poeten in unserer Mitte haben; denn das wüste Studentenvolk bekommt man endlich herzlich satt und die Artigkeiten und Huldigungen der eitlen Hofjunker haben auch ihren ersten Reiz für uns verloren. Laßt uns daher in Zukunft dem Dichter allein unsere Gunst zuwenden und darin dem rühmlichen Beispiel der Mainzer Frauen und Jungfrauen nacheifern, die dem Sänger ihrer Heimath, der ihre Huld und Frauenzierde in seinen Liedern verherrlichte, vor allen

andern bärtigen Wesen der Schöpfung den Preis zuerkannten, den Lebenden ehrten und liebten und den Verstorbenen sogar noch auf ihren zarten Schultern zur Gruft trugen."

„Wir wollen einen Orden der poetischen Barmherzigkeit stiften, mit dem ausschließlichen Gelübde, unseren kranken Dichter zu pflegen und zu erheitern," sagte Waldburg so ernsthaft, als es ihr die schönen muthwilligen Augen erlaubten. „Alles, was zartes Frauengemüth Sinniges und Freundliches auszudenken vermag, werde von uns aufgeboten, sein Leben zu verschönern und ihm in seinen unsterblichen Dichterkranz die Rosen irdischer Freuden zu flechten. Ich, zum Beispiel, rühme mich wie ihr wißt, der klassischen Kunst, die beste Weinsuppe, die feinsten Pastetchen zu bereiten; Du, Fleckauge, übernimmst züchtiglich die Sorge für seine feine Leibwäsche, stickst und flickst ihm seine Halskrausen und Facinetten; Du, Charitas, bewährst Dein angeborenes Talent zur heiteren Geselligkeit, veranstaltest Lustpartien nach der Engelswiese, dem Wolfsbrunnen, der Stiftsmühle und dem Königsstuhl; und Du, Virgilie, als die Gelehrteste von uns allen, übernimmst das ebenso vielseitige als dankbare Amt seines Amanuensis, schreibst seine neuesten Poemata in's Reine, hältst ihm sein Herbarium in Ordnung, trocknest die eingesammelten Pflanzen, und so weiter, und so weiter!"

„Da fehlte nur noch eine Schwester des poetischen

Barmherzigkeits-Ordens, die ihm jeden Sonnabend mit dem Besen die Spinnengewebe aus den Winkeln seiner Studirstube wegfegte und ihm das Tintenfaß putzte!" sagte Klara und rümpfte spöttisch das feine Stutznäschen. „Schade, daß Du bei Deinem menschenfreundlichen Vorschlag eine Nebensache übersehen hast, die mir immerhin wichtig genug dünkt, um gleichfalls Deinen bekannten Scharfsinn herauszufordern. Was soll denn aus den beiden andern hoffnungsvollen Junggesellen werden, um die sich jetzt unser geselliger Kreis vermehrt hat, ich meine den blonden Magister Johannes Hagen und den jungen Bildhauer Alexander Colins aus Brabant?"

„Ach was, die laufen nebenher, dem Dichter gehört die Palme!" versetzte Walburg ohne langes Bedenken. „Ob freilich unsere Charitas hiermit einverstanden ist, nachdem Herr Colins ihres Vaters Miethsmann in der Burggasse geworden ist, muß sie selber entscheiden. Ha! Wie es nur ein so zierliches Herrchen fertig bringen will, den kolossalen Palast zu erbauen, den so gewaltige Statuen schmücken sollen! So oft ich den neuen Hofarchitekten mit dem feinen Mädchengesicht sehe, fällt mir immer der kleine David mit dem großen Goliathkopf ein, den sein Künstlermeißel neben andern gewaltigen Heroen und Riesen des Alterthums, neben Simson, Josua und Herkules zum Schmuck der Forderfaçade schaffen soll."

„Auch der schöne sanfte Pygmalion war ein Bild-

hauer wie Herr Colins," sagte Charitas mit leichtem Erröthen.

„Und was den flachsblonden Magister Hagen anbelangt," bemerkte die muntere Klara lebhaft, „so sah ich ihm zwar vorhin nur mit einem Blicke in sein ehrliches Thüringer Angesicht, wollte aber doch einen theueren Eid darauf thun, daß ihm das Glück des Freundes höher gilt, als sein eignes. Bekennt doch Lotichius selber, daß er ohne diesen treuen Freund nimmer lebend über die Alpen gekommen wäre!

„Ihr närrischen Wesen, was fehlt euch also noch zu euerem vollkommenen Seelenfrieden?" lachte Virgilie kopfschüttelnd. „Seither hofften wir nur auf einen Freund und gewinnen nun statt dessen drei angenehme neue Bekanntschaften! Aber ich merke schon den Grund eures geheimen Mißvergnügens, euerer gereizten Stimmung! Jede denkt, was sollen vier Mädchen mit drei Männern anfangen? Muß da nicht nothwendig Eine zu kurz kommen? Und diese Furcht macht dann Jede unzufrieden und mißtrauisch gegen die Andere.".

Diese boshafte Auslegung stieß jedoch bei den Freundinnen auf sehr entschiedenen Widerspruch und zuletzt gab der launigen Walburg Meinung den Ausschlag, welche sagte:

„Ist's nicht der armen Frauen gemeinsames Erdenloos, daß von Vieren mindestens Eine dem Orkus des

Altjungfernstandes geweiht ist? Daher wollen auch wir uns in Demuth diesem Schicksalsspruch unterwerfen und uns nicht den Rest unserer fröhlichen Jugendzeit, um das fatale Gleichniß vom Spätsommer zu vermeiden, durch den Zweifel verderben lassen, welche von uns dermaleinst statt Kinder Katzen züchten und den Pantoffel des göttlichen Strafgerichts, statt über einem grämlichem Ehegemahl, über einer ganzen Stadt schuldige und unschuldige Häupter schwingen wird. Dixi et salvavi animam meam!"

Mit diesem Vorschlag erklärten sich Alle einverstanden und Charitas rief begeistert:

„Kinder! Der Löwe hat gut gebrüllt, der uns diesen Tag ankündigte! Denn fortan werden wir, statt nur immer für die Werke todter Dichter zu schwärmen, einen lebenden Sänger in unserer Mitte haben und den Klängen seiner goldenen Leyer lauschen. Damit aber unsere zwei anderen neuen Freunde gleich wissen, wie sie mit uns daran sind, so hört, was ich mir jetzt eben ausgedacht habe. Ihr alle kennt das schöne Lorbeerbäumchen, welches mir der Herr Klosterabt von Maulbronn zum Geschenk gemacht hat, das ihm selber schon vor Jahren ein Freund aus Italien mitbrachte, der es als junges Reis vom Grabe Petrarkas pflückte. Laßt uns von seinem Laube dem Dichter einen frischen Kranz winden; und wenn morgen, wie ich vom Vater bestimmt weiß, der

Herr Kurfürst ihm durch seinen Geheimsecretarius die Insignien des neuen Amtes überreichen läßt, so legen wir ihm den grünen Kranz dazu, als ein Zeichen, daß nicht blos fürstliche Municicenz und akademisches Collegium den Mann der Gelehrsamkeit würdig zu ehren wissen, sondern auch wir Töchter der alma mater auf einen Schmuck bedacht waren, wie er dem Dichter der Elegieen, dem Sänger der Jugend und Liebe geziemt."

„Ein Kranz vom Laube Petrarkas! Um diesen Gedanken beneid' ich unsere Charitas noch an meinem Hochzeitstag!" jubelte Klara Craft, die Freundin umarmend.

„Herrlich unvergleichlich! Wo sie nur ohne sichtliches Kopfzerbrechen immer ihre wundervollen Einfälle hernimmt!" rief Virgilie entzückt.

Da legte die schöne Walburg ihr schalkhaft Gesicht in feierliche Falten und sagte nach kurzem Besinnen mit dem Pathos eines delphischen Oberpriesters, welcher der Gottheit dunklen Willen verkündet.

„Das will ich euch sagen, meine Lieben, merkt's euch und schreibt's euch zum Gedächtniß dieses höhern Tages mit blauer Tinte hinter die Ohren: Sie hat die Einfälle und Herr Alexander Colins baut sie ihr wieder auf." —

* * *

In der großen Trinkhalle des Hirzgartens aber, wo

heute die Schüler des Sapienzkollegiums mit Erlaubniß ihres humanen Rektors Micyll zur Feier von Lotichius' Ankunft ein convivium nocturnum hielten, sangen jetzt die Studenten zum fröhlichen Klang ihrer Lauten das berühmte Lied vom Wirth am Neckar:

Wohlauf, ihr Brüder allzumal,
Quos sitis vexat plurima,
Ich weiß ein Wirth, klug überall,
Quod vina spectat optima.

Sein Wein mischt er nicht mit dem Saft
E puteo qui sumitur;
Ein jeder bleibt in seiner Kraft,
E botris ut exprimitur.

So hat er auch eine schöne Magd,
Annos habentem sedecim,
Ihre Lieb sie keinem nit versagt,
Vel si venirent undecim.

Herr Wirth, bringt uns ein guten Wein,
In cella quod est optimum!
Die Brüder wollen fröhlich sein
Ad noctis usque terminum.

Wer greinen oder murren will
Ut canes decet rapidos,
Der mag wohl bleiben aus dem Spiel
Ad porcos eat sordidos!

Frisch auf, die Bursch*) will fröhlich sein,
Levate sursum pocula!
Gott gesegne uns den und andern Wein
In sempiterna saecula!

*) Die Bursch, bursa, die im Convict lebende Studentenschaft.

So war denn endlich Lotichius nach langer Irrfahrt in den ersehnten Hafen eingelaufen und mit ihres Frühlings hellstem Sonnenschein grüßte die neue Heimath den kranken Mann, dem ein tückisches Geschick in fremdem Lande so lange des Körpers blühende Gesundheit, des Geistes freudige Thatkraft gelähmt hatte.

Zwar konnte man das eigentliche Wesen der dämonischen Krankheit, für welche die deutsche Wissenschaft nicht einmal einen Namen hatte, Dank den Bemühungen geschickter Aerzte und dem Widerstand einer überaus kräftigen Natur, als beseitigt betrachten. Aber demungeachtet hatten den ganzen langen Winter über weder die sorgsamste Pflege im Hause des edlen Daniel Stibar zu Würzburg, noch die von dem Kranken mit staunenswerther Geduld und Ausdauer versuchten Kuren bis jetzt den günstigen Erfolg gehabt, daß des Giftes verderbliche Nachwirkung gänzlich aufhörte, wenngleich die heftigen Fieberanfälle und nervösen Krämpfe immer schwächer und seltener wurden.

Erst als mit dem Eintritt der besseren Jahreszeit warme sonnige Tage kamen und der Lenz wie zur Mahnung an die alten Träume und Hoffnungen mit seinen

Blüthenzweigen an's Fenster der traurigen Krankenstube klopfte, gewann die kranke Psyche neue Kräfte, neuen Lebensreiz. Mit dem wachsenden Gefühl der körperlichen Genesung bekam auch der Geist seine alte Energie und Schwungkraft wieder und die freundlichen Erscheinungen der sich zu neuem Dasein verjüngenden Natur verdrängten nach und nach die düstere Vorstellung des Todes, oder wenigstens eines unheilbaren Siechthums aus dem geängsteten Dichtergemüth.

Es war der Genius der Poesie, der in des Frühlingsgottes holder Jugendgestalt seinem kranken Sohn den Trank der Verjüngung reichte; mit Nachtigallenliedern und dem süßwürzigen Duft der Syringen und Maiblumen weckte und belebte er des Geistes erschöpfte Organe, und je häufiger sich Lotichius im Freien ergehen konnte, bald in den Alleen des herrlichen bischöflichen Schloßgartens, bald an den Ufern des schönen Mainstromes, um so mehr hoben sich seine Kräfte, um so frischer fühlte er sich erquickt und in allen seinen Empfindungen belebt und angeregt.

In dem Grade, als seine Gesundheit sich befestigte, erwachte auch die alte Arbeitslust wieder in ihm; und der Wunsch, seine wissenschaftliche Thätigkeit wieder aufzunehmen und im Verkehr mit den Musen die ausgestandenen Leiden dieses unglücklichen Winters zu vergessen, wurde unter dem Einfluß der noch immer fortdauernden nervösen Reizbarkeit zuletzt zur förmlichen krankhaften Sehnsucht

seines Herzens, so daß Freunde und Aerzte vergeblich ihre Ueberredung aufboten, um ihn zu bewegen, sich auch jetzt noch jeder geistigen Anstrengung zu enthalten und allein auf die Wiederherstellung seiner Gesundheit bedacht zu sein. Wie der in heißem Wüstensand erschöpfte Wanderer nach der grünen Oase, so sehnte sich Lotichius nach seinen geliebten Büchern zurück; ja, er war fest überzeugt, daß er nicht eher vollkommen genesen und seine geistige und körperliche Frische wiedergewinnen werde, als bis er seine so lange unterbrochenen Studien wieder aufnehmen und in einer geregelten wissenschaftlichen Thätigkeit die letzten Nachwehen der schrecklichen Krankheit überwinden könne.

Diese Sehnsucht erhielt durch die Gewißheit, daß es nur noch einer formellen Bewerbung bei dem Kurfürsten bedürfe, um das Endziel aller seiner Wünsche, eine Professur der Medicin und Botanik an der Hochschule von Heidelberg zu gewinnen, einen stets wiederkehrenden Anreiz; und zuletzt mußten die Würzburger Freunde selber eingestehen, daß einem so dringenden Verlangen des Geistes nach seinem eigentlichen Lebenselement nicht länger ohne neue schädliche Folgen für die Gemüthsstimmung des Kranken Widerstand geleistet werden dürfe; eine Ansicht, worin man noch dadurch bestärkt wurde, daß ein völliger Wechsel der äußeren Umgebung mit neuen Eindrücken und einer anregenden Berufsthätigkeit nur wohlthätig auf Lotichius einwirken müsse.

So schied er denn, allein von seinem treuen Pylades Hagen begleitet, aus dem Kreise seiner zahlreichen Würzburger Freunde; schied von den geliebten Schülern, in deren Herzen sich fortan sein Gedächtniß mit den schönsten Erinnerungen ihrer Jugendzeit verknüpfte; und schied von seinem würdigen Freund und Wohlthäter, dem alten Kanonikus Daniel Stibar mit jenem heiligen Dankgefühl in der Brust, das uns selber wieder zur dauernden Wohlthat für's Leben wird, weil sich in dem Bilde des unvergeßlichen Freundes die edelsten Triebe und Stimmungen unserer Seele wie in einem reinen Metallspiegel vereinigen. —

Welcher andere Ort im deutschen Vaterland wäre aber auch mehr dazu geeignet gewesen, ein krankes Dichtergemüth zu heilen und ihm wieder die Freude am Leben der Gegenwart und ihrem mächtigen Geistesdrang zurückzugeben, als das schöne Heidelberg mit seiner herrlichen Umgebung, dieser Paradiesgarten Deutschlands, in welchem die Natur fast das ganze Jahr hindurch im Frühlingsschmucke prangt, darin wetteifernd mit der steten Frische und Jugendlichkeit des Studentenvolkes.

Denn daß Heidelberg schon damals auf poetische Gemüther die nämliche mächtige Anziehungskraft ausübte und mit der nämlichen Begeisterung von schwärmerischen Naturfreunden aufgesucht und geschildert wurde, wie heutzutage, beweist uns das Lob, welches ein Schriftsteller jener Tage,

Matthias von Kemnat, seiner herrlichen Natur spendet; ein Lob, das wir zugleich als Stilmuster, wie ein damaliger Bel-Esprit seinem Gefühle Luft machte, hierhersetzen wollen. Also schreibt der Chronist Friedrichs des Siegreichen. *)

„In deutschen landen ist ein gegniß in den ingengen der Berg, nit ferne gelegen dem Rein des konges der Wasser. Derselben gegniß uff beiden seitten zwee berg uffgespitzet bis in den lufft, mit ihren siten und buheln lustig von der sonnen uffgang und fruchtbar des weins, machend ein allerwunsamst thale; den der abfluß des Neckars, das gefilde netzende, macht frucht vol und gulden. Darin ist ein statt gelegen, mechtig des kriegs und überflußigkeit des erdtreichs, stetiglich getziert von außleuten und von heimischen, die do genant wurd von den bern eins kleinen gewechs Heidelberg von den deutschen, welche statt, dweil sie den

*) Für diejenigen unserer Leser, denen diese poetische Naturschilderung doch etwas allzu altväterisch klingen möchte, geben wir dieselbe in unserem heutigen Deutsch.

„In Deutschland liegt beim Eingange in das Gebirge eine Gegend nicht ferne vom Rheine, des Königs der Flüsse. In dieser Gegend sind auf beiden Seiten zwei Berge hoch in die Luft aufgespitzt, deren Seiten und Hügel lustig von der aufgehenden Sonne beleuchtet werden, fruchtbar sind an Wein und ein wundersames Thal bilden. Denn der Neckar, der das Gefilde durchströmt und benetzt, macht volle und goldene Frucht. Darin ist eine Stadt gelegen, kriegsmächtig und weit ausgedehnt, stets geziert von Fremden und Einheimischen; sie wird von den Beeren eines kleinen Gewächses von den Deutschen Heidelberg genannt und darf mit den andern

andern darum ligenden stedten nit weichen zugegleichet mage werden, so mag sie yedoch lichtiglichen die andere alle ubertreffen in dem, das sie als ein stetige wonung aller gutten glimpffe fürstendiglich menner in allen kunsten uffbrach hoit. — Was sol ich sagen von der menschligkeit, fromekeit, besunderlichen tugent der burger, so sie als groß, ist das ich mit meinen worten nicht lobes noch ehren darzu gelegen möge. Ein zweigipfliger großer buhel geht auch herob der statt an der sitten eins fast großen berges, um den gipffele zwo burg als gar von vil steinwerk gebuwet sind, das sie von getziert der hewser den, die darin wohnhafftig seint, zu einem wollust und von hoher erhebung der muren und thornen, von vorschussen, auch von natur der gelegniß, den fiendten zu einem stedten grawen gesein mogen. Wer mocht ew erzelen die wunderlich große des gebuwes,

---

darum liegenden Städten nicht verglichen werden, da sie dieselben alle dadurch allein schon übertrifft, daß sie als eine stete Heimath hohen Ruhmes von in allen Künsten und Wissenschaften erfahrenen Männern gelten muß. — Was soll ich sagen über die Herzensgüte, Frömmigkeit und besondere Tugend der Bürger, da sie so groß ist, daß ich mit meinen Worten kein Lob und keine Ehre weiter darzuthun vermag. Ein zweigipfliger großer Berg zieht sich über der Stadt hin, welche an der Seite eines sehr großen Berges liegt, auf dessen Höhe zwei Burgen von gar viel Steinwerk erbauet stehen, so daß sie wegen der schönen Häuser denen, die darin wohnen, zur höchsten Freude, wegen der Höhe der Mauern und Thore, wegen der hervorspringenden Befestigungen, sowie wegen der natürlichen Lage, den Feinden zu stetem Grauen gereichen muß. Wer vermöchte Euch die wunderbare Größe der Baulichkeiten, besonders der einen

besunderlich der einen burge, so dar einigk, der auch der koeniglich sale heist, von uffenthaltung der seulen, von getzird der benne, von schinbarlichkeit der uberbalken mit so groszer Hubschkeit gebuwet ist, das der sale nit allein ein iglicher mechtiger konig entpfangen, sondern inne auch frewd und wollust machen mocht. Dan furwar, wo man sich hinkert, so ist der gesicht daraus geoffenbaret wonsam und lustig geweld uns, herumb auch unser vetter und sicher die fursten des Reichs den stuel der pfalzgraffschafften, der do anders wo gesetzt war, mit vollkommener betrachtung vor vil vergangen zeiten in diese ubertrefflich burg zu verendern nit haben gezweifelt."

Auch die Universität hatte gerade damals, Dank dem edlen Eifer erleuchteter Regenten und unter dem belebenden Frühlingshauch der jungen evangelischen Lehre, den Glanzpunkt ihrer Berühmtheit erlangt. Viele der ersten

---

Burg, genügend zu beschreiben, die ein Gebäu enthält, das man auch den Königssaal nennt und der durch das Vorhandensein von Säulen, durch die verzierten Wände und durch die Pracht des Uebergebälks so überaus schön hergerichtet ist, daß in demselben nicht blos jeder mächtige König empfangen werden kann, sondern daß derselbe ihm auch Freude und große Annehmlichkeit gewährt. Denn fürwahr, wohin man sich wendet, bietet sich dem Blicke liebliche und lustige Waldung dar, weßhalb denn auch unsere Väter und gewisse Fürsten bei Rhein den Stuhl der Pfalzgrafschaft, der früher an andern Orten war, vor längst vergangenen Zeiten mit vollkommenem Vorbedacht in diese unübertreffliche Burg zu verlegen nicht gezögert haben." (Aus dem Archive für die Geschichte der Stadt Heidelberg, herausg. von H. Wirth, I. Jahrg. II. Heft.)

Gelehrten Deutschlands zierten ihre Lehrstühle, und aus allen Ländern deutscher Zunge strömte die lernbegierige Jugend herbei, um an diesem weitgeästeten Baum deutscher Gelehrsamkeit die edelsten Früchte wissenschaftlichen Lebens zu pflücken.

Mit diesem reichen, den höchsten Zielen des Geistes geweihten Vereine von Lehrern und Lernenden verband sich das glanzvolle Leben eines der mächtigsten Fürstenhöfe Deutschlands, verband sich die heitere Geselligkeit eines von den Strömungen des geistigen Treibens in so unmittelbarer Nähe vielfach berührten und veredelten Familienlebens, um das Heidelberg dieser Tage nicht blos zu einer Hauptstätte ernster Wissenschaft zu erheben, sondern auch dem fröhlichen Lebensgenuß und der freien Bildung seiner Bewohner einen weithin geltenden Ruf zu verschaffen.

War doch der erlauchte Kurfürst Ottheinrich selber bei aller Einfachheit seiner Sitten und Lebensgewohnheiten ebenso stolz auf seine hochberühmte domus musarum, wie auf seine herrliche Residenz am grünen Neckar, deren Verschönerung durch neue großartige Bau- und Gartenanlagen nicht minder seine angelegentliche Sorge ausmachte, als die Hebung ihres materiellen Flores durch Ertheilung neuer Bürgerfreiheiten, durch freisinnige Polizeigesetze und Errichtung gemeinnütziger Anstalten, so daß die Bürger seiner Residenz ohne Neid auf die reichen Privilegien der Universitätsgenossen blicken durften.

Auch die hochwichtige Veränderung, welche Ottheinrich, dieser begeisterte Freund Melanchthons, durch Einführung der evangelischen Lehre auf kirchlichem Gebiete hervorrief, gab sowohl dem wissenschaftlichen Geist der Universität, wie dem ganzen pfälzischen Volksleben einen früher ungeahnten Aufschwung. Wie die Angehörigen der Hochschule vom dumpfen Druck mittelalterlicher Scholastik, so fühlte sich das Volk wie erlöst von einer tausendjährigen Glaubenstyrannei und überall im gesegneten Land der herrlichen Kurpfalz am Rhein läuteten die Glocken der gereinigten Lehre der Menschheit jungen Geistesfrühling ein.

Also war das Leben der Stadt, waren die Verhältnisse der Universität beschaffen, der Lotichius künftig als Bürger angehören, an deren Ruhm und Gedeihen er diesen unmittelbar thätigen Antheil nehmen sollte; eine Aussicht, die unter solchen günstigen Vorzeichen allein schon genügen konnte, seine Genesung zu vollenden und seinem Genius die alte freudige Begeisterung zurückzugeben.

Schon am Tag nach seiner Ankunft sollte er zu seiner innigen Rührung den großen Unterschied kennen lernen zwischen der kalten Ehre, die ihm, dem hochbegabten Dichter die Fremde erwiesen hatte, und der erhebenden Anerkennung, welche das Vaterland seinem talentvollen Sohne zollte, nachdem er ihm wieder ganz und allein angehörte und sich mit Herz und Seele seinem Dienst zu weihen entschlossen war.

Denn noch saß er mit den Freunden in heiter traulichem Gespräche beim Imbiß, welchen ihnen die freundliche Virgilie in ihrem sonnigen Blumengärtchen hinter'm Hause unter dem blühenden Flieder bestellt hatte, da that sich von Außen die Gartenpforte auf und herein trat die hohe, etwas nach Vornen gebückte Gestalt des würdigen Herrn Bachofen von Echt, des Kurfürsten Geheimsecretär und gelehrter Archivarius, und diesem folgte ein fürstlicher Kammerbube im blauen silbergestickten Pagenkleid, welcher eine große, mit einem goldbefranzten Linnen bedeckte Platte trug.

Wie Micyll des verehrten Hausfreundes ansichtig wurde, der bei seinem erlauchten Herrn Alles galt, ging er ihm eilig entgegen, Virgilie aber sagte in freudiger Erregung:

„Dieser Besuch gilt Dir, Lotichius. Gib Acht, jetzt läßt Dich der Herr Kurfürst artig durch den Mund seines vertrautesten Freundes begrüßen!"

Hierin täuschte sie sich nicht. Denn nachdem Micyll die beiden jungen Gelehrten dem alten Herrn mit den freundlichen Zügen und den grauen klugen Augen vorgestellt hatte, sagte Herr Bachofen von Echt mit größter Herzlichkeit zu Lotichius:

„Im Namen Seiner kurfürstlichen Gnaden soll ich Euch in der neuen Heimath willkommen heißen und gnädigsten Pardon für Euer langes Ausbleiben in sichere Aus-

sicht stellen. Unser Durchlauchtigster hat mit aufrichtigem Beileid von Eurer langen schweren Krankheit Kenntniß genommen und es ist des Herrn ausdrücklicher hoher Wille, daß Ihr es mit dem Dociren und Practiciren sachte angehen lasset, da ein Arzt vor Allem selber frisch und gesund sein muß, bevor er Andern die erwünschte Gesundheit durch seiner Kunst Bemühen zurückgibt."

Hatte schon diese einfache Anrede des vielgeltenden Hofmannes Lotichius auf's Tiefste gerührt und ihm unwillkürlich das Bild des hochherzigen Fürsten vergegenwärtigt, der einen solchen Diener zum Dolmetscher seiner zarten Fürsorge und Gnade machte, so mußte, was der alte Geheimsecretarius noch weiter sagte, im Herzen des also Geehrten zum innigen Dank die freudigste Ueberraschung gesellen. Denn indem Herr Bachofen den Kammerbuben herbeiwinkte, fuhr er mit einem gütigen Lächeln fort:

„Seine kurfürstliche Gnaden will Euch aber nicht blos frisch und gesund sehen, theurer Lotichius, bevor Ihr Eure reichen medicinischen Kenntnisse, Euer glänzendes Lehrtalent dem Dienste der Bürgerschaft und unserer Hochschule widmet, Er will Euch auch sofort in Amt und Würden wissen, wie Eure übrigen akademischen Kollegen, auf daß Ihr in Seinem Dienst vollkommen genesen und Ihm dann als gesunder Mann mit allen herrlichen Elementen Eueres Geistes angehöret. Darum übergebe ich Euch auf höchsten

Befehl Eueren Bestallungsbrief zum Professor der medicinischen Fakultät, versehen mit der hochfürstlichen Namensunterschrift Eures gnädigsten Landesherrn und dem Sigill der Regierungskanzlei, übergebe Euch zugleich Namens Seiner kurfürstlichen Durchlaucht die Insignien Eurer akademischen Würde, Ring und Barett, und grüße Euch, Petrus Lotichius, als unserer ehrwürdigen Ruperta ordinirten Lehrer und hohen akademischen Senates jüngstes Mitglied."

Bei diesen Worten nahm er das Tuch von der Silberplatte hinweg, auf welcher auf dem prachtvollen rothen Sammetbarett der große Bestallungsbrief lag, woran mit einer weißseidenen Schnur der goldene Ring befestigt war, den der hohe Protektor der Universität seinem neuen Professor übersandte. Herr Bachofen löste den Ring los und übergab ihn mit einer Handbewegung seinem Freunde Micyll, damit ihn dieser dem ehemaligen Schüler an den Finger stecken möge. Gerührten Blickes betrachtete der glückliche Lehrer das glänzende Ehrenkleinod und wollte schon den Freund damit schmücken, als im nämlichen Augenblick dicht neben ihnen eine Grasmücke im Busche ihr helles Lied anstimmte und durch ihrer kleinen Kehle Jubellaut dem feierlichen Moment eine so freundliche Zugabe verlieh, daß Micyll begeistert ausrief:

„Ah, der kleine gefiederte Frühlingssänger gemahnt mich eben noch rechtzeitig daran, daß es nicht blos der

Mann der Gelehrsamkeit, sondern auch der Dichter ist, den dieser güldne Ring künftig schmücken soll. Darum gebührt auch der Dichtkunst eine Stimme bei dieser Ueberreichung der Insignien seiner neuen Würde, und so spreche ich denn im Namen Apolls und der Musen:

Ut teretem fulvo digitum nunc induis auro,
Sic quoque doctrinis indue corda piis. *)

Bei diesen aus dem Stegreif gedichteten Worten steckte er ihm den Ring an den Mittelfinger der linken Hand, nahm dann das rothe Barett und sprach, indem er es auf des Freundes Haupt setzte, mit noch erhöhterem feierlichen Tone:

Ut nitet haec violae saturata tiara colore,
Sic niteas posita tu quoque barbarie. **)

So einfach und herzlich auch diese Begrüßung des neuen Professors in Gegenwart seiner nächsten Freunde vor sich ging, machte sie doch gerade durch ihre ungesuchte Stimmung auf Alle den erhebenden Eindruck einer wirklichen Feier, und Lotichius selber war von der unerwarteten Ehre so ergriffen, daß er die nun folgende, ihm gleichfalls zugedachte Ueberraschung anfangs gar nicht einmal bemerkte. Noch stand er verwirrt und sprachlos in

*) Wie Du den Finger Dir schmückst mit dem Ringe von glänzendem Golde,
Also schmücke Dein Geist sich mit dem edelsten Schatz.

**) Wie Dir der Hut erglänzt in des Purpurs strahlender Farbe,
Also glänze auch Du fern von barbarischem Schmutz.

Mitten der ihn beglückwünschenden Freunde und suchte vergebens nach Worten, um dem Abgesandten des Herrn Kurfürsten den Dank seines übervollen Herzens auszusprechen, da nahten drei anmuthige Mädchengestalten der kleinen Gruppe unter dem blühenden Syringenbusch, und in ihrem schönsten Feststaat erschienen Virgiliens Freundinnen, um den Gast des Micyll'schen Hauses auch ihrerseits zu begrüßen und den Dichter, für den alle in gleicher Verehrung schwärmten, in der neuen Heimath willkommen zu heißen. Mit der heiter natürlichen Ungezwungenheit des Wesens, die den schönen Töchtern der Pfalz eigen ist und ihrer Anmuth diesen erhöhten Reiz geselliger Bildung verleiht, beglückwünschten sie den Freund ihrer Freundin zu seiner Ankunft im schönen Heidelberg, hießen ihn im Namen ihrer Eltern herzlich als künftigen Hausfreund willkommen; worauf die am Meisten in der Kunst zierlicher Rede gewandte Charitas Ehem das Wort nahm und mit anmuthiger Würde zu Lotichius sagte:

„Vergönnt, daß auch wir Euch einen Schmuck überreichen, zum Zeichen der Freude, daß wir endlich den Mann von Angesicht zu Angesicht sehen dürfen, den wir schon so lange aus seinen Dichtungen kennen und verehren lernten. Zwar konnten wir, weil der lateinischen Sprache unkundig, die volle poetische Schönheit Eurer Lieder nicht wie Eure sprachgelehrte Schülerin aus unmittelbarem Eindruck genießen, sondern mußten sie uns als echte Barbaren-

kinder des Nordens von Virgilie verdeutschen lassen. Aber auch so verdanken wir Euerem edlen Genius viele unvergeßliche weihevolle Stunden der reinsten Freude, und damit Ihr nie an unserer Verehrung und Dankbarkeit zweifeln möget, so empfanget diesen grünen Ehrenkranz, den wir heute in aller Frühe für Euch gewunden haben. Auch sein heiliges Laub ergrünte klassischem Boden, wie die meisten Eurer Lieder; fern in Arqua's lieblichem Gefilde, auf dem Grabhügel des großen Petrarka, wuchs dieser Lorbeer, um jetzt eines deutschen Sängers helle Stirne gleich würdig zu schmücken. Möge sein der Gottheit geheiligtes Laub Euch immerdar als Symbol unverwelklichen Ruhmes gelten; mit diesem Wunsche schmücken die Töchter Eurer akademischen Kollegen Micyll, Eraſt, Xylander und Ehem Euer Dichterhaupt und rufen Euch nochmals ein herzliches Willkomm am schönen grünen Neckar, unter dem Himmel unseres geliebten theueren Vaterlandes zu!"

Nach dieser Anrede, welche der gemüthliche Dialekt der schönen Pfälzerin noch herzlicher und inniger machte, nahm Charitas Ehem einen frisch gewundenen Lorbeerkranz aus dem nächsten Buschwerk, wohin ihn Virgilie versteckt hatte, und schmückte damit unter dem Jubel der Freundinnen und der drei Männer des Dichters Schläfen, den diese sinnige Huldigung der schönen Mädchen so tief rührte, daß er nur mühsam seine Fassung behaupten konnte. Aber schon im nächsten Moment griff er wie

erschrocken nach dem Kranze und stammelte mit allen Zeichen einer unerklärlichen Bestürzung in Blick und Miene:

„Von Petrarkas Grab, sagt Ihr? Dann kennt wohl Niemand hier zu Lande die dunkle Sage von dieses Lorbeers unheilvoller Eigenschaft? — Hagen! Erinnerst Du Dich noch, was uns der alte Kastellan von Arqua davon erzählte?"

Nur schwer läßt sich der Eindruck beschreiben, den dieser unwillkürliche Gefühlsausbruch einer räthselhaften Angst auf die Anwesenden machte, von denen Niemand begriff, was Lotichius bewegte und welche schwarze Sorge den erschütterten Mann so plötzlich in dieser heiteren Stunde anwandelte. Glücklicherweise verstand Hagen schnell die dunkle Vorstellung des Freundes und dessen Hang zu fatalistischen Grübeleien, und alle seine heitere Unbefangenheit zusammennehmend, versetzte er lachend:

„Ganz wohl erinnere ich mich noch des albernen Geredes, lieber Lotichius! Aber auch Du wirst Dich noch erinnern, daß Du selbst Derjenige warst, der am Meisten von uns auf dem Heimweg nach Padua über diesen ächt italienischen Aberglauben spottete!"

Lotichius sah bei dieser heiteren Antwort bald den Freund, bald den schönen dunkelglänzenden Kranz mit unentschlossenen Blicken an und sichtlich kämpfte in ihm die Angst vor irgend einer eingebildeten Gefahr mit der

Reue, durch seine nervöse Reizbarkeit die Freude dieser schönen Stunde getrübt zu haben. Als jetzt aber die heiteren Mädchen, sowie Micyll und der freundliche Geheimsekretarius mit herzlichen Bitten in ihn drangen, ihnen doch zu sagen, welche Bewandtniß es mit seiner Scheu vor dem Lorbeerkranz habe, gewann er seine Fassung wieder, und als zuletzt auch die schöne Charitas ihm mit ihrem launigen Humor erzählte, wie sie das berühmte Bäumchen ihrem erklärten Verehrer, dem dicken Herrn Abt von Maulbronn abgeschmeichelt habe, dem sie dafür alljährlich am St. Andreastage, seinem Namenstag, ein Paar weiche Sammetschuhe schenken müsse, für seine vom Podagra heimgesuchten Füße, da schüttelte er den letzten Rest von Muthlosigkeit von sich ab und rief, auf ihren launigen Ton eingehend, heiter:

„Immerhin besser, das Uebel in den Füßen haben als im Kopfe! Denn dieser Lorbeer, der seit Jahrhunderten das Grab des großen Dichters umgrünt, hat nach dem Volksglauben der Italiener die sehr gefährliche Eigenschaft, daß er Jedem den Verstand verwirrt, der sich mit seinem Laube schmückt, als wenn die bekannte Dichtereitelkeit und Ruhmeseifersucht Petrarkas noch Jahrhunderte nach seinem Tode jedem Nebenbuhler Verderben bereite!"

„Dann müssen wir alle närrisch werden!" rief das muntere Fleckauge des kurfürstlichen Archiaters mit verstelltem Entsetzen. „Denn als wir heute Morgen den

Kranz gewunden hatten, setzte ihn sich Eine nach der Andern auf den Kopf, um zu sehen, wer am Meisten Aehnlichkeit mit der Sappho oder Corinna hätte."

„Mir erscheint dieser Volksglaube ebenso poetisch als charakteristisch für das Land, bei dem wir vor allen Andern an seine untergegangene Größe und Herrlichkeit denken," sagte Micyll. „Heil dem Volke, welches das Gedächtniß seiner großen Todten auch noch in ihrem Gräberschmuck ehrt und einem Jeden Unglück weissagt, der ihren Ruhm auch nur in seinem äußeren Sinnbild anzutasten wagt! — Aber hier ist ja der Fall zum Glück ein ganz anderer, da nicht kleinlicher Neid und eitle Selbstüberhebung sich frevelhaft an dem unantastbaren Lorbeer Petrarkas vergreift, sondern freundliche Hände den trefflichen Dichter einer anderen Nation mit dem Laube des großen Todten schmücken wollen. Welche Deutung liegt uns also näher, als daß wir darin eine sichere Gewähr des Ruhmes erblicken, welcher dereinst auch den Namen unseres geliebten Freundes umstrahlen wird!"

„Wenn uns die Freundschaft mit unverdientem Lobe überschüttet, so erweist sie damit nur sich selber ein schönes Genügen und wir sollen ihr niemals diese Herzensfreude durch Widerspruch trüben," sagte Lotichius gerührt. „O mein theurer Micyll! Wär' es mir doch vergönnt, Dir und euch Allen diesen Glauben an meine Zukunft auch nur theilweise bestätigen zu dürfen! Aber denkt daran,

wie viel bessere Dichter und erleuchtete Geister Deutschlands schon vor uns namenlos der Vergessenheit anheimgefallen sind, ja noch zu ihren Lebzeiten von ihrem Volke verkannt und vergessen wurden! Denkt an unseren herrlichen Hutten, an unseren hochbegabten Eoban Hesse, den selbst Luther den König der Dichter nannte! Wo ist ihr Ruhm, ja, wo ist nur ihres Ruhmes Schatten, ihr Gedächtniß bei den Zeitgenossen geblieben?"

„Sachte, Freund Lotichius, Ihr schüttet mir sonst das Kind mit dem Bade aus!" entgegnete Herr Bachofen von Echt mit Wärme. „Werdet nur erst einheimisch bei uns, und Ihr sollt Leute genug kennen lernen, Männlein und Weiblein, welche diese edlen Geister in hohen Ehren halten und mit ihren Schriften ebenso vertraut sind, wie Ihr und wir Alle! Und vergeßt auch bei Leibe nicht, was das Schicksal dem Menschen an Unglück zuschickt und was der Mensch sich selber an Schicksal bereitet, oftmals der Größte und Hochbegabteste zumeist, unser finsterer Hutten sogar noch mehr, als der lebensheitere Eoban, und Ihr werdet dann gewiß nicht so zaghaft an Euerem eignen Ruhme verzweifeln!"

„Glaubt's ihm nur gar nicht, Herr Geheimsekretarius!" sagte der wackere Johannes Hagen. „In diesem Punkte kenne ich unseren Lotichius besser, als er sich selber kennt, der auch darin ein wahrer, von Gott berufener Dichter ist, daß er sich immer so lange selber mißtraut,

bis er seines Geistes Kraft und Feuer wieder an einer neuen Schöpfung bewähren kann."

„Werdet nur erst warm bei uns, und Ihr findet dann schon gleichgestimmte Herzen und gleichstrebende Köpfe genug für Eures Geistes Ermuthigung und Zuversicht," fuhr der alte freundliche Herr in seinem herzgewinnenden Tone fort. „Was unser Heidelberg dem Gelehrten und dem Dichter an geistiger wie an geselliger Anregung bietet, lernt man allerdings nicht an einem Tage kennen. Kaiser Karls stolzes Wort, daß in seinem Reich die Sonne nie untergehe, gilt noch in viel höherem Sinne von Ottheinrichs herrlichem Lande, in dem die Sonne des freien Geistes und der schönen Menschlichkeit niemals untergeht! Nehmt darum nur getrost Petrarkas verzaubert Laub an Euch und bewahrt's zum Gedächtniß an diesen schönen Frühlingsmorgen bei Euren anderen Insignien und Dichterehren. Was in Italien der finstere Aberglaube eines bigotten unwissenden Volkes von dieses Lorbeers dunkler Magie munkelt, gilt bei uns noch lange nicht für ausgemacht. Wir nordische Barbaren halten vielmehr an der schlichten Meinung fest, daß nicht der Kranz den Dichter, sondern der Dichter den Kranz ziert; ja, daß der wahre, der allein würdige Poeta laureatus gerade der ist, welcher dieses und eines jeden anderen äußeren Ehrenschmucks ganz entbehren kann."

Von diesem edlen, nicht blos unter den Angehörigen der Hochschule, sondern auch in anderen gebildeten Kreisen Heidelbergs herrschenden Sinn für Kunst und Wissenschaft, wie ihn der wackere Geheimsekretarius geschildert hatte, sollte Lotichius schon an dem Tage die überzeugendste Probe erhalten, da er im großen Saale des ehemaligen Augustinerklosters seine akademische Inauguralrede hielt, worin er in freiem Vortrag den Triumph der neueren Medicin über die abergläubigen Irrthümer und falschen Dogmen der Vergangenheit schilderte und sowohl durch seine glänzende Redegabe, wie durch die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse in allen Fächern des Wissens die gesammte Zuhörerschaft zur größten Bewunderung hinriß.

Kaum faßte der weite Saal des alten Klosters das aus Studirenden aller Fakultäten, sowie aus den angesehensten Personen der Universität, des Adels und der kurfürstlichen Aemter zusammengesetzte Auditorium; und der Umstand, daß einer der ersten Lateindichter der Gegenwart, dem sogar die berühmte Universität von Montpellier den Lorbeerkranz gereicht hatte, die Kühnheit besaß, seinen ersten öffentlichen Kathedervortrag nach dem Vorbild des

großen Paracelsus zu Basel in deutscher Sprache zu halten, erhöhte noch das Interesse der Zuhörer. Nur die Anhänger des Alten, die gelehrten Repräsentanten der Scholastik, die zur Zeit ihrer farb- und duftlosen Blüte jedes vom Schüler in der Burse deutschgesprochene Wort mit Stockschlägen bestraften, schüttelten mißbilligend die Köpfe zu solcher profanen Neuerung, zu solcher Herabwürdigung der Wissenschaft, und beklagten zu spät, daß sie nicht Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt hatten, die Vocation eines solchen Verächters der klassischen Sprache zu verhindern.

Die Studenten dagegen und die von Ottheinrich und seinem Vorgänger berufenen Professoren, die als freidenkende Humanisten den Werth der klassischen Studien nicht in einem todten Formenkram mit unfruchtbaren Spitzfindigkeiten, sondern in dem Gewinn einer idealen und humanen Bildung Geistes und Herzens erblickten, begrüßten mit lautem Beifall die Einführung der deutschen Muttersprache im Lehrsaale der Medicin, und Lotichius konnte schon nach dieser ersten Vorlesung seine akademische Stellung als vollkommen gesichert betrachten.

Aber nicht blos dem Docenten der Universität, auch dem praktischen Arzte that sich bald ein reiches Feld der Thätigkeit auf, und selbst unter den ersten Adelsfamilien suchten mehrere den ärztlichen Beistand des berühmten Dichters, besonders nachdem ihn der Kurfürst in ehren-

voller Audienz auf dem Schlosse empfangen und sowohl Herr Bachofen von Echt, wie andere angesehene Männer aus des Fürsten nächster Umgebung sich offen für die neue, von Lotichius vertretene Richtung in der Medicin erklärt hatten, die der jetzigen Kultur und dem Fortschritt in den Naturwissenschaften allerdings mehr entsprach, als das veraltete System des Galen und seiner Anhänger in Stadt und Land.

Auch von den abenteuerlichen und romantischen Schicksalen, womit der Fama weit Gewissen die Vergangenheit des neuen Professors ausgestattet hatte, war nach einiger Zeit nur noch bei Solchen die Rede, die ein nächstes Interesse dabei hatten, den talentvollen vielgerühmten Arzt bei jeder Gelegenheit zu verdächtigen und seinen Ruf zu schädigen; obwohl sie doch selber zugeben mußten, daß die Zahl seiner gesunden und kranken Anhänger täglich größer wurde und besonders seine Kollegien über Botanik zu den besuchtesten der Universität gehörten. Dazu kam das stille ernste Wesen, kam eine bei so edel ausgeprägter Männlichkeit doppelt bemerkbare Scheu vor jedem näheren geselligen Verkehr, was die Person des jungen Dichter-Gelehrten besonders für die Frauenwelt der heiteren Musenstadt noch anziehender machte, als selbst seines Namens Berühmtheit, welche bald noch durch die Kunde von einzelnen, außerordentlich glücklichen Kuren vermehrt wurde.

Bei seinen Spaziergängen sah man ihn meist allein, höchstens in Gesellschaft eines seiner beiden vertrauten Freunde Micyll oder Hagen, und ebenso zurückgezogen war sein häusliches Leben, nachdem er die üblichen Antrittsbesuche bei seinen akademischen Kollegen, sowie bei den ersten Personen der Regierung und des Magistrates abgestattet hatte. Ganz entgegen der Erwartung der jungen heiteren Mädchen aus Micylls nächstem Freundeskreis nahm er niemals Theil an ihren Lustpartieen und anderen geselligen Vergnügungen; und so wenig sich auch seine Studenten im Punkte der Kordialität und eines heiter ungezwungenen Verkehrs mit ihm beklagen durften, so ängstlich mied er doch jeden anderweitigen Umgang; so daß er bald über den Kreis der ihm mit Begeisterung ergebenen Jugend hinaus für einen menschenscheuen einseitigen Gelehrten galt, dem des Lebens gewohnte Freuden und Zerstreuungen keinen Reiz mehr gewährten.

Am Krankenbett dagegen zeigte er seinen Patienten und deren Umgebung ein sich immer gleichbleibendes, ruhig anspruchloses Wesen, war unermüdlich in der Ausübung seines oft so schweren Berufes und bewies dem ärmsten Kranken den nämlichen hingebenden Eifer, wie den vornehmen Leuten in den Burg- und Patrizierhäusern. Seine Einfachheit, die allen Prunk der hohlen Charlatanerie mit lateinischen Phrasen und astrologischem Hokuspokus verschmähte, gewann ihm unbedingtes Vertrauen,

als wenn es selbst der Schwerkranke auf seinem Schmerzenslager mehr oder minder deutlich empfände, daß ihm hier ein Arzt nahe sei, der selber den Kelch der Leiden bis zur Neige geleert habe.

In dieser eifrigen, zwischen dem Lehren und Ausüben seiner Wissenschaft gleichmäßig getheilten Thätigkeit hatte Lotichius, wie er's ja den besorgten Würzburger Freunden längst vorausgesagt, schon nach wenigen Monaten in seinem körperlichen Wohlbefinden so glückliche Fortschritte gemacht, daß sogar sein treuer Johannes Hagen ihn oft kaum wiedererkannte, so lebendig blühte und sprühte der alte Geist aus allem Thun und Schaffen des Freundes hervor, so wunderbar fühlte sich Lotichius gekräftigt und wie vom Odem eines neuen Lebens angeweht.

Fast unmittelbar nach seinem Amtsantritt hatte er auch seine unterbrochenen literarischen Arbeiten wieder aufgenommen, und sein Fleiß war so groß, daß er sich oft den ganzen Tag über keine Stunde Erholung gönnte, und allen Ermahnungen seiner Freunde entgegen so rastlos arbeitete, als sei er sich nach seiner schrecklichen Krankheit doppelter Kräfte bewußt, als habe der so lange von dunklem Irrsinn umfangen gewesene Geist in diesem nächtigen Leben völlig geschlummert und erwache nun verjüngt zu neuer Thätigkeit.

Ein großes wissenschaftliches Werk über die gesammte Pflanzenwelt, nach einem ganz neuen Systeme bearbeitet,

das war die Aufgabe, die er sich gestellt hatte und der er jede freie Stunde seines Tages widmete, welche ihm seine Vorlesungen und seine Krankenbesuche übrig ließen. Aber auch sein dichterischer Genius erhob sich nach der langen todesähnlichen Erstarrung wie verjüngt zu neuem Aetherfluge; und seine Phantasie, die in der furchtbaren Krankheit nur von Schreckgebilden des Wahnsinns erfüllt gewesen war, kehrte wie ein von den Schauern der Unterwelt erlöster Orpheus in die Welt ihrer schönen und heiteren Ideale zurück; ja, noch voller und melodischer, als selbst in den Tagen der Jugendbegeisterung, tönten die Saiten der Leyer, die so lange in des Geistes Schattendämmerung ein düsterer Trauerflor umhüllt hatte.

In dieser reichen und vielseitigen Thätigkeit seines Geistes gewöhnte er sich auch nach Außen hin leicht und ohne tiefere Störungen seines Innelebens an die Verhältnisse und Eindrücke seines neuen Daseins. Wie in seinem früheren wechselvollen und schicksalsreichen Wanderleben, so hatte er sich auch jetzt wieder des deutschen Mannes beste Genien, den redlichen Fleiß und die eifrige Berufstreue zu Begleitern gewählt, unter deren wohlthätigem Einfluß es keiner langen mühsamen Angewöhnung für ihn bedurfte, um sich schnell am neuen Wohnort einheimisch zu fühlen, auch wenn er selber den meisten Menschen noch lange eine fremdartige unzugängliche Persönlichkeit blieb.

Nur im Hause Micylls, wo ihm überall die Erinnerungen seiner glücklichen Jugendzeit entgegentraten, war er der mittheilsame, heitere und anregende Gesellschafter wie früher, und hier merkte man ihm auch Nichts von der sonderbaren Scheu und Zurückhaltung an, die er gegen die meisten Menschen beobachtete, sobald sie ihn in seinem stillen Wandel störten und vielleicht sogar gesellige Ansprüche an ihn machen wollten. Dies war auch wohl der Grund, daß er es von einer Woche zur andern verschob, das von ihm und Hagen gemeinsam gemiethete Losament in der Kettengasse zu beziehen, so oft und ernstlich auch davon geredet wurde, so oft auch der Freund in ihn drang, endlich an die Gründung ihres Junggesellenhaushaltes zu denken. Kam aber der zum Umzug bestimmte Tag heran, so war inzwischen gewiß ein neues Hinderniß eingetreten, an das Keiner von Beiden gedacht hatte; und den vereinten Bitten Micylls und seines Töchterleins wurde es dann nicht schwer, die Freunde abermals zu längerem Verweilen unter dem gastlichen Dache in der Leyergasse zu bewegen.

Wie ein unsichtbarer freundlicher Zauber hielt es dann Beide wieder von Neuem fest; Lotichius arbeitete an seinem alten Frankfurter Pult noch einmal so leicht und freudig; und auch Hagen konnte und wollte Virgiliens Ansicht nicht bestreiten, daß so am Besten für den Freund gesorgt sei, den man vor Allem vor jeder Ge=

müthsaufregung, jeder unbequemen Störung bewahren müsse.

Aber wie gemüthlich war nicht auch das Leben in diesem gastlichen gelehrten Hause, besonders für zwei junge Männer, die so lange Zeit hindurch in der Fremde herumgewandert und darüber beinahe aller Annehmlichkeiten einer geordneten deutschen Häuslichkeit entwöhnt worden waren!

Wie viele Genüsse und Bequemlichkeiten gab es da nicht, die Beide, seitdem sie die Heimath verlassen, nicht mehr gefunden hatten, und wie reich war gerade dieses friedliche Haus in der Leyergasse damit ausgestattet! Als walte überall eine unsichtbare gütige Fee und lese Jedem den leisesten Wunsch in den Augen, so freundlich war allezeit für die Gäste gesorgt, so wenig brauchten diese sich selber um ihr häusliches Wohlbehagen zu kümmern. Immer war Alles auf's Beste bestellt, und dennoch störte niemals lautes Geräusch den in seine Studien und Meditationen vertieften Geist, dennoch hörte man kaum die Schritte der im Hause geschäftigen Dienstboten auf Treppe und Vorplatz. Wie ja auch das Räderwerk einer guten Uhr nur leise abläuft, so geräuschlos geschahen des Hauswesens regelmäßige Verrichtungen, und treffend bemerkte einmal Johannes Hagen, das Leben in diesem stillgemüthlichen reinlichen Hause gleiche genau der Muse Micylls, dessen Gedichte sich auch mehr durch ein sinnig find-

lich Gemüth und reine Form, als durch stürmische Leidenschaften und glühende Einbildungskraft auszeichneten.

Dennoch sollte es gerade dieser treubewährte Freund sein, welcher nach einiger Zeit gewisse Wahrnehmungen machte, die allerdings nicht ganz mit dieser inneren häuslichen Harmonie übereinstimmten, oder ihr doch in ihrer letzten Ursache eine bedenkliche Störung zu bereiten drohten. Dem blonden Magister aus Thüringen war es nämlich auffallend, daß Virgilie, so oft die künftige Junggeselleneinrichtung in der Kettengasse zur Sprache kam, scheinbar ganz unbefangen der Unterhaltung schnell eine andere Richtung gab, als wenn vorher noch hundert wichtigere Dinge zu erwägen und zu besorgen seien, ehe überhaupt nur von einem Umzug in die Kettengasse die Rede sein könne. Andere Beobachtungen kamen hinzu, ihn mehr und mehr in der Meinung zu bestärken, daß ihre jugendliche Wirthin mit dem immer heiterstrahlenden rosigen Antlitz auch zuweilen ihre sehr ernsten Stunden habe, wo sie den anmuthigen Lockenkopf nachdenklich in die Hand stützte und in tiefes Sinnen versunken schweigsam dasaß, was doch unmöglich, zumal bei einem so klassisch gebildeten Frauenzimmer, allein dem heutigen Mittagsmahl, oder dem leckeren Abendbrod gelten konnte!

Trat er dann unvermuthet zu ihr, um sie nach dem Grund ihrer nachdenklichen Stimmung zu fragen, so war der Uebergang aus der Schwermuth zur fröhlichen Aus-

gelassenheit ein so rascher und unmotivirter, daß er sich unmöglich des Eindrucks erwehren konnte, hinter dieser heiteren Maske suche sie ihm ein ebenso ernstes als wichtiges Vorhaben zu verbergen, über das sie vielleicht noch nicht einmal mit sich selber einig sei.

Ein andermal hörte er hinter dem geschlossenen Laden seines Kammerfensters, wie Virgilie unten in der Gesindestube in klassischem Pfälzerdeutsch der alten Martha, des Hauses vieljähriger Dienerin, zornige Vorwürfe darüber machte, daß sie das feine damastene Handtuch, anstatt dem Herrn Lotichius, dem andern Gast auf den Waschtisch gelegt habe; und dieser Blick in der jungen gelehrten Dame kritisch-ästhetischen Weißzeugschrank öffnete ihm bald vollends die Augen über ihre stillen Wünsche und Absichten in Betreff des also bevorzugten Freundes und Lehrers ihrer Kindheit.

Das naiv sentimentale Element im Charakter seiner jugendlichen Wirthin trat damit in erschreckender Unabänderlichkeit vor dem seiner Ziele und Mittel sich klar bewußten, berechnenden Verstand in den Hintergrund, und es war ihm nun auch kein Räthsel mehr, warum Virgilie in ihren Unterhaltungen so selten von ihrer klassischen Belesenheit Gebrauch machte und sogar selber zuweilen über ihren unweiblichen Geschmack an den alten Autoren Roms und Griechenlands heiter scherzte.

Denn es konnte ihrem Scharfblick und ihrer feinen

Beobachtung unmöglich lange entgehen, daß einem Manne von dieser poetischen Innerlichkeit, wie Lotichius, und seinem bei allen reichen Talenten so schlichten Charakter, an der Jugendfreundin ganz andere Vorzüge anziehend erscheinen mußten, als die einer sprachgelehrten klassischen Bildung, eines innigen Vertrautseins mit der Grammatik, mit Etymologie und Syntax, was ja der erste beste fleißige Convictler aus dem philologischen Hörsaal ihres gelehrten Vaters ebenso gut zu leisten im Stande gewesen wäre!

Daher war es ihr eifriges Bestreben, wenigstens urtheilte der boshafte Hagen so, den Donat in des Hauses obersten Schornstein zu hängen und allein nach dem Ruhme zu trachten, in den Augen ihrer beiden gelehrten Gäste als das Ideal einer fleißigen, wirthlichen, deutschen Hausfrau zu gelten. Zum Glück für diesen gewiß verzeihlichen Ehrgeiz eines von einem zärtlichen, aber höchst unpraktischen Vater verzogenen Töchterleins war das Hauswesen Micylls unter dem Regiment der alten treuen Martha von jeher ein so geordnetes und musterhaftes gewesen, daß sich Virgilie nur das stille Verdienst der obersten Leitung anzueignen brauchte und es gab dann keine praktischere und thätigere Professorstochter in Heidelberg; eine Täuschung, die ihr um so unschuldiger dünkte, da sie ja in der That seit des Freundes Anwesenheit keinen anderen Gedanken mehr hatte, als wie sie ihm den Aufenthalt in ihrem Hause so angenehm als möglich machen könne. —

Seit der verhängnißvollen Geschichte mit dem feinen Damasthandtuch durchschaute der blonde Magister mit seinen blaufrommen Taubenaugen, ohne daß ihm Virgilie je diese Herzensstücke zugetraut hätte, alle ihre noch so fein gesponnenen Pläne, damit Lotichius Alles, was ihm eine Freude bereite, allein durch ihre Hand empfangen möge. Sie war so sinnreich in immer neuen Erfindungen liebevollster Sorge und Aufmerksamkeit, daß Hagen ihr oft im Stillen Abbitte wegen seines bösen Argwohns that, sie wolle den Freund ein für allemal in ihrem häuslichen Zauberbann gefangen halten. Er entdeckte sogar nach einiger Zeit, daß sie allein es war, die den Tüncher, den Tischler, den Schlosser, kurz alle Handwerker, welche zur Herstellung des künftigen Junggesellenquartiers aufgeboten worden waren, unter den listigsten Vorwänden zur möglichst langsamen Ausführung der aufgetragenen Arbeit bewog. Nie wurde der Farbanstrich der Zimmer, nie das Holzgetäfel der Wände fertig; die Schränke, Glaskästen und Schubfächer zur Aufnahme des Herbariums und der mineralogischen Sammlung konnten nicht abgeliefert werden; denn bald hatte sich der Meister die Hand verstaucht, bald war ihm sein bester Gesell mitten in der Arbeit davon gelaufen. Schließlich mußte sogar der Fußboden in Lotichius' Schlafkammer aufgebrochen werden, angeblich, weil ganze Schaaren von Ratten hier ihren Aufenthalt genommen hatten; ja, Virgilie wäre

selbst nicht vor dem Aeußersten zurückgeschreckt und hätte die künftige Junggesellenwohnung bei den Nachbarn in den Verruf eines nächtlichen Gespensterspuks gebracht!

Hagen kannte das weibliche Herz genau genug, um aus allen diesen kleinen Listen und Bemühungen auf eine seit Langem im Stillen genährte selige Hoffnung, auf einen, vielleicht schon Jahrelang mit schwärmerischer Sehnsucht und Innigkeit festgehaltenen höchsten Herzenswunsch zu schließen, dem endlich, endlich mit der Ankunft des Freundes das Glück der Erfüllung lächelte! Machte doch der ehrliche Micyll selbst kein Geheimniß gegen ihn daraus, daß Virgilie diese Freundschaft ihrer Kindheit die ganze lange Trennungszeit über in ihrem Herzen festgehalten und den ehemaligen Frankfurter Hausgenossen auf allen seinen Wegen und Irrfahrten im Geiste begleitet habe, dessen wachsender Ruhm als Dichter sie mit freudigem Stolz erfüllte, dessen Schicksale und Erlebnisse im fremden Lande ihr zu ihren eignen nächsten Lebensinteressen wurden. – Es war keine Uebertreibung des zärtlichen Vaterherzens, Niemand wie sie hatte die Berufung des Freundes an die hiesige Hochschule bewirkt, indem sie seit Jahren mit großer Klugheit die einflußreichsten Personen in des Fürsten Umgebung für seine Talente, seine Tugenden einzunehmen wußte; ja, den Herrn Kurfürsten selber entzückte sie einstmals bei seinem Besuche in der Wohnung seines berühmtesten Professors durch den Vortrag einer

herrlichen patriotischen Elegie, betitelt „die Bäume am Elbufer“, welche Lotichius als Magdeburger Reiter mitten im Getümmel des Feldlagers gedichtet hatte.

Daß Johannes Hagen solcher beharrlich enthusiastischen Freundschaft gegenüber, der voraussichtlich, wenn auch nicht Alles, doch sehr viel möglich war, ernstlich um Lotichius und dessen schöne Protektorin besorgt wurde, soll uns nicht Wunder nehmen; denn er kannte ja des Freundes innerste Seele wie seine eigne und wußte mithin, daß Virgiliens stille Hoffnung eine ewig vergebliche bleiben werde, Lotichius hätte denn zuvor den Trank der Vergessenheit getrunken und damit auch den letzten leisen Dämmerschein der Erinnerung an vergangene Zeiten für immer in seinem Gedächtniß ausgelöscht!

Ein Glück für ihn, für Virgilie war es daher unter diesen Umständen gewiß zu nennen, daß der neue Professor in seiner rastlosen Thätigkeit von Alledem so gut wie Nichts bemerkte und so ahnungslos und unbefangen dabei blieb, daß er in jeder noch so ausgesuchten Fürsorge für sein Wohl nur einen neuen Beweis der treuen Schwesterliebe erblickte, die ihm die Freundin seiner Jugend bis zu dieser Stunde bewahrt habe. Ja, seine vielseitige Berufsthätigkeit nahm nicht blos seine Zeit, sondern auch seinen Geist so ausschließlich in Anspruch, daß er oft nicht einmal den zarten Sinn errieth, der unermüdlich auf seine Erheiterung, seine Bequemlichkeit bedacht war, er, der selber so viele

Jahre hindurch nur dem Wohle Anderer gelebt hatte und dem deßhalb Hintansetzung der eignen Wünsche und Bedürfnisse zur leichten Gewohnheit geworden war.

Alle diese verschiedenartigen Beobachtungen bildeten für den lebenserfahrenen Hagen eine einzige stete Sorge um die Ruhe des Freundes und der Freundin; und bald konnte Virgilie dem Eifer, mit dem er den Umzug in die neue Wohnung betrieb, keinen erfolgreichen Widerstand mehr entgegensetzen. Die säumigen Handwerker hatten keine Entschuldigung weiter; auch den Ratten waren alle Löcher unter den Dielen des Fußbodens glücklich verstopft; und zuletzt wurde auch Lotichius selber von Tag zu Tag ungeduldiger, sei's, daß er die Gastfreundschaft Micyll's nicht länger mehr mißbrauchen wollte, sei's, daß Hagen ungeachtet seines harmlosen Wesens dem eigentlichen Hindernisse auf die Spur gekommen war und vielleicht sogar dem Freunde einen Wink gegeben hatte, sich bei Zeiten die Freiheit seiner Entschlüsse und Handlungen zu sichern.

Arme Göttin mit der lieblichen Stimme im Hain von Ogygia, wie doch lautete dein wehmüthiges Klagelied im fünften Gesang der Odyssee, den Virgilie von jeher mit besonderer Vorliebe gelesen hatte und den sie fast auswendig wußte, weil ihr das Schicksal der schönen Kalypso, die den Odysseus nach dem Willen Jovis nicht länger mehr auf ihrer Insel bei sich behalten durfte, die innigste Theilnahme und Rührung einflößte!

„Ach, ich pflegt' ihn mit Lieb' und ernährt' ihn und hegte die Hoffnung
Ihn unsterblich zu machen in ewig blühender Jugend!
Da nun aber dem Willen des Aegisbewehrten Kronion
Sonst kein Gott ausweichend entgehn kann, noch ihn vereiteln,
Nun, so fahr' er denn hin, wo Er so treibt und gebietet,
Ueber die Wüste des Meers, doch nimmer freiwillig geschieht es!"

Zwar nicht das weite wüste Meer, aber doch immerhin einige Straßen und Häuserreihen sollten sie künftig von Lotichius trennen; und der Tag, an welchem endlich die beiden Gäste ihren Umzug in die Kettengasse bewerkstelligten, war für Virgilie ein so trauriger, daß sie nur mit Mühe ihre äußere Fassung behaupten konnte. Ach! Es war ja zum Erstenmal, daß ihr der geliebte Freund nicht in dem vollen Glorienschimmer männlicher Würde und Vollkommenheit erschien, mit welchem ihn ihr begeistert Gefühl während der langen Trennungszeit umkleidet hatte, so daß keiner von allen Männern, die sich um ihre Gunst bewarben, je den Vergleich mit diesem Ideal ihres Herzens aushalten konnte! Und nun war er doch unselbstständig, kurzsichtig, kaltsinnig, ja sogar grausam genug, ihr nicht blos solches Herzeleid anzuthun, sondern auch sich selber so schöner, Geist und Gemüth anregender Freuden und Genüsse zu berauben!

Am Abend dieses Tages, als sie in einer sehr melancholischen Stimmung in seiner leeren Studirstube saß, schrieb sie mit der von ihm beim Auszug zurück-

gelassenen Feder auf den alten Frankfurter Pult die Worte Senecas:

Non est ad astra mollis e terris via!

Ja, fürwahr! „Der Weg von der Erde zu den Sternen ist kein leichter!“ — Ob sie aber damit die vollkommene Hoffnungslosigkeit ihrer Liebe ausdrücken und zugleich die stille Resignation ihres Herzens andeuten, oder sich nicht vielmehr, eben wegen dieser ersten bitteren Erfahrung ihres jungen, bis jetzt so glücklichen Lebens, zu weiterer Kühnheit und Ausdauer auf dem betretenen Wege ermuntern wollte, müssen wir der Zukunft überlassen.

Sahen sie doch die Worte, die ihr da so unwillkürlich in den Sinn und aus diesem in die Feder gekommen waren, selber so orakelhaft und vieldeutig an, daß sie schon im nächsten Augenblick schnell mit dem Finger über die noch nasse Schrift hinfuhr und dieselbe gründlich wieder auslöschte.

In diesem Frühling und Sommer nahm Nichts so sehr die Erwartung und Aufmerksamkeit aller Heidelberger in Anspruch, als der neue Palastbau, den Ottheinrich auf der Ostseite des Schloßbergs unternommen hatte, welcher das Schönste und Großartigste werden sollte, was Deutschland an architektonischen Kunstwerken besaß, deren Vorbilder die prachtvollen Paläste der beiden berühmtesten Baumeister Italiens, Sansovino und Michel Angelo zu Florenz, Rom und Venedig waren.

Aber der Palast Otto Heinrichs sollte nicht blos die größte architektonische Zierde des herrlichen Heidelberger Schlosses werden, an dem schon so viele Regenten ihren Kunstsinn und ihre Baulust bewährt hatten; er sollte auch zugleich das bedeutendste Denkmal der Kunst vorstellen, welches das Zeitalter der Reformation und des in Deutschland wiedererwachten idealen Culturlebens den Nachkommen hinterließ, gleichsam der in Stein und Bild verkörperte, auch dem sinnlichen Auge verständliche und ihm imponirende Gedanke der Reformation selber, die feste glorreiche Burg Luthers, weithin glänzend über die Lande, deren Bewohner das hier auf hoher Zinne flatternde

Panier der Geistesfreiheit von Weitem in den Lüften wehen sahen.

Mehrere ausgezeichnete Architekten waren zur Ausführung des großartigen Bauwerks nach Heidelberg berufen worden, so neuerdings der talentvollste unter den jüngeren Bildhauern, Alexander Colins aus Mecheln, der soeben seine Kunststudien in Italien unter dem großen Buonarotti vollendet hatte und jetzt die erste Meisterprobe seiner herrlichen Kunst an dem Palast Otto Heinrichs ablegen sollte.

Hunderte von Arbeitern, Steinmetze, Maurer und Zimmerleute waren an dem Bau beschäftigt, nachdem die Schutthaufen der älteren niedergelegten Schloßtheile, sowie die aus dem Felsen des Berges gehauenen Steinmassen von den Bewohnern der Nachbardörfer im Frohndienste entfernt worden waren. In großen betternen Hütten arbeiteten die Meister mit ihren Gesellen und Polirern an den mächtigen Blöcken aus den Heilbronner Sandsteinbrüchen, die der Neckar auf eigens dazu erbauten Flößen und Kähnen herabgeführt hatte. Selbst ein Theil des Waldes, der sich damals noch bis dicht an's Schloß herab erstreckte, war zu Werkplätzen geebnet und hergerichtet, und lustig klirrten hier unter den hundertjährigen Eichen und Buchen die Beile der Zimmerleute, die das Baugerüst herzustellen und die Böden zu legen hatten, mit den Meißeln und Spitzhämmern der Steinhauer um die Wette.

Alles, was in Stadt und Land den Zünften der Baugewerke angehörte, war zur Mithülfe an der Arbeit aufgeboten worden und außerdem erforderte das Herbeischaffen des Baumaterials den steilen Berg herauf so viele Kräfte von Menschen, Thieren und künstlichen Maschinen, daß man unwillkürlich an den Thurmbau von Babel erinnert wurde und ein die Stille und Einsamkeit liebendes Gemüth gerne diesem sinnverwirrenden emsigen Treiben und Hantiren aus dem Wege ging.

Zu den wenigen Personen, die das Schloß und dessen Umgebung in dieser Zeit der beständigen lärmvollen Verwirrung, wie sie ein so großartiger Neubau nothwendig mit sich brachte, gerne mieden, gehörte auch der neue Professor der Medicin und Botanik; und seinetwegen hätte der Herr Kurfürst gewiß nicht nöthig gehabt, eigne Wächter zu bestellen, damit die Werkleute bei ihrer Arbeit von dem Zudrang der Schaulustigen nicht behindert würden, die den Fortschritt des Baues und die oft sehr schwierigen Verrichtungen bei demselben mit ansehen wollten.

Lotichius hatte der herrlichen Prachtbauten in Italien so viele gesehen und bewundert, daß ihn das noch im Werden begriffene Schloß Ottheinrichs wenig interessirte und er sogar zuweilen im Stillen über die maßlosen Erwartungen Derer lächeln mußte, welche behaupteten, der neue Schloßbau werde sich nach seiner Vollendung den schönsten mediceischen Palästen kecklich an die Seite stellen dürfen.

Und doch hatten bis jetzt nur ganz wenige Personen aus des Kurfürsten nächster Umgebung den eigentlichen Bauplan gesehen; und auch diese beobachteten jederzeit ein so strenges Schweigen darüber, daß die Meinung entstand, der kunstgebildete vielgereiste Ottheinrich selbst habe den Plan zu dem neuen Prachtbau nach seiner eigenen Idee entworfen und thue nur deßhalb so geheimnißvoll mit seinem Werke, weil er zur Zeit noch über einzelne Partien desselben nicht mit sich einig sei. Ja, es gab sogar Leute von lebhafter Einbildungskraft, die es bestimmt wissen wollten, der Herr Kurfürst halte seinen Bauplan so geheim, weil Niemand anders als der große Michel Angelo, der berühmte Baumeister des Papstes Paul des Vierten, der Urheber desselben sei. Aus Furcht vor dem Zorne des heiligen Vaters, daß er einem ketzerischen Fürsten den herrlichen Entwurf überlassen, habe Ottheinrich dem strengkatholischen Künstler sein Fürstenwort verpfänden müssen, nie der Welt den Namen des Baumeisters bekannt zu machen; eine Meinung, die bei aller Kühnheit der Erfindung für Manchen doch dadurch einen Schein von Glaubwürdigkeit bekam, daß Ottheinrich während seines Aufenthaltes in Rom den ehrwürdigen Buonarotti persönlich kennen gelernt hatte und sogar vielfach bei seinen Kunststudien mit dem berühmten Erbauer der Peterskirche in nahe freundschaftliche Berührung gekommen war.

Welche Bewandtniß es aber auch mit diesen ver-

schiedenartigen Gerüchten hatte, die sich schon während des Entstehens des neuen Schloßbaues mit demselben verknüpften, Lotichius nahm wenig oder keinen Antheil an dem großen Werke und mied gerne bei seinen Spaziergängen die unruhvolle Umgebung des Schlosses. Am Liebsten wandelte er über die bedeckte Neckarbrücke in die am jenseitigen Ufer gelegenen Berge und Wälder, bald hinauf nach der schönen Engelswiese, bald noch weiter stromaufwärts, am Stifte Neuburg vorüber, in der Richtung nach Schönau und Neckarsteinach, wo er bald in den herrlichen Waldbergen so einheimisch war und die meisten Wege und Pfade derselben so genau kannte, daß er nach einiger Zeit auch den Bewohnern der zerstreut umherliegenden Dörfer und einsamen Höfe eine wohlbekannte Erscheinung wurde, besonders als sie hörten, daß der blasse, meist in tiefem Sinnen einherwandelnde Mann im schwarzen Magisterkleid ein berühmter hochgelehrter Professor der Arzneiwissenschaft sei, der jede, auch die gefährlichste Krankheit zu heilen vermöge. Da er mitunter auf seinen einsamen Spaziergängen nicht auf den Pfad achtete, so verirrte er sich in der ihm noch unbekannten Waldwildniß und mußte dann stundenlang umherstreifen, bis er auf eine menschliche Wohnung stieß, deren Bewohner ihn wieder zurechtwiesen oder ihn auch wohl bis zu gewissen Punkten im Walde begleiteten, von wo er den Rückweg nach der Stadt nicht mehr verfehlen konnte. Bei solchen Gelegenheiten

geschah's denn auch wohl, daß Lotichius einem und dem andern armen Kranken, welcher vielleicht schon wochen- und mondenlang hülflos in einem abgelegenen Dorf oder Hofe daniederlag, durch seinen ärztlichen Beistand wieder zu Kräften und Gesundheit verhalf; und weil er nie für solche Bemühungen einen Lohn annahm, so verbreitete sich der Ruf von dem einsamen menschenfreundlichen Waldgänger immer weiter und nicht selten geschah es, daß auf den Wegen, die er zumeist in den letzten Stunden des Tages zu wandeln pflegte, Leute, welche daheim einen Kranken hatten, stundenlang auf ihn warteten, um seinen Rath und Beistand zu erbitten.

Bald war Herr Lottich, wie ihn die Gebirgsbewohner statt mit seinem ihnen fremdartigen lateinischen Namen anredeten, auf keinem Spaziergang vor solchen Begegnungen sicher; und es wäre schwer zu entscheiden gewesen, wo sein Ruf als gelehrter, erfahrener und geschickter Arzt größer war, in den Kreisen seiner akademischen Kollegen und Schüler, oder bei den armen Leuten in den Wäldern, die doch weder von Physiologie, noch von Therapie und Pathologie eine Ahnung hatten.

Aber gerade in diesem Gegensatz zwischen seiner gelehrten und praktischen Berufsthätigkeit in der Stadt und seinem stillen Verkehr mit der romantischen Gebirgswelt und ihren armen Bewohnern lag für ihn ein Reiz, die dem natursinnigen Dichtergemüth nicht minder wie seinem

menschenfreundlichen Herzen die höchste Befriedigung gewährte, besonders so lang es ihm glückte, seine stille Waldpraxis so geheim als möglich zu treiben und in diesen entlegenen Thälern und Waldschluchten seine Kunst und Wissenschaft zum Heile der leidenden Menschheit anzuwenden. Denn er kannte die Vorurtheile, welche in den akademischen und patrizischen Kreisen der Universitätsstadt gegen den auf dem Lande unter Bauern und Hörigen practicirenden Arzt herrschten; er wußte auch, daß Mißgunst und Verleumdung keinem Lebensberufe mehr auf den Paß lauern, als dem ärztlichen, unter dessen intelligentesten Repräsentanten sogar noch jetzt Manche der mittelalterlichen Unsitte huldigten, durch äußeren Nimbus das Ansehen der Heilkunst zu erhöhen und durch eine vornehme steife Gravität dem Laien zu imponiren. Daher glaubte er es seinem Amte als Lehrer der Hochschule und als Stadtarzt schuldig zu sein, diese für einen berühmten Professor der Medicin allerdings ungewöhnliche Ausdehnung seiner ärztlichen Praxis den Augen der Welt zu verbergen, besonders als nach einiger Zeit eine weitere Veranlassung hinzukam, um ihm das Geheimniß seiner einsamen Waldgänge noch theuerer und wichtiger zu machen.

Eines Tags, gegen Ende des Monats August, war er nämlich früher als gewöhnlich aus seiner Wohnung in der Kettengasse weggegangen, da ihm schon den ganzen Tag über die schwüle Hitze wie Blei auf den Nerven ge-

legen und ihn zu jeder Arbeit unfähig gemacht hatte. Als aber ein kurzer, von wenigen Donnerschlägen begleiteter Gewitterregen gegen vier Uhr Nachmittags die Luft abkühlte, griff er rasch nach Hut und Stock und eilte, ohne die Rückkehr Hagens aus der Neckarschule abzuwarten, wo derselbe neuerdings in den unteren Klassen den lateinischen Unterricht ertheilte, über die Brücke hinaus in's Freie, um sich durch einen recht weiten Spaziergang in den kühlschattigen Wäldern zu erfrischen und den unleidlichen Kopfschmerz wieder loszuwerden, den er gleichfalls der vorangegangenen großen Hitze zuschrieb.

Er gelangte in den Wald, welcher damals noch bis an den Neckar herunterreichte, stieg rüstig aufwärts und wandelte unter schattigen Buchen am Berggehänge längs dem Strome hin, kam auf die Engelswiese, an deren herrlichem Quell er sich durch einen Trunk aus hohler Hand erquickte, und vertiefte sich dann in die eigentliche Waldung, indem er auf wenig betretenem Fußweg die Richtung nach dem sogenannten Steinbachthale einschlug.

Er mochte wohl eine Stunde gewandert sein und die liebliche Waldeskühle that ihm nach dem schwülen Sommertage doppelt wohl; auch der dumpfe Druck, der ihm den ganzen Tag über den Kopf eingenommen hatte, war unter dem rüstigen Gehen fast ganz verschwunden; es wurde ihm immer leichter und freier zu Muthe, je weiter er in dem stillen Waldrevier vorwärts kam und die tiefe

Einsamkeit ringsum die Stimmen seines Innern weckte und beleble. Wie es ihm häufig geschah, wenn er nach des Tages unruhvollen und zerstreuenden Geschäften sich allein und ungestört angehören durfte, so verlor sich auch jetzt wieder sein Geist in die Bilder und Träume der Vergangenheit; und auch jetzt wieder war es das schöne Land Italien, war es vor Allem Bologna mit seinen schicksalsreichen unvergänglichen Erinnerungen, das ihm in der grünen Waldeinsamkeit so lebendig und unmittelbar vor die Seele trat, daß er es wie sein gegenwärtiges Leben, Schauen und Fühlen empfand und sich zuletzt ganz in der holden Täuschung verlor, er wandle noch mit seinem Herzen voll Jugendbegeisterung unter Hesperiens ewigblauem Himmel, athme noch seine balsamischen Lüfte unter den blühenden Myrthen- und Orangenbäumen im Garten der Poeten vor der Porta S. Mammolo.

In das Flüstern des Waldes, in das ferne Rauschen des Neckars, der unten im Thale zwischen Felsen dahinströmte, mischten sich die Stimmen der alten Sehnsucht und Liebe, die einst in kurzem flüchtigem Traume sein Herz mit allen Wonnen der höchsten Schönheitsahnung durchschauert und beseligt hatte. Immer heller wurde das Rückwärtsschauen seiner Seele in diesen einzigen Lichtglanz seiner Vergangenheit, den kein späterer Schmerz des Lebens, keine noch so schwarze Nacht des Irrsinns und der Fieberparoxismen in seiner Erinnerung hatte

auslöschen können. Er sah sich wieder im prächtigen Palast Isolani, wie er an Julias Seite die breite Marmortreppe zu den Gemächern ihres Vaters hinanschritt, ganz trunken von dem wunderbaren Glanz ihrer Schönheit, in welchem er bald die edle Iphigenie, bald die liebliche Antigone verklärt vor sich zu sehen meinte; während doch der süße Wohllaut ihrer Stimme ihn an des Lebens holde Wirklichkeit erinnerte und er bestimmt wußte, daß es ein Wesen dieser Erde und kein Ideal der Dichtung sei, welches mit ihm redete, wie eine Schwester mit dem Bruder, wie eine Freundin mit dem Freunde.

In diese Erinnerung vertieft, die ihm alle Eindrücke von damals so lebhaft vergegenwärtigte, daß er selbst den Laut ihrer Stimme zu hören glaubte, hatte es ihn unmerklich wie mit unsichtbarer Hand von dem Pfade ab und seitwärts in den Wald gezogen; und er befand sich schon in einer ihm ganz fremden Gegend, ehe er aus den Träumen seiner entzückenden Täuschung erwachte und sein Geist wieder zur Wirklichkeit zurückkehrte.

Erst als er in einiger Entfernung den Gesang einer lieblichen Mädchenstimme hörte und die lichte Gestalt Julias einem noch größeren Wunder wich, indem er plötzlich ganz deutlich mitten im deutschen Walde ein italienisches Lied vernahm, fuhr er aus seinen Träumen empor und einen Augenblick glaubte er wirklich nicht anders, als daß eine neckische Elfe ihn wegen seiner

schwärmerischen Einbildung verspotten wolle, indem sie ihn in einem ganz gewöhnlichen Volkslied italienische Laute vernehmen lasse.

Aber dennoch war es kein mährchenhafter Waldeszauber, war auch kein Spiel seiner Einbildungskraft. Denn jetzt hörte er es ja so deutlich, daß ihm jeder Zweifel schwand, wie die unsichtbare Sängerin nach einer kurzen Pause im reinsten Toskanisch fortfuhr:

Vi mando a salutare per gli uccelli,
Perche no ho altri servi da mandare.

Nun war es mit seiner Ungewißheit, ob er wache oder träume, schnell zu Ende; denn ungeachtetet der Entfernung hatte er jedes Wort der melodischen Strophe verstanden und brannte vor Begierde, dem Räthsel dieses wunderbaren Gesanges auf die Spur zu kommen. Er eilte daher den ziemlich steilen Bergabhang hinunter, achtete weder auf das dichte Buschwerk, noch auf den steinigen Boden, sondern arbeitete sich rasch durch das Dickicht und stand auf einmal, ehe er noch wußte, wo er war, in einem lieblichen, rings von hohen Waldbergen eingeschlossenen Thale, in welchem unter Erlenbüschen und Ulmen drei große rauschende Weiher lagen.

Da diese in terrassenförmiger Ummauerung angelegt waren, so strömte das Wasser aus dem oberen Teiche durch eine hölzerne Röhre in den mittleren und aus diesem in den unteren Teich, aus dem es durch eine mit

Drahtgeflecht versehene Schleuse seinen Abfluß hatte und als schäumender Waldbach durch grüne Wiesen dem nahen Neckar zufloß.

Am nördlichen Waldsaume lag ein zweistöckiges Haus mit weißen Riegelwänden und auf dem freien Platz davor stand eine große weitgeästete Linde, unter welcher ein schöner steinerner Brunnen sein krystallhelles Element aus eisernen Röhren in eine große runde Schale ergoß, über deren Rand es auf den Boden niederströmte und durch eine Steinrinne in den nächsten Weiher floß.

Dieses beständige helle Plätschern der reichen Wasserfülle im Brunnen machte im Vereine mit dem Rauschen der drei Weiher in der kühlschattigen Waldeinsamkeit einen herzerquickenden mährchenheimlichen Eindruck auf ihn, so daß er sich an den Wohnsitz der schönen Undinen und anderer zarten Wassergeister versetzt glaubte. Selbst das kleine Haus mit seinen weinumlaubten Fenstern störte nicht diesen mährchenhaften Eindruck; denn unmöglich konnten in diesem lieblichen Lauschewinkel der Erde andere als gute, friedliche Menschen wohnen, welche den Wassergeistern so wenig eine Scheu einflößten, als den Hunderten von großen prächtigen Forellen, die in den krystallhellen Teichen herumschwammen und sich hier gewiß ebenso wohl fühlten, als in den kühlen Gebirgsbächen des Odenwaldes, ihrer eigentlichen Heimath.

Wie sehr aber auch die Anmuth dieser grünen Wald-

idylle mit ihrem klangreichen Wassergeräusch und ihrer baumschattigen Kühle Lotichius überraschte und obwohl er sogleich wußte, daß er die unter dem Namen „Fürstenweiher“ bekannten drei großen Forellenteiche der kurfürstlichen Hofverwaltung vor sich habe, welche er sich schon lange zu besuchen vorgenommen hatte, war doch sein Geist jetzt mit ganz Anderem beschäftigt, als daß er dem schönen Waldthal und dessen eigenthümlichen Reizen eine besondere Aufmerksamkeit hätte schenken mögen. Denn vergebens suchte sein spähender Blick überall die Sängerin des italienischen Liedes, obwohl er doch überzeugt war, daß sie ganz in der Nähe verweilen müsse; vergebens schaute er sogar, von seiner Neugierde getrieben, durch das offene Fenster in die helle Stube des Erdgeschoßes; auch der alte kurfürstliche Teichmeister Janus Onacker, ihm bereits dem Rufe nach als ein Mann von originellem Wesen bekannt, war nirgends zu erblicken; aber dennoch hielt es ihn wie eine unsichtbare Macht an dem Orte fest und er beschloß, nicht eher von dannen zu gehen, als bis er über die Person der Sängerin, deren Lied im stillen Walde sein Herz so wunderbar gerührt hatte, genügende Aufklärung erhalten habe.

Er setzte sich daher auf die Steinbank unter der Linde nieder und wartete auf das Erscheinen eines der Hausbewohner; wobei es ihm einen angenehmen Zeitvertreib gewährte, die großen Forellen zu beobachten, wie sie

pfeilschnell in einem Bogen aus dem Wasser herausfuhren, um nach einer Libelle zu schnappen und das leichtgeflügelte glänzende Aetherleben in ihre kühle Tiefe hinabzuholen.

Da hörte er plötzlich im Innern des Hauses einen sonderbar dröhnenden trompetenartigen Schrei; gleich nachher that sich von Innen die Thüre auf und ein junges Bauernmädchen, das einen wassergefüllten Eimer trug, lief mit nackten Füßen eilig nach dem Weiher; hinter ihm her aber hüpfte, mit den Flügeln schlagend, ein prächtiger wohl vier Fuß hoher zahmer Kranich, welcher zuweilen jenen eigenthümlichen Schrei ausstieß, den Lotichius eben gehört hatte, wobei er der vor ihm herlaufenden Dirne wie aus Neckelust, oder um sie festzuhalten, alle Augenblicke mit seinem schwarzgrauen Schnabel in die Falten des kurzen grünen Röckchens fuhr, ein Anblick von so komischer Wirkung, daß Lotichius beinahe laut aufgelacht hätte.

Das flinke Mädchen in der ländlichen Tracht der Gegend stellte den Eimer auf das niedere Mäuerchen, welches den Weiher einfaßte; der Kranich war mit einem Sprunge gleichfalls oben und sah erwartungsvoll auf sie herab; und jetzt sah auch Lotichius, daß der Eimer bis zum Rande mit kleinen Silberfischen angefüllt war, bestimmt, den Forellen zum Abendfutter zu dienen. Ehe sie sich an ihr Geschäft begab, schürzte sie die Aermel der

kurzen blauen Jacke bis zu den Ellbogen auf und hielt dem Kranich lachend den rechten Arm hin, damit er die Schärfe seiner weißen Schnabelspitze daran versuchen möge, wenn er den Muth dazu habe. Dann warf sie eine Handvoll Fische nach der andern in's Wasser, in welchem diese Fütterung einen wahren Aufruhr unter den Fischen verursachte, wobei sie mit ihrer hellen Stimme „Gluck! Gluck!" rief, als streue sie zahmen Hühnern und Tauben goldene Gerstenkörner vor und nicht gefräßigen Raubfischen lebendige Grundeln und Schmerlen.

Das Gleiche that sie bei den zwei andern Weihern, schüttete den Rest der Futterfische aus dem Eimer in's Wasser und rief dann dem Kranich, der sie wie ein treuer Haushund begleitete, im Pfälzer Bauerndeutsch zu:

„Jetzt, Peter, paß' auf, daß deine Vettern und Geschwistrigkind, die diebischen Reiher aus dem Dilsberger Wald, unseren Fischen nicht ihr Abendbrod vor der Nase wegholen!"

Der schöne Vogel, als hätte er ihre Worte verstanden, flatterte sogleich auf den ausgehöhlten Baumstamm, durch welchen das Wasser aus dem mittleren Teich in den unteren strömte, stellte sich hier kerzengrad aufrecht und spähte mit klugen Augen wie ein aufmerksamer Wächter nach allen Seiten in die Höhe, damit die seiner Obhut anvertrauten Fische nicht bei ihrer Abendmahlzeit von den dreisten Reihern gestört würden.

In diesem Augenblick bemerkte das Mädchen den fremden Herrn im Magisterkleid, der ihr entgegentrat. Sie erschrack zwar ein wenig, gewann aber doch nach einem festen forschenden Blick aus den schwarzen Augen schnell ihre Fassung wieder und sagte, ohne seine Anrede abzuwarten:

„Der Vater ist nach der Stadt gegangen, wird aber gleich heimkommen, da der Knecht noch Fische in's Schloß hinauftragen muß. Nehmt einstweilen hier auf der Bank Platz, Herr, ich hol' Euch gleich zur Labung einen Trunk frischen Aepfelwein aus dem Keller."

Die anmuthige Sicherheit, womit sie dies sagte und wobei sie ihn doch auch wieder aus ihren dunkelflammenden Augen mit einer gewissen scheuen Neugierde betrachtete, überraschte den Professor an dem jungen, kaum dem Kindesalter entwachsenen Bauernmädchen nicht wenig, dessen ganze Gesichtsbildung mit dem braunen Teint, den schwarzen Augen und den ausdrucksvollen, nur etwas zu scharfen Zügen so gar Nichts mit dem Pfälzer Volksschlag gemein hatte, obwohl sie ihre Aussprache in jedem Accent als ein Kind des Landes verrieth.

Die Theilnahme, womit der fremde Herr, ohne ihre freundliche Anrede zu erwidern, sie betrachtete, verwirrte sie nicht wenig und in ihrer Verlegenheit fuhr sie mit unsicherer Stimme fort:

„Ihr seid gewiß der gute mitleidige Arzt aus der

Stadt, der schon so manchem armen Kranken in unseren Bergen geholfen hat? Denn gerade so wie Ihr vor mir steht, beschrieb mir noch ehegestern die alte Hanne drüben auf dem Büchsenacker den Herrn Doctor Lottich, der sie so glücklich von ihrem bösen Halsgeschwür heilte."

„Du hast richtig gerathen, gutes Kind, ich bin der Doctor Lottich und bleibe gerne noch ein Weilchen bei Dir, zumal es ja hier so schön ist, daß man gar nicht wieder fortgehen möchte," versetzte Lotichius. „Aber sagen mußt Du mir, wer die Sängerin des italienischen Liedes gewesen ist, die ich vorhin oben im Walde hörte?"

Das Mädchen erschrack bei dieser Frage heftig; er bemerkte unter der braunen Haut ihrer Wangen ein leises Erröthen, und wiederholte daher noch eifriger seine Frage.

„Die Sängerin? Wo mag sie hingekommen sein?" stotterte sie und schaute, nur um ihn nicht ansehen zu müssen, wie suchend im Thale umher. „Herr Lottich, gewiß hat Euch das Echo im Walde getäuscht, oder es war nur der Pirol dort in den Ulmen am Bache! Ach, Ihr glaubt gar nicht, wie schön der gelbe Vogel zuweilen singt, besonders nach einem Gewitter, daß man ordentlich eine feine Frauenstimme zu hören meint!"

„Das müßte ja ein ganz rarer Vogel sein, der ein italienisches Lied zu singen verstünde!" rief Lotichius, belustigt über diese naive Ausrede der jungen Pfälzerin.

„Wie heißt Ihr das Lied, das Ihr gehört habt?"

fragte sie hastig mit einer großen Spannung in Blick und Miene.

„Es war ein italienischer Text, verstelle Dich nur nicht, Du weißt ganz gut, wer hier sang!“ sagte er ärgerlicher, als er sich's merken lassen wollte. „Nun, wenn Du mir's nicht sagen willst, so frag' ich Deinen Vater danach?“

„Um Gotteswillen, thut es nicht, Herr Doctor, er zankt mich sonst wieder erschrecklich aus, weil ich ihm ungehorsam war!“ rief sie mit flehender Geberde. „Denn er hat mir strengstens verboten, das Lied zu singen, von dem er behauptet, es sei ein heidnisches Lied und der böse Geist säng' es aus mir! Ach, und doch sing' ich's so gerne, wenn ich einsam und allein im Walde bin — daß ich's oft gar nicht lassen kann!“

„Du? — Verstehst Du denn Italienisch?“ fragte Lotichius und wollte seinen Augen und Ohren nicht trauen.

„Ach Gott! Ich weiß ja nicht einmal, was das für ein Lied ist und was ich Euch darauf antworten soll!“ versetzte sie in wachsender Angst und Erregtheit. „Aber sagt's nur dem Vater nicht, daß Ihr mich das Heidenlied singen hörtet! Er redet sonst wieder wochenlang kein freundlich Wort mit mir, denn ich soll's nun einmal nicht singen!“

Lotichius wußte nicht, was er von dieser seltsamen

Rede denken sollte, ob es nur eine neue listige Ausflucht von ihr sei, um ihn von seiner Neugierde nach der Sängerin abzubringen; oder ob es am Ende nicht ganz richtig in ihrem Kopfe sein möge, da sie ihm so angstvoll aufgeregt und verwirrt vorkam und doch mit dieser schwärmerischen Innigkeit von dem Liede sprach, welches ihr der Vater zu singen verboten. Er glaubte in dem Glanz ihrer Augen Etwas von irrem Geiste zu lesen, Etwas, das ihm wie ein fremdes räthselhaftes Wesen an ihr erschien und das er sich in keiner Weise mit ihrer kindlichen Natürlichkeit zusammenreimen konnte; und doch sah sie ihn auch wieder bei ihrer flehenden Bitte so unschuldig und vertrauensvoll an, daß er diesen Gedanken schnell wieder fallen lassen mußte, aber wie begreiflich nur um so begieriger wurde, dem wirklichen Räthsel auf die Spur zu kommen.

Indem er sich daher den Anschein gab, als sei ihm die Sache im Grunde ganz gleichgültig, fragte er sie mit freundlicher Theilnahme:

„Du bist wohl recht viel allein im Walde? Hast Du denn keine Mutter mehr?“

„Die ist schon lange todt, ich habe sie nicht einmal gekannt,“ versetzte sie ohne besondere Bewegung.

„Aber wenn Du, wie ich Dir glauben will, das Lied gesungen hast, so mußt Du doch auch wissen, wer es Dich lehrte?“

„Gelehrt hat mich's Niemand, ich weiß es auch ohne Lehrmeister," versetzte sie ganz treuherzig und verlor bei seiner freundlichen Theilnahme allmählig alle Befangenheit. „Früher als kleines Kind bekam ich zuweilen Schläge vom Vater, wenn ich es sang, jetzt aber zürnt er mir blos."

„Weißt Du denn aber auch, was Du singst, wie Du's von andern Liedern weißt?" fragte Lotichius scheinbar arglos weiter.

Sie sah ihn zuerst eine Zeitlang verwundert an und versetzte dann zögernd:

„Muß man denn immer wissen, was man singt, wenn es nur schön lautet? Singt nicht auch der Pirol, singt nicht auch die Waldlerche, und Niemand versteht sie? Ach, sagt mir's nur noch einmal, Herr Lottich, bitt' schön, wie nanntet Ihr vorhin das Heidenlied?"

Diese Frage, in aller Unschuld und Herzlichkeit eines kindlichen Gemüthes an ihn gerichtet und begleitet von dem seelenvollen Blick ihrer schwarzglänzenden Augen, überzeugte ihn vollends von der Grundlosigkeit seines Verdachtes, daß er es hier mit einer absichtlichen Verstellung zu thun habe; aber zugleich gab ihm dieselbe auch den rechten Gedanken ein, wie er sie auf die Probe stellen wolle, um hinter das räthselhafte Geheimniß ihres italienischen Gesanges ohne Kenntniß dieser Sprache zu kommen.

Als wenn es ohne alle Absichtlichkeit von seiner Seite geschähe, antwortete er ihr auf Italienisch; aber wie groß

wurde nun erst sein Erstaunen, als er sah, daß sie schon bei den ersten Klängen der fremden Sprache wie von einer unbekannten Gewalt ergriffen, bebend zusammenfuhr, lauschend aufhorchte und ihn gleich einer überirdischen Erscheinung mit vergeisterten Zügen anstarrte. Er aber schien ihre große Bewegung gar nicht zu beachten, sondern fuhr mit freundlicher Unbefangenheit in seiner italienischen Rede fort, als wisse er sich von ihr in jedem Worte verstanden.

„O Gott! O Gott! Wenn das der Vater hörte! Himmlisch! Wundervoll! Was redet Ihr da, Herr Lottich?“ rief sie mit dem strahlenden Blick einer Verzückten. „Es klingt wie die Engelsstimme in meinen Träumen, und Ihr seid doch ein Mensch wie ich, wie der Vater, redet weiter, bitt' schön, redet weiter! So singt kein Pirol und keine Waldlerche, ja, nicht mal die Nachtigall im Weidicht des Flusses; es ist die Musik meiner Seele, nur ganz tief im Walde, wo die Wasser des Steinbachs über Felsen rauschen und die sanften Echos wohnen, hört' ich zuweilen einzelne Töne dieser Himmelsmusik, o redet weiter, guter Herr Lottich, nun weiß ich auch, warum Ihr die Leute so leicht von den schwersten Krankheiten heilt, denn Ihr braucht ja nur so mit ihnen zu reden und sie gesunden von selber! — Ha! das ist gewiß die Sprache, mit der unser Heiland Jesu Christ den Jüngling von Nain von den Todten auferweckte und mit der er am Kreuze rief: Herr, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!“

„Das ist der Muttersprache, der vergessenen Muttersprache heiliger Zauber!“ sagte eine sichere Stimme im Herzen des seelenkundigen Arztes, zu dem Mädchen aber fuhr er nun auf Deutsch fort: „Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich Dich nicht Deinem Vater verrathen werde. Nur begreif' ich nicht recht, warum er Dir das fremde Lied zu singen verbietet?“

„Er glaubt, es mache mich wirr im Kopfe und wenn's die Leute hörten, meinten sie, die Rosa sei ein Phantast?“ versetzte sie traurig.

„Also Rosa heißest Du? Aber das ist ja selbst ein italienischer Name!“ sagte Lotichius.

„O erklärt mir nur, Herr Lottich, was dieses Wort bedeutet?“ rief sie, zu ihrer vorigen Neugierde zurückkehrend, mit lebhaftem Wesen.

„Italien ist ein fernes wundervolles Land, liebes Kind, worin die Leute unzählige solcher schönen Lieder singen und auch die Sprache reden, die Du eben von mir hörtest,“ sagte Lotichius. „Ein Land, das kaum den Winter kennt und worin die Natur beinahe das ganze Jahr hindurch im schönsten Blütenschmuck prangt.“

„Aber wenn's so fern ist, wer mag mich dann wohl das fremde Lied gelehrt haben?“ sagte Rosa nach einer Pause ganz betreten und mehr zu sich selber, als zum Professor.

„Das wird Dein Vater sicherlich wissen, nur sagt er

Dir's nicht," erwiderte Lotichius. „Soll ich Dich die schöne Sprache Italiens lehren, Rosa?"

„O wenn Ihr das könntet, Herr Doctor, und wenn ich es könnte, ich wollte mein Leben lang nur in ihr singen, beten und jubeln!" rief das Mädchen mit einer wie verklärt strahlenden Miene. „Ach, aber er leidt's nit, er leidt's nit!" fügte sie bekümmert hinzu und senkte das Haupt. —

Hier wurde die Unterhaltung der Beiden durch den trompetenartigen Schrei des Kranichs unterbrochen, welcher seither regungslos gleich einer wachsamen Vedette auf der Teichröhre gestanden hatte. In großen Sprüngen, wobei er wie zum freudigen Willkomm lebhaft mit den Flügeln auf und nieder schlug, lief der Vogel einem alten Manne entgegen, der eben auf dem nach der Stadt führenden Pfad aus dem Walde trat und in dem Lotichius auf den ersten Blick den Teichmeister Janus Onacker erkannte, da derselbe den grauen mit grünen Litzen besetzten kurzen Leibrock der kurfürstlichen Forst- und Jagddiener trug. Es war eine untersetzte und ungeachtet des schneeweißen kurzgeschnittenen Bartes noch immer derbkräftige Gestalt, mit merkwürdig großen platt am Kopf liegenden Ohren, in welchen, um ihre Unförmlichkeit noch auffallender zu machen, große blinkende Messingringe steckten. Aber das Merkwürdigste an dieser originellen Erscheinung war doch die mit unzähligen Buckeln und Weinwarzen besetzte statt-

liche Kupfernase, die dem ganzen Manne mit den kurzen stämmigen Beinen ein gnomenartiges Aussehen verlieh, das ihn, besonders in einer Universitätsstadt, auch ohne seine anderen charakteristischen Eigenschaften zu einer stadtbekannten Originalfigur machen mußte, was denn auch der „Forellenprofessor“ bei Studenten und Bürgern im vollsten Sinne des Wortes war.

Kaum wurde der Alte des fremden Herrn im Magisterkleid ansichtig, als er mit großer Freundlichkeit auf ihn zuging, ihm zwanglos die Hand zum Gruße entgegenstreckte und mit seiner rauhen Treuherzigkeit sagte:

„Alleweil ist's recht, Domine Doctor, alleweil sind wir vergnügt! Ich kenn' Euch schon lange von Eueren einsamen Waldgängen her und schaute Euch oftmals aus der Ferne nach, wenn Ihr unseren armen Kranken im Gebirge Hülfe und Trost brachtet, was Euch Gott ewiglich vergelten wolle! Verschmäht nicht vom alten Quacker ein Glas guten Lützelsassener, vorjährig Gewächs, Herr Doctor. Nur erlaubt, daß ich zuvor noch eine kleine Dienstverrichtung abmache, denn ich höre schon den Teichknecht im Kreuzgrund mit dem Holzwagen, der noch Fische in's Schloß hinauftragen soll. Ist's Euch gefällig, so folgt mir in den Fischkeller, könnt Euch dann gleich selber eine Forelle zum Abendimbiß mit dem Hamen herausfangen.

Nachdem Lotichius diese herzliche Begrüßung ebenso freundlich erwidert hatte, führte ihn der Teichmeister nach

dem hinter dem Hause gelegenen schattigen Hof und schloß hier eine kleine halbrunde Thür auf, die auf mehreren Stufen in ein kühlfeuchtes, in den Felsen gehauenes Kellergewölbe hinabführte. Im Hintergrund desselben befand sich in dem steinernen Boden ein großes viereckiges Wasserloch, welches der aus dem Felsen heraussprudelnde Quell mit immer frischem Wasser speiste und worin die für den jeweiligen Gebrauch in der Hofküche aus den Weihern genommenen Fische aufbewahrt wurden. Indem der Alte einen kurzstieligen Hamen ergriff, sagte er:

„Ihr müßt wissen, Domine, daß alle Professoren der Hochschule seit alter Zeit den Kathederfisch aus den Fürstenweihern frei haben. Meidelein, hol' uns einstweilen einen Krug Dickrothen aus dem Keller. Ach, Ihr glaubt nicht, Herr Kollega, wie dem guten Fisch mein Lützelsassener mundet! Gebacken oder gesotten, er vergißt Leben und Sterben darüber!"

Wie sich aber der Teichmeister nach der Tochter umschaute, war Rosa nirgends zu sehen, und ebensowenig folgte sie seinem wiederholten Rufe, als er mit dem Professor, nachdem er dem Knechte die Fische für die Hofküche eingehändigt hatte, nach dem vorderen Hof zurückkehrte. Auch im Hause suchte er sie in Küche und Kammer vergebens, und schon wollte er sich sichtbar verstimmt über des Mädchens Verschwinden in die Küche begeben, als Lotichius für heute seine gastfreundliche Bewirthung dankend

ablehnte, indem er ihm erklärte, daß ihn seine Berufspflicht jetzt unverweilt in die Stadt zurückriefe, weßhalb er sich seinen „freien" Kathederfisch für seinen nächsten Besuch aufsparen wolle.

So schied er denn, ohne Rosa noch mit einem Blicke gesehen zu haben, von dem alten Teichmeister, der ihm das Geleite bis auf den Pfad am Strome gab, welchen er ihm als den nächsten und bequemsten nach der Stadt bezeichnete, mit dem festen Versprechen, seinen Besuch recht bald zu wiederholen und dann für den heute ausgeschlagenen Abendimbiß nicht blos einen rechtschaffenen Appetit, sondern auch einen gutkollegialischen Durst mitzubringen.

Dieses freundliche Waldabenteuer und der geheimnißvolle Eindruck, welchen das Bild des schwarzäugigen Mädchens an den Fürstenweihern in seiner Seele zurückgelassen hatte, beschäftigte Lotichius in den nächsten Tagen auf's Lebhafteste. Aber bevor er noch Gelegenheit fand, seinen Besuch in dem schönen Waldthal zu wiederholen und seine Neugierde nach Rosa's Person und Vergangenheit zu befriedigen, konnte er sich überzeugen, daß ihn seine Muthmaßung von ihrer italienischen Herkunft nicht getäuscht habe; denn überall, wo er Freunden und Bekannten von seiner Begegnung mit Rosa erzählte, erfuhr er die nämliche merkwürdige Geschichte von ihren früheren Lebensschicksalen, ja, man wunderte sich sogar, daß ihm seither noch Nichts davon zu Ohren gekommen sei.

Was nun diese Geschichte selbst anbelangte und die wundersame Art und Weise, auf welche Janus Onacker in den Besitz des Mädchens gekommen war, so wollen wir dieselbe unseren Lesern mittheilen, wie sie Lotichius übereinstimmend von verschiedenen Bekannten erzählt wurde; eine Geschichte, die allerdings geeignet war, gerade einem Manne von seinem lebendigen Mitgefühl für fremdes

Schicksal das größte Interesse für dieses schöne unglückliche Wesen einzuflößen, dessen Schicksale nicht blos die Einbildungskraft des Dichters auf's Lebhafteste erregten, sondern auch dem seelenkundigen Arzte neue tiefe Einblicke in die geheimnißvollen Vorgänge des Menschengemüthes gewährten, vor Allem in jene wundervolle Kraft der Seele, die wir das Gedächtniß heißen, wo es sich in den ersten Eindrücken und Erinnerungen unserer frühesten Kindheit verliert.

Es war im Winter des Jahres 1546, als der durch die fortdauernden Kriegsrüstungen der protestantischen Fürsten und Reichsstände auf's Höchste erbitterte und um seine eigene Herrschaft in Deutschland besorgt gemachte Kaiser Karl der Fünfte endlich den günstigen Zeitpunkt gekommen wähnte, da er auch die letzte Maske seiner Friedensliebe und Nachsicht fallen lassen dürfe, um im Bund mit dem Papste zum furchtbaren Rache- und Vernichtungskrieg gegen die Glieder des schmalkadischen Bundes zu schreiten und ganz Deutschland der spanisch-römischen Politik zu unterwerfen. Gleichzeitig brachen daher von Italien, Böhmen und den Niederlanden aus drei kaiserliche Heere in die Gebiete der protestantischen Fürsten und Reichsstädte ein; und besonders war es die aus kaiserlichen Völkern und spanischen und italienischen Hülfstruppen zusammengesetzte Armee unter dem Oberbefehl des furchtbaren

Alba, welche auf ihrem Marsch nach dem deutschen Norden die Länder am Rhein und Main mit allen Drangsalen des wirklichen Krieges heimsuchte. Vor Allem wurden Franken und die Oberpfalz der Schauplatz des grausigen Vorspiels zu jenem großen Krieg, welcher später Deutschland während eines ganzen Menschenalters mit allen Gräueln der Verwüstung heimsuchte und es von einer Grenzmarke zur andern in einen Dunst von Brand und Blut hüllte, ein Verhängniß, dessen düsteren Schatten der schmalkadische Krieg lange vorauswarf.

Auch die schöne Rheinpfalz, sowie die Bergstraße hatten von dem Durchmarsch der gegen den Landgrafen von Hessen heranziehenden kaiserlichen Kriegsvölker entsetzlich zu leiden. Besonders waren es die, eben jetzt nach beendigtem Feldzug aus Italien kommenden Regimenter unter Anführung des Prinzen Ottavio Farnese, welche einen Theil des Winters über in diesen Gegenden Quartier nahmen und das Landvolk durch Contributionen aller Art auf's Härteste bedrückten und plagten.

Zum Erstenmal sah man auch bei dieser Gelegenheit in Deutschland die aus den Türkenkriegen in Ungarn bekannten, durch ihre wilde Grausamkeit und barbarische Kriegsführung kaum minder als die Türken selber gefürchteten Kroaten, die, etwa fünfhundert Pferde an der Zahl, als fliegendes Corps den Lichtensteiner Reitern zugetheilt waren und schon durch ihre bloße Erscheinung auf

den kleinen wilden Zottelpferden und in ihren blutrothen Mänteln dem geängstigten Volke wie leibhafte Teufel vorkamen, wogegen selbst die Lichtensteiner, diese furchtbaren Verwüster des schönen Oberitaliens, noch als civilisirte Menschen erschienen, da sie wenigstens noch einige Mannszucht hielten und den armen Bauer nicht mehr plagten und schindeten, als es die rauhe Gewohnheit des Kriegslebens hier und anderswo mit sich brachte.

Was dagegen die Herrn Kroaten mit ihren schiefgeschlitzten funkelnden Katzenaugen und den lederfarbenen Gesichtern für charmante Leute waren, das hat in der ganzen Pfalz wohl Niemand besser erfahren, als der brave Janus Onacker, der damals als kurfürstlicher Jagdmeister im Schloß zu Schwezingen wohnte, woselbst er im nahen Brühl in den Rheinkanälen den Entenfang im Großen betrieb, und die Heidelberger Schloßküche, wie jetzt mit köstlichen Forellen, so damals mit den leckeren Braten von Enten, Schnepfen und Bekassinen zu versorgen hatte.

Denn gerade sein damaliger Wohnort, welcher ein offenes Dorf mit einem „ziemlich wehrhafften“ Schlosse war, sollte länger als sechs Wochen hindurch die gefährliche Ehre haben, dieser Pest der Menschheit, wie ein zeitgenössischer Schriftsteller die Kroaten nennt, zum Quartier zu dienen. Was aber eine solche Ehre für den friedlichen Landmann zu bedeuten hatte, der diesem Gesindel mit Familie und Eigenthum gnadlos preisgegeben war, davon

konnte Janus Quacker noch viele Tage nachher so manche haarsträubende und unglaubliche Geschichte erzählen, daß sogar der Ruf seiner Wahrheitsliebe zuweilen darunter Schaden litt, und die Stammgäste der blauen Lilie in der Mandelgasse vielsagende Blicke untereinander wechselten, wenn der Teichmeister von jenen Schreckenstagen erzählte, und wie ohne ihn und seine große Nase schier das ganze volkreiche Dorf Schwezingen von diesen wilden Madscharen, Lawenden und Mortolosen zu Grunde gerichtet worden wäre.

„Auch mein heidnischer Name Janus leistete mir damals gute Dienste," erzählte dann der Alte den lauschenden und schmunzelnden Zuhörern am runden Wirthstisch zum so und so vielten Male. „Denn ihr müßt wissen, daß diese rothen Würgengel mit den langen pechschwarzen Zigeunerhaaren und den hageren Henkernasen gewaltigen Respekt vor einem mächtigen Zauberer, Namens Janusch haben, den sie daheim in ihren Höhlen und Lehmhütten wie ein Wesen höherer Art verehren und fürchten, ebenso wie unsere Bauern den Knecht Ruprecht, oder unsere alten Stadtweiber das Kettenkalb in der Pfaffengaß.

„Ich wohnte damals mit etwa einem Dutzend alter ausgedienter Kriegsknechte und Hofdiener in unseres Herrn Kurfürsten schönem Schloß zu Schwezingen und war Kastellan und Entenfänger in einer Person. Wir und die Dorfleute hatten uns auf den Empfang der Krabatten,

so gut es in der Eile und bei dem strengen Winter möglich war, eingerichtet; aber fragt einmal, was der Hirt und seine Herde thut, wenn plötzlich fünfhundert wilde Wölfe in die Hürde einbrechen und Alles in Schrecken und Verwirrung setzen! Herr mein Gott und Vater, war das ein Weihnachtsfest, eine Christbescheerung! In jedem Bauernhof zehn, fünfzehn Rothmäntel, die mit Karbatschenhieben und Lanzenstichen die armen Bewohner ohne Unterschied von Geschlecht und Alter hinaus in die grimme Winterkälte trieben, daß von Glück sagen konnte, wer ihre Ankunft gar nicht abgewartet, sondern sich bei Zeiten geflüchtet hatte, sei's in die Torfgruben am Kiefernwalde, sei's in das Weidicht der Rheinniederungen. Den siebzigjährigen Pfarrer Meinhard schleiften sie an seinen weißen Haaren durch die Dorfstraße, und dem braven Altschulzen Kilian, der ihnen die Unthat wehren wollte, rasirte Einer mit seinem krummen Sichelsäbel das linke Ohr glattweg vom Kopfe herunter, woher's auch vermuthlich kommt, daß er bis zum heutigen Tag nur mit einem Ohre hört. — Wir im Schlosse unseres Herrn Pfalzgrafen konnten bei diesem allgemeinen Lamento noch von Glück sagen; denn verwundet oder mißhandelt wurde keins von uns, da der Krabattenoberst, genannt Kinis, und sein Oberprofoß Kroja Shatankuli ihr Quartier bei uns nahmen, zusammt einem Haufen von zwanzig alten und jungen scheußlichen Weibsbildern, braun wie abgesottene Hexen und von so ab-

schreckender Häßlichkeit, daß Meerkatzen noch anmuthige Geschöpfe dagegen sind. Das waren die Huldinnen und Amanten der beiden Krabattenführer, die sie auf kleinen schmutziggelben Zottelpferden in's Feld begleiteten, oft sogar als Leibwache bis mitten in's Kampfgewühl hinein, wo sie durch ihren furienartigen Anblick und ihr gräßliches Gekreische den muthigsten Feind erschreckten und in die Flucht jagten. Diese sittsamen Weibsen hatten eine ganz besondere Vorliebe für alle Sorten von gebranntem Wasser; aber auch dem Brennöl in den Lampen waren sie nicht abhold und ihre rabenschwarzen Haare salbten sie, anstatt mit Pomade, mit flüssigem Unschlitt, davon sie so lieblich dufteten wie ein Sauerkrautständer im Hochsommer, daß sogar meine, gewiß nicht verzärtelte Nase sich nur mühsam an ihre holdselige Nähe gewöhnen konnte.

Was nun die beiden Herren und Gebieter dieses berittenen Harems anbelangte, so lernte ich in dem Oberst Kinis einen Mann kennen, der auf den ersten Anblick Alles eher als ein gefürchteter Krabattenführer zu sein schien; ein kleines verhutzeltes Männchen mit einem ganz faltigen Pavians-Gesicht, an Wuchs der Kleinste von allen seinen Soldaten und so mager, daß er nur aus Haut und Knochen zu bestehen schien, aber freilich aus einer Haut, die Beelzebub selber gegerbt hatte. Denn sie war fest gegen Hieb und Stich wie Elennhaut, und mehr als zwanzig Türkenschlachten hatten keine andere Spur auf ihr zurück=

gelassen, als zahllose Streifen und Linien, die einzigen Gedenkzeichen der türkischen Säbel und Yatagans, so daß seine Arme, seine Brust und der kahle Schädel aussahen wie gesprenkelter Marmor. Das machte, Oberst Kinis war gegen jede Feindeswaffe gefeit von dem mächtigen Zauberer seines kriegerischen Volksstammes, meinem großen Namensvetter Janusch, der ihm beim Ausmarsch einen hohlen Zahn Skanderbegs verehrt hatte, an dessen schützende Zauberkraft er und seine ganze Horde ebenso fest glaubten, wie unsere Odenwälder Leute im Bauernkrieg an den geschriebenen Wundsegen. Daher folgten ihm auch seine Reiter furchtlos mitten in's wildeste Schlachtgetümmel hinein; denn Jeder hielt sich unter einem solchen Führer gleichfalls für unverwundbar, und wen ausnahmsweise trotz Skanderbeg's hohlem Zahn der Tod durch Feindeshand erreichte, der hatte es in einer andern Sach' versehen, der hatte sich entweder keinen Rausch vor der Bataille angetrunken, oder ein marodirender Jude oder Zigeuner hatte ihn und sein Roß belialisch verhext.

Der andere Anführer des Krabattentrupps, der Oberprofoß Kroja Shatankuli, war schon seinem Aeußern nach das schreckenerregende Gegentheil von dem kleinen mageren Kinis; denn er maß mindestens seine sieben Fuß Höhe und an jeder Spitze seines ellenlangen pechschwarzen Schnurrbartes bambelte ihm eine zwölflöthige Bleikugel. Auf der peckigen Haut seines Gesichtes hätte man Holzbirnen und

Tannenzapfen wie auf einem Reibeisen zu Muß zerreiben können und dabei hatte Euch der Kerl ein Gebiß im Munde, dem keine eiserne Ofenschraube länger als man Drei zählt Widerstand leistete. Er konnte damit das dickste Paßglas wie eine Nußschale zermalmen und wer das mitansah und mitanhörte, mußte selber schon ganz krabattenmäßige Nerven haben, um nicht das kalte Gruseln zu kriegen. Aber ungeachtet seines schrecklichen Aussehens und seiner Riesenstärke war Kroja Shatankuli ein so gutmüthiger Gesell, daß, wer ihn nur richtig zu behandeln und seinen kleinen Schwächen und Eigenheiten zu schmeicheln verstand, ihn um den Finger wickeln konnte, was doch gewiß bei einem Krabattenprofoß doppelte Anerkennung verdiente, der beständig ein halbes Dutzend hänfene Stricke am Bandelier seines Säbels hangen hatte, um Jeden sogleich aufzuknüpfen, der sich einer Insubordination schuldig machte.

Das war die Einquartierung, die wir am Fest der unschuldigen Kindlein anno Sechsundvierzig in's Schloß kriegten, zusammt einem ganzen Haufen wilder Buben und Mägdlein, den hoffnungsvollen Sprößlingen der beiden Krabattenführer, die also in Wahrheit mit Kind und Kegel bei uns einrückten, so daß unser schönes festes Haus binnen wenigen Stunden einer Zigeunerherberge glich; denn das heillose Gesindel brachte eine solche Menge Ungeziefer mit, daß uns Allen im Nu die Haut feuerroth auflief

und die Kühe und Stiere im Stalle vor Schmerz und Verzweiflung laut brüllten.

Wir Schloßbewohner hatten uns allesammt, um der ersten Bekomplimentirung aus dem Wege zu gehen, in den hintersten Kellerwinkel zurückgezogen; und erst der wüste Tumult im Dorfe, untermischt mit dem Wehgeschrei der armen Leute, zog mich aus meinem Versteck hervor. Schon hatten etliche Krabattenweiber meinen schönen Gänsen, Enten und Hühnern zum Willkomm die Hälse umgedreht, während andere mitten im großen Saale des Erdgeschosses, wo der Herr Pfalzgraf mit seinem Jagdgefolge zu speisen pflegte, auf dem Fliesboden ein Feuer anzündeten, zu welchem die Troßbuben von allen Seiten Brennstoff herbeischleppten. Ohne meine Dazwischenkunft wäre sicherlich der ganze stattliche Schloßbau in Flammen aufgegangen, während Weiber und Kinder, kaum daß sie meiner ansichtig wurden, ein lautes Angstgeheul ausstießen und erschreckt vor mir zurückwichen, so daß ich das Feuer schnellstens mit den Füßen austreten und ihnen durch Winke und Zeichen zu verstehen geben konnte, im Kamin sei der Platz zum Feuern und draußen in der Küche gäb's Töpfe und Pfannen zum Braten und Schmoren genug. Ermuthigt durch diesen ersten Erfolg meiner Entschlossenheit lief ich sodann hinaus in den Hof, eben als die beiden Führer mit etlichen Rothmänteln durch's Thor sprengten, die allesammt bei meinem Anblick das gleich große Er-

staunen zeigten, wie die Weiber, bis plötzlich der kleine magere Oberst Kinis, gelenkig wie ein Affe, von seinem gelben Zottelgäulchen herabsprang, mich umhalste und mir ohne Weiteres mit seiner Zunge die Nase beleckte, eine Begrüßungsart, die mir natürlich seltsam genug vorkam. Aber ich hatte keine Zeit, jetzt weiter über die Höflichkeitsformen der Herr Krabatten nachzudenken, denn der furchtbare Kroja Shatankuli umarmte mich wie der Oberst und that das Nämliche mit seiner Zunge und meiner Nase, worauf auch die anderen Reiter dem artigen Beispiel ihrer Führer folgten und mir nach der Reihe respektvoll die Nase leckten. Kein Zweifel! Die von meinem Schöpfer mit außergewöhnlicher Vorliebe und Umständlichkeit formirte Nase machte einen solchen herzgewinnenden Eindruck auf die rothen Würgengel, daß mich nur Einer von Weitem zu sehen brauchte, und er nahte mir in größter Unterwürfigkeit mit gekreuzten Armen, um mir galant die Nase zu lecken, woraus ich dann den für mich tröstlichen Schluß zog, daß eine große Nase den Krabatten für ein ganz besonderes Gnadezeichen Gottes galt und sie mit Ehrfurcht und Hochachtung für deren unwürdigen Inhaber erfüllte.

Glücklicherweise fehlte es in der Horde auch nicht an einem Dolmetscher, mit dessen Hülfe ich mich mit meinen neuen Freunden und Verehrern verständigen konnte, und zwar war dies der brave Feldscheer des Fähnleins Meister Joseph, ein Deutschböhme von Geburt, der viele

Jahre zu Wien eine Baderstube gehalten und erst zum Krabatten avancirt war, als der Krieg in Italien losbrach und Kroja Shatankuli einen Chirurgus brauchte, welcher ihm zuweilen die Hühneraugen schnitt, die einzige menschliche Schwäche dieses gefürchteten Generalgewaltigen über Leben und Tod der schrecklichen Nasenlecker.

Durch diesen sanftmüthigsten aller Rothmäntel, der bis jetzt nur beim Schröpfen und Aderlaß seiner Patienten Blut vergossen hatte, erfuhren denn auch die wilden Fremdlinge mit den citronengelben Teufelsfratzen den Namen des ihnen so merkwürdigen Mannes „mit die gruß Nas'“; und hatte mir schon meine stattliche Gesichtszier ein rechtes Ansehen bei ihnen verschafft, so machte sie mein Name Janus vollends zu meinen blinden Anhängern; denn gerade so hieß ja auch der berühmte Zauberer ihrer Heimath, der große Janusch, welcher diesen gutkatholischen Christen und tapferen Kriegsleuten noch höher galt, als der römische Papst oder ihr frommer Landesbischof, weil er sie nicht blos durch die Kraft seiner Amulete und Sprüche gegen Schuß, Hieb und Stich unverwundbar oder gefroren machte und vor der ansteckenden Pest schützte, sondern auch an ihre Karten und Würfel, genannt Schelmenbeine, das Spielglück bannte und sie die Kunst lehrte, durch gewisse geheime Mittel die im Feindesland vergrabenen Schätze ausfindig zu machen.

Diesem abergläubischen Volke genügte die bloße

Namensähnlichkeit, um auch in mir einen mächtigen Zauberer und Glücksbanner zu erblicken, was freilich keinen der wüsten Strolche abhielt, mir bei schicklicher Gelegenheit Alles wegzumausen, was seine Habgier oder seinen Appetit reizte. Und noch schlimmer als die eigentlichen Soldaten war der Troß der Weiber und Buben, vor deren Luchsaugen und Diebshänden kein Ding in Haus, Hof und Stallung sicher war, mochte es auch noch so sorgfältig im Bettstroh oder im dunkelsten Winkel des Kuhstalls versteckt sein. Genug, es war eine Heidenwirthschaft wie bei des Teufels Nachhochzeit; in allen Stuben lagerte das Gesindel auf halbverfaultem Stroh, die Wände trieften vom übelriechenden Dunst, den diese geliebten Landeskinder des Hauses Habsburg ausschwitzten, und hätte es nicht Gott der Herr in seiner allweisen Vorsicht gefügt, daß mir sogar noch aus dieser pestilentialischen Heimsuchung eine Blume der Freude für meine ganze übrige Lebenszeit erblühen sollte, ich hätte noch heute einen Ekel vor mir selber, daß ich dieses schweinemäßige Leben volle sechs Wochen aushielt und mir Tag für Tag von diesem unsauberen Menschenvieh meine brave Nase belecken lassen mußte.

Unter dem Kinderhaufen, welcher mit dem wüsten Weibsvolk in's Schloß zu Schwezingen eingezogen war, befand sich auch ein etwa sechsjähriges Mädchen, das mir nach einiger Zeit durch eine gewisse besondere Art des

Benehmens auffiel, indem es ungeachtet seiner äußeren Verwahrlosung weder die wilde Unbändigkeit, noch die angeborene Tücke und Bosheit der übrigen Krabattenbrut zeigte, vielmehr immer still und wie verschüchtert die Einsamkeit suchte, wo es oft stundenlang in einem Winkel des Stalls bei den Pferden in sich zusammengekrümmt auf einer Strohschütte lag und sich völlig stumpf und theilnahmlos zeigte. Das arme Geschöpfchen kam mir vor wie ein junges krankes Rehzicklein, das unter eine Herde wilder Raubthiere gerathen ist, die ihm alle grimmig feind sind und ihm in ihrer zügellosen Bosheit alles mögliche Leid zufügen. Niemals sah ich das blasse, trotz seines Schmutzes wunderschöne Kind weinen, niemals hörte ich einen Laut der Klage von ihm; aber gerade sein stummer Jammer, seine traurige Niedergeschlagenheit erweckte mein innigstes Mitleid, besonders wenn ich sah, wie das alte Scheusal von Weib, dem es angehörte, das unglückliche Kind mißhandelte, blos weil es sich weigerte, die mit abscheulichem Fusel getränkte Brodrinde anzunehmen, so daß die Alte ihm oft die verschmähte Nahrung mit Gewalt einstopfte und es durch wüthende Faustschläge zwang, sie hinunterzuwürgen.

Die Wahrnehmung, daß keins der andern Kinder diese unmenschliche Behandlung von Seiten der braunen Weiber zu erdulden hatte, brachte mich zuerst auf die Vermuthung, daß es mit der armen Kreatur eine beson=

dere Bewandtniß haben müsse, da sie auf jede Anrede der Krabatten nur mit stummen Zeichen antwortete, als verstünde sie nicht einmal deren Sprache, und da ich außerdem beobachtete, daß die Weiber meine Theilnahme für das mißhandelte Mädchen mit großem Mißtrauen bemerkten. Auch der Feldscheer ging meinen Fragen nach dem Kinde anfangs mit auffallender Zurückhaltung aus dem Wege, bis wir nach einiger Zeit näher miteinander bekannt wurden und seine Mittheilung mir bestätigte, was von Anfang an meine Meinung von dem armen Mädchen gewesen war. Meister Joseph, der Hühneraugenbändiger des gefürchteten Kroja Shatankuli, erzählte mir nämlich in einer vertrauten Stunde, daß das blasse, immerfort betrübte Kind mit den schwarzen erloschenen Augen eigentlich gar kein Krabattenkind sei, sondern vor etwa zwei Jahren in einem von den Kaiserlichen zerstörten Dorfe Oberitaliens geraubt worden wäre und seitdem die Horde überallhin begleitet habe. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich zugleich zu meinem Entsetzen von dem heilkundigen Gesundheitsapostel des Fähnleins, daß es eine unter diesen wilden Kriegsvölkern herrschende Sitte sei, eins oder mehrere fremde Kinder im Troß mit sich zu führen, weil sie den grausamen Aberglauben hätten, daß die Gegenwart solcher sogenannten „Pestkinder“ ihre eigne Brut vor ansteckenden Krankheiten schütze und man das fremde geraubte Kind, falls wirklich eins der ihrigen von der

Pest oder dem Aussatz ergriffen würde, nur zu diesem zu legen brauche und der tödtliche Krankheitsstoff theile sich ihm mit, während das Andere davon genese.

Dieser erschütternde Blick in das schreckliche Elend des unglücklichen Kindes ohne Vaterland, ohne Beschützer, Sprache und Namen erweckte in mir auf der Stelle den Entschluß, mich des Verlassenen anzunehmen und es unter Gottes allmächtigem Beistand dem sicheren Verderben zu entreißen. Denn von dem Feldscheer erfuhr ich zugleich, daß die scheußlichen Weiber solche Kinder des Elends durch Schnaps in ihrer körperlichen Entwicklung zu hemmen und sie in einem beständigen Siechthum zu erhalten suchen, damit, im Falle eins der ihrigen erkrankt, die Ansteckung um so gewisser erfolge.

Aber mein Entschluß war leichter gefaßt, als ausgeführt; denn die kleine Welschländerin war des schrecklichen Shatankuli Favoritin Kriegsbeute und Eigenthum, und so hoch ich auch bei diesem wegen meiner vermeinten Zauberei in Gunst und Gnaden stand, an eine gutwillige Verzichtleistung auf des Kindes Besitz war bei ihm um so weniger zu denken, als er trotz seiner Riesenstärke und seiner gewaltigen Karbatsche doch der blindgehorsame Sklave seiner Weiber war, deren Zorn er niemals ungestraft reizte, da diese braunen Furien wie Kletten zusammenhingen, wenn er oder der kleine Kinis sich je einmal gegen ihr wild Pantoffelregiment aufzulehnen wagte.

Nur durch List konnte ich also die Rettung des Kindes zu vollbringen hoffen, und zwar galt es auch hierbei vor Allem, selbst den leisesten Verdacht zu meiden, als wenn ich oder ein Anderer der wenigen im Dorfe zurückgebliebenen Bewohner die Hand im Spiele gehabt hätte. Der geringste Argwohn der Feinde konnte leicht unseren und des ganzen Ortes Ruin zur Folge haben, wenn wir die wilde Rachsucht dieser Unmenschen reizten, die schon ohnedies toll genug wirthschafteten und den unschuldigen Menschen oft aus bloßer angeborener Grausamkeit auf's Aergste mißhandelten.

Es kostete keine kleine Mühe und Vorsicht, allmälig des scheuen Kindes Vertrauen zu gewinnen, ohne daß die Krabattenweiber meine Absicht merkten und Argwohn schöpften. Die arme Kreatur war so wenig an Menschlichkeit und Mitleid gewöhnt, daß sie anfangs jedem Versuch einer Annäherung von meiner Seite mit ängstlichem Mißtrauen auswich, aus Furcht, in mir einen neuen Feind und Peiniger zu bekommen; bis ich es endlich doch dahin brachte, daß ich mich ihr nähern und ihr in unbewachten Augenblicken durch Zeichen und Mienen begreiflich machen durfte, daß ich ihr Freund sei und sie retten wolle. Ich glaubte lange, und irrte sogar in der Hauptsache nicht darin, daß das Kind gar keine Sprache habe, indem es seine italienische Muttersprache längst verlernt, dagegen die der Krabatten nicht angenommen hatte; ja,

es wollte mich sogar zuweilen bedünken, sein Verstand habe unter diesen schrecklichen Peinigungen nothgelitten, da es mich die größte Mühe kostete, ihm den Plan zu seiner Rettung klar zu machen. Erst als ich auf die List verfiel, einen kleinen Hund, den es liebgewonnen hatte, in ein Gebund Stroh zu wickeln, wo sich das Thier ganz ruhig verhalten mußte, begriff sie endlich, was ich mit ihr vorhatte, und ein Wink auf die grausamen Weiber deutete ihr an, die größte Vorsicht zu beobachten.

Schon einige Mal hatte ich, wenn uns der Mehlvorrath ausgegangen war, selbst das Mahlkorn nach der Plankstädter Klostermühle gefahren, wozu ich mir immer einige Reiter als Schutzwache mitgeben ließ, um nicht unterwegs von umherstreifenden Soldaten oder Troßbuben der kaiserlichen Armee ausgeplündert zu werden. Hierauf baute ich meinen Plan zur Rettung der kleinen Italienerin, die, je mehr sie die Wichtigkeit meines Vorhabens begriff, immer zutraulicher gegen mich wurde und mir zuletzt jeden Gedanken aus den Augen ablas. Als ich nun eines Tages wieder eine Fuhre Korn nach der Mühle zu schaffen hatte, versteckte ich das Mädel sorgfältig in ein Gebund Heu, so daß auch das schärfste Auge es nicht erspähen konnte und legte dieses dann als Futtervorrath für meine Gäule zu den Kornsäcken auf den Wagen, worauf ich mit meinen drei Geleitsreitern, Angesichts der ganzen Schloßeinquartierung, aus dem Hofe fuhr.

Es schneite und stürmte an diesem Nachmittag so heftig, daß die drei Reiter genug damit zu thun hatten, in dem gräulichen Unwetter vorwärts zu kommen und sich einigermaßen gegen die Kälte zu schützen, indem sie sich bis auf die Nasenspitzen in ihre Mäntel einhüllten. Da ich ihnen, weil allein des Weges kundig, vorausfuhr, so trieben sie mich beständig durch zornige Zurufe zu rascherem Fahren an, was ich mir nicht zweimal sagen ließ, weil ich wirklich die größte Angst hatte, das kränkliche, nur in wenige Lumpen gekleidete Kind möchte mir bei der grimmen Kälte im Heubund erfrieren, darin es sich weder rühren noch regen konnte. Daß es mir überhaupt nicht wohl bei der Sache zu Muthe war, kann sich Jeder vorstellen, der's einmal an sich selber erlebt hat, was es heißt, sogar noch Krabatten an List und Verwegenheit im Diebshandwerk überbieten zu sollen!

Endlich langten wir an der Klostermühle an und wie der Müller Martin, mein guter Freund, heraus in den Hof kam, um mir die Fruchtsäcke abladen zu helfen, rief ich ihm lachend wie über eine Schnurre die Worte zu:

„Um Gotteswillen, Martin, nimm den Heubund in Obacht, es steckt ein lebendiges Kind darin, das Du mir noch heute Abend in die Stadt schaffen mußt, nur daß die drei Hallunken nichts davon merken, sonst ist's um uns Alle geschehen und sie zünden Dir Haus und Scheune über'm Kopfe an!“

Was der Müller bei dieser, so wenig zu meinem munteren Gesicht passenden Schreckensrede für große Augen machte, könnt ihr euch denken; doch verlor er seine Geistesgegenwart nicht, sondern trug das Gebund Heu richtig in die Scheune, während die Krabatten sich beeilten, ihre Pferde in den Stall zu ziehen und dann mit ihren erstarrten Gliedmaßen in die Stube an den warmen Ofen zu kommen, wo sie die Müllerin mit Schnaps und kalten Speckklößen regalirte.

Bis der erste Mahlgang aufgeschüttet und das Mühlwerk in Gang gesetzt war, kannte der Klostermüller die Ursache, welche mich zu dem Kinderraub bewogen hatte und erklärte sich bereit, die kleine Welschländerin, die wir einstweilen im warmen Kuhstall versteckt hielten, nach Heidelberg zu meiner Schwester, der verwittweten Rathsfrau in der Haspelgasse zu schaffen.

Es war schon Abendszeit, als wir die Mehlsäcke aufluden und ich mit meinen drei guten Freunden die Rückfahrt nach Schwezingen antrat, nicht ganz leichten Herzens, wie ich gerne bekenne. Denn obwohl mir mein Anschlag bis dahin nach Wunsch geglückt war, so sah ich doch mit großer Sorge dem Augenblick entgegen, wo der sanfte Kehlenzuschnürer Kroja Shatankuli und sein Weibsgesindel das spurlose Verschwinden der kleinen Italienerin entdecken würden, die der Horde nun doch schon Jahrelang wie ein willenloses Opferthier angehörte und deren

körperlicher und geistiger Zustand allerdings eine Flucht ohne fremde Beihülfe ganz unwahrscheinlich machte.

Aber was half alle Furcht und Bedenklichkeit, nachdem ich das Wagstück einmal unternommen und auch soweit glücklich ausgeführt hatte! Ich mußte der Gefahr, der ich mich und den ganzen Ort durch die heimliche Entführung der kleinen Welschländerin ausgesetzt, auch fernerweit muthig in's Auge sehen und durfte es den Feind durch keine Miene merken lassen, daß ich ihm sogar unter dem Geleitsschutz von dreien seiner eignen Leute diesen Streich gespielt hatte. Also fuhr ich gegen zehn Uhr Nachts unter munterem Peitschenklang in den Schloßhof ein, während meine Geleitsreiter ihr Quartier im Dorfe aufsuchten, begleitet von meinem stillen Segenswunsch, daß sie sammt ihrer ganzen Horde der Teufel noch heute Nacht lebendig holen möge!

Sonderbar! Es war so stille im Schlosse, wie zur Zeit, da der Herr Pfalzgraf hier mit seinem Gefolge von den Strapazen einer tagelangen Jagd ausruhte, wo dann jedes Geräusch strengstens verboten war und sogar die Bauern ihre Hofhunde eingeschlossen halten mußten, damit die hohe Jagdgesellschaft sich ungestört bis zum ersten Frührothschein der Nachtruhe überlassen könne. Im Saale des Erdgeschosses, wo das Weibsgesindel mit den Kindern hauste und meist die halbe Nacht hindurch einen höllischen Spektakel verführte, standen sogar trotz der grimmen Kälte

alle Fensterläden offen und das Gleiche war in der fürstlichen Kemnate der Fall, in welcher Oberst Kinis sein Quartier genommen hatte. Kein Laut verrieth heute die Gegenwart so vieler wilden Menschen und ebenso still war es in den Ställen, in denen der Krabatten kleine Zottelpferde Tag und Nacht unruhig umherliefen, da sie sich nicht wie die unsrigen anbinden ließen, sondern auch noch in den vier Wänden ihrer Stallung ihre Freiheit haben wollten.

Erst als ich laut nach meinen Leuten rief, hörte ich aus dem Winkel hinter'm Hundezwinger eine mir wohlbekannte Stimme; es war Kurt, der alte Landsknecht, der auf seinem Stelzfuß herbeigehinkt kam und mir zu meinem höchsten Erstaunen erzählte, daß der ganze Haufen mit Sack und Pack davon gegangen sei, so schnell, daß sie nicht einmal Zeit gefunden hätten, im Zorn über den unerwarteten Befehl zum Aufbruch in's Mainzische, unser Schloß und Dorf in Brand zu stecken. Glücklicherweise sei ein Trupp Lichtensteiner Dragoner von Ladenburg herübergekommen und habe das Gesindel förmlich mit blanken Klingen zum Ausmarsch zusammengetrieben, und in der Angst und Verwirrung, die dadurch entstanden, hätten alle unsere Leute die Flucht ergriffen, um nicht noch zu guterletzt von den wüthenden Feinden massacrirt zu werden.

„Ich verrath's keiner Menschenseele," so schloß gewöhnlich der launige Forellenprofessor seine Erzählung aus

der Krabattenzeit, „wie mir bei dieser unverhofften Neuigkeit so leicht um's Herz wurde und welchen Respekt ich auf einmal vor mir selber bekam, daß ich das arme „Pestkind" noch so dicht vor'm Thorschluß seinen Peinigern glücklich entführt hatte! Hätt' ich's freilich vor meinem Freunde Kroja Shatankuli zu verantworten gehabt, wer weiß, wo dann mein guter Humor und mein Stolz auf meine List geblieben wäre; so aber hatte ich mein Wagniß glücklich vollbracht, und was Gott der Herr dazu half, kam mir gleichfalls zu gute, als wenn's mein eigen Verdienst gewesen wär'. — Genug, die Krabatten waren fort und der Mann mit der gruß Nas' dankt dem Himmel noch heute, daß sie so großmüthig waren, ihm die letzte Abrechnung zu ersparen."

Darin zum Mindesten glichen die Menschen vor dreihundert Jahren denen der heutigen Welt auf's Haar, daß der berühmte Mann, sobald er erst aufhörte, ihnen eine neue Erscheinung zu sein, die längste Zeit in ihren Augen ein berühmter Mann gewesen war, ja, daß er eigentlich nach der Ansicht Vieler ohne diese und jene ihm günstige Vormeinung niemals zu irgend welcher nennenswerthen Bedeutung gelangt wäre. Denn das ist nun einmal das Wesen der Berühmtheit, daß sie dem gewöhnlichen Auge blos aus der Ferne in ihrem bestechenden Nimbus anziehend und bedeutsam erscheint, während sie im täglichen Verkehr und Berufsleben schnell zum Urquell alles Irdischen, dem Nichts zurückkehrt und dann sogar dem nachsichtsvollen Urtheil der schlichten Mitbürger noch Schwächen und Mängel verräth, die die Welt einem gefeierten Manne am Wenigsten verzeihen kann.

Auch Lotichius sollte nach einiger Zeit die Erfahrung machen, daß weder sein Ruf als Dichter und Gelehrter, noch seine schicksalsreiche Vergangenheit, ja nicht einmal das geheimnißvolle Dunkel, welches auf seinem tragischen Erlebniß in Italien ruhte, ihn davor bewahrte, bis in sein

innerstes Privatleben hinein theils von neugierigen, theils von mißgünstigen Blicken beobachtet und bekritelt zu werden, zumeist von Solchen, die ihn früher nicht hoch genug hatten erheben können. Unter seinen akademischen Kollegen gab es nicht wenige, die als Anhänger des Alten jedem neuen geistigen Aufschwung, jeder freien wissenschaftlichen Forschung entschieden feind waren, denen das mühsam Erkünstelte in der Lehrmethode, das Dunkle und Räthselhafte in den Ausdrücken für den alleinigen Vorzug des wahren Gelehrten galt. Die Mehrzahl der Professoren und Docenten huldigte zwar der neuen Richtung und wollte die letzten Reste des scholastischen Zunftzwangs mit Stumpf und Stiel ausgerottet wissen; aber diese Antheilnahme an dem lebendigen Kampf der Gegenwart gegen die erstarrten Formen des Dogmas war doch wieder bei den Meisten eine so rein äußerliche, daß ein Mann von wirklicher klassischer Bildung sich von diesen Repräsentanten der neueren Gelehrsamkeit beinahe noch mehr angewidert fühlen mußte, als von deren Gegnern, den Dunkelmännern, die doch nur im Stillen ihrem Groll gegen den Neuling Luft machen durften, während Jene durch ihre Intoleranz und Streitsucht an die schlimmsten Zeiten scholastischer Verketzerung erinnerten.

Auch das Privatleben mancher Professoren ließ, was gute Sitte und Ehrbarkeit anbelangte, noch viel zu wünschen übrig und konnte einen Mann von Lotichius' feiner

Weltbildung unmöglich zur geselligen Annäherung reizen, ebensowenig als der rohe Ton, der noch in vielen Patrizierhäusern herrschte und den an die feinen italienischen Umgangsformen gewöhnten Gelehrten abstoßen mußte. Dafür wurde ihm denn sein zurückgezogenes Leben, sein beharrliches Fernbleiben von den geschlossenen Trinkstuben der Professoren und angesehenen Bürger von Vielen für Hochmuth und Gelehrtendünkel ausgelegt; und nicht minder grollten ihm die Väter und Mütter heirathsfähiger Töchter, daß er weder den Tänzen in der Rathsstube beiwohnen, noch an ihren prunkvollen Familienschmäusen und „Freundschaftsgeboten“ theilnehmen wollte.

Je mehr man sich überzeugte, daß der anfangs so vielgefeierte neue Professor an allen diesen Dingen keinen Geschmack fand, um so eifriger suchte man nach Erklärungsgründen in seinem Privatleben für sein so unzugängliches und abgeschlossenes Wesen; und was man auf dem Wege der Beobachtung nicht entdeckte, das mußte zur Genugthuung der beleidigten Selbstliebe die böse Nachrede, das schadenfrohe Gemunkel ersetzen, denn nicht ungestraft sollte ein so berühmter und gelehrter Mann in seiner Jugend ein Magdeburger Reiter und später der Reisebegleiter junger, flottlebiger Edelleute in Frankreich und Italien gewesen sein.

Allerdings fand diese Verstimmung gegen den hochmüthigen Verächter des geselligen Herkommens keinen Ein-

gang in den Gemüthern der ihm wohlgewogenen einflußreichen Personen bei Hofe und an der Hochschule; aber auch seine aufrichtigen Freunde und Gönner beklagten seine zurückgezogene klosterhafte Lebensweise, die ihm nicht blos von den Kollegen so falsch ausgelegt wurde, sondern auch den Studenten zu allerhand boshaften Anspielungen und Witzeleien Veranlassung gab und der richtigen Würdigung seines Charakters bei der so sehr nach dem äußeren Scheine urtheilenden Jugend immerhin einigen Abbruch that.

Genug, Lotichius hatte es nicht verstanden, oder wollte es nicht verstehen, auch in geselliger Hinsicht den Erwartungen zu entsprechen, die man sich von dem berühmten Dichter und weitgereisten Gelehrten gemacht hatte; und es war daher nicht zu verwundern, daß die Mehrheit der Getäuschten sich um so eifriger um seinen Privatwandel bekümmerte, je weniger er selber nach den Menschen fragte, die ihm nicht durch geistige und moralische Vorzüge ein tieferes Interesse einflößten.

So konnte es nicht fehlen, daß seine absonderliche Vorliebe für einsame Spaziergänge in Wäldern und Bergen allmälig von Diesem und Jenem bemerkt wurde, der doch den blassen Professor der Botanik niemals mit einer Ausbeute von seltenen Pflanzen von solchen Excursionen heimkehren sah, was ihm deren wissenschaftlichen Zweck plausibel gemacht hätte.

Es bedurfte daher nur eines ganz zufälligen Ereig-

nisses, und die böse Welt errieth mit ihrem in solchen Fällen instinktartigen Scharfsinn noch schneller als der lauernde Argwohn den eigentlichen Grund dieser einsamen Waldbesuche; womit sich denn auch ihrer Meinung nach das ganze übrige Verhalten des wunderlichen Gelehrten erklärte, von dem man bei dieser Gelegenheit wenigstens das Eine mit Bestimmtheit erfuhr, daß ihm Menschenfurcht ebenso unbekannt sei als Weiberscheu, wie doch die Fama ihm schon häufig nachgesagt hatte.

Eines Tags, im Anfang des Monats September, kehrte Lotichius nach beendigtem Kolleg über den Neuen Markt, auf welchem heute wie alljährlich an diesem Tage der Herbstmarkt abgehalten wurde, in seine Wohnung zurück, ohne sonderlich auf das ihn umgebende Volksgedränge zu achten, noch auch den in den Krambuden ausgestellten Waaren und Raritäten einen mehr als flüchtigen Blick zu schenken. Raschen Schrittes wollte er eben vom Markte in die nächste Gasse einbiegen, als ein lauter Lärm vieler Stimmen an der Straßenecke seine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Er sah einen Haufen Volks, meistens aus Studenten und Bürgersleuten bestehend, die lachend und schreiend alle auf einen Punkt hindrängten und sich im Augenblick zu einem verworrenen Knäuel verdichteten. Auf seine Frage, was der Zusammenlauf bedeute und ob es vielleicht ein Unglück gegeben habe, erzählte ihm eine alte Obsthöckerin, es seien betrunkene Studenten, welche eine

Bauerndirne aus dem Neckarwald mit Gewalt auf ihre Kneipe hätten schleppen wollen, bis das geängstigte Geschöpf dem Frechsten unter ihnen mit einem Steinkrug das Auge blutig geschlagen und sich dann vor den Wüthenden in den nächsten Kramladen und unter den Schutz des Krämers geflüchtet habe, der ein guter Freund ihres Pflegevaters, des alten Teichmeisters von den Fürstenweihern sei.

Die Alte hatte noch nicht ausgeredet, da warf ihr schon Lotichius seine Hefte und Bücher, die er unterm Arme trug, in ihren Obstkorb und war mit einem Sprunge im dichtesten Gedränge der Neugierigen, stieß rechts und links Alle, die ihm im Wege standen, mit der Kraft seiner Arme und Ellbogen auf die Seite und langte im Augenblick vor dem Kramladen an, wo die Thüre desselben bereits dem wüthenden Andrang der Studenten nachgab und der Besitzer drinnen die letzte verzweifelte Anstrengung machte, sie wieder zu verschließen. Ohne sich des ungleichen Kampfes bewußt zu werden, schlug der Professor dem Wildesten und Stärksten der Studenten mit der Faust so gewaltig in's Genick, daß derselbe betäubt zu Boden taumelte, ergriff dann einen Zweiten, Dritten, und schleuderte sie mit wuchtiger Kraft unter die Menge, daß diese erschreckt zurückwich, da sie den einzelnen Mann im schwarzen Gelehrtenkleid mit dieser muthigen Entschlossenheit den Kampf gegen mindestens zwölf wüthende und mit blanken Klingen bewehrte

Trunkenbolde aufnehmen sah. Aber auch die Studenten, noch eben bereit am helllichten Tag, auf offenem Markte und Angesichts von Hunderten von Menschen einen Hausfriedensbruch zu verüben und mit den Waffen in der Hand die Wohnung eines friedlichen Bürgers zu stürmen, auch sie stutzten beim Anblick ihres muthigen Angreifers; und nicht sobald erkannten sie in ihm den berühmten Professor der Medicin, als ihre blinde Wuth sich in Bestürzung und Unentschlossenheit verwandelte; denn schon hatte Lotichius dem Nächststehenden sein Rapier entrissen und donnerte die Raufbolde mit seiner vollen Kraftstimme wuthblitzend an:

„Zurück, ihr Elenden, wer wagt's, ein armes unschuldiges Mädchen zu beleidigen! Im Namen des Gesetzes, im Namen des durchlauchtigen Fürsten, dessen berühmte Hochschule ihr durch eure Bubenthat entehrt, steht ab von euerm frevelhaften Angriff auf ein wehrloses Wesen, oder ich schlage Jeden nieder, der dieser Pforte noch einmal nahe kommt!"

„Nieder mit den Friedensstörern! Nehmt ihnen die Waffen ab! Fangt sie! Führt sie vor den Schultheißen!" riefen bei dieser muthigen Rede des einzelnen Mannes hundert Stimmen aus der Menge und gleichzeitig drangen von allen Seiten Bürger und Marktleute auf die Studenten ein, die im Augenblick von der Ueberzahl ihrer Gegner überwältigt und zu Boden geschlagen wurden, daß ohne die Dazwischenkunft des Vogts und seiner Stadt=

knechte wohl keiner ohne Wunden vom Platze gekommen wäre.

Furchtbar zerbläut und ihrer Waffen beraubt, mußten sie noch Gott danken, daß die reisigen Wächter der öffentlichen Sicherheit sie den Händen des wüthenden Volkes entrissen und sie auf's nahe Rathhaus in vorläufigen Gewahrsam brachten, was, ungeachtet der für sie so verhängnißvollen Katastrophe, doch nur das Werk weniger Sekunden war, so daß das neugierige Volk noch in dichtem Haufen vor dem Kramladen versammelt stand, als dessen Thüre von Innen geöffnet wurde und das vielen Städtern wohlbekannte junge Mädchen von den Fürstenweihern herausstürzte.

Ganz verstört und mit dem Ausdruck der tiefsten Seelenangst in den todtbleichen Zügen warf sie sich dem Professor wie einem geliebten Freund und Bräutigam in die Arme und rief im Tone der innigsten Vertraulichkeit:

„Herr Lottich! Gelobt sei Gott, daß Ihr da seid! — Schnell laßt uns vor den Wüthenden in den Wald entfliehen, in unsere stille Grotte am Wasserfall, eh' sie wiederkehren und Euch und mich ermorden! — Fort von hier! Rettet Euer armes Kind vor diesen grausamen Menschen!"

Krampfhaft umklammerte sie bei diesem Angstruf den Professor mit beiden Armen, der sich in sichtlicher Ver=

legenheit von ihr loszumachen und sie in den Kramladen zurückzuziehen versuchte, ein Bemühen, das das leidenschaftliche Wesen des jungen Mädchens nur noch auffallender machte. Aus dem Haufen der Zuschauer hörte man hier und da ein schadenfrohes Gelächter, einen rohen Ausruf; während anständigere Leute mißbilligend den Kopf schüttelten zu dieser sonderbaren Vertraulichkeit einer jungen Dirne in Bauerntracht und eines angesehenen Lehrers der Hochschule im Professorenornat. Des Mädchens natürliche Schönheit erhielt durch die wilde Aufregung in ihren Zügen noch einen erhöhten Reiz, wodurch freilich auch der Muth, mit welchem Lotichius sie vertheidigt hatte, in den Augen der Menge eine ganz andere Erklärung bekam, sehr verschieden von der vorigen Bewunderung seiner edelmüthigen Tapferkeit!

Kein Zweifel, sie kannte ihn ebenso gut, wie er sie! Hundert Augen hatten's ja gesehen, wie sie ihn leidenschaftlich umarmte, hundert Ohren es gehört, wie sie ihn so vertraulich anredete. Mochte auch der ehrliche Krämer allen Nahestehenden betheuern, daß der Professor nur der Freund ihres Pflegevaters sei und das Mädchen selbst kein anderes Gefühl für ihn hege, als das der Dankbarkeit und Verehrung, die Menge blieb dabei, daß der hochgelehrte Magister, der berühmte Dichter der Liebhaber eines leichtfertigen Bauernmädchens sei, für das er sogar in seiner blinden Leidenschaft sein Leben wagte gegen eine ganze

Rotte bewehrter Studenten, die ihm sein feines Liebchen hatten abspänstig machen wollen.

So urtheilten die Leute auf dem Markte, die einfachen Bürger und Bürgersfrauen, die den Vorfall mitangesehen hatten und sich nun das Ganze noch im frischen Eindruck der Begebenheit nach ihrer gewohnten Lebensanschauung in ihrem schlichtgerechten Sinne zurechtlegten. Wie daher erst die feinen Leute in den vornehmen Häusern, besonders die gelehrten Herrn Kollegen, den Fall auffaßten und beurtheilten, den ihnen die Fama noch in der ersten Gluthhitze der heiligen Entrüstung mit allen Glockenzungen der Uebertreibung in die Ohren läutete, davon wird man sich nur in einer Universitätsstadt eine richtige Vorstellung machen können, hier, no häufig noch heutzutage der Kollege den Kollegen am bittersten haßt und anfeindet, der die größere Anzahl Zuhörer in seinem Lehrsaale vereinigt und den empfänglichen Geist der studirenden Jugend durch einen lebendigen Vortrag und neue erweiterte Gesichtspunkte in der Wissenschaft anzuziehen und zu fesseln versteht.

Lotichius hatte durch den Schutz, den er seiner jungen Freundin uud Schülerin geleistet, ein so grelles Streiflicht auf das Geheimniß seines abgeschlossenen Lebens geworfen, daß es nach der Meinung seiner Gegner kaum noch einer weiteren Erklärung bedurfte, warum er mit dieser Beharrlichkeit jeder geselligen Annäherung aus dem Wege ging, jedes freundliche Entgegenkommen mit dieser kränkenden

Gleichgültigkeit erwiderte. Auch das Räthsel seiner einsamen Spaziergänge in den jenseitigen Neckarwald war damit auf Einmal zum Entsetzen aller frommen und ehrbaren Leute den Blicken der Welt enthüllt und Niemand brauchte sich nun mehr den Kopf darüber zu zerbrechen, welcher seltenen Blume in Heidelbergs reicher Flora der Professor der Botanik so eifrig nachging. Die schwarzäugige Welsche, des alten Teichmeisters Onacker heimathloses Pflegekind, das dieser wie eine wilde Rose ohne Zucht und Erziehung in seinem einsamen Walde hatte aufwachsen lassen, die also war die Muse, welche den berühmten Dichter so vieler schönen lateinischen Elegieen, Eklogen und Oden in die Irrgänge der deutschen Waldromantik verlockte; um ihrerwillen verschmähte er die feinen und sittsamen Jungfräuleins der Stadt, mied er die gebildeten Gesellschaftskreise der Professoren und Patrizier; denn was Wunder, daß dieses zarte Verhältniß mit einer jungen Italienerin diese große Anziehungskraft für ihn hatte, da er ja schon einmal, wenn auch zum großen Schaden an seinem geistigen und leiblichen Wohle, an einem ähnlichen Liebesfieber erkrankt war!

So boshaft urtheilte der beleidigte Familienstolz, die getäuschte zarte Hoffnung, der in seiner Standeswürde verletzte Professorendünkel über einen Mann, welcher so unbegreiflich unbesonnen und unklug gewesen war, ein seit Wochen und Monaten mit dieser feinen Schlauheit gehü-

tetes Herzensgeheimniß urplötzlich auf offenem Markt aller Welt zu verrathen; er, der weitgereiste gewandte Weltmann, der bis jetzt so vornehm und geringschätzig auf das seinem gebildeten Sinn und Anstandsgefühl widerstrebende kleinliche, rohe und scandalsüchtige Treiben der Standesgenossen herabgeblickt hatte!

Allerdings hatte das vielberufene Ereigniß auf dem Markte, welches in Stadt und bei Hofe gleichgroßes Aufsehen erregte, neben dieser schlimmen auch die gute Folge, daß nicht blos die bisherigen geheimen Feinde und Neider des jungen Professors ihre Masken abwarfen und ihrer so lange im Stillen genährten Bosheit und Herzensroheit gegen ihn Luft machten, sondern daß auch seine wahren Freunde und Anhänger bei dieser Gelegenheit erkannt wurden, indem sie offen gegen die Verleumder seiner Ehre und seines sittlichen Lebenswandels seine Partei nahmen. Hierbei wurde es denn bald aller Welt offenkundig, daß alle freisinnigen, tüchtigen und strebsamen Elemente an der Hochschule auf seiner Seite standen; während die Anhänger der alten rohen Sitte, die verrufenen Raufbolde und Verächter der Wissenschaft sich wider ihn erklärten, zumal es ja gerade Gesellen von dieser Sorte gewesen waren, denen der blasse pedantische Stubengelehrte so gründlich den Unterschied zwischen seiner und ihrer Moralphilosophie klar gemacht hatte.

Lotichius selbst wurde von diesen Vorgängen am

wenigsten berührt, da die ihm nahestehenden Personen, vor Allem die Glieder des Micyll'schen Kreises, übereingekommen waren, ihm die abgeschmackten und gehässigen Nachreden seiner Feinde zu verbergen, so daß er nach einigen Tagen gar nicht mehr an das Ereigniß dachte und mit gewohnter Pflichttreue seine Berufsgeschäfte verrichtete. Das Einzige, was Hagen, dessen Schlafkammer an die des Freundes stieß, zuweilen seit diesem Tage an ihm auffiel, war sein häufiges langes Aufbleiben bei Nacht, wenn er von seinen Spaziergängen in seine Wohnung zurückkehrte und die Lampe auf dem Pult brannte. Statt daß dann Lotichius wie sonst schreibend oder lesend bei seinen Büchern saß, ging er jetzt oft stundenlang in der Stube auf und ab und öffnete alle Augenblicke das Fenster, als wenn ihm die Luft im Zimmer zu schwül würde, oder er irgend etwas Besonderes draußen in der dunklen Straße beobachten wolle.

Dieses unruhige Auf- und Abgehen währte oft bis zum Grauen des Morgens; fragte ihn dann aber Hagen beim gemeinsamen Frühstück nach der Ursache seines langen Aufbleibens, so erhielt er meist eine ausweichende Antwort; oder Lotichius scherzte auch wohl selber über seine nächtliche Unruhe und gab sie seinen neuesten poetischen Entwürfen schuld, die ihn nicht zur Ruhe kommen ließen. Einmal äußerte er auch lachend, er werde diese Plagegeister in seinem Blute wohl nicht eher wieder los, als

bis er sie mit Hülfe des alten Zauberers Phantasus in ein neues Poem hineingebannt habe, nur könne er noch immer nicht die rechte Beschwörungsformel dafür finden und das allein schaffe ihm wohl diese innere Unruhe und dem armen Stubennachbar diese häufigen Störungen.

Daß der mitleidige Arzt, der seine junge Freundin so ritterlich gegen ihre Beleidiger vertheidigt hatte, sie auch in ihrer Waldeinsamkeit besuchen und sich dieses armen heimathlosen Kindes eines dunklen Verhängnisses mit aller Wärme seines menschenfreundlichen Gefühls annehmen werde, diese Muthmaßung lag jetzt so nahe, daß nicht blos seine boshaften Widersacher, sondern auch seine aufrichtigen Freunde darauf verfielen, ohne daß freilich die Letzteren das geheimnißvolle sympathetische Verhältniß ahnten, welches den Professor mit der jungen schwarzäugigen Italienerin verband und ihn fast täglich mit magischer Gewalt hinauszog in das stille Thal, wo unter Waldesschatten und Wasserrauschen sein Genius zu einem ganz neuen ungeahnten Leben erwacht war.

Wie die durch grausamen Schicksalsspruch aus dem Reich der seligen Geister verbannte und dem Loose sterblicher Menschen preisgegebene Peri, so erschien dem Auge des bewegten Dichters das schöne einsame Mädchen an den Fürstenweihern; und es bedurfte nur noch der Kenntniß von Rosas furchtbarem Schicksal in früher Kindheit, um ihn, dessen ganzes Sehnen und Träumen fortwährend dem

Lande ihrer Geburt zugewendet war, mit allen starken und innigen Banden der verwandten Seele an dieses unglückliche Kind des fernen Südens zu fesseln.

War sie doch gleichsam die freundliche Verlebendigung alles dessen, was sich in seinem Herzen an hohen und seligen Erinnerungen mit dem Namen Italien verband; und war doch, was die blöde und hartherzige Welt ihrer Umgebung „Phantast“ nannte, nur der jungen Heimathlosen unverstandenes Weh, das sie in des Nordens rauher Oede ergriff, so oft ein leiser Strahl der Erinnerung aus dem Kindheitsdämmer ihrer ersten Lebenszeit in ihr aufzuckte.

Mit diesem Sinn erfaßte Lotichius den Zusammenhang ihres tieferen Seelenlebens mit den äußeren Eindrücken und Gewohnheiten ihres einsamen Waldaufenthaltes, in welchem sich die zarte fremde Pflanze trotz Dornen und Wildniß in ihrer natürlichen Art und Gestalt entwickelt hatte, nur daß der jungen Knospe zum freudigen Aufblühen der Heimath mildere Luft und belebender Frühlingshauch fehlte.

Auch von den süßen melodischen Klängen ihres Vaterlandes hatten sich Rosas Gedächtniß einzelne Strophen und Akkorde aus ihrer frühesten Kindheit so fest eingeprägt, daß ihr sogar die Kenntniß der Muttersprache längst verloren gegangen war, und jene Laute und Melodieen mit dem ihr unbekannten Sinn lebten noch immer

ihr wunderbares Klangleben in ihrem Gemüthe fort, gleich den leisen Tönen einer Aeolsharfe in ödem Ruinengemäuer, deren Saiten der Sturmwind alle bis auf eine längst zerrissen hat: eine Gedächtnißkraft, die Lotichius zwar aus der Wissenschaft der Seelenlehre wohlbekannt war, die er aber in dieser lebendigen Wirkung noch niemals beobachtet hatte.

Mit einer Gelehrigkeit und Leichtigkeit der Auffassung, die ihn oft in Erstaunen versetzte, lernte sie von ihm in überraschend kurzer Zeit die verlorene Sprache ihrer Heimath so vollkommen wieder, daß sie sich bald mit dem Freunde ohne alle Mühe darin unterhalten konnte; und je mehr ihr Alles, was sie sah, dachte und fühlte, in diesen holden Lauten entgegentrat, um so frischer und gesünder blühte sie gleichsam vor seinen Augen auf, um so mehr schwand die stille Schwermuth, die träumerische Zerstreutheit aus ihrem Wesen, ihren Blicken.

Aber noch reizender, als diese Erscheinungen bei einer, ihrem eigenen innersten Leben zurückgegebenen jungen Seele wurde für ihn das überraschende, fast Hellsinn zu nennende Verständniß, womit Rosa seine eigene Innewelt wie eine ihr längst bekannte verstand und erfaßte; so daß ihr ein Blick in seine Miene genügte, und sie wußte, ob ihn heitere oder traurige Gefühle bewegten, ob er ihres herzlichen Trostes, oder ihrer heiteren Laune bedürfe, um bald allen Kummer, allen Aerger in ihrer Nähe wieder zu vergessen.

Das Verhältniß zwischen dem gelehrten Professor und dem einfachen Kind des Waldes wurde mit jedem Tage inniger, und Lotichius gewöhnte sich bald so sehr an diese gemeinsamen Spaziergänge in den herrlichen Wäldern des Neckarufers, daß ihm der Tag ein verlorener dünkte, wo er nicht an die Fürstenweiher kam, und mit dem holden, zur reizendsten Wirklichkeit verkörperten Mährlein seiner waldgrünen Kindheit im schönen Kinziggrund wie ein Mann verkehrte, dem es seit vielen Jahren nicht so wohl und nach Wunsch ergangen ist, wie jetzt, wo ihn ein weiser Kindermund in der entzückenden Muttersprache Julia Isolani's über die tiefsten und geheimnißvollsten Räthsel des eignen Geistes aufklärte.

Niemand begriff, Niemand erklärte sich dieses vertraute Verhältniß der beiden, doch so ungleichen Menschen. Der alte Teichmeister selbst brummte auf der Leute neugierige Fragen nach den Absichten des Professors in Betreff Rosas zornig in den Bart; oder machte auch wohl seinen näheren Bekannten statt aller Antwort eine vielsagende Pantomime, indem er tiefsinnig mit dem Zeigefinger auf seine Stirne wies, worunter freilich ebenso gut seine eigene vollkommene Begriffsunklarheit, was dieses räthselhafte Verhältniß anbelangte, als die ihm nicht ganz zweifellose Zurechnungsfähigkeit des gelehrten Doctors verstanden sein konnte.

„'s ist Eins so gut ein Phantast, wie das Andere,"

Peter, paß' mir ja auf, daß er sie nicht noch vollends kopfirr macht!" brummte er zuweilen unmuthvoll vor sich hin, wenn die Zwei mit dem zahmen Kranich, ihrem steten Begleiter in den Wald gingen; das Einemal, weil Herr Lottich in Folge seiner angestrengten Studien und Nachtwachen wieder den unleidlichen dumpfen Druck in den Schläfen verspürte und einen tüchtigen Waldgang zu seiner Erholung nöthig hatte; das Anderemal, weil Rosa ihm eine ihr fremde Pflanze in der Waldklinge, oder einen neuentdeckten Muschelabdruck im alten Steinbruch zeigen wollte, während doch Janus Quacker zum Voraus wußte, daß der beharrliche Verächter seines rothen Lützelsachseners erst am folgenden Tag wieder erscheinen würde, um ihm dann unter einem ähnlichen Vorwand das Mädchen abermals in den Wald zu entführen.

Bald fehlte es auch dem alten Studentenoriginal nicht an Freunden, die ihm unter dem Vorwand treugemeinter Warnung die abenteuerlichsten Geschichten von des Professors früherer Geisteskrankheit erzählten, so daß Janus Quacker immer mißtrauischer gegen Letzteren wurde; zumal ja gerade auf einer Universität gelehrtes und überstudirtes Wesen zwei sehr naheliegende Begriffe sind. Hatte man doch schon mehr als ein tragisches Beispiel erlebt, daß die hochgelahrte Berühmtheit, was den gradlinigen Verstand anbelangte, von dem nüchternen Bürger schon lange zuvor mit gerechtem Mißtrauen beobachtet wurde, ehe die große

Leuchte der Wissenschaft gerade aus Ueberfluß an gelehrtem Oel auslöschte; und eine nicht kleine Zahl von Professoren machte außerdem durch ihre gelehrten Wunderlichkeiten, ihren Weisheitsdünkel und ihre Streitsucht in den Augen der Laien das Sprichwort zur Wahrheit: Non est magnum ingenium sine mixtura dementiae.

So saß der alte Inhaber der Diogeneslaterne, wie die Studenten seine stattliche, von den Kroaten beleckte Kupfernase nannten, an einem sonnigen Herbstnachmittag wieder mit sorgenschwerem Herzen auf der Bank unter der Linde und wartete schon seit einer Stunde auf Rosas Rückkunft, da er noch nach der Stadt gehen wollte, was er dem Mädchen ausdrücklich bei dessen Weggehen mit dem Professor gesagt hatte. Seine Verstimmung über ihr langes Ausbleiben wurde immer größer; aber noch mehr kehrte sich sein Zorn gegen den Professor, der ihm durch seine täglichen Besuche diese Unordnung in sein früher so regelmäßiges Hauswesen brachte und ihm heute noch dazu auffallend gereizt und erregt vorgekommen war, recht als wenn sich Alles nach seinem Willen bequemen müsse. Kaum hatte ihn der gelehrte Sonderling eines Grußes, einer Anrede gewürdigt, und war dann so schnell mit dem Mädchen waldeinwärts gegangen, daß der Teichmeister von dieser Eile den Eindruck bekam, der Doctor müsse Wichtiges vorhaben, oder es sei ihm etwas höchst Ungewöhnliches begegnet, daß er so ganz alle Rücksicht gegen ihn bei Seite setzte.

Zuletzt, als Rosa noch immer nicht kam, machte er seinem Unmuth in lauten Verwünschungen gegen den Professor Luft und als ein Mann von rückhaltloser Derbheit, wenn man seine Geduld und Gutmüthigkeit allzusehr mißbrauchte, rief er ingrimmig:

„Ei so wollt' ich, er wär' ein richtiger Narr geblieben sein Lebenlang, statt daß er mir seine alten Schrullen auf den Hals läd't! — Denn richtig ist's sicherlich nicht bei ihm, mag ihn auch der Herr Kurfürst bei der nächsten Wahl zum Rector magnificus ernennen, mag er auch auf seinem Katheder noch so gelehrt und beredtsam sein! — Irgendwo steckt ihm doch noch ein Rest des italienischen Gifttrankes in Hirn oder Geblüt, und es ist auch gewiß dieser geheime Dämon in ihm, der mein sonst so männerscheues Meidelein mit dieser Gewalt zu ihm hinzieht, daß es ihm folgen muß als sein armes Pestkind, welches ihm den kranken Spuk in seinem Hirne abnimmt! — Funkelten nicht vorhin, wie er aus der Stadt herausgerannt kam, seine Augen so wild und unstät, daß er mir ganz unheimlich vorkam, und dabei flammte sein sonst blasses Gesicht in einer Röthe, als hätt' ihn die Hölle von inwendig heraus angeblasen!"

Hier wurde plötzlich des Alten Selbstgespräch durch Rosas Erscheinen unterbrochen, die bleich wie der Tod und mit ganz verstörten Zügen athemlos aus dem Walde ge-

stürzt kam, beim Anblick des Teichmeisters in lautes Jammern ausbrach und entsetzt rief:

„Helft ihm! Helft ihm, Vater! Er ist verrückt worden, reißt sich die Kleider vom Leibe — lacht gräßlich, sagt er woll' in den Neckar springen, um den Brand in seinem Kopfe zu löschen! Geschwind, geschwind, Vater, oder er thut sich ein Leids an!“

„Der Professor? Wo ist er, wo?“ stammelte Janus, dem das verstörte Aussehen des Mädchens auch ohne diese schreckliche Meldung keinen Zweifel ließ, daß sich irgend ein entsetzliches Unglück mit Lotichius zugetragen habe.

„Drüben im Kreuzgrund — am Bach — wo die drei großen Steine liegen!“ rief Rosa händeringend. „Er wollte mich zwingen — wollte mich auf seinen Armen zum Neckar hinabtragen — aber ich riß mich von ihm los und wie ich laut: Lotichius! Lotichius! rief, da stürzte er Euch jählings zu Boden, biß mit den Zähnen wie rasend in die Erde und schrie in Einemfort gräßlich: Grab! Grab! Gib mir meinen Leib heraus! Ich bin der arme Petrus Lotichius Secundus, den sie hier lebendig eingescharrt haben!“

Bei diesen Worten verließen sie ihre Kräfte und halb ohnmächtig schwankte sie nach der Bank, auf der sie wimmernd niederfiel. Der Teichmeister aber, obwohl ihm der Schrecken über die entsetzliche Botschaft fast die Besinnung raubte, begriff doch sogleich instinktartig, daß seine An=

wesenheit drüben im Waldthal nöthiger sei, als hier bei der Tochter; daher warf er rasch seine härene Jacke ab und lief auf nächstem Weg nach dem ihm von Rosa bezeichneten Platz im Walde, um mit eignen Augen zu sehen, was dem Professor dort Schreckliches zugestoßen sei.

Wie er aber keuchend zu den drei großen Steinen kam, über die der Bach in einem schäumenden Sturz niederrauschte, war von Lotichius nichts mehr zu sehen und zu hören, nur daß auf der Erde sein schwarzes Barett lag und einige Schritte weiter ein abgerissenes Stück von dem Sammetbesatz seines Mantels, was dem alten Teichmeister den furchtbaren Wahnsinnsausbruch des Professors, wie ihn Rosa ihm eben geschildert, zur unzweifelhaften Gewißheit machte.

„Gerechter Gott, also hab' ich ihn doch richtig erkannt!" stammelte Onacker, indem er beide Stücke aufhob und sie wie zerschmettert betrachtete. „Der unglückliche Mann! Wo ist er hingekommen? Am Ende hat er wirklich seinen schrecklichen Entschluß ausgeführt und sich in den Neckar gestürzt! — Herr Lottich! — Herr Lottich! Haltet ein! Wartet nur einen Augenblick auf Eueren alten Freund Onacker! — Herr Lottich! Herr Lottich!"

Aber mochte er auch mit der vollen Kraft seiner Stimme in den Wald hinein schreien und rufen, so viel er wollte, blos das Echo gab ihm den Namen des Unglücklichen zurück; und so lief er denn ohne langes Be-

sinnen in der Richtung nach der großen, am Flußufer gelegenen Ziegelei den Waldabhang hinunter, immer „Herr Lottich! Herr Lottich!“ rufend, bis er auf den Wiesen und bei den Lehmgruben anlangte, die zwischen Wald und Strom lagen.

Doch auch hier war nirgends eine Spur von dem Professor zu finden, und von der großen Zahl der Ziegelbrenner und Arbeiter, die eben ihr Tagewerk beschließen wollten, um in ihre Dörfer heimzukehren, hatte keiner etwas von ihm gesehen, obwohl der Blick gerade von hier aus das Neckarufer stromauf- und stromabwärts eine bedeutende Strecke weit beherrschte. Mithin durfte Janus Hoffnung schöpfen, daß Lotichius, anstatt herab nach dem Fluß, noch tiefer in den Gebirgswald hinaufgelaufen sei, und alsbald waren auch viele Arbeiter bereit, seiner Aufforderung Folge zu leisten und den Verschwundenen in der Umgegend suchen zu helfen.

Sie vertheilten sich nach allen Richtungen in den Waldungen, während Janus Onacker zuerst in die Stadt eilte, um die nächsten Freunde des Professors, vor Allem Micyll und Hagen, von dem schrecklichen Ereigniß zu benachrichtigen. Aber obwohl es an zwanzig rüstige Männer und Buben waren, die, alle der Gegend kundig, den Vermißten bis zum Anbruch der Nacht eifrig suchten, fand doch Niemand an diesem Tage eine Spur von ihm; er war nirgends gesehen worden, und auch die Freunde,

welche auf die Schreckenskunde herbeieilten, Micyll, Johannes Hagen und eine Anzahl seiner treuen Schüler, und welche die halbe Nacht hindurch mit Fackeln und Laternen die Wälder nach ihm durchstreiften, kehrten gegen Mitternacht mit der bangen Vorahnung in den Herzen nach Heidelberg zurück, der Unglückliche habe entweder seinen Tod in den Fluthen des Neckars gefunden, oder liege mit zerschmetterten Gliedern entseelt in irgend einer Schlucht, irgend einem Steinbruch des Waldes.

Welches Aufsehen dieses unheimliche, noch dazu in seinen Einzelheiten so räthselhafte spurlose Verschwinden des jungen Professors in der ganzen Stadt machte, brauchen wir nicht zu schildern, so wenig als die Bestürzung und Trauer, die sich seiner Freunde bemächtigte, da auch am folgenden Tag alle Nachforschungen vergebens blieben, obwohl eine Menge seiner Schüler die Umgegend stundenweit nach ihm durchsuchten, obwohl sogar auf Befehl des Herrn Kurfürsten die Amtleute auf dem Lande ihr Dienstpersonal aufbieten mußten, um den kranken Mann an seinem gegenwärtigen Aufenthaltsort ausfindig zu machen.

Auch der treue Johannes Hagen und der selber leidende Jakob Micyll suchten in allen Dörfern der Umgegend nach dem Verschwundenen; aber am Eifrigsten war doch der alte Janus Onacker, der seine Nachforschungen bis tief in den Odenwald hinein ausdehnte, dort, wo eigentlich nach der Meinung der Meisten die Welt aufhörte, für civilisirte Menschen bewohnbar zu sein und nur noch halbwilde Bauern unter dem Druck einer eisernen Frohne ein Leben führten, dessen Verkommenheit der glückliche Pfälzer mit der bei ihm für alles Menschenelend sprichwörtlichen Re=

densart charakterisirte: „So wie dorthinne bei Schimmedewoog.“ *)

Allerdings hatte der kurfürstliche Teichmeister noch einen ganz besonders triftigen Grund, seinen steifen Knochen und seinem kurzathmigen Brustkasten diese ungewohnte Anstrengung zuzumuthen. Denn gleich hinter dem Professor her, noch an dem nämlichen Unglücksabend, war auch die junge Freundin desselben wie spurlos vom Erdboden verschwunden. Welcher Verdacht lag also näher für ihn, als daß Rosas Verschwinden mit dem des Professors in ein dunkles Räthsel zusammenfallen müsse, daß Beide im Einverständniß ihre Flucht bewerkstelligt hätten, daß mithin die Auffindung des Einen auch zur Entdeckung des Andern führen werde.

Je mehr ihm diese Vermuthung zur Gewißheit wurde, um so dringender rieth ihm die Klugheit, die Sache so lang als möglich geheim zu halten, damit das ohnedies so außerordentliches Aufsehen erregende Ereigniß nicht noch größeren Lärm unter den Leuten verursache und am Ende gar ihm die Hauptschuld daran beigemessen werde, weil er diesen nahen Verkehr des Professors mit seinem Pflegekind so lange ruhig geduldet und durch seine blinde Sorglosigkeit sogar begünstigt hatte.

Die Furcht, deßwegen bei dem Herrn Kurfürsten in

*) Schönmattenwaag, ein Dorf im Odenwald.

Ungnade zu fallen, ließ dem treuen vieljährigen Diener keine Ruhe. Unter dem Vorwand, nach dem Professor zu suchen, durchstreifte er acht Tage lang den Odenwald in allen Richtungen; kein Thal, kein Wald blieb von ihm undurchsucht; aber umsonst waren alle seine Nachforschungen nach den Verschwundenen, nirgends hatte man sie gesehen, nirgends kam ihm auch nur ein dunkles Gerücht von ihrem Aufenthalt, ihrem Schicksal zu Ohren.

Diese vollkommene Erfolglosigkeit seiner Bemühungen einsehend, entschloß sich endlich Janus Onacker schweren Herzens zur Heimkehr in sein stilles Waldthal, da ihm sein Dienst keine längere Abwesenheit von Hause gestattete und sein Gewissen ihm sagte, er habe das Seinige redlich gethan und könne Gott ruhig die Lösung dieses dunklen Verhängnisses anheimgeben.

So trat er denn seinen Rückweg nach Heidelberg über die Höhenzüge der Bergstraße an, und auch jetzt wieder forschte er in allen Ortschaften nach den Vermißten, stieg von den Bergen in die Thäler nieder, von diesen wieder bergan und ließ kein Dorf, keinen Hof, keine Mühle, die auf seinem Wege lagen, unbeachtet.

Müde und erschöpft von der langen Wanderung erreichte er gegen Abend das kurmainzische Städtchen Heppenheim, am Fuße des Berges, den ein stattliches festes Schloß, genannt die Starkenburg, krönte. In der Nähe desselben, in einem der Seitenthäler wohnte ein ihm seit Langem

bekannter alter Förster, Namens Leuthold, welcher eine Waldherberge hielt und ihm zuweilen aus den fischreichen Bächen des Odenwaldes Forellensetzlinge für seine Weiher lieferte. Bei diesem wollte er die Nacht über rasten, um andern Tags in aller Frühe wieder aufzubrechen und den Rest seines Weges bis Heidelberg ohne Aufenthalt zurückzulegen.

Um zu dem mitten im Walde gelegenen Försterhaus zu gelangen, hatte er noch einen halbstündigen Weg über einen waldigen Bergrücken zu machen, der aber so steil und steinig war, daß ihn bei jedem Schritt seine wunden Füße schmerzten. Dies machte seine ohnedem niedergedrückte Stimmung nur noch trauriger, so daß er sich selber wie ein verfolgter Flüchtling vorkam, der haus- und heimathlos durch die Welt irren muß.

Etwa auf der halben Höhe des Berges gelangte er an einen ziemlich licht bewachsenen Tannenwald, durch den die Abendsonne in tausend goldenen Lichtern magisch funkelte. Der müde Wanderer verließ den rauhen Pfad, um auf dem moosigen Waldboden leichter weiter zu schreiten; und ganz in sein trübes Sinnen verloren, bemerkte er nicht, daß er immer mehr seitwärts kam, bis sich nach einiger Zeit der Wald zu seiner Rechten noch mehr lichtete und zuweilen einzelne Partieen der fernen Rheinebene zwischen den Stämmen hindurch sichtbar wurden. Als er am fernen Horizont die Thürme von Worms und den im

Golde des Abends wie flüssiges Silber schimmernden Rheinstrom erkannte, trat er vollends aus dem Walde, um auf dem nur mit Ginstersträuchern bedeckten Bergrand ein wenig auszuruhen und im Anschauen der herrlichen, wie ein Feenland glänzenden Landschaft alle Müdigkeit des Körpers, alles Herzeleid der Seele zu vergessen.

Aber wie zauberisch und wundervoll auch der Anblick war, dem er sich hingeben wollte, das, was ihn schon im nächsten Moment regungslos wie eine Bildsäule an den Boden fessel.e, ließ ihn doch schnell alles Andere vergessen. Denn war es kein trügerisches Gaukelbild seiner seit mehreren Tagen nur auf ein Ziel, einen Wunsch gerichteten Sinne, so saß dort drüben auf dem Steine am Bergrand ganz von Licht umflossen der Herr Lottich aus Heidelberg und in scharfen Conturen schnitt sich des Professors wohlbekannte Gestalt vom Aether ab, wobei derselbe bald unverwandt wie mit trunkenen Blicken in den leuchtenden Abend schaute, bald mit einem Bleistift auf das auf seinen Knieen liegende Blatt Papier flüchtige Zeilen niederschrieb; während neben ihm, halb sitzend, halb liegend und das Haupt sanft gegen seine Kniee gelehnt, die schlanke Gestalt Rosas im Grase ruhte, eine zur lieblichsten Mährchengestalt verkörperte junge Muse, die freudig entzückt zu ihrem Dichter aufschaut, von dessen Lippen soeben eines werdenden Liedes erste begeisterte Strophen ertönen.

Der Teichmeister hörte zu seinem Erstaunen, wie der

Professor, den er vom Wahnsinn befallen wähnte, mit halblauter Stimme dem scheidenden Gestirn des Tages einen herrlichen Lobgesang nachrief, worin er den Tod der Sonne dem eines sterblichen Helden verglich, der im Lichte versinkt, um nach kurzem Dämmerungswandel als Götterliebling in den Saal der Himmlischen einzutreten und an ihrer goldenen Tische göttlichem Mahle theilzunehmen.

Lauschend schaute Rosa zu Lotichius empor, auf dessen geistig verklärtem Antlitz der Strahl einer heiligen Eckstase ruhte, als sei er selber dieser Götterliebling, dem die Himmlischen nach kurzem Erdenwandel Antheil an ihrer unsterblichen Jugend und Seligkeit gewähren wollten. Lächelnd streichelte er mit der feinen marmorweißen Hand ihr schwarzglänzendes Lockenhaar; und die freudige Rührung, mit welcher dann Beide schweigend in die sonnenschimmernde Ferne, wie nach dem Land ihrer gemeinsamen Sehnsucht und Hoffnung blickten, hatte so wenig etwas von Irrsinn, oder von dem Gefühl heimathloser Verlassenheit, schmerzlicher Bedrängniß an sich, daß Janus Onacker im Gegentheil den Eindruck davon empfing, hier zwei vollkommen glückliche, mit ihrem Loose zufriedene Menschen zu erblicken, die gar keine Ahnung davon haben, welche Sorgen und Verlegenheiten ihr spurloses Verschwinden den Ihrigen daheim bereitete, welches Aergerniß sie dadurch der Welt und deren Lästerzungen gegeben haben. — Vielmehr wurde ihm

selber beim Anblick der beiden Flüchtlinge so wundersam irr und wirr zu Sinne, daß er sich ordentlich anstrengen mußte, seine Gedanken klar beisammen zu halten und sich alle Vorgänge der jüngsten Tage deutlich zu vergegenwärtigen, um nicht an einen tückischen Zauberer zu glauben, der ihn eine ganze Woche lang die Kreuz und Quer im unwirthbaren Gebirge herumgeführt und seinen Geist mit falschen Einbildungen bethört habe, so wenig erkannte er anfangs den Professor, erkannte er sein eigenes Pflegekind in dieser glücklichen Verwandlung wieder, so wenig vertrug sich die seitherige schwarze Sorge seines Herzens mit diesem abendgoldigen Bild des seligsten Friedens!

Aber nachdem er acht Tage lang vergebens in allen Winkeln des Odenwaldes nach den Beiden herumgesucht und doch nicht die leiseste Spur von ihnen entdeckt hatte, sollte er jetzt im Zeitraum weniger Minuten des Außerordentlichen sogar noch mehr erleben. Denn gerade hatte er zu seinem Erstaunen bemerkt, daß dem Professor wirklich ein Stück von dem Sammetbesatz seines Mantels fehlte und statt des Magisterbaretts nur eine gewöhnliche Bauernkappe neben ihm auf dem Boden lag, als plötzlich aus dem Waldthal herauf vielstimmiger Männergesang erscholl, in welchem der langjährige Mitkneipant der Pfälzer Studentennation alsbald ein fröhliches Heidelberger Burschenlied erkannte. Gleichzeitig kam von der andern Seite des Bergs Quackers alter Freund, der

Förster Leuthold athemlos heraufgelaufen und rief in froher Hast:

„Geschwind, Herr Professor, sie sind da, Eure Freunde aus Heidelberg, alte und junge, zu Roß und zu Wagen, um Euch noch heut Abend heimwärts zu geleiten, wie es Euer Wunsch war, und sie rufen und suchen überall nach Euch!“

Strahlenden Antlitzes erhob sich Lotichius hastig vom Steine und rief überselig:

„Komm', gutes Kind, komm', und ist Dein wackerer Vater unter ihnen, so wird er Dir gewiß um meinetwillen die Angst verzeihen, die er um Dich ausgestanden hat! Denn ohne Dich und Deinen treuen Beistand hätt' ich wohl nimmer den Rettungspfad aus der Acabadura finsterem Labyrinth gefunden! — Rasch! Rasch, damit die da unten erfahren, daß Lotichius wieder den Lebenden angehört und die Dämonen der Hölle keine Gewalt mehr über ihn haben! Sieh, da kommen sie schon den Berg herauf, Hagen, Craft, Xylander, Halesius, und ein ganzer Schwarm meiner jungen Freunde — o Himmel, welcher tolle Spuk muß das in meinem kranken Hirn gewesen sein, der mich von ihnen riß!“

Mit dem entzückten Ruf: „Da bin ich! da habt ihr euren Lotichius wieder!“ flog er, von Rosa und dem Förster gefolgt, den Freunden entgegen und wenige Augenblicke später erscholl aus dem Waldthal nicht endenwollender Jubel, der dem alten Teichmeister auf der An-

höhe noch besser als sein stürmisch pochendes Herz sagte, daß sie ihn wieder hatten, die Freunde den Freund, die Schüler den Lehrer, die ganze Welt einen geretteten, dem Leben und allen seinen guten Genien wieder gewonnenen herrlichen Menschen!

„Dabei möcht' ich auch zugegen sein und mir meinen Lohn für achttägigen vergeblichen Botengang ausbitten!" brummte Janus und eine Thräne der Rührung glänzte in seinen grauen Wimpern. Auch war er schon im Begriff, Jenen nachzueilen und zur Ueberraschung Aller den Professor und Rosa als seine Flüchtlinge zu reclamiren, da fiel ihm noch rechtzeitig Leutholds Bemerkung ein, daß die Heidelberger noch am heutigen Abend mit Lotichius nach der Stadt zurückkehren wollten und alsbald entschloß er sich, sie in Gottesnamen ziehen zu lassen und die Nacht unter des Freundes gastlichem Dache zu rasten. In diesem Vorsatz bestärkte ihn nicht blos seine große Müdigkeit, sondern auch die gewiß verzeihliche Neugierde, von dem Förster Näheres über den eigentlichen Hergang der Sache zu erfahren und wie überhaupt Lotichius und das Mädchen zu ihm gekommen seien, die er nach dem jüngsten unheimlichen Vorfall im Kreuzgrund ganz anderswo und jedenfalls unter ganz anderen Umständen wiederzufinden erwartet hatte.

Ermüdet setzte er sich auf dem Steine nieder, den der Professor eben verlassen hatte; und wie vorhin das

feine blasse Gesicht des Gelehrten, so schnitt sich jetzt des Teichmeisters stattliche Nase mit ihren kürbisartigen Auswüchsen und rothen Weinwarzen in scharfen Umrissen vom reinen Lichtgrund des Aethers ab, so daß ihm selber diese günstige Beleuchtung seiner einst von den Kroaten ehrfurchtsvoll beleckten Gesichtszierde erkennbar wurde und die Frage, warum sein Schöpfer ihn wohl mit einem so imposanten „Weinprüfer" bedacht habe, alle guten Geister seines Jägerhumors wachrief. Heiter dachte er:

„Hätt' der Herr Lottich meinen capitalen Katzenbuckel*) im Gesicht, das gelehrte Spintisiren wär' ihm längst vergangen und die eigene Nase zeigte ihm den rechten Weg zu einem frischen fröhlichen Leben! Denn nur die Menschen lügen, die Nasen aber, ich sag's ja immer, die Nasen lügen nimmermehr! Und was hätten erst die Franzosen, die Welschen für große Augen gemacht, wär' er mit seinem gelehrten Kopf und meiner Pfälzer Bluth**) zu ihnen gekommen! Keine Hexe, kein Zauberer, kein Giftmischer hätte sich an ihn gewagt, weil sie schon der bloße Anblick seiner Nase in respectvoller Entfernung gehalten hätte! — Rief doch selbst der Herr Kurfürst, als er vergangenes Frühjahr den Platz an den Fürstenweihern besah, auf den das neue Lusthaus zu stehen kommen soll, bei meinem Anblick ganz erstaunt aus: Onacker, deine

*) Der höchste Berggipfel des Odenwaldes.

**) Eine rothe Nase.

Nase wird ja immer blitzebloer und karfunkliger, daß sich der Gottseibeiuns selber davor fürchten könnt'!"

In dieser launigen Betrachtung über seine merkwürdige, Fürsten und Bürgersleuten gleich sehr imponirende Kupfernase wurde Janus Quacker durch den Lärm der aus der Herberge aufbrechenden Heidelberger Studenten gestört, welche mit Lotichius und Rosa unter lautem Jubel heimwärts zogen, nachdem sie dem Förster zum Dank für die gastliche Beherbergung ihres Professors noch ein schallendes Vivat ausgebracht hatten. Jetzt duldete es auch den alten Teichmeister nicht länger mehr in seinem Hinterhalt auf der Anhöhe; durch den abenddämmernden Wald eilte er nach der Försterei hinunter und versetzte durch seine unerwartete Erscheinung nach der eben stattgefundenen lärmvollen Scene Leuthold und sein Weib in noch größere Ueberraschung, als vorhin die Ankunft der vielen Heidelberger Gäste zu Roß und Wagen. Beide glaubten nicht anders, als daß ihr alter Freund vom Neckar als Nachzügler von Jenen bei ihnen erscheine; und erst Quackers wiederholte Erklärung, daß er auf weiten Umwegen durch den Odenwald ihr Haus in dem Augenblick erreicht habe, da des Professors Freunde und Schüler von der Bergstraße her zu dessen Abholung anlangten, brachte endlich Klarheit in die Köpfe der guten Alten, die nun ganz überrascht die Hände zusammenschlugen und ausriefen:

„So ist's also doch wahr, was wir gleich anfangs

vermutheten, daß der kranke Mann und Euer Kind Heimliches vorhatten und nicht, wie sie sagten, nur seltene Pflanzen zu suchen hierherkamen!"

„Dann hätt' ich ihnen wahrlich nicht acht Tage lang im ganzen Odenwald mit dieser Angst im Herzen nachgeforscht," versetzte Janus erregt und erzählte ihnen hierauf Alles, was er selber von dem spurlosen Verschwinden der Beiden wußte und welches große und gerechte Aufsehen dieses Ereigniß in ganz Heidelberg gemacht habe.

Seine rückhaltlose Offenheit löste auch Leuthold und seiner braven Alten die Zunge, zudem ihnen ja hierdurch nur bestätigt ward, was sie selber an dem seltsamen Paare während seines Aufenthaltes unter ihrem Dache beobachtet hatten.

Heute war es gerade der siebente Tag, daß Beide bei schon anbrechender Dunkelheit in der Försterei erschienen und um Aufnahme für die Nacht baten, wobei Rosa sich ihnen als des Janus Onacker Tochter zu erkennen gab. Ihr Begleiter, der bleiche Mann im schwarzen Gelehrtenkleid, flößte dem alten Ehepaar ungeachtet seines leidenden Aussehens durch sein eigenthümlich aufgeregtes und unstätes Wesen anfangs einige Furcht ein. Sein Mantel war an mehreren Stellen zerrissen und mit Erde beschmutzt, und seine einzige Kopfbedeckung bestand in einem Kranz frischer Epheuranken, was seine Erscheinung noch räthselhafter und abenteuerlicher machte. Dabei unterbrach er

alle Augenblicke ungeachtet seiner großen Müdigkeit Rosas Rede, indem er mit lallender Zunge in einer fremden Sprache kurze abgebrochene Sätze dazwischen warf, was in Verbindung mit dem scheuen Blick seiner irren Augen und dem sonderbaren Argwohn, womit er jeden Gegenstand in der Stube betrachtete, auf die Försterleute den Eindruck machte, es müsse wohl in seinem Kopfe nicht richtig sein, oder dem armen Manne sei unterwegs irgend ein schweres Unglück zugestoßen. Doch war er auch wieder in seinem Benehmen so fein und bescheiden, daß man auch ohne sein geistliches Kleid den Mann von Stand und Bildung erkannte, und so mußten sie denn endlich der Versicherung Rosas Glauben schenken, Beide hätten sich im Walde beim Suchen nach Pflanzen verirrt, wären immer tiefer in's Gebirg hineingerathen und darüber habe ihren Begleiter, der ein berühmter Arzt und gelehrter Professor an der Hochschule von Heidelberg sei, vor Erschöpfung ein Fieberanfall ergriffen, weßhalb derselbe dringend der Ruhe und Pflege bedürfe.

Daraufhin beeilte sich die gutmüthige Förstersfrau, Beide durch Trank und Speise zu erquicken, worauf sie den kranken Mann in die obere Kammer führte, wo ein gutes Bett bereit stand. Der Rosa machte sie eine Schlafstätte in ihrer eigenen Kammer zurecht, ihren Alten aber wies sie auf die ledergepolsterte Bank in der Vorstube und ermahnte ihn, in der kommenden Nacht ja recht wach-

sam zu sein, weil sie dem fremden Gast ungeachtet seines gelehrten Aussehens doch nicht recht traute, da ihr derselbe gar zu aufgeregt und unstät vorkam, obwohl er körperlich so erschöpft schien, daß er zuletzt nur noch wie in halbwachem Zustand mit lallender Zunge sprechen konnte.

Es war schon Mitternacht vorüber, als Leuthold, der eben erst eingeschlafen war, durch ein lautes eifriges Reden in der oberen Kammer geweckt wurde und sich schnell ermunterte. Gleich nachher hörte er den Fremden hastig in dem schmalen Zimmerchen auf- und abschreiten, hörte, wie derselbe das einzige, nach dem Wald hinausgehende Fenster aufmachte und nun laut, bald mit bewegter, bald mit erhobener Stimme in die Nacht hinausredete, als wolle er den dunklen Wäldern eine Predigt halten, oder dem durch ihre Wipfel rauschenden Nachtwind Ruhe gebieten.

Eilig schlich Leuthold durch die Hinterthüre um's Haus herum und konnte nun, von dem Schatten des großen Wallnußbaumes verdeckt, beim Mondlicht deutlich sehen, wie der Professor aus Heidelberg ungeachtet der ziemlich kühlen Herbstnacht hemdeärmelig am offenen Kammerfenster stand und in fremder Sprache laute Reden führte. Aus dem bald mehr, bald minder leidenschaftlichen Ton seiner Stimme, sowie aus den lebhaften Bewegungen seiner Arme schloß der Förster auf eine große Gemüthsbewegung des wunderlichen Predigers, und obwohl er nicht einmal wußte, welche Sprache derselbe redete, klangen doch diese fremd-

artigen wunderbaren Laute voll Melodie und Tonfülle so mächtig an sein innerstes Herz, wie es ihm noch selten bei einer deutschen Kanzelrede geschehen war, so daß er unwillkürlich die Hände faltete und andächtig hinauflauschte, als verstünde er jedes Wort des begeisterten Redners, dem in den einzelnen Pausen seines Vortrags der Wald mit feierlichem Rauschen antwortete, in welches sich das ferne Dröhnen der Berge und ihrer Bäche mischte.

„So mögen die heiligen Propheten des alten Bundes in der Wüste gepredigt haben, wenn ihre Völker schliefen und nicht auf die Stimme Jehovahs hören wollten," dachte Leuthold, als der kranke Mann endlich oben in der Kammer verstummte und gleich darauf mit einem starken Ruck das Fenster wieder zuschob. Aber so feierlich auch dem einzigen unsichtbaren Zuhörer beim Anhören dieser mitternächtigen Waldpredigt zu Muthe gewesen war, verdrängte doch schnell die Sorge, welche ihm die Anwesenheit eines solchen Gastes unter seinem friedlichen Dache verursachte, diesen Eindruck wieder aus Leutholds Brust; und im ängstlichen Zweifel darüber, was wohl der sonderbare, so kränklich aussehende Mann, den selbst die größte physische Erschöpfung noch immer nicht zur Ruhe kommen ließ, nun weiter vornehmen werde, zündete er unten am Herde eine Lampe an und schlich leisen Schrittes die Stiege hinauf, um an der Kammerthüre zu horchen. Er fand dieselbe nur angelehnt und trat, da sich drinnen Nichts regte, nach

einer Weile zögernd ein, mit der Lampe nach dem Bette leuchtend, auf welchem der Gast lang ausgestreckt lag und sich auch nicht rührte, als schon der volle Schein des Lichtes auf sein Antlitz fiel. Er schlummerte in der That so fest, daß Leuthold sich nicht wenig über dieses schnelle Einschlafen wunderte; aber noch mehr überraschte ihn das ganz veränderte Aussehen des Fremden, dessen Gesichtszüge im Vergleich mit dem vorigen Ausdruck von Aufregung und scheuer Wildheit in diesem ruhigen Schlafe so heiter und friedlich waren, als habe des Schlummergottes sanfte Hand zugleich mit dem Bewußtsein der Seele alles Leid, alle Krankheit des Körpers von ihm genommen und seine Brust athme mit jedem Zug freier und leichter. Auf der hohen Stirne, auf den feingeäderten Schläfen lag ein feuchter Glanz, gleich dem kühlenden Thau, mit welchem der milde Nachthimmel nach einem Tage voll Dürre und Sommergluth die lechzende Erde erfrischt und zu seines Schlummers Wohlthat den Trank der Erquickung gesellt, daß sie beim Erwachen zu neuer Jugend und Lebenslust aufathmet. Auch die Hände fühlten sich feuchtwarm an, aber das sicherste Zeichen von dem Nachlaß des Fiebers war doch dieser ruhige feste Schlaf selber, war der Ausdruck von seliger Befriedigung, der in diesen edlen Zügen ruhte.

Eben so geräuschlos, wie er gekommen, entfernte sich Leuthold wieder aus der Kammer; aber noch bis zum Grauen des Morgens beschäftigte ihn lebhaft die Frage,

wer wohl dieser fremde, sprachgelehrte, wunderliche Mann sein möge, der gleich einem Landstreicher in Gesellschaft eines jungen einfachen Landmädchens durch die Wälder irrte und ungeachtet seines Magisterkleides viel eher einem kranken, von bösen Geistern geplagten Schwärmer, als einem geschickten Arzte glich, welcher nicht blos die lernbegierige Jugend unterrichten, sondern sich auch der leidenden Menschheit durch seine Kunst und Einsicht hülfreich erzeigen soll.

Aber so viel er sich auch den Kopf über diese Widersprüchen im Wesen seines Gastes zerbrach, konnte er doch zu keinem anderen Resultate kommen, als dem Einen, daß nicht der bloße Zufall, sondern irgend ein ganz bestimmtes, höchst unglückliches Ereigniß die Beiden in seine entlegene Waldherberge geführt habe; eine Vermuthung, welche ihm auch schon der folgende Tag noch weiter bestätigen sollte.

Denn sowohl der Professor wie das junge Mädchen zeigten sich am Morgen ihren Wirthen und deren Dienstleuten in einem ganz veränderten Wesen, als wenn die genossene Nachtruhe nach des vorigen Tages heftigen Erschütterungen und Vorgängen Beide zwar körperlich gestärkt, dafür aber das Gefühl einer peinlichen Ungewißheit, was nun weiter aus ihnen werden solle, um so lebendiger in ihnen wachgerufen habe, so daß eigentlich Keins von ihnen recht wisse, wie es dem Andern seinen gedrückten Gemüthszustand verbergen solle.

Die warme Herbstsonne beschien ein gar trauriges, von der Last eines unsagbar schweren, gemeinsamen Unglücks niedergebeugtes Paar. Der Magister saß stundenlang in sich gekehrt mit verschränkten Armen auf der Bank hinter'm Tische, starrte düster, mit zuckenden Lippen vor sich hin und schien einem unbegreiflichen Vorgang in seinem Leben nachzusinnen, wozu er vergebens in seinem Geiste nach einer Lösung suche. Rosa dagegen schlich stumm im Garten, im Hofe umher; aber vergebens waren alle Versuche der alten Leutholdin, ihr ein Wort des Geständnisses von dem, was ihr Herz bedrücke und von dem geheimnißvollen Verhältniß zwischen ihr und dem kranken Manne zu entlocken; sie gab lange nur ausweichende Antworten, warf vom Hofe aus besorgte scheue Blicke durch's Fenster auf den schweigsam dasitzenden Freund in der Stube; und das Einzige, was sie dem Förster auf dessen eindringlichen Vorhalt endlich unter Schluchzen mittheilte, war die unheimliche Erklärung, der Professor habe in Italien von einer Hexe ein Gift bekommen, das ihm zuweilen noch immer wie höllisch Feuer in den Adern brenne, darum dürfe sie ihn nicht verlassen, sondern müsse ihm folgen, auch wenn er bis an's Ende der Welt liefe.

So trieben sie's, ein Jedes für sich, den ganzen Vormittag über. Die Försterin flickte unterdessen, so gut sie's bei ihrem schwachen Augenlicht vermochte, des Professors zerrissenen Mantel, und ihr Mann war auf ihr Ge-

heiß nach der nahen Stadt gegangen, um beim Kappen=macher eine neue Mütze für seinen räthselhaften Gast zu holen. Wie er aber zurückkam, eben als sein Weib die Mittagssuppe auftragen wollte, waren die Beiden nirgends zu finden; der Knecht hatte sie noch kurz zuvor schweigsam neben einander am Bach hinabgehen sehen; aber ver=gebens war alles Suchen und Rufen nach ihnen in des Hauses nächster Umgebung, bis nach mehreren Stunden ein wandernder Tabuletkrämer in die Försterei kam, mit der Nachricht, er habe zwei fremde Personen, einen Mann und ein junges Mädchen, oben auf der Höhe im Walde angetroffen, wo man die weite Aussicht in's Rheinland habe. Der Mann liege fest eingeschlafen auf dem Erd=boden, das Mädchen aber sitze regungslos neben ihm und halte sein Haupt im Schooße; wie der Krämer ihr einen Gruß bot und sie anreden wollte, habe sie ihm mit einem strengen Wink auf den Schlafenden Schweigen geboten, und so sei er denn verwundert über diese sonderbare stumme Begegnung seinen Weg weiter gegangen.

Als der gute Förster hocherfreut darüber, daß ihm die beiden Unstäten nicht ohne Weiteres davon gegangen seien, auf die Anhöhe kam, fand er sie noch genau in der näm=lichen Stellung beisammen, wie's der Krämer geschildert hatte. Ungesehen konnte er beobachten, wie das Mädchen keinen Blick von der Miene des schlafenden Mannes ver=wandte, wie es achtsam mit der Hand jede Mücke von ihm

fortscheuchte und ängstlich aufblickte, so oft ein bunter Falter über die Ginsterbüsche hinflatterte, als wenn schon das Geräusch seiner Schmetterlingsflügel diesen gottgesegneten Schlummer stören könne.

Auch Leuthold wagte nicht, der friedlichen Gruppe zu nahen, sondern blieb erwartungsvoll hinter dem Busche stehen, bis nach einer Weile seine Alte den Berg heraufgekeucht kam, die nun auch ihrerseits sehen wollte, was es denn eigentlich so Außergewöhnliches hier oben gebe, daß auch ihr Mann die Heimkehr darüber so gänzlich vergessen mochte. Ihren neugierigen Zuruf aus der Ferne hemmte jedoch schnell ein gebietender Wink seiner Hand, worauf sie leise näher kam und nun gleichfalls voll Staunen und Rührung das liebliche Bild des regungslos dasitzenden jungen Mädchens und des schlafenden Mannes betrachtete. Doch konnte sie sich nicht enthalten, in der frohen Bewegung ihres Herzens ihrem Manne die fliegenden Worte in's Ohr zu flüstern:

„Wenn der Schlaf in der himmlischen Bergluft ihn nicht gesund macht, so mag er sich in Gottesnamen begraben lassen! Ruht er doch dort so sanft wie in Engels Schooß unter lauter würzigen Heilkräutern, wie Thymian Alant, Salbey und Johannisblume, ach, Leuthold, jetzt gehen mir auf Einmal die Augen auf, die Zwei müssen wissen, was sie an einander haben — daß Du mir nur nicht den Schlechten an ihnen machst, wie Du's noch heute

Morgen vorhattest und Deinem Freund mit der Goliath-nase einen Boten schickst!"

Nach dieser eindringlichen Warnung hieß sie ihn der Magd sagen, sie solle der alten weißen Henne den Hals abschneiden und sie hurtig zu einer rechten Kraftbrühe für den kranken Mann an's Feuer stellen, und trat dann selber nach einer Pause unentschlossenen Zögerns hinter den Büschen hervor, indem sie so lange „Pst! Pst!" rief, bis Rosa endlich aufhorchte und ihrer ansichtig wurde. Unter lebhaften Gestikulationen machte sie dem Mädchen aus der Entfernung das Zeichen des Essens und deutete zugleich fragenden Blickes nach der Försterei hinunter; aber Rosa schüttelte verneinend den Kopf, wies mit glückseligem Lächeln auf den schlafenden Professor, wies dann mit der Hand dankenden Blickes nach dem Himmel, der ihn so sanft und ruhig schlafen ließ; und wollte die gute Leutholdin bei dieser stummen und doch so beredten Sprache eines liebenden Herzens vor Rührung nicht in lautes Schluchzen ausbrechen, so mußte sie nun gleichfalls eilig den Rückzug antreten und ihre beiden Gäste sich selber überlassen.

„Wenn der nicht unter solcher Obhut wieder gesund wird, so waltet kein liebreicher Gott mehr im Himmel und auf Erden," dachte die fromme Alte und bot nun selber in ihrer rauchgeschwärzten Küche ihre ganze ländliche Kochkunst auf, um dem kranken Mann, sobald er aufgewacht sein würde, durch kräftige und schmackhafte Speisen wieder

zum erwünschten Wohlsein zu verhelfen, zu welchem menschenfreundlichen Zweck die weiße Henne unter der Magd scharfigem Messer ihr alterndes Leben elendiglich am Brunnentrog verbluten mußte.

Wirklich bekam dem kranken Professor aus Heidelberg, der selber ein berühmter Arzt und Naturforscher sein sollte, der Aufenthalt im stillen Walde und in dieser herrlichen Bergluft so vortrefflich, daß er schon am dritten Tage Allen wie umgewandelt erschien, der düstere Trübsinn in seinen blassen Zügen einem heitern Ausdruck wich und auch die nervöse Reizbarkeit sich mehr und mehr aus seinem Wesen verlor, die ihn in den ersten Tagen mit dieser fieberhaften Unruhe und angstvollen Verworrenheit erfüllt und gepeinigt hatte.

Das schöne Herbstwetter begünstigte den häufigen Aufenthalt im Freien, bald auf den sonnigen Waldwiesen mit ihrem würzigen Kräuterduft, bald auf der freien Berghalde mit ihrer entzückenden Fernsicht; und immer erfrischender, immer sänftigender wirkten alle diese stillen und reizenden Eindrücke auf seines Gemüthslebens erschöpfte und erschütterte Organe ein, so daß er bald selbst seine fortschreitende Genesung erkannte und jetzt sogar mit inniger Rührung den furchtbaren, glücklich überwundenen Feind seines Inneren segnete, der ihn gerade in dieses Waldes schützendes und rettendes Asyl gejagt hatte.

Wie schon einmal nach einem solchen qual- und

schreckensvollen Wahnsinnsanfall entzündete sich auch jetzt wieder sein Dichtergeist zu neuer, noch reinerer Flamme auf der Poesie heiligem Altare; Lied auf Lied drängte aus seiner vollen, wie von einer schweren Prometheuslast befreiten Sängerbrust; und bald in entzückten Dankhymnen, bald in rührenden Elegieen und poetischen Episteln an ferne Freunde feierte und schilderte er das Glück seiner wiedergenesenen Seele, sowie die leidvollen Kämpfe und Schmerzen, die er noch jüngst erleben mußte. Schnell war der kleine Vorrath von Schreibpapier, den er in der Försterei vorfand, unter seiner Muse holdsinnigem Lächeln mit Gedichten heiteren und ernsten Inhalts beschrieben, und Leuthold mußte neues Schreibmaterial vom Krämer aus dem nahen Städtchen herbeiholen; mit dem reichen Herbstsegen des Weinstockes wetteiferte des Dichters schöpferische Phantasie an süßen und lieblichen Früchten in der Sprache goldener Schale; und nur der Farbenpracht der Herbstwälder, wenn sie im Abendsonnenschein erglühten, war der Blumenglanz seiner Dichtungen, war der Zauber seiner Bilder und Naturschilderungen zu vergleichen, als hätte er dem heiligen Naturgeist im Waldesrauschen und Quellengeflüster, im Echoklang und Heimchenlied seine geheimnißvollsten und süßesten Töne abgelauscht.

Der Wahnsinn hatte mit allen Schrecken der Hölle an seine Seele gepocht; und siehe da, kaum waren die Donner verhallt, die ihn betäubt niedergeworfen, kaum

hatten die Stürme ausgetobt, die ihn zu vernichten drohten, so sang schon die Nachtigall in seiner Brust wieder ihre lieblichen Weisen, sang sein Herz gesund von allem Weh, allen Schrecken der letzten Tage, und die Dichterphantasie, noch jüngst in wilder Fiebergluth und dämonischer Vernichtungslust gegen den eignen Geist rasend, führte den Geretteten wieder mit sanfter Hand in das Reich ihrer himmlischen Träume und Ideale zurück, breitete gnädig ihren glänzenden Zauberschleier aus über den schwarzen Abgrund, in den er mit den dunklen Sphinxaugen des Wahnsinns hinabgeschaut hatte.

Und abermals nach einem sonnigen Tage voll trunkenen Träumens, Dichtens und Herumschweifens in der herrlichen Herbstnatur erwachte unter dem Abendgeläute von mehr als zwanzig Glocken aus den benachbarten Dörfern, Klöstern und Kapellen, welche das am folgenden Tag stattfindende Fest Aller Seelen einläuteten, die Sehnsucht nach seinem schönen Heidelberg wieder; erwachte die Sehnsucht nach seiner stillen Studirstube, nach seinen geliebten Freunden und lernbegierigen Schülern, kurz nach dem ganzen Inhalt seines bisherigen Lebens mit seiner regelmäßigen Thätigkeit, seiner genußreichen Einfachheit, ja selbst seinen wunderlichen und pedantischen Gewohnheiten.

Nur die Sorge, wie man sein spurloses Verschwinden aus dem Kreis seiner ärztlichen und akademischen Thätigkeit, sowie seiner Freunde beurtheilen möge, dämpfte einiger-

maßen die frohe Ungeduld nach seiner Rückkehr in die alten Verhältnisse, bis er sich zuletzt in den tröstlichen Wahn hineinredete, alle Welt werde es ihm glauben, seine bekannte Wanderlust habe ihn zu dem unvermutheten Ausflug in das schöne, ihm noch ganz fremde Gebirgsland verlockt. Zum Ueberfluß wollte er noch bei seinen näheren Bekannten sein unerträgliches Kopfleiden vorschützen, für das er in dieser erfrischenden Bergluft das einzige wirksame Heilmittel erblickt habe; ein Vorwand, welcher ja auch in der That der Wahrheit so nahe kam, daß selbst sein aufrichtiger Sinn sich nicht sträubte, ihn gutzuheißen. Denn welche volle Wahrheit wäre das gewesen, hätte die Welt von dem bejammernswerthen Zustand Kunde bekommen, in dem der berühmte Arzt Lotichius, Heidelbergs erster Lehrer der Medicin, an jenem Abend in der einsamen Waldherberge an der Bergstraße erschien, wie ein von den Eumeniden abgehetzter Orest; und was wäre schließlich die Folge von dem Bekanntwerden seines grausigen Unfalls im Kreuzgrund für ihn und seine ganze akademische und bürgerliche Stellung gewesen!

Diese Betrachtung lag so nahe, daß ihm bald von selbst der weitere Gedanke kam, ob es nicht rathsam sei, bevor er mit Rosa nach Heidelberg zurückkehre, an einen seiner Freunde, etwa an Hagen, Micyll oder den kurfürstlichen Hofarzt Erast, eine launige poetische Epistel zu richten, worin er den Wunsch aussprach, seine Freunde

möchten schleunigst in recht großer Anzahl herbeikommen, um sich mit eignen Augen zu überzeugen, in welchem freundlichen Erdenwinkel er die ganze Zeit über gesteckt, ihnen so nah und doch so fern, daß sie ihn wohl schon zu den jüngst verstorbenen Dichtern und berühmten Autoren Deutschlands, zu Reuchlin, Hutten, Pirkheimer, Eoban Hesse, Mutian und Wilhelm Nesen nach Elysium verwiesen hätten, während er doch gerade jetzt seine Leyer mit neuen goldenen Saiten bespannt habe, deren volltönender Klang selbst die strengsten Kritiker, einen Micyll, einen Bachofen von Echt und Xylander, befriedigen werde.

Diesen glücklichen Gedanken fassen und ihn in einer äußerst wohlgelungenen launigen Ode in untadelhaftem Horazischem Wohlklang ausführen, war das Werk einer Stunde; und damit seine poetische List auch bei Hofe ihren Dienst thue, adressirte er den Brief an seinen biederen Freund und Gönner, den einflußreichen kurfürstlichen Leibarzt, Dr. Thomas Erast, den Vater seiner schönen munteren Freundin Klara, genannt Fleckauge; der alte Leutheld aber sorgte für einen zuverlässigen Boten, welcher das Schreiben schon am Morgen des folgenden Tags nach Heidelberg brachte, wo dasselbe, wie sich denken läßt, die freudigste Bewegung unter den Freunden des Dichters hervorrief.

Wie es Lotichius gewünscht hatte, so geschah es. Unter lautem Jubel zogen viele Studenten und mehrere akademische

Lehrer theils zu Roß, theils in zweisitzigen Carutschen über die Neckarbrücke gen Neuenheim, um den bereits schon verloren geglaubten Freund noch in der kommenden Nacht aus seiner Waldherberge an der Bergstraße nach Heidelberg zurückzuholen, und in allen Ortschaften, durch welche sie ihr Weg führte, gab Jung und Alt dem fröhlichen Zug das Geleite.

Daß Mancher der jungen Reiter von dem neuen Siebenundfünfziger, der überall in den Dörfern seine grünen Weinlaubkränze einladend auf die Straße herausstreckte, aus dem Sattel gehoben wurde, soll weder dem Siebenundfünfziger, noch dem bügellos gewordenen Musensohn zum besonderen Vorwurf gereichen. Vielmehr wollen wir damit dem Leser nur in zartester Weise den Grund andeuten, warum die Studenten erst mit Sonnenuntergang an das Weichbild von Heppenheim gelangten, wo sie von der Landstraße ab in das waldgrüne Seitenthal einbogen, in dessen hinterstem Winkel unter alten Wallnußbäumen die gastliche Försterei versteckt lag, aus welcher Lotichius seinen poetischen Schreibebrief an die Heidelberger Freunde erlassen hatte, die Herberge „Zur fröhlichen Genesung.“



Der
Professor von Heidelberg.

Ein deutsches Dichterleben
aus dem sechzehnten Jahrhundert.

Von

Otto Müller.

Dritter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1870.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Wie sich denken läßt, hatte das unglückliche Ereigniß mit Lotichius in keinem Hause Heidelbergs größere Bestürzung, größeren Kummer verursacht, als in dem Micyll's, dessen weichgeschaffenes Herz davon wie von einem Blitzstrahl aus heiterem Gewölk getroffen wurde, so daß ihre gemeinsamen Freunde alle Ursache hatten, um ihn fast nicht minder, als um den spurlos verschwundenen Professor besorgt zu werden.

Der ohnedies schon seit Jahren kränkelnde Mann wurde von der Schreckenskunde, die ihm der alte Teichmeister noch am Abend des Unglückstags in sein Studirzimmer brachte, so heftig erschüttert, daß ein stundenlanger Brustkrampf die nächste Folge davon war. Aber kaum hatte er den Anfall überstanden, so raffte er sich auch schon mit der letzten Kraft seines siechen Körpers zur rettenden That auf und keine Bitten, keine Vorstellungen Virgiliens und der Hausfreunde konnten ihn davon abbringen, dem Unglücklichen allerorten persönlich nachzuforschen und mit Hagen und Anderen die ganze Umgegend nach ihm zu durchsuchen. Das Vergebliche dieser Bemühun-

gen steigerte nur die Fieberangst seiner Seele und von Tag zu Tag vermehrte sich seine Aufregung, seine Nervenspannung.

Sein zwischen gelehrten Studien und den einfachen Vorgängen seiner friedlichen Häuslichkeit getheiltes Leben war einem solchen furchtbaren Verhängniß, auch wenn es ihn nur mittelbar berührte, nicht gewachsen. Er, der in frommer Ergebung das Grab über einer geliebten Gattin, über mehreren hoffnungsvollen Kindern sich hatte schließen sehen; er, der stark genug war, selbst noch in seinen körperlichen Leiden sich den rüstigen Geist von Ehedem zu bewahren und sich die wissenschaftliche Ausbildung der ihm begeistert anhangenden Jugend angelegen sein zu lassen, er konnte den Gedanken an den grausen Untergang seines geliebtesten Freundes und Schülers nicht ertragen; sein Blut erstarrte, so oft ihm die schreckliche Möglichkeit vor die Seele trat, daß dieser herrliche, hochbegabte Geist dem Wahnsinn zur Beute werden sollte; sein Glauben an Gottes Güte und ewige Gerechtigkeit schwankte, wenn er sich vorstellte, daß dieser edle, schuldlose Mensch noch nach Jahr und Tag durch höllische Vergiftung, teuflische Missethat zu Grunde gehen sollte, die sich einstmals einen Andern zum Opfer ausersehen hatte!

Solche Schreckbilder verfolgten den reizbaren hypochondrischen Micyll bei Tag und Nacht, raubten ihm den Schlaf, raubten ihm den letzten Rest von Lebensmuth, und

da Virgilie nicht weniger als ihr Vater unter dieser Ungewißheit über des geliebten Freundes Schicksal litt und sich, je länger dieselbe dauerte, immer rückhaltloser dem Schmerz ihrer leidenschaftlichen Liebe überließ, so wurde das noch jüngst so glückliche Haus in der Leiergasse eine Stätte der tiefsten Trauer, zugleich der Sammelplatz aller Freunde des armen Lotichius, wo man sich gegenseitig über die Maßregeln zu seiner Wiederauffindung berieth und wo alle Welt nach Nachrichten über den unglücklichen Arzt und Lehrer forschte. Dies vermehrte nur den kläglichen Gemüthszustand von Vater und Tochter; Micyll weinte um Lotichius wie um seinen verlorenen Sohn, Virgilie wie um ihren verlorenen Bräutigam; und bis endlich nach langen, qualvollen, in einer beständigen Aufregung verlebten Tagen die erste sichere Nachricht über den Verschwundenen durch diesen selbst in Heidelberg anlangte, kannte nicht blos die ganze Universitätsstadt das stille Herzensgeheimniß der trauernden Virgilie, sondern vernahm auch gleichzeitig die schwere Erkrankung ihres berühmtesten Lehrers, ihres besten und redlichsten Bürgers seit den Tagen Reuchlins, Agricolas und Dalbergs.

Er war Tags zuvor mit seinen Freunden Hagen und Philipp Halesius von einem neuen Ausflug, diesmal in die Dörfer und Wälder hinter dem Königsstuhl zurückgekehrt, da sich das Gerücht verbreitet hatte, der Vermißte sei dort von Holzbauern gesehen worden. Die feuchte

Herbstluft und die abermals vereitelte Hoffnung hatte sein altes Uebel in verdoppelter Stärke wachgerufen und in der Nacht stellten sich heftige, mit Bewußtlosigkeit verbundene Krampfanfälle ein, denen der durch diese ungewohnten Anstrengungen und Gemüthserschütterungen ohnedies erschöpfte Mann zu erliegen drohte.

Welche Empfindung Lotichius hatte, da er bei seiner Rückkehr von seiner unglückseligen, allerdings mehr unfreiwilligen als mit Vorbedacht geschehenen Entfernung aus Heidelberg, von dem bedenklichen Zustand seines väterlichen Freundes am folgenden Tage Kunde bekam, läßt sich eher andeuten als beschreiben, ebenso wie die Scene des Wiedersehens zwischen beiden Männern, von denen der Eine nur gerettet schien, um jetzt den Andern hoffnungslos dahinsiechen zu sehen! Aber zugleich feierte auch in diesem Wiedersehen die Freundschaft einen Triumph, wie ihn nach solchen Kämpfen nur zwei Herzen von dieser seltenen Stärke des Gefühls, von dieser idealen Auffassung des Göttlichen im Menschengeiste erleben können; denn kaum war noch Lotichius recht inne geworden, was Alles sein Micyll in dieser Zeit um seinetwillen gethan und gelitten hatte, so galt es auch schon für ihn, der doch selber erst dem Untergang entronnen war, einen neuen gleich schweren Kampf mit den feindlichen Parzen; galt die Rettung des theueren Freundes aus augenscheinlicher Todesgefahr, obwohl die erfahrensten Aerzte Heidelbergs zwei-

felnd die Achsel zu solchem vergeblichen Hoffen und Bemühen zuckten.

Aber wann hätte die Freundschaft, hätte die Liebe je ihren höchsten Besitz aufgegeben, solang noch ein Lebensfunken in diesem geglommen und ein mattes Lächeln ihren Muth beseelte, dem Tode die theuere Beute zu entreißen! Wie ein kranker Heerführer seine zerstreuten Schaaren dem übermächtigen Feind entgegenführt, um mit ihm bis auf's Aeußerste um den Preis des Sieges zu ringen, so bot Lotichius die ganze Kunst seines Wissens, die ganze Kraft seines Geistes und Scharfsinnes auf, um Micyll zu retten, war nicht blos sein Arzt, sondern bewachte auch Tag und Nacht jeden Pulsschlag des Kranken, jede noch so leise Wirkung der Arzneimittel, die er ihm selber zubereitete, selber reichte, um gewiß zu sein, daß Nichts versäumt werde, was Wissenschaft, Beobachtung und die sorgsamste Pflege zu seiner Rettung vermochten. Nur Virgilie durfte dem Krankenlager nahen, durfte abwechselnd die fromme Geduld des mit seinen Schmerzen ringenden Vaters und die unermüdliche Hingebung des Freundes bewundern, der mit rastlosem Eifer alle bewährten Mittel seiner Kunst und seines scharfsinnigen Verstandes aufbot, bis endlich nach langer angstvoller Unentschiedenheit ein Hoffnungsschimmer aufdämmerte, indem die Schmerzen und Beängstigungen nachließen und der Kranke mehr Ruhe bei Tage, mehr Schlaf in der Nacht bekam.

Selbst seine frühere Heiterkeit des Gemüthes kehrte in solchen schmerzfreien Stunden zurück; die vereinte Pflege der beiden ihm theuersten Menschen that seinem Herzen unendlich wohl, und oft äußerte er mit gerührter Miene, sein Gott habe ihm wohl alle diese Leiden nur gesandt, damit er inne werde, welche Schätze er bei sich beherberge und wie herrlich die Saat des Schönen und Guten aufgegangen sei, die er früh in ihre Herzen gestreut habe. Jener weiche Einklang der Seelen, die zusammen um ein geliebtes Leben zittern, verlieh solchen Aeußerungen des würdigen Micyll im Gefühle der Beiden eine heilige Bedeutung; seit ihrer Kindheit auf's Innigste vertraut, wurde das Schmerzenslager des Vaters und Freundes für sie zum Altare, an welchem sie zum Erstenmal ihre Gebete und Sorgen vereinten, an dem sie in stummen Blicken und Zeichen bald ihre Furcht, bald ihre Hoffnung austauschten, und wobei sie immer den Eindruck empfiengen, daß sie zu einander gehörten, daß Micyll's Pflege und Erhaltung ihre gemeinsame Aufgabe sei, die Keins ohne das Andere erfüllen könne. In den Dankesblicken und Segenswünschen des geliebten Kranken empfieng der unermüdliche Arzt, empfieng die unermüdliche Pflegerin die Bestätigung dieses schönen trostreichen Gefühles, und Micyll selber in seinen heftigen Schmerzen und Aengsten nannte oft den Namen des Freundes, wenn er der Tochter Hand in der seinigen hielt, oder gab Lotichius in seinen Fieberphantasieen den Namen des theueren Kindes.

Der Eintritt einer außerordentlich strengen Winterkälte gegen Ende des Jahres mit eisigen Nordstürmen äußerte leider bald auf das Befinden des Kranken einen sehr ungünstigen Einfluß und zerstörte die Hoffnung seines Arztes auf Erhaltung seines Lebens auf's Schmerzlichste. Die Brustkrämpfe und Athmungsbeschwerden nahmen wieder überhand und der Kranke selbst fühlte allmälig, daß seine Tage gezählt seien. Sein einzig Gebet war ein schmerzloser Tod bei vollem Bewußtsein und geistiger Klarheit, damit er sich auch noch in seiner Sterbestunde selber richtig erkennen möge, wie ihm dies sein ganzes Leben hindurch für des Menschen höchste Weisheit gegolten hatte. Der stille Tod eines Seneka, eines Sokrates erschien ihm beneidenswerther, als der eines Cäsar an der Bildsäule des Pompejus, als der eines Alexander unter den Siegesfesten von Babylon.

Es war in der ersten Monatshälfte des neuen Jahres Achtundfünfzig, als Lotichius eines Nachts am Lager des Kranken saß, während Virgilie sich in der anstoßenden Kammer in ihren Kleidern niedergelegt hatte, da ihm ihr eigener Gesundheitszustand in Folge der beständigen Angst und Aufregung ernstliche Besorgniß einzuflößen anfing. Von dem anscheinend ruhigen Schlummer des Vaters getäuscht, hatte sie endlich den Bitten des Freundes nachgegeben, sich einige Stunden Ruhe zu gönnen, obwohl Lotichius nur zu sicher wußte, daß sie bald aller Sorgen, Nachtwachen

und Aengsten um den geliebten Vater enthoben sein würde.

Denn alle Symptome wiesen übereinstimmend auf ein nahes Ende hin, und was Virgilie für ruhigen Schlaf gehalten hatte, war mehr eine lethargische Betäubung, ein bewußtloses letztes Ausruhen der ganz erschöpften Seele von der langen Pilgerreise an der dunklen Pforte zu dem neuen unbekannten Leben, als ein Schlummer mit stärkenden und erquickenden Kräften.

Lotichius saß, die Hand des Kranken in der seinigen haltend, im hohen Lehnstuhl Micyll's neben dem Bette. Obwohl er wußte, daß es mit des Freundes Leben zur Neige ging, bewirkte doch die bleierne Müdigkeit in seinen Gliedern, seinen Lebensgeistern im Vereine mit dem kaum hörbaren, aber ganz regelmäßigen Athem des Kranken und dem leisen monotonen Klingen des Pendels in der Wanduhr, daß er in jenen Dämmerzustand zwischen Schlaf und Wachen verfiel, an den sich seine Natur durch jahrelange Nachtstudien gewöhnt hatte; jenen Zustand, den er früher seinen Hasenschlaf im Kohlfeld nannte, wo gleichsam der denkeifrige Geist seine Thätigkeit einstellte, ohne daß die äußere Sinneswahrnehmungen aufhörten und es nur eines festen Willens bedurfte, und er war sogleich wieder ganz wachhell bei seinem Thema, wußte genau den Satz im Buche, den Gedanken des Autors, ja das Wort, bei dem er stehen geblieben war.

Heute jedoch, vielleicht trug die Nähe des bleichen Engels mit der gesenkten Fackel die Schuld davon, heute war dieser Wachschlaf des todmüden Arztes tiefer und traumestrunkener als sonst in den Stunden physischer Ermüdung. Zwar hörte er noch immer das Knistern des Feuers im Ofen, den Ton des Pendels, fühlte auch jeden matten Pulsschlag des Kranken in seiner Hand; aber dabei geschah es ihm doch, daß die überreizten Nerven seines Hirnes in das Dämmerbewußtsein seiner Seele allerhand schwankende Traumerscheinungen mischten, deren er sich nur mit halber Willenskraft erwehrte, so daß eine Sinnestäuschung mit der andern wechselte und er wie in einem Opiumrausche die wundersamsten Gesichte hatte.

Zuerst war es sein junger Freund, Graf Solms-Greifenstein, der, eben aus Italien zurückgekehrt, noch in den Reisekleidern in sein Studirzimmer in der Kettengasse trat und ihm ganz wie sonst in seiner leichtfertigen Munterkeit von seinen neuesten Liebeshändeln erzählte. Kaum hatte sich dieses Bild verflüchtigt, so erschien ihm Graf Nicolo Isolani in einem schwarzen Trauermantel, um ihm mit bewegter Stimme anzukündigen, daß seine geliebte einzige Tochter, die holde Julia, an der Pest gestorben sei; und obwohl Lotichius im Schrecken darüber sich halb ermunterte und sogleich wußte, daß ihn nur ein Traum getäuscht habe, versank er doch schon nach kurzer Zeit wieder in die vorige visionäre Schlaftrunkenheit; und jetzt

hatte er ein Gesicht von so schreckensvoller Wahrheit und Natürlichkeit, daß er eine Zeitlang ganz unfähig war, die lähmende Angst, welche es ihm einflößte, von sich abzuschütteln. Er sah sich nämlich wieder im Walde bei den drei Steinen im Kreuzgrund, sah sich selbst, wie ihn der Wahnsinn in Gestalt eines gräßlichen Dämons mit langen greisen Haaren und nackten braunen Gliedmaßen gepackt hatte, und erkannte in dem mumienartigen Gespenst mit dem welken runzlichten Vampyrgesicht die furchtbare Acabadura aus den Ruinen der alten Ghibellinenburg zu Bologna, deren Schrei sein Hirn zerrüttete, deren Gift wieder schäumend durch seine Adern raste, daß ihm die Angst ein dumpfes Stöhnen auspreßte und seine Zähne klirrend gegen einander schlugen. Er empfand eine todesähnliche Lähmung, in der seine Seele wie eine zu Eis verhärtete Gestalt in seinem Körper erstarrte, bis er sich mit übermenschlicher Gewalt der grausen Erstarrung entriß, aus dem Lehnstuhle auf und bis mitten in die Stube taumelte und erst seine Besinnung wiederfand, als sein Blick dem bleichen Schein der verdeckten Lampe begegnete, als er sah, wie Micyll aufrecht auf dem Lager saß und ihm matt beide Arme entgegenstreckte, indem er mit schwacher Stimme sagte:

„Bleibe bei mir, Petrus, flieh' nicht in der letzten Stunde meines Lebens von mir, ich habe meinen Heiland gefunden und gehe ein zu seines Reiches Herrlichkeit und

Freuden. — Wo ist Virgilie? Gewiß schläft sie, und Du sollst ihren Schlummer nicht stören. Es ist ja genug, daß ich Dich segne — Dich, der Du sie trösten und stützen wirst, wenn ich nicht mehr bin — o komm', mein geliebter Sohn — empfange für Dich und sie meinen väterlichen Segen, möge sie Dir sein, was mir meine selige Gertrud war, ein guter Engel auf dem oft so rauhen und düsteren Weg durch dieses Leben! Lebe wohl, Petrus, der Tag graut schon durch's Fenster — ah, meine Bücher, mein Homer, mein Tacitus, Theokrit, Kallimachus, mein Plato, Herodot und Livius — sie alle sind Dein — hüte sie als das Beste, was ich Dir hinterlassen kann — die Uebersetzung des Lucian, die ich leider unvollendet lassen mußte, soll Freund Reiffenstein vollends ausführen — Ivo Schöffer in Mainz aber lasse ich bei unserer langjährigen Freundschaft beschwören, für correkten Druck besorgt zu sein — mit Hülf' des allmächtigen Gottes — Luciani Samosatensis opera — quae quidem exstant omnia, e graeco sermone in latinum translata — — Petrus! Petrus! Laß Alles Deiner Treue befohlen sein: Mein Kind — meine Bücher — den Lucian — mein Tagewerk ist vollbracht — leb' wohl — gedenke mein — das Sterben ist doch viel leichter, als ich mir dachte — Lotichius! Lotichius!"]

Seit der letzten schlimmen Wendung in seiner Krankheit hatte Micyll nicht so viel und mit so kräftiger Stimme

gesprochen, als in dieser Stunde, und sein Arzt, der sich bei dieser rührenden Abschiedsrede des geliebten Freundes schnell von den Schrecken des furchtbaren Traumgesichtes erholt hatte, glaubte darum selber noch nicht an die unmittelbare Nähe des Todes. Indem er sich aber zu ihm niederbeugte, um ihn, der bei dem auffallend lauten Ausruf seines Namens wie gelähmt in die Kissen zurückgesunken war und sich noch weiter zu reden bemühte, besser zu verstehen, sah er, wie Micyll groß und glänzend die Augen zu ihm aufschlug, dann mit der Hand nach der Kammer deutete, in der Virgilie schlief, und mit einem Lächeln wie im glücklichen Gefühle eines vollkommen befriedigten seligen Wunsches leise mehrmals mit dem Haupte nickte, worauf er mit einem letzten tiefen Athemzug die Augen für immer schloß. Unter dem Morgengeläute der Glocke von der heiligen Geistkirche gab der fromme Micyll, Deutschlands berühmtester Humanist, sein Leben in Gottes Hand zurück, sein liebster Schüler drückte ihm mit sanfter Hand vollends die gebrochenen Augen zu und legte ihm ein feines Facinett über das Gesicht. Dann trat Lotichius an das niedere Fenster mit den runden Scheiben, um in den grauenden Tag hinauszublicken, sonderbar kalt und fühllos bis in's innerste Herz hinein, wie etwa einem Manne zu Muthe ist, der im Moment eines großen Verlustes des Nachbars Hühner auf dem Hofe zählt, oder apathisch in's trübe Gewölk schaut, ob nicht irgendwo

am bleigrauen Himmel ein Zeichen sich aufthue, das ihm diese Verödung in seinem Geiste, diese unheimliche Empfindungslosigkeit in seinem Gemüthe erkläre.

Erst nach und nach wich die starre Eisrinde von seinem Herzen; der Schmerz, der ihn betäubt hatte, löste sich in sanfte wohlthätige Thränen auf und nun fand er auch das Gefühl wieder für den schweren, unersetzlichen Verlust, den nicht blos er, den alle edlen, nach Bildung und Humanität strebenden Menschen, ja, den das gesammte Vaterland an diesem seltenen Mann erlitt. Noch erkannte er nicht den verhängnißvollen Konflikt in seiner ganzen Größe, in welchen ihn die friedliche Sterbestunde des Freundes mit seinem ganzen moralischen Denken und Fühlen versetzen würde; noch empfand er nur in Wehmuth und Rührung die Weihe des Segens, den ihm Micyll hinterlassen hatte; und erst die Frage, wie er der Freundin diesen zwischen ihr und ihm getheilten Segen überbringen und sie über den Tod des geliebten Vaters trösten solle, versetzte ihn in Unruhe und Bangigkeit, als hätte ihm Micyll damit, mehr vom Todesgrauen bedrängt, als bei vollem klaren Bewußtsein, eine Aufgabe gestellt, auf die er jetzt noch nicht einmal vorbereitet war und deren Folge doch für ihn und sein ganzes Leben ebenso bedeutsam als unwiderruflich werden mußte.

Diese Unruhe wuchs mit dem Gefühl seiner Rathlosigkeit, so daß er alle Augenblicke vom Fenster weg zu

dem Todten trat und das Tüchlein von seinem Gesichte wegnahm, als könne er noch aus diesem friedlichen Antlitz einen Rath für sich herauslesen, was Micyll eigentlich mit jenen Worten habe sagen wollen. Aber gerade der heitere Friede, das milde Lächeln des Todten voll seliger Gewißheit, daß er Alles, was ihm theuer, auf's Beste bestellt und sein Kind in des redlichsten Freundes Hand zurückgelassen habe, machte auf Lotichius einen unbeschreiblich beängstigenden Eindruck. Hatte doch der Sterbende auf sein eignes eheliches Glück mit seiner Gertrud als auf das Endziel aller seiner Segenswünsche für ihn und Virgilien hingewiesen, und in jedem Zug seiner Miene las Lotichius die unvergeßlichen Worte des Freundes bestätigt: Laß Alles Deiner Treue befohlen sein!"

Wider seine Befürchtung ertrug Virgilie den Tod des Vaters ungleich standhafter und gefaßter, als ihr zartes Wesen erwarten ließ. Die Vorbereitungen zu dem solennen Begräbniß des berühmtesten Lehrers der Hochschule, an welchem sich nicht blos die ganze Universität, sondern auch der Hof mit dem Herrn Kurfürsten und alle Zünfte und Corporationen der Bürgerschaft betheiligen wollten, ließen sie zu keinem ruhigen Nachdenken über den unersetzlichen Verlust kommen, zumal ja in letzter Zeit so viel des Schmerzlichen und Erschütternden auf ihr Gemüth eingestürmt war, daß der sanfte Tod, welcher den geliebten Vater von seinen Leiden erlöste, sogar noch einen

versöhnenden Eindruck auf sie machte, als wenn nach einem solchen friedlichen Ende auch für sie alle Leiden und Stürme aufhören müßten. Unter diesen Aufregungen der letzten Wochen und Monate hatte sich die Zuversicht auf Lotichius und dessen sicheren Besitz in ihrem schwärmerischen Herzen zu einer Art fatalistischen Glaubens ausgebildet, der ihr ganzes Gefühl beherrschte. Je mehr sie am Krankenbett des Vaters die aufopfernde Hingebung des Freundes bewundern mußte, um so gewisser erblickte sie in ihm auch für sich und ihre Zukunft den starken Schutz und Trost, der ihr niemals fehlen werde, da er ja in Micyll's Tod den nämlichen Verlust erlitt, der ihr eigenes Leben zu einem verwaisten machte, daher Niemand als er ihr den edlen geistvollen Vater ersetzen konnte.

Wie groß aber auch die Lücke war, welche Micyll's Tod im Leben seines Freundes zurückließ, zögerte doch Lotichius von einer Woche zur andern, dieselbe so, wie es Virgilie und im Grund alle Welt von ihm erwartete, wieder auszufüllen, indem er der verlassenen Freundin Herz und Hand anbot und das auch geistig seiner so würdige Mädchen zu seiner Lebensgefährtin erwählte, welches um seinetwillen schon so manchen angesehenen Freier abgewiesen hatte.

Bis jetzt hatte er dem Schmerz um seines Micyll's Verlust nur in einer herrlichen, lateinischen Trauerôde Ausdruck verliehen, die er seinem berühmten Lehrer Melanchthon zu Wittenberg, ihrem gemeinsamen Freunde, widmete; ein Gedicht, das durch seine klassische Formvollendung, wie durch die Tiefe des Gefühls und den Reichthum schöner und erhabener Gedanken ebenso würdig des Mannes war, dessen Gedächtniß es feierte, als desjenigen, an den es gerichtet war, und das alle gelehrten Leute für ein Meisterwerk in dieser Dichtgattung erklärten, dem kaum das Alterthum ein zweites von solcher Schönheit an die Seite stellen könne und wie es noch weniger einer der neueren Latein-

dichter Deutschlands, selbst der berühmte Eoban Hesse nicht, in seinen Dichtungen aufzuweisen habe.

So ruhte Jakob Micyll schon geraume Zeit in der Gruft der Skt. Peterskirche an der Seite des großen Marsilius von Inghen, des ersten Rektors der Heidelberger Universität, nicht ferne von der Begräbnißstätte der berühmten Olympia Morata aus Ferrara, jener schönen, frommen, unglücklichen, gelehrten Frau, die ihre Anhänglichkeit an die evangelische Lehre mit dem Exyl im rauhen Norden und einem frühzeitigen Tod hatte büßen müssen, und noch immer war es zu keiner größeren Annäherung zwischen Lotichius und Virgilie gekommen, wie es doch ein so schwerer gemeinsamer Verlust, eine so langjährige, von früher Kindheit an bewährte Anhänglichkeit, vor Allem aber das in der langen Krankheit des Vaters Beiden zur trauten Gewohnheit gewordene Zusammenleben und Zusammenleiden der Herzen hätte erwarten lassen.

Gleich in der ersten Zeit nach Micyll's Tode, als die aufregenden Tage der Verwirrung und lauten Trauer vorüber waren, beobachtete Virgilie zuweilen an dem Freunde eine auffallende Unruhe und Unsicherheit, wenn auf die Art, wie sie in Zukunft ihr Hauswesen einrichten wolle, oder auf diesen und jenen, dem Verstorbenen theueren Gegenstand die Rede kam, auf seine Bücher, seine raren Druckwerke und kostbaren Ausgaben einzelner Klassiker, über deren Verwendung ihr Besitzer, ganz seiner be-

dächtigen und vorsorglichen Natur zuwider, keinerlei Bestimmung hinterlassen hatte. — Zwar ahnte Virgilie des Vaters Absicht in diesem Punkte, die ja mit ihrem eignen Hoffen und Wünschen so innig harmonirte; was ihr aber schon jetzt und später noch mehr ein schmerzliches Räthsel blieb, war des Freundes Zurückhaltung und Befangenheit, sobald es sich um die doch auch finanziell für sie wichtige Frage handelte, was man mit diesen kostbaren Schätzen der Literatur anfangen wolle; besonders als neben anderen Gelehrten des In- und Auslandes auch der eifrige Büchersammler Otto Heinrich selber seine Absicht kundgab, die werthvolle Hinterlassenschaft seines würdigen Magisters seiner berühmten palatinischen Bibliothek zum heiligen Geist, der größten Büchersammlung Europas, einzuverleiben, und einen fürstlichen Kaufpreis dafür bot.

Aber nicht blos dem Auge der Liebe, auch dem der Freundschaft erschien Lotichius anders als früher, in Vielem sogar das entschiedene Gegentheil von seinen sonstigen Lebensgewohnheiten und Neigungen. Der stille Stubengelehrte und einsame Spaziergänger, der bis zur Zeit seines mysteriösen Verschwindens in den düsteren Gründen des Odenwaldes der abgesagte Feind aller geselligen Vergnügungen gewesen war, ließ sich jetzt nicht einmal mehr von seinen Bekannten nöthigen, an ihren Lustbarkeiten, Familienfesten und Gelagen theilzunehmen, sondern erschien unaufgefordert in den Kreisen der Freude, war sogar zuweilen einer der

Lebhaftesten in der Unterhaltung, und manche schöne heirathsfähige Jungfrau der Stadt schöpfte neue Hoffnung, den menschenscheuen Gelehrten und Dichter, der mit einmal so viele liebenswürdige Eigenschaften und gesellige Talente zeigte, noch an ihrem Triumphwagen zu sehen, wenn auch nicht als den jüngsten, doch jedenfalls als den berühmtesten ihrer Verehrer.

Nur wenige seiner Freunde ahnten den tieferen Zusammenhang dieser Verwandlung mit dem unglücklichen Ereigniß seiner jüngsten Vergangenheit; und eigentlich war es nur der wackere Johannes Hagen, der in dieser ungewohnten Lebenslust und Heiterkeit des Freundes die Absicht erkannte, die Menschen über die Zustände seines Innern zu täuschen, ihre Aufmerksamkeit von sich abzulenken und vor Allem den schrecklichen Vorfall im Walde wieder in Vergessenheit zu bringen.

Freilich kam bei Hagen hinzu, daß er auch der Einzige war, dem der von seinen hypochondrischen Zweifeln oft bis zur äußersten Muthlosigkeit gequälte Lotichius endlich nach langem inneren Kampfe den Vorgang am Sterbebett Micyll's entdeckte, indem er ihm erzählte, wie der unvergeßliche Mann mit dem freudigen Trost im Herzen hinübergeschlummert sei, es könne gar nicht anders sein, als daß aus Lotichius und Virgilie gleich nach seinem Heimgang ein glückliches Paar würde, und wie seiner Seele letzter

Gedanke, seiner Lippen letztes Stammeln sein Segen zu diesem heißersehnten Bund ihrer Herzen gewesen.

Vergebens stellte ihm Hagen dagegen vor, daß ja Micyll nie in seinen gesunden Tagen einen solchen Wunsch geäußert, daß wohl nur die Erinnerung an seine selige Gertrud den flüchtigen Gedanken an ein gleiches Liebesglück in dem Sterbenden erweckt habe. Lotichius blieb dabei, der letzte Wille des Verblichenen habe ihm eine heilige Verpflichtung auferlegt, die er doch niemals zu erfüllen im Stande sei, und ließ sich weder jetzt noch bei späteren Veranlassungen von der unheimlichen Vorstellung abbringen, Micyll hätte sich seine Krankheit und seinen Tod durch jene eifrigen Nachforschungen nach seiner Spur im vergangenen Herbste zugezogen, ohne ihn lebe der edle Mann noch heute und Virgilie stünde nicht verwaist und verlassen im Leben da, wofür er ihr ewig den ihm von ihrem Vater auferlegten Ersatz schuldig bleiben werde.

Aber wie schmerzlich und niederbeugend auch diese selbstquälerische Vorstellung auf dem Gemüthe des Dichters lastete, Hagens Scharfblick entging doch nicht ein noch tieferes Leid in des Freundes Seele, das er sogar durch jenes zu verhüllen bestrebt war, ja, über welches er sich selber zu täuschen suchte, indem er sich einer wilden Lustigkeit überließ, wobei er freilich oft mitten in der fröhlichsten Ausgelassenheit sein eigner Verräther wurde, wenn er plötzlich wie erschreckt über sein ohnmächtiges Bemühen in

sich zusammensank, alle Selbstbeherrschung verlor und mit Blicken, die Alles, nur keine glückliche Vergessenheit verriethen, unbeweglich vor sich hinstarrte. Er sah und hörte dann nicht mehr, was um ihn her vorging; neckte ihn aber Jemand mit seiner großen Zerstreutheit, so kostete es ihn sichtlich Mühe, den vorigen heiteren Ton wieder zu finden und die düstere Schwermuth nicht blos aus seinem Wesen, sondern auch aus seinen Gesichtszügen zu verbannen, die oft noch mitten in seiner wiedergewonnenen Fröhlichkeit sonderbar starr und kalt blieben.

Da man aber schon herzlich froh war, ihn nur überhaupt im Kreise der Freunde zu sehen, welchen sein sprühender Humor, sein geselliges Talent heiter belebte, so gewöhnte man sich an diese zeitweise Zerstreuung, die ja einmal das Privilegium der Gelehrten ist; und gerne verzieh man ihm nun auch selbst von Seiten der zarten Frauenwelt den fortgesetzten Verkehr mit dem alten Teichmeister und dessen Pflegekind Rosa, die den Dichter so lieblicher Naturbilder durch ihren phantastischen Mährchensinn reizte, da ihrem Rufe alle Kobolde und Elfen, alle Feen, Undinen und andere poetischen Spukgeister des Waldes gehorsam waren. —

In dem stattlichen Hause des Herrn Bachofen von Echt in der Ingrimmsgasse hatte sich eines Abends gegen Ausgang des Winters eine Gesellschaft von jüngeren und älteren Freunden und Freundinnen zusammengefunden,

und man saß nach dem Nachtessen noch in traulichem Gespräche an der Tafel beisammen, auf der ein großer Steingutnapf mit würzigem Glühwein dampfte, welchen Jungfer Agathe, des unbeweibten Archivars und Geheimsekretärs alte Wirthschafterin, den Gästen zum Wärmetrunk für den kalten Heimweg in der stürmischen Märznacht vorgesetzt hatte. Es waren Herrn Bachofens langjährige Freunde, die berühmten Gelehrten und akademischen Kollegen Thomas Erast, Wilhelm Xylander und Christoph Ehem mit ihren Frauen und Töchtern, welche sich mit des Hauses jüngeren Freunden, mit Lotichius, Hagen und dem Hofarchitekten Alexander Colins aus Mecheln zusammengefunden hatten, um, wie regelmäßig einmal in der Woche, Herrn Bachofens stille Junggesellenhäuslichkeit heiter zu beleben und der Küche und dem Keller ihres freundlichen Wirthes alle Ehre widerfahren zu lassen. Nur Virgilie Micyll fehlte heute in dem Abendzirkel, da ihre noch immer angegriffene Gesundheit ihr das Ausgehen bei dem stürmischen Wetter nicht erlaubt hatte, weßhalb ihr Stuhl neben dem des Hausherrn leer stand, ebenso wie noch ein zweiter Sitz am Ehrenplatz der Tafel, der nach einem stillschweigenden Uebereinkommen Aller jedesmal bei solchen Zusammenkünften unbesetzt blieb, wiewohl der Gast, welcher ihn sonst eingenommen hatte, nie wieder zu dieser fröhlichen Tafelrunde zurückkehren sollte.

Im Uebrigen aber hatte man jegliche Trauer, jegliche

schmerzliche Erinnerung an den theueren Verstorbenen aus diesem Kreise verbannt; war es ja doch, wie oft nicht, gerade auf diesem Platze Micyll's liebste Gewohnheit gewesen, im Gespräch über heimgegangene Freunde und Geistesverwandte nur die heiteren Seiten ihres Wesens hervorzuheben, ja ihnen selbst noch bis hinüber in's dunkle Jenseits seine fröhlichen Grüße, seine launigen Wünsche und Neckeworte nachzurufen. Wie hätten also die zurückgebliebenen Freunde sein Gedächtniß gerechter und würdiger ehren sollen, als in seiner eignen frohsinnigen Weise, als nach seinem, Allen bekannten Lieblingsspruch: „Die Todten haben's gut, die können lachen, die jubiliren und musiciren mit den lieben Engeln um die Wette in unseren Erdenjammer hinein!"

Dennoch war am heutigen Abend die Gesellschaft lange nicht so heiter animirt wie sonst, und selbst den drei schönen Freundinnen Charitas, Walburg und Klara fehlte heute die rechte frohe Stimmung, um auf der jungen Männer „Collationspossen" oder Nachtischscherze einzugehen, die sich alle ersinnliche Mühe gaben, ihre Aufmerksamkeit von der Unterhaltung der älteren Personen abzulenken, obwohl diese ein für jugendliche lebensfrohe Gemüther sehr wenig anziehendes Interesse darbot.

Auch hätten sich die munteren Mädchen wohl schwerlich in Gegenwart von drei so angenehmen, geistvollen Tischgenossen von einem Thema angezogen gefühlt, das

nur grausenerregende Bilder in ihren Seelen wachrief, wäre dieses Thema nicht zugleich das unheimliche Angstmährchen ihrer Kindheit gewesen, wären nicht durch dessen plötzliche Verlebendigung wieder alle jene halbvergessenen Erzählungen ihrer Ammen, Wärterinnen und alten Nachbarsweiber aus der Zeit der schrecklichen Pest in ihrem Gedächtniß wieder aufgefrischt worden, so daß selbst der heiterste Jugendmuth, die ausgelassenste Laune erschrocken davor zurückbeben mußte.

Denn was fast allein den Gegenstand der heutigen Unterhaltung unter den älteren Gästen des Geheimarchivars bildete, war die vor wenigen Stunden durch einen expressen Reitboten des Herrn Markgrafen von Baden-Durlach an den kurfürstlichen Hof überbrachte Schreckensbotschaft, in Marseille und anderen französischen Städten sei die Pest ausgebrochen und ein Gerücht rede sogar davon, daß auch schon in Basel einige Menschenleben der furchtbaren Gottesgeißel zum Opfer gefallen seien, von welcher das südwestliche Deutschland seit länger als vierzig Jahren verschont geblieben war.

Der Umstand, daß die verheerende Seuche bei ihrem letzten Auftreten den nämlichen Weg nach Deutschland genommen hatte, erhöhte noch die angstvolle Stimmung der Gemüther, und besonders waren es die Frauen, die sich schlechterdings nicht in die Fröhlichkeit hineinfinden konnten, womit die übermüthige Jugend sich und ihnen die

Angst vor der Möglichkeit dieser schrecklichen Heimsuchung zu verscheuchen suchte.

Lotichius besonders, den einige Gläser von dem starken Würzwein schnell aus der anfangs mehr gezwungenen in eine wirkliche heitere Laune versetzten, bestritt sogar die Glaubwürdigkeit der eingetroffenen Nachricht, indem die Pest noch niemals zu dieser frühen Jahreszeit in Europa aufgetreten und weder aus Italien, noch einem anderen südlichen Lande bis jetzt eine Kunde von ihrem Ausbruch nach Deutschland gekommen sei. Er erinnerte die Gesellschaft an ähnliche falsche Gerüchte, welche die Welt schon mehr als einmal in Schrecken versetzt hatten, bald durch die Kapuzinaden römischer Pfaffen und Finsterlinge, bald durch die listigen Ausstreuungen fahrender Schüler und Landstreicher, um aus der Angst der leichtgläubigen Menge Vortheil zu ziehen und theils auf die Gewissen, theils auf das Mitleid des Volkes zu speculiren.

Durch diesen Einwand, dem auch mehrere der älteren Herren beistimmten, wurde jedoch die einmal geweckte Angst der guten sorglichen Mütter und Gattinnen noch lange nicht beschwichtigt; im Gegentheil meinte die Räthin Ehem, gerade das Plötzliche und Unerwartete der Schreckensnachricht bestätige ihr deren Wahrheit, denn nicht anders sei auch im Jahre 1508 die furchtbare Krankheit in die Welt hereingebrochen und wie heute sei es auch damals die Meinung vieler, selbst gelehrter Männer gewesen, daß

gerade die Angst und das viele Gerede über die Pest der Krankheit zur größeren Verbreitung diene, als wenn der schreckliche Würgengel überhaupt danach frage, ob man etwas von ihm wissen wolle oder nicht!

„Und doch war's sogar die Pest selber, die ihre auserwählten Opfer laut bei Namen rief!" stammelte die würdige Matrone und preßte, wie von einer plötzlich in ihrem Geiste auftauchenden gespenstischen Erinnerung erschreckt, beide Hände vor die Augen. „Weißt Du's noch, Base Erastin, weißt Du's noch, liebe Christiane, was wir Kinder für eine Todesangst ausstanden, wenn es in unserer Nachbarschaft hieß: Ein Rufer ist da — ein Rufer!"

Dieser unwillkürliche Angstschrei der sonst so munteren Matrone machte auf die ganze Gesellschaft einen erschütternden Eindruck, wiewohl weder die drei jungen Männer noch ihre schönen Tischnachbarinnen wußten, was die älteren Gäste bei dieser Erinnerung so mächtig ergriff, daß sich der Mütter Gesichter verfärbten und die Männer in düsteren Ernst versunken schweigend dasaßen, als habe dieses eine Schreckenswort der alten Räthin Ehem alle Herzen gelähmt, alle Gedanken und Empfindungen auf eine unheimliche Reminiscenz concentrirt.

Die hierdurch noch vergrößerte Spannung der jungen Gemüther ließ jedoch diese schwüle Pause nicht lange andauern und bald vereinigten sich Lotichius, Hagen und der Hofarchitekt mit den drei anmuthigen Repräsentantinnen

der weiblichen Neugierde zu der immer lauter, immer dringender werdenden Bitte an die schweigsam dasitzenden Alten, ihnen doch zu sagen, was ein „Rufer" gewesen sei und welche unheimliche Bedeutung sich zur Zeit der letzten Pest mit diesem sonderbaren Namen verknüpft habe.

Da erhob der würdige Thomas Erast das mit dem dunkelrothen Labetrank gefüllte breite Glockenglas und sagte, indem er zuerst wie zerstreut einige Tropfen von dem heißen Weine abschlürfte, mit einem ihm sonst ganz fremden unsicheren Wesen:

„Vorausgesetzt, daß einmal und nicht wieder davon die Rede sein soll, will ich Euch erzählen, was ein Rufer war und warum Ihr uns noch heute so erschreckt vor diesem unheimlichen Namen zusammenfahren sehet. Freund Lotichius wird mir dann auch zugeben, daß die Pest, wo und wann sie auch auftreten mag, sich weder um den Kalender, noch um örtliche oder geographische Verhältnisse kümmert, sondern eine ebenso unberechenbare Calamität ist als die schreckliche Sphinx von Theben, die nicht blos zahllose Menschenopfer forderte, sondern auch der Weisheit und des Scharfsinns der gelehrtesten Männer durch ihre dunklen Räthsel spottete."

Nach dieser feierlichen Einleitung nahm der würdige Archiater und gelehrte Professor der Medicin einen zweiten Schluck aus dem dampfenden Glase und fuhr, ohne auf Herrn Bachofens Bestürzung zu achten, dem diese Wen=

dung im Gespräche seiner Gäste sehr ungelegen kam, mit einem ernsten Blick auf die jungen Leute in seiner Rede weiter:

„Fürchtet nicht, daß ich Euch, so nahe der Mitternacht, mit einer Schilderung des grausigen Elendes unterhalten will, wovon unser schönes Heidelberg und die ganze Pfalz im Sommer des Jahres 1508 der Schauplatz war. Auch wär's ein schnöder Undank gegen unseren freundlichen Wirth, der uns gewiß nicht mit diesem köstlichen Glühwein regalirt, damit wir uns durch haarsträubende Geschichten den Genuß davon verderben und zu guterletzt noch draußen in der stockfinsteren Nacht allerhand unheimlichen Gespensterspuk erleben. Ich übergehe daher die ersten sechs oder sieben Schreckenswochen, in welchen die furchtbare Pest unsere Stadt in einen einzigen großen Siechhof verwandelte, darin das Sterbeglöcklein Tag und Nacht seine schauerlichen Klagetöne erschallen ließ, und zuletzt nur noch ein einziger junger schmächtiger Doctor der Medicin, Namens Thomas Erast, noch obendrein mit einem bösen Bluthusten behaftet, übrig war für die Hunderte von Kranken, die vergebens Hülfe und Rettung von ihm erhofften. Denn alle Aerzte waren in der Ausübung ihres Berufes der Pest zum Opfer gefallen; ich allein, der Jüngste und Unerfahrenste, sollte mit meiner ohnmächtigen Kunst und Wissenschaft dem furchtbaren Würgengel, genannt der englische Schweiß, Widerstand leisten, der täg-

lich oft an hundert Menschenleben dahinraffte, obwohl kaum die Hälfte der Einwohnerschaft in der verpesteten Stadt zurückgeblieben war, alle Bursen leer standen, die gesammte Universität nach Schönau, der Hof nach Alzey geflüchtet war, und auf dem sonst so belebten Marktplatz nur noch ein einziges Mütterlein saß, die alte Höckerin Trude, welche von früh bis spät unter dem Absingen frommer Kirchenlieder ihre Laugenbretzeln und Kümmelbrödchen feilhielt und unseren Herrgott lobete, der es ihr noch in ihren alten Tagen so gut werden ließ, daß sie keinen wüsten Studenten mehr in ihrer lieben Vaterstadt zu sehen brauchte!

Doch ich halte mein Versprechen und verschone Euch mit der weiteren Schilderung der Schreckenszeit, die wir durchzumachen hatten. Der Mensch gewöhnt sich zuletzt an Alles, sogar an die Pest und ihre grausigen Scenen; und es ist eine allbekannte Erfahrung, daß die schreckliche Krankheit, wenn ihre Harpyiengier den Höhepunkt erreicht hat, den von ihr Verschonten ein Gefühl von Gleichmuth und Empfindungslosigkeit einflößt, wobei der erschütterte und verzweifelte Geist sich sogar einem wilden Humor überläßt und der Todesangst ebenso leichtfertig spottet, wie jeder anderen Gespensterfurcht. Man muß es an sich und Andern erlebt haben, um es auch nur für möglich zu halten, daß mitten unter den grausen Orgien der Vernichtung im Menschen die Lebenslust erwacht und das

Volk den ersten besten zufälligen Anlaß ergreift, um sich an dem furchtbaren Feind durch Spott und Ironie zu rächen, der seine Kirchhöfe überfüllte, seine Wohnungen verödete und ihm selbst den Glauben an Gottes Barmherzigkeit zum trügerischen Wahnbild machte!

So war es auch vielleicht anfangs nur der Einfall eines Einzelnen gewesen, welcher es dann aus Leichtsinn oder Uebermuth seinen Bekannten mittheilte, der und jener an der Pest Verstorbene habe noch in den letzten Augenblicken seines Lebens den Namen Desjenigen gerufen, welcher ihm als der Nächste in's Grab nachfolgen werde, eine Schauermähr, die bei der fieberhaften Aufregung der Gemüther ebenso unbedenklich für wahr und erwiesen gehalten, als rasch von Mund zu Mund weiter verbreitet wurde. Die Idee, daß Sterbende, schon halb den Banden der irdischen Welt entrückt, mit einer Art von Hellblick Zukünftiges erschauen sollten, hatte für den Verstand des gemeinen Mannes so viel Wahrscheinliches, daß es keiner durch so viele erschütternde Eindrücke gesteigerten und geängstigten Einbildungskraft mehr bedurfte, und er glaubte auch an die Vorausverkündigung eines bestimmten Todesfalles, glaubte selbst dann noch daran, wenn der Sterbende ohne alles Bewußtsein diesen und jenen Namen ausrief!

Genug, der unheimliche Wahn faßte schnell Wurzel in den Gemüthern, und alle Schrecken, alle Aengsten der

ohnedies furchtbaren Epidemie erhielten durch ihn eine so gespenstische Zugabe, daß selbst der aufgeklärte und verständige Mann sich eines Grauens nicht erwehren konnte, wenn es hieß, der und jener Kranke rufe laut den Namen seines Nachfolgers, worauf man dann sogleich mit Gewißheit auf die sofortige Ansteckung des Gerufenen schloß, der vielleicht noch ganz gesund und ahnungslos herumging. Und da es der Zufall wollte, daß die Krankheit wirklich mehrere solche Personen befiel, so nahm es der gemeine Mann für erwiesen an, daß jene Rufe der Sterbenden auf göttlichen Befehl erfolgt seien, weßhalb der Volkshumor in seiner Verzweiflung die Kranken die Gerichtsboten Gottes nannte, welche die zum Tode Verurtheilten vor den göttlichen Richterstuhl citiren müßten. Die Angst vor den Rufern wurde dadurch allgemein in der unglücklichen Stadt; aus Furcht, der Sterbende möge seinen Namen nennen, floh Jeder die Nähe desselben; Mütter ließen ihre kranken Kinder, Frauen ihre Männer, Wärter ihre Pflegbefohlenen im Stiche; aber „gerufen" wurde darum doch bei jedem neuen Sterbefall; selbst Personen, die dem Kranken fern standen, wurden von diesem gerufen und mußten der schauerlichen Vorladung Folge leisten; der Küster rief den Prediger, der Nachtwächter den Bürgermeister, der Todtengräber den Leichenbitter; das Kind rief die Mutter, die Frau den Mann, der Vater den Sohn, der Lehrling den Meister; zuletzt rief selbst der

Bäckerzunftmeister Wambold seine geschiedene Frau und der überschuldete Krämer Veit seinen jüdischen Manichäer Levi, den er doch noch kürzlich mit Schlägen aus dem Hause getrieben hatte; als aber auch die Juden Miene machten, ihre christlichen Mitbürger zu rufen, erging's ihnen schlimm; mehrere Judenhäuser, in denen Pestkranke gestorben waren, wurden von dem erbitterten Pöbel verwüstet und wo sich ein Hebräer zeigte, hagelte es Koth und Steine auf den Aermsten und das Volk schimpfte ihn „Christenrufer!"

Glücklicherweise hatte mit diesem wahnwitzigen Irrglauben die Wuth der Seuche ihren Höhepunkt erreicht. Gerade als Jedermann darauf gefaßt war, von Einem, der in den letzten Zügen lag, mit Namen gerufen zu werden und der unselige Wahn bereits seine Herrschaft auf Alle ohne Unterschied von Stand und Bildung ausübte, verlor die Pest ihre verderbliche ansteckende Wirkung, mehrere schnell hinter einander folgende Gewitter mit wolkenbruchähnlichen Regengüssen reinigten die Luft von den giftigen Miasmen und die schrecklichen Rufer wurden immer seltener in der schwer heimgesuchten Stadt.

Zuerst kehrten die Universitätsangehörigen zu dem verlassenen Sitz der Musen zurück, diesen folgten die Beamten der Kanzleien und der kurfürstlichen Aemter, zu allerletzt kam auch der Herr Kurfürst mit seinem Hofe, und nun füllten sich die Gotteshäuser mit Schaaren von

Gläubigen, die dem Herrn in Gebeten und Lobgesängen für die Erlösung von der schrecklichen Drangsal dankten. Aber obwohl allmälig die Menschen überall zu ihren gewohnten regelmäßigen Beschäftigungen und Berufspflichten zurückkehrten, blieb doch die Angst vor den Rufern noch lange in den Gemüthern haften und äußerte sich, wie ich sogar noch viele Jahre später zuweilen beobachten konnte, in einer unheimlichen Scheu vor den letzten Worten Sterbender, besonders wenn sie den Namen dieser und jener ihnen theuren Person riefen, bis endlich die Zeit auch diese letzte Reminiscenz an die Pest aus dem Gedächtniß der Ueberlebenden löschte und der Segen geliebter Sterbender wieder seine alte Weihe und Tröstung für die Zurückbleibenden erhielt."

Diese Erzählung seines würdigen Freundes Thomas Eraft hatte schon an jenem Abend, ohne daß es Jemand aus der Gesellschaft bemerkte, auf Lotichius einen sonderbar unheimlichen fatalistischen Eindruck gemacht, der sich bei seiner selbstquälerischen Betrachtungsweise allmälig bis zu der angstvollen Vorstellung steigerte, auch ihn habe ein Sterbender vor wenigen Monaten mit der letzten Kraft seiner Stimme gerufen und nun erst werde ihm plötzlich klar, was ihm in Micyll's Todesstunde diese dunkle Angst, diesen ahnungsvollen Schauer eingeflößt, als der sterbende Freund ihn zweimal laut bei Namen rief und dann entseelt in die Kissen zurücksank — sein Rufer in die Ewigkeit, der ihm in des Todes Hellblick sein eigenes nahes Ende angekündigt habe!

Vergebens widerlegte ihm seine Vernunft, seine Wissenschaft in den Stunden einer mehr klaren und ruhigen Gemüthsstimmung diese traurige Einbildung seiner Schwermuth; vergebens rief er sich seinen früher so entschiedenen Widerwillen gegen solchen Aberglauben in's Gedächtniß zurück; wie so Vieles in seinem Inneleben, war ihm auch des helle Urtheil, das sichere Ahnungsvermögen über die

Gottheit und ihr Walten auf Erden getrübt und durch das Gefühl der an seinem innersten Seelenleben zehrenden unheilbaren Krankheit gestört worden. Der Glaube an ein dunkles Fatum, an einen dämonisch in jedem Menschenleben waltenden finsteren Engel des Fluches und der Zerstörung erhielt durch diese Angst vor dem Rufe Micyll's neue Nahrung; und das Gefühl seines rettungslos verlorenen Daseins, seines langsam und elend unter dem zerstörenden Gifte der Acabadura in's grause öde Nichts dahinsterbenden Geistes setzte sich immer unheilbarer in seinem Gemüthe fest, erzeugte darin oft, wenn er sich allein und unbeobachtet glaubte, einen Trübsinn, den kein noch so heller Frühlingssonnenschein, keine noch so selige Erinnerung aus der Vergangenheit wieder verscheuchen konnte. Ja, diese schwarze Melancholie unterschied sich zuweilen von dem wirklichen Irrsinn mit seinen Schreckensbildern und Seelenleiden nur dadurch, daß die Sorge, sich von den Menschen in seiner unglückseligen Geistesverworrenheit erkannt zu sehen, ihn beständig wie mit einem spitzen Stachel marterte und den letzten Rest seiner moralischen Willenskraft aufregte, um sich zu verstellen und den tödtlichen Feind in seinem Blute unter einer heiteren oder mindestens gleichmüthigen Außenseite zu verbergen.

Glücklicherweise und zum Trost für die bereits in Sorge und Aufregung versetzten Gemüther der Bewohner Heidelbergs erwies sich die Nachricht von der im Süden

Frankreichs ausgebrochenen Pest nach einigen Wochen gerade als so falsch und grundlos, wie es Lotichius vorausgesagt hatte; und je leichter die Herzen dabei aufathmeten, um so größer war ihre Bewunderung für den Mann, der mit solcher Sicherheit die allgemein geglaubte Schreckenskunde in's Reich der Fabel und der falschen Gerüchte verwiesen hatte. Aber nur die Wenigsten von Denen, welche ihn dafür belobten, ahnten die noch schrecklichere Krankheit im Gemüthe des scharfsichtigen Arztes, ahnten die Aengsten seiner Seele, wenn ihn bald im stillen Walde, bald in seiner einsamen Studirstube plötzlich die wohlbekannte Stimme des verstorbenen Freundes wie ein Donner des jüngsten Gerichte erschreckte und Micyll's Stimme laut seinen Namen rief, nicht im dumpfen Grabeston, auch nicht im sanften Flüstern eines unsichtbaren Schutzgeistes, sondern laut und lebendig und sogar mit dem dem Verstorbenen eigenen Accente, daß es dem Gerufenen durch Mark und Bein schütterte, er, der doch als geschickter und erfahrener Arzt hätte wissen müssen, daß solche Stimmen nur aus dem eigenen Innern kommen und nirgends sonst als in der kranken Seele des Gerufenen ihren Ursprung haben!

Aber was half es ihn, daß er dies wußte, daß er sogar in der vollen Erkenntniß seines zunehmenden Leidens sein eigener Arzt wurde und kein Mittel seiner Wissenschaft unversucht ließ, dem durch seine Adern schleichenden unbe=

kannten Gift der italienischen Strega seine verderbliche Wirkung zu nehmen! Er wandte nach und nach die schärfsten Gegengifte, die schwierigsten Kuren zu seiner Heilung an, legte sich einen gewagten Heilversuch nach dem andern auf, um wieder Thätigkeit und Ordnung in sein gestörtes Nervensystem zu bringen und den Todfeind in den innersten Organen seiner Natur zu bekämpfen, und erreichte zuletzt doch nichts weiter damit, als daß er nach jedem solchen vergeblichen Versuch neuem Trübsinn, neuen Leiden des Gemüthes und der Seele anheimfiel, die er dann allein noch durch starke narkotische Mittel, welche er sich selber bereitete, zeitweise zu beseitigen vermochte.

Mit wachsender Sorge beobachtete Johannes Hagen diese traurigen Vorgänge in des Freundes Seele, der ihm gegenüber nun auch kein Hehl mehr daraus machte, daß er sich als ein Opfer jenes entsetzlichen Giftes betrachte, welches er in Bologna bekommen, dessen schleichende, den geistigen und physischen Organismus des Menschen oft nach Jahren erst zerstörende Wirkung zwar von der Wissenschaft geleugnet werde, aber doch erfahrungsgemäß bestehe, wie Lotichius sogar schon lange vor seinem eigenen Unglück von berühmten italienischen Aerzten gehört hatte.

Hagen konnte ihm diese düstere Vorstellung nicht ausreden, da er's ja selber täglich zu seinem Schmerze sehen mußte, wie der einst so blühende lebensfrische Freund langsam dahinwelkte, wie die glanzhellen Augen immer

starrer und unstäter, die Züge immer matter und ausdrucksloser wurden und sich zuletzt sogar in seiner Gegenwart jene Anfälle von Melancholie einstellten, die den Kranken mit angstvollen Sinnestäuschungen quälten, deren er sich kaum mit aller Geisteskraft erwehren konnte.

Was dem besorgten Freunde bei allen diesen traurigen Wahrnehmungen noch einen letzten Trost gewährte und ihn hoffen ließ, daß des Kranken kräftige Natur zuletzt doch den Sieg über den gefährlichen Feind in seinem Blute davontragen werde, war die Beobachtung, daß Lotichius trotz seines leidvollen Zustandes sowohl bei seinen akademischen Vorlesungen wie in seiner ärztlichen Praxis die volle freie Geisteskraft aus seiner früheren Zeit behielt, besonders bei solchen Krankheitsfällen, in denen der Patient in höchster Lebensgefahr schwebte und seine Rettung kaum noch zu hoffen war. Dann entwickelte er eine Energie des Geistes, eine Schärfe der Beobachtung, die selbst den Neid seiner Gegner entwaffnen mußte, als sei ihm aus dem Gefühl des eignen unheilbaren Leidens ein Hülfsgenosse erwachsen, der dem Tod in jeder anderen Gestalt als der durch Acabaduragift, seine schon gewisse Beute entriß, ja, der den kranken Arzt selber, so lange sein Patient in Lebensgefahr schwebte, von seinem Elend befreite.

In der Ausübung seiner Wissenschaft, in der lebendigen Theilnahme für fremde Leiden vergaß Lotichius alles Weh der eigenen Seele. Der rüstige Geist fühlte sich

dann wieder in voller Jugendkraft; unerschöpflich waren die Hülfsmittel, die er aus der Schatzkammer seines reichen Wissens, seines eifrigen Nachdenkens und Studiums zum Heil seiner Nebenmenschen hervorholte; und erst, wenn der Kranke sich wieder außer Gefahr befand und heiße Segenswünsche für seinen treuen unermüdlichen Arzt gen Himmel schickte, sank dieser selber erschöpft und aufgerieben in seinen vorigen bedauernswerthen Zustand zurück, saß zuweilen halbe Tage lang in dumpfes Hinbrüten verloren in seinem Zimmer, dessen Fenster dann dicht verhängt sein mußten, weil er sich einbildete, es sei der Sonnenschein, welcher ihm dieses beständige Frösteln in den Gliedern verursache. Er duldete dann auch keinen anderen Menschen in seiner Nähe, als den Freund, der schweigend ab- und zuging und ihm keinen größeren Liebesdienst erweisen konnte, als wenn er Nachts sein Lager neben dem seinigen aufschlug, um ihn schon durch seine bloße Gegenwart vor den Angstbildern und Sinnestäuschungen seines erhitzten Hirns zu schützen, wenn etwa auf der Gasse ein Hund bellte, in der Nachbarschaft ein Kind weinte, oder im Wandgetäfel der Holzwurm leise pickte. Jedes, auch das unbedeutendste außergewöhnliche Geräusch regte ihn auf und wirkte wie ein feindlicher tumultuarischer Lärm auf sein gespanntes Nervensystem ein; wogegen eine alte angenehme Erinnerung oder gar das Wiedersehen eines Freundes nach längerer Trennung schnell allen Trübsinn aus seinem Ge-

müth verscheuchte und die guten Geister früherer Zeit wieder in seinem Inneren wachrief: ein Beweis, daß seine Seele, auch wenn die Eindrücke und Erscheinungen ihrer Umgebung sie verwirrten und sie sich ein Fremdling fühlte im Leben der unmittelbaren Gegenwart, dafür um so heimischer war im Reich der Erinnerungen und sich deutlich die Tage der Vergangenheit oft bis auf das unbedeutendste Erlebniß zu vergegenwärtigen vermochte.

Mehr als bei jeder früheren ähnlichen Veranlassung wurden dies Hagen und die andern näheren Freunde des kranken Dichters gewahr, als eines Tages im schönen Monat Mai ganz unerwartet ein Brief von dem jungen Grafen Solms-Greifenstein aus Bologna anlangte, der seit ihrer Trennung nur ein einzigmal von sich hatte hören lassen, kurz zuvor ehe Lotichius von Würzburg nach Heidelberg übergesiedelt war und von dem man die ganze lange Zeit über nicht das kleinste Lebenszeichen mehr erhalten hatte.

Was man sonst durch deutsche, aus Italien zurückkehrende Landsleute von ihm wußte, war die beinahe wie eine Fabel klingende Nachricht, der Graf sei auf Verwendung einflußreicher Gönner mit einer kaiserlichen Gesandtschaft nach Konstantinopel gereist; eine Nachricht, die höchstens dadurch einen Schein von Glaubwürdigkeit bekam, daß er sonst gewiß in dieser langen Zeit einmal an Lotichius geschrieben hätte, den, wenn auch nicht durch seine

Schuld, die Freundschaft zu ihm so theuer zu stehen gekommen war.

Wie groß war daher für diesen und Hagen die Ueberraschung, als ihnen des Grafen Brief nicht blos jenes merkwürdige Gerücht von seiner Reise nach Konstantinopel bestätigte, sondern auch noch sonst des Außerordentlichen und Wunderbaren so viel meldete, daß die volle Kenntniß von dem Charakter und der gewinnenden Persönlichkeit des kecken, übermüthigen, schönen Grafen dazu gehörte, um nicht an eine sinnreiche Dichtung, sondern an die volle Wahrheit eines von seinem Glücke zwar berauschten, aber doch von begeisterter Freundschaft und innigem Dankgefühl überfließenden Herzens zu glauben.

Graf Hugo von Solms-Greifenstein, der wildeste Student von Bologna, ebenso gefürchtet durch seine teutonische Rauflust, wie bekannt durch seine galante Leichtfertigkeit, der nämliche Graf, den einst der Gonfaloniere ohne den Schutz der kaiserlichen Privilegien am liebsten aus der Stadt verbannt hätte, war der Verlobte der gefeiertsten Schönheit, der glänzendsten und reichsten Partie unter Bologna's stolzen und berühmten Adelsgeschlechtern, war der von Vater und Familie anerkannte vielbeneidete Bräutigam Julia Isolanis, um deren Herz und Hand nur die angesehensten Nobili des Landes zu werben gewagt hatten; der nämliche Graf Hugo, von dem sich noch vor Jahresfrist die vornehme und die bürgerliche Welt eine

berüchtigte Scandalgeschichte erzählte, in welcher sogar eine verfluchte Acabadura mit ihrem gefürchteten Liebesgift die Hauptrolle gespielt hatte.

Alles war in Erfüllung gegangen, wie es der junge verliebte Abenteurer so oft in seiner feurigen Einbildungskraft dem bedächtigen Freunde in ihrer Unterhaltung über die reizende Signorina in der Straße San Vitale ausgemalt. Nachdem er von einem gefährlichen Nervenfieber genesen war, holte ihn Graf Nicolo, sein neuer Gönner, selber aus der Villa vor dem Thore S. Donato in seinen herrlichen Palast, und so erreichten endlich die beiden Liebenden durch die Gunst außerordentlicher und außer ihrer Berechnung liegender Umstände Das, wonach sie mit allen ihren Listen und Bemühungen so lange vergebens getrachtet hatten, daß sie anstatt des seitherigen stummen Augenspieles aus scheuer Entfernung sich des glückseligen Austausches ihrer Gefühle ungestört erfreuen durften. Zu spät erkannte Graf Isolani, dieser enthusiastische Verehrer deutschen Geistes und Gemüthes, daß die jungen Schwärmegeister des blonden nordischen Volkes, wenn sie schon in der Freundschaft und ihrem heiligen Cultus mit dem Alterthum wetteifern können, noch viel mehr in der Liebe keinen Rivalen fürchten, weder unter den Lebenden, noch unter den berühmten gefeierten Liebeshelden der antiken Welt.

Zum Glück für die beiden Liebenden gehörte Graf

Nicolo Isolani ungeachtet seiner hohen Stellung in der Welt doch zu den freigesinnten humanen Menschen, die auch Dem, was vielleicht ihren Ansichten, Wünschen und Berechnungen widerstrebt, wenn es sich nur als berechtigt und ebenbürtig erweist, ihre Anerkennung nicht versagen; am wenigsten, wenn noch obendrein ein zärtliches Vaterherz und ein günstiges Vorurtheil ihre gewichtige Fürsprache erheben und schließlich auch das Unerwünschte noch so viele Lichtseiten offenbart, daß Widerspruch ebenso nutzlos als tyrannisch erschiene.

Der Graf hatte seinen neuen Schützling so liebgewonnen, daß es ihm unmöglich war, Julia's leidenschaftlicher Liebe einen erfolgreichen Widerstand aus inneren Gründen entgegenzusetzen. Das Einzige, worin er seinen Willen behauptete und sich selbst durch die Thränen der schönen Tochter nicht davon abbringen ließ, war die Bedingung, daß sein künftiger Schwiegersohn, bevor er ihn als solchen vor der Welt anerkannte, ein volles Jahr auf Reisen in fernen Ländern verwenden solle, um nicht blos seine Welt- und Menschenkenntniß zu erweitern, sondern auch, was freilich des Grafen eigentliche geheime Absicht war, den Ruf von seinen tollen und leichtfertigen Streichen als Matador der deutschen Studentennation aus dem Gedächtniß der Leute zu verwischen. Auch sollte er sich vorher zu einem vollkommenen Gentiluomo ausbilden, um sowohl durch den berühmten Namen seines alten Ge-

schlechtes, wie durch seine ritterliche Persönlichkeit und vielseitige Weltbildung diese in den stolzen aristokratischen Kreisen des italienischen Adels so ungewöhnliche Verbindung mit einem nordischen Halbbarbaren weniger auffallend zu machen. Hatte er sich doch bis jetzt unter seinen hiesigen Landsleuten nur durch solche Eigenschaften ausgezeichnet, die dem weichlichen, nach den Regeln des höfischen Galateo erzogenen Nobile in den Tod zuwider waren, durch keckken persönlichen Muth, kühne Verwegenheit bei schönen Frauen und Mädchen und durch eine stolze Verachtung seiner Standesgenossen unter dem jungen vornehmen Adel Bolognas.

Zur Verwirklichung dieses im Grunde ebenso verständigen, als für den jungen Grafen selbst höchst nützlichen Planes zeigte sich bald auch zur Freude Isolani's die günstigste und ehrenvollste Gelegenheit, als der Kaiser eine glänzende Gesandtschaft zum Zweck des Abschlusses eines Friedensbündnisses an den Hof des großen Soliman zu senden beschloß, zu welcher mehrere berühmte Staatsmänner Italiens und Deutschlands auserwählt wurden. Da sich auch der alte Nicolo Isolani darunter befand, so war es diesem ein Leichtes, dem jungen deutschen Grafen Aufnahme in das Gesandtschaftsgefolge zu verschaffen, indem dies die gewöhnliche Schule war, in welcher sich die Söhne des hohen reichsunmittelbaren Adels Deutschlands zum künftigen kaiserlichen Staatsdienst vorbereiteten.

Mit dem Antritt dieser Reise nach dem fernen Orient auf einer neuen prächtigen Galeere, welche die Republik Genua, die stolze Besiegerin des Halbmondes auf den Meeren, dem Kaiser eigens für diese Ambassade ausgerüstet hatte, sowie mit der Meldung von seiner jüngst erfolgten glücklichen Rückkehr nach Bologna in die Arme seiner Julia schloß Graf Hugo seinen Brief an seinen geliebten Lotichius, indem er sich die ausführliche Schilderung seiner Reise nach Konstantinopel und seines langen Aufenthaltes daselbst mit allen wunderbaren Eindrücken, Abenteuern und Erlebnissen für einen späteren Brief vorbehielt. Er schloß mit dem feierlichen Versprechen, noch in diesem Jahre mit seiner jungen Gemahlin nach dem lieben deutschen Vaterland zu kommen und dann im schönen Heidelberg der Jugend selige Erinnerung mit den beiden theueren Freunden in noch seligerer Gegenwart zu feiern, eine Aussicht, die seine Julia nicht minder entzücke, wie ihn selber! — —

Der Brief seines jungen Freundes, verbunden mit der überraschenden Nachricht von dessen Verlobung mit der reizenden Julia Isolani machte, wie wir schon andeuteten, auf Lotichius einen so wunderbaren Eindruck, als hätte dieser Lichtstrahl aus der Welt seiner schönsten Erinnerungen noch einmal die dämonische Krankheit, die seinen Geist zu zerstören drohte, gebändigt, so licht und sonnig wurde es wieder in seiner Seele, die trunken das Auge wie von

einer langen schwarzen Blindheit erlöst aufschlug und sich durch einen gütigen Zauber zurückversetzt wähnte in das Land ihrer Sehnsucht, so hell glänzte der Himmel über ihm, so entzückt athmete er die Frühlingsdüfte der blühenden Erde, so wunderbar erfrischt und verjüngt kam er sich selber vor!

Fortan hatte sein Leben wieder einen Inhalt, und neben seinen Patienten und seinen Schülern gab's nun noch ein anderes, sogar noch höheres Interesse für ihn, das seinen Geist fast ausschließlich beherrschte und durch die begeisterte Freude und Rührung, die es ihm einflößte, stärkend und belebend auf sein Nerven- und Seelenleben einwirkte.

Die Gewißheit, nach Verlauf weniger Monate Julia Isolani, das Ideal seines Herzens wiederzusehen, umfing sein ganzes Denken und Fühlen wie mit einem schützenden Zauberbann, in dessen Lichtbezirk keine feindliche Macht der Erde, kein Dämon der Hölle eindringen konnte. Glänzende Träume von dieser kommenden seligen Zeit umwoben seitdem gleich schirmenden Genien das kranke Dichtergemüth: des Irrsinns schreckliche Bilder hörten auf, ihn zu ängstigen, zu verwirren, und das schleichende Gift in seinen Adern zeigte keinen äußeren Fortgang mehr. Das Merkwürdigste aber war, daß die Gewißheit, Julia als Gemahlin des glücklichsten Sterblichen wiederzusehen, nicht den mindesten störenden Einfluß auf sein seliges Vorgefühl ausübte; vielmehr nahm er diese Nachricht so unbefangen und heiter auf, als hätte sein Herz selbst einen unmittel-

baren Antheil an des Freundes Glück, als sei ihm das angebetete Wesen nie anders wie in diesem Verhältniß erschienen.

Aber nicht blos in seinem Gemüthe, auch in seinen äußeren Lebensgewohnheiten ging seit dem Empfang jenes Briefes eine merkwürdige Veränderung vor. Seine melancholische Neigung für einsame wildromantische Oerter, sowie sein Verkehr mit dem schwärmerischen Mädchen an den Fürstenweihern verloren nach und nach den früheren Reiz für ihn, als wenn schon die bloße Aussicht auf das Wiedersehen der angebeteten Julia jedes andere Interesse aus seinem Herzen verdrängt hätte. Der Gedanke, daß sie eines Tages in dieser Stadt, unter diesen Menschen und in dieser reizenden Gegend verweilen werde, ließ ihn Alles in einem anderen, ungleich schärferen Lichte erblicken; seine seitherigen Neigungen und Gewohnheiten erschienen ihm jetzt unschön und grillenhaft, dem hohen wahrhaften Glücke gegenüber, welches ihm aus dem Wiedersehen mit dem herrlichen Wesen erblühen sollte, zu dem sich seine Seele wie zu ihrem höchsten Feste schmückte. Denn immer lebendiger versetzte er sich in jene Zeit zurück, da er sie zum Erstenmal sah, ihre Schönheit ihn entzückte und er unter dem ewig blauen Himmel ihres Vaterlandes wie in einem poetischen Rausche dahinwandelte, ihr Bild selig vor Augen und im Herzen, und er nun erst recht wußte, was den großen Dante, den herrlichen Petrarka zu ihren unsterblichen Gesängen begeistert hatte.

Mit dem ersten Beginn des Frühlings waren auch die Bauarbeiten an dem Palaste, womit Otto Heinrich die Ostseite des Heidelberger Schlosses herrlich zu schmücken beschlossen hatte, mit erneutem Eifer wieder aufgenommen worden; denn bis zum Spätherbst dieses Jahres sollte der Prachtbau vollendet dastehen, mehr ein wie aus einem Steine gehauenes gigantisches Werk des Künstlermeißels, als der Kelle und des Mauererhammers, und in allen seinen Formen und Verhältnissen von so überraschender großartiger Schönheit, daß höchstens nur Einer und der Andere von den Hunderten der am Bau beschäftigten Arbeiter den genialen Entwurf des Ganzen ahnte und vielleicht nur die eigentlichen Meister schon jetzt den Totaleindruck kannten, den der herrliche Ottheinrichpalast dermaleinst in seiner Vollendung auf das Auge des Beschauers machen würde.

Schon erhob sich auf des Berges granitenem Fundamente und dem breiten Sockel des Parterreraums der eigentliche Quaderbau der in den inneren Schloßhof gerichteten Hauptfaçade mit ihren Nischen und Consolen und ihrem, einem römischen Triumphbogen nachgebildeten

herrlichen Portale in der Mitte, zu welchem auf breither= vortretender Rampe eine Prachttreppe hinanführte; schon standen die jonischen und korinthischen Pilaster aufgerichtet, welche die Fenstereinfassung bildeten, und die Mauerarbeit des ersten Stockwerks war im vergangenen Herbste nahezu vollendet worden. Alle geschickten Zimmerleute, Stuccaturarbeiter und Steinhauer der Pfalz waren aufgeboten worden, und selbst während des strengen Winters hatten Hunderte von fleißigen Handwerkern in den großen, durch mächtige Oefen geheizten Bretterhütten auf der Ostseite des Schloßbergs von früh bis spät an der Herrichtung des Baumaterials für das kommende Frühjahr gearbeitet, während die eigentlichen Künstler, die Bildhauer und Architekten mit ihren Gehülfen, ihre Ateliers in den unteren Räumen des Friedrichbaues aufgeschlagen hatten, um hier jene herrlichen Statuen und Meisterwerke der Sculptur auszuführen, die den reichen Schmuck an den drei Etagen der Palastfronte bilden sollten. Dennoch fehlte beim Beginn des Frühjahrs noch immer die nöthige Anzahl geschickter Hände, um das große Werk bis zur bestimmten Frist zu vollenden, und dieser Umstand hatte den mit der Leitung des Ganzen beauftragten Hofarchitekten Colins bewogen, dem fürstlichen Bauherrn den Vorschlag zu machen, an vierzig tüchtige Steinmetzen aus einem in der Gegend von Trient gelegenen Alpenthal Welschtyrols nach Heidelberg kommen zu lassen, dessen Bewohner von Alters

her durch ihren Fleiß und ihre, mehr der Kunst als dem Handwerk angehörende Geschicklichkeit in der Bearbeitung von Bauornamenten bekannt und eben um dieses Rufs willen an solche weite Entfernung von der Heimath gewöhnt waren.

Mit der Ankunft dieser meist jungen und rüstigen Arbeiter mit den gebräunten Gesichtern, der fremden Sprache und dem leichtblütigen feurigen Wesen kam ein ganz neues Leben auf den Bauplatz; der deutsche Fleiß und Nachahmungstrieb lernte dem geschickten und flinken Italiener schnell seine Kunstgriffe und die Anwendung zweckmäßigerer Werkzeuge zur Bearbeitung des rauhen Materials ab und sichtbar wuchs der herrliche Bau hinter dem aus hohen Rüstbäumen aufgeschlagenen Gerüste seiner Vollendung entgegen.

Unter den fremden Ankömmlingen, die man schlechtweg in der Stadt die „Welschen" nannte und die wegen ihrer, von der hiesigen so abweichenden mäßigen und genügsamen Lebensweise von ihren pfälzischen Gewerksgenossen den Spitznamen „Zibbler" erhielten,*) befand sich ein junger Mensch von etwa einundzwanzig Jahren, der Antonio Giovanelli hieß und von seinen Landsleuten selber für den geschicktesten Steinmetzen unter ihrer Schaar erklärt wurde. Ungeachtet seines schmächtigen Körperbaues und seiner

*) Hiermit bezeichnet der Pfälzer Volksdialekt einen Menschen, welcher an sich und Andern geizt.

schlanken, fast zart zu nennenden Gestalt zeigte er doch bei den schweren Arbeiten seines Berufs eine Ausdauer und Muskelkraft, die in Erstaunen setzte, und handhabte beim Behauen des härtesten Steines den schweren Schlägel ebenso leicht als sicher, so daß er durch die Pünktlichkeit und Gleichmäßigkeit seiner Arbeit selbst wirkliche Künstler überraschte.

Ganz entgegen dem lebhaften und munteren Naturell seiner Landsleute saß er meist still und in sich gekehrt an seinem Steinblock und nahm weder an den nationalen Gesängen, noch an der oft sehr hitzigen Unterhaltung der anderen Welschen in der Bauhütte Antheil. Auch in den Feierstunden sonderte er sich gewöhnlich von den Genossen ab und zog einen einsamen Spaziergang in der herrlichen Umgebung der Stadt den lärmvollen Trinkgelagen in der Herberge vor, wozu sich nachgehends manche seiner Landsleute von ihren deutschen Kameraden verführen ließen, die sie dafür von dem Ehrenprädikat „Zibbler" feierlich lossprachen und zuletzt allen ihren Spott auf den einzigen beharrlichen Verächter ihrer oft rohen und zügellosen Aufführung vereinigten.

Bei einem solchen einsamen Spaziergang in den Wäldern des an weiten Fernsichten, romantischen Felspartieen und mächtigen Steinklüften so reichen Königsstuhls begegnete Lotichius an einem späten Sonntagnachmittag zufällig dem jungen Gesellen, gerade als der-

selbe damit beschäftigt war, einen malerischen Sandsteinbruch mit thurmhoch ansteigender steiler Felswand in ein kleines Skizzenbuch zu zeichnen. Da Lotichius bereits durch den ihm befreundeten Hofarchitekten von den welschen Steinmetzen gehört hatte, so erkannte er auf den ersten Blick an der ganzen äußeren Erscheinung des jungen Menschen den Italiener; er redete ihn auch sogleich auf Italienisch an, indem er ihm seinen Gruß bot und ihn fragte, ob er an dem neuen Schloßbau beschäftigt sei, was Antonio mitten in dem deutschen Waldgebirg nicht wenig überraschte, so daß er den fremden Herrn im schwarzen Gelehrtenkleid sprachlos mit seinen dunklen Augen anblickte und sogar vergaß, sich von seinem Sitze zu erheben und die so freundlich gestellte Frage zu erwidern. Aber gerade dieses stumme Aufschauen, wobei er sein von der Abendsonne vollbeleuchtetes Antlitz dem Fragenden zuwandte, mußte auf diesen eine womöglich noch größere Ueberraschung ausüben, als der Klang der Muttersprache auf den Jüngling; denn Lotichius erhob unwillkürlich beide Arme zu einer raschen Bewegung des höchsten Erstaunens und starrte dabei den jungen Gesellen so verwundert an, als sei es das erste Menschengesicht, das er überhaupt je in seinem Leben gesehen habe.

„Rede — erkläre mir — wer bist Du?“ war Alles, was er nach der ersten Ueberraschung fragen konnte, wobei er ihm zugleich den Hut vom Kopfe nahm, als sei es der

Schatten der breiten Krempe, der diese wunderbare Täuschung auf dem Antlitz des jungen Italieners bewirkt habe. Aber wie jetzt Antonio hastig aufstand und ganz verwirrt durch dieses sonderbare Benehmen eines ihm völlig Unbekannten nach seiner Kopfbedeckung griff, gerieth der Doctor in noch größeres Erstaunen; denn jede Bewegung und Geberde des Jünglings bestätigte ihm nur den ersten Eindruck, daß er hier eins der wunderbarsten Spiele der Natur und des Zufalls vor sich habe, so groß war die Aehnlichkeit des jungen Italieners mit Rosa, und zwar nicht blos die Aehnlichkeit in den Gesichtszügen, sondern auch die noch ungleich überraschendere im geistigen Ausdruck derselben, sowie in allen jenen natürlichen Bewegungen des Körpers, wodurch der Mensch unbewußt seinem äußeren Wesen das ihn charakterisirende individuelle Gepräge verleiht.

Beide brauchten daher einige Zeit, sich von ihrem Erstaunen zu erholen, um sodann ein Gespräch anzuknüpfen und gegenseitig ihre Neugierde nach des Andern Person und Lebensverhältnissen zu befriedigen. Als Giovanelli erfuhr, daß er in dem deutschen Professor einen begeisterten Freund und Kenner seines schönen Vaterlandes vor sich habe, der sogar in seiner engeren Heimath bekannt war, wurde auch er gesprächig und erzählte nun in raschem Redefluß von seinem Aufenthalt in verschiedenen Städten Oberitaliens, in denen er als Steinmetz gearbeitet habe,

und wie es schon lange sein größter Wunsch gewesen sei, auch Deutschland aus eigner Anschauung kennen zu lernen, von dem ihm ältere Meister aus seinem Gebirgsdorf, die bis nach Straßburg, ja sogar bis nach Köln am Rhein gekommen waren, so Viel des Merkwürdigen und Anziehenden berichtet hätten. Mit Freimuth schilderte er ihm auch den Eindruck, den er an seinem neuen Aufenthaltsort von den Menschen, ihren Sitten und Lebensgewohnheiten empfangen habe, und verhehlte Lotichius nicht, daß es ihm bis zur Stunde kaum möglich geworden sei, sich in dieses fremdartige Leben einzugewöhnen, ja daß er schon mehr als einmal die schmerzlichste Reue darüber empfunden hätte, sich so weit von der Heimath entfernt zu haben. Es sei hier Alles anders wie daheim; vor allem aber fühle er sich abgestoßen von dem rohen Tone, in dem einzelne Meister mit den Gesellen verkehrten und ebenso wenig behage ihm die Stadt mit dem wüsten Studentenvolk und den gewinnsüchtigen Bürgern, die sich Alles ungestraft von diesen übermüthigen, kecken und rauflustigen Burschen bieten ließen.

Der junge Steinhauer, der sich auch im Deutschen mit ziemlicher Gewandtheit auszudrücken vermochte, überraschte Lotichius nicht wenig durch sein unbefangenes sicheres Urtheil, sowie durch seine freie und selbständige Lebensauffassung, ohne daß er im Mindesten absprechend oder anmaßend erschienen wäre. Auch kannte Lotichius das

Temperament und den Charakter des italienischen Volkes zu wohl, um ihm seine Abneigung gegen deutsche Sitten und Lebensgewohnheiten zu verdenken, und konnte sich so gut in die Lage des jungen schwarzäugigen Gesellen hineinversetzen, daß er den Entschluß faßte, sich seiner anzunehmen und ihm seinen hiesigen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Als er ihn aber aufforderte, ihn nur immer ganz ungescheut in seinen Freistunden zu besuchen, gerieh Antonio gegen sein bisheriges unbefangenes Benehmen in eine auffallende Verlegenheit und meinte zögernd, das sei der Ehre zu viel, er wisse wohl, daß ein gelehrter Professor, welcher mit so vielen berühmten Männern seines Vaterlandes verkehrt habe, kein Vergnügen an dem Umgang mit einem ungebildeten Steinhauergesellen finden könne, den sogar seine eignen Kameraden wegen seines Trübsinns nicht leiden möchten, obwohl sie freilich alle den Grund seines freudlosen Lebens wüßten. In schmerzlicher Bewegung rief er aus:

„Ihr sollt es wissen, Signore, ohne daß Ihr mich danach fragt, daß ich daheim in unserem Dorfe eine alte, kranke — ach! am Geist kranke Mutter habe, die einzige Seele in der Welt, die mich liebt, obwohl sie mich jedesmal trotz ihrer Verlassenheit von sich weist, wenn ich zur Herbstzeit von meinen Wanderungen zu ihr heimkehre, damit ich ihr draußen in der weiten fremden Welt suchen solle, was ich doch nimmer finde, ihr geliebtes Kind, meine

arme Schwester — die kleine Richetta, die ihr ein grausames Schicksal vor vielen Jahren raubte und an deren Wiedergewinn sie in ihrem Irrsinn noch immer so fest glaubt wie an die Gnade ihres Erlösers, wie an die Milde und Barmherzigkeit der heiligen Gottesmutter. — Dieser Glaube ist der letzte Sonnenstrahl in der Nacht ihrer Seele; um seinetwillen entbehrt sie gern meine Nähe, meine Stütze, meine Pflege, und hofft von einem Sommer zum andern, daß ich ihr ihre kleine Richetta zurückbringe, die ihr die wilden Kriegsvölker, die Kroaten, auf ihrem Durchmarsch nach Deutschland als dreijähriges Kind mit noch mehreren andern unglücklichen Kindern aus dem Dorfe mitnahmen, das sie bis auf die letzte Hütte niederbrannten. Mein unglücklicher Vater, der ihnen sein Kind nicht lassen wollte, wurde vor meinen und der Mutter Augen von einem der Unmenschen mit der Lanze durchstochen — o sagt, edler Signore, ob mir meine Kameraden nicht grausam Unrecht thun, wenn sie mich einen Kopfhänger und Grillenfänger um Nichts und wieder Nichts heißen — blos weil mir sonst Alles gelingt, was ich angreife — bis auf der armen kranken Mutter einzigen Seelenwunsch, ihr die kleine Richetta zurückzubringen, die wohl längst als himmlischer Engel über diese trostreiche Täuschung eines gebrochenen Mutterherzens selig lächelt?"

Aber Lotichius, noch eben so gesprächig und theilnahmvoll, blieb dem jungen Steinmetzen die Antwort

auf dessen schmerzliche Frage schuldig, erschien auf einmal ganz wie verwandelt, und selbst sein Schritt hatte etwas sonderbar Unsicheres bekommen, als wenn er über einen schwankenden Steeg wandle, so daß er unwillkürlich nach Antonio's Arm greifen und sich schwer darauf stützen mußte. Denn wie ein Blitzstrahl fuhr ihm der Gedanke durch die Seele, die große Aehnlichkeit zwischen Rosa und ihrem jungen Landsmann könne möglicherweise mehr als ein bloßes Spiel des Zufalls sein und es habe schon im ersten Eindruck seiner Begegnung mit Antonio für ihn Etwas gelegen, was ihm dessen Erscheinung höchst bedeutsam und geheimnißvoll gemacht hätte, ohne daß er sich dieses Eindrucks vorhin so klar bewußt worden wäre, wie jetzt, nachdem er die an's Wunderbare grenzende Uebereinstimmung von Rosa's und der kleinen Richetta traurigem Schicksal erfahren hatte.

Dies Alles zusammen bewirkte in dem reizbaren, ohnedem so leicht zu erschütternden Gemüth des Dichters einen Sturm von Empfindungen, dessen er nur mühsam Meister werden konnte, um hierauf mit unsicherer Stimme die Frage an Antonio zu richten, ob er wohl nach so langen Jahren der Trennung die Schwester wieder erkennen würde, wenn Gott ihn wider alles menschliche Hoffen und Begreifen jemals mit dieser in einem fremden Lande zusammenführen sollte?

„Ich meine kleine Richetta nicht wieder erkennen!“

rief Antonio in schmerzlichem Erstaunen über diesen Zweifel an seiner Bruderliebe treuem Gedächtniß. „Und wenn es statt vierzehn — zwanzig und mehr Jahre wären, wollt' ich den lieblichen Engel mit den großen dunklen Augen und den freundlichen Zügen doch wieder erkennen, abgesehen davon, daß mir ja die Mutter ein sicheres Zeichen angegeben hat, woran ich sie unter tausend Mädchen, ihr gleich an Gestalt und Alter, auf der Stelle herausfinden wollte. Ihr müßt nämlich wissen, daß es bei uns Gebirgsbewohnern Sitte ist, den Neugeborenen unmittelbar nach der Taufe ein kleines Kreuz in die Haut der linken Schulter zum Schutz wider die Pest einzuätzen, was der Priester mit Hilfe einer silbernen Nadel vollbringt, die er zuvor in einen Tropfen von dem Blut des heiligen Simoninus, des Schutzpatrons von Trient, getaucht hat. Auch die kleine Richetta bekam dieses heilige Schutzzeichen bei ihrer Geburt eingeätzt, aber was hat es ihr und uns geholfen! Die grausamen Kroaten rissen sie dennoch aus den Armen der jammernden Mutter, die darüber den Verstand verlor, tödteten den Vater, und das schöne unglückliche Kind hat wohl längst der barmherzige Gott zu sich in seinen Himmel genommen, um es den blutgierigen Tigermenschen zu entreißen, die zwar des Kaisers Waffen tragen, aber im Frieden fast noch ärger als im Kriege gleich des Teufels Soldaten hausen."

Wie eine Stimme aus feurigem Busche, in welcher

der Gott der Wunder dem Menschen seine Allmacht offenbart, so hallte jedes Wort des jungen Südtyrolers in der Seele seines Begleiters wider. Denn nun war es ja für diesen gar kein Zweifel mehr, daß ihn die Vorsehung zum Werkzeug einer ihrer wunderbarsten Fügungen ausersehen habe, indem er nun bestimmt wußte, daß das heimathlose Pflegekind des alten Teichmeisters Onacker, welches mit den Kroaten vor vielen Jahren in dies Land gekommen war, jenes unglückliche Schicksalskind sei, das seinem Vater den Tod, seiner Mutter so unsäglichen Jammer bereitet hatte und durch sein dunkles Loos des Bruders junges Leben mit einem düsteren Trauerschatten bedeckte, ohne daß dieses arme, schöne, von den Menschen verkannte und verachtete schuldlose Wesen bis zur Stunde ahnte, aus welchen grausen Verhängnissen es ein gnädiger Gott in die friedliche Einsamkeit des Neckarwaldes, unter die Elfen und Berggeister der deutschen Mährchenwelt gerettet hatte.

Die Vorstellung, daß der Himmel gerade ihn, den selbst von so schwerem Leid Heimgesuchten, dazu auserlesen habe, ein längst als todt und verloren beweintes Leben in die Arme von Mutter und Bruder zurückzuführen, rührte Lotichius so tief, daß die anfängliche stürmische Aufregung seiner Gefühle bei der wunderbaren Entdeckung von Rosa's Herkunft und Heimath einer freudig gehobenen frommen Stimmung wich und er sogar für sich selber in dieser merkwürdigen Geschichte ein günstiges

Vorzeichen erblickte, auch ihm werde noch einmal ein besserer Stern leuchten und die nämliche gütige Hand der Vorsehung auch ihn aus unverschuldeten Leiden und Verhängnissen erlösen.

Während Antonio mit dem dem Südländer in der Aufregung eignen Feuer der Rede fortfuhr, ihm die Geschichte seiner Jugend zu erzählen, entwarf Lotichius einen Plan, wie er Rosa scheinbar ganz ohne sein Zuthun mit dem jungen Steinhauer zusammenbringen wolle, der ihn ja noch eben so bestimmt versichert hatte, er werde die geliebte Schwester auf den ersten Blick wieder erkennen. Aber noch mitten in seinen Entwürfen, wie er dies am Besten ausführen wolle, lenkte plötzlich, eben als sie aus dem Walde hinterm Schlosse auf den Fahrweg traten, welcher zur sogenannten Bergstraße hinabführte, sein und seines Begleiters Aufmerksamkeit ein verworrenes Getöse auf sich, das aus der Stadt heraufkam und in dem sie bald deutlich das laute Durcheinanderschreien vieler Menschenstimmen unterschieden, als ob ein Brand ausgebrochen sei, oder sonst irgend ein Schreckereigniß die Bewohner in Alarm versetzt habe.

Beide beschleunigten, indem sie ihre Muthmaßungen über die Ursache des Tumultes an einem friedlichen Sonntagnachmittag austauschten, ihre Schritte und eilten am Fuße der hohen Bastei vorüber auf dem Staffelweg hinunter nach der Stadt, aus der ihnen bald einzelne Leute

mit angstbleichen Gesichtern entgegenkamen. Von diesen hörten sie, daß es zwischen Studenten und den welschen Arbeitern am neuen Schloßbau im Hirzgarten zu einer blutigen Schlägerei gekommen sei, die Handwerksgesellen aus der Stadt hätten sich ihrer fremden Kameraden wacker angenommen und jetzt kämpfe man mit blanken Waffen in der Burggasse und auf dem Kornmarkt, ohne daß es den Pedellen und den Stadtknechten bis jetzt gelungen sei, die streitenden Parteien auseinander zu bringen.

Auf diese Kunde hin wollte sich Giovanelli sogleich durch den bei der Münze am Fuße des Schloßbergs versammelten Menschenhaufen drängen, um an dem Kampf seiner Landsleute und Gewerksgenossen gegen die Studenten Antheil zu nehmen; als plötzlich, während noch Lotichius und andere besonnene Leute den jungen Italiener von diesem Vorhaben abzuhalten suchten, ein Allen unerwartetes Ereigniß der Verwirrung ein schnelles Ende machte und nicht blos die betheiligten Streiter, sondern auch die friedlichen Bewohner der Residenz daran erinnerte, daß noch ein Wille, eine Autorität vorhanden sei, die einem solchen offenen Aufruhr und Landesfriedensbruch gegenüber wahrlich nicht mit ihrem Ansehen und ihren Gesetzen scherzen ließ. Denn plötzlich wurde oben auf dem Schloß in der Kassematte des dicken Thurms die Lärmkanone gelöst, und als die Rauchwolke sich zertheilt hatte, erblickte man auf der nördlichen tiefer gelegenen Bastion am Ballenhaus

den Herrn Kurfürsten Otto Heinrich im schlichten pelzverbrämten Hausrock, welcher raschen Schrittes aus der Kapellthüre trat und der Mauerbrüstung zuging, einzig und allein begleitet von dem furchtbaren Kompater, der ihm auf dem Fuß folgte wie ein treuer, des Winks gewärtiger Hund seinem Gebieter.

Die einzige Waffe, die der mächtigste Fürst des heiligen römischen Reichs in der Hand trag, war ein ganz gewöhnlicher Rebpfahl, den er aber wie das Schwert Caroli Magni drohend gegen die, seine getreue Residenz beunruhigenden Aufrührer und Tumultuanten schwang, wobei seine ehrfurchtgebietende Gestalt mehr einem deutschen Hausvater, als einem zürnenden Olympier glich, welcher seine ungehorsamen, in Streit gerathenen Söhne durch die bloße Macht seiner Erscheinung wieder zur Ruhe und Ordnung zurückführt. Diesem stummen Quos ego der beleidigten Herrscherhoheit noch mehr Nachdruck zu geben, machte Herr Ottheinrich seinem Löwen einen Wink mit dem Rebpfahl und augenblicklich sprang das gewaltige Thier mit einem Satze auf die Mauerbrüstung, schüttelte zornig die isabellfarbige Mähne und stieß mehrmals jenes furchtbare Gebrüll aus, das an die Donnerstimme des göttlichen Ares im Schlachtgewühl gemahnte und nicht blos die Menschen in der Stadt, sondern auch die Fische im Neckar bis nach Neuenheim hinunter mit Grausen und Entsetzen erfüllte.

Dieses Signal des gefürchteten Heroldes Ottheinrichs verfehlte denn auch die beabsichtigte Wirkung auf die Tumultuanten aus dem Hirzgarten so wenig, daß schnell das Kampfgetöse auf dem Kornmarkt einer Todtenstille wich und die Menge angstvoll auseinanderstob. Denn schon hörte man hier und da den Schreckensruf „der Löwe kommt!“ und in einer Minute waren alle Straßen zunächst dem Schloßberg wie ausgestorben, so daß der Kompater, wär' er wirklich gekommen, höchstens hier und da einem alten Mütterchen begegnet wäre, welches ahnungslos aus dem Vespergottesdienst in der heil. Geistkirche nach Hause zurückkehrte, oder der Schaar reisiger Stadtknechte, die sich in imposanter Machtentfaltung mit ihren langen Spießen neun Mann hoch auf die oberste Rathhaustreppe retirirt hatten, bereit, beim ersten Erscheinen des Löwen in die Vorhalle zu flüchten und die schwere eichene Thüre vor dem Gevatter Seiner kurfürstlichen Gnaden zu verschließen.

In der Nacht, die seiner Begegnung mit dem jungen Italiener folgte, schloß Lotichius vor freudiger Aufregung kaum ein Auge und Johannes Hagen war auch jetzt wieder der theilnahmvolle Zeuge, welcher mit Rührung die wunderbare Empfänglichkeit des kranken Dichtergemüthes beobachtete, das nur eines heiteren Sonnenblickes bedurfte und die Nacht seiner Trübsal und Muthlosigkeit verwandelte sich in den hellsten Tag voll lachender Hoffnungen und glänzender Bilder, die er dem Freunde mit überströmendem Gefühl ausmalte: das Wiedersehen und die Erkennungsscene der beiden Geschwister, die selige Wonne der kranken Mutter beim Anblick ihrer kleinen Richetta, vor Allem aber des guten Mädchens unaussprechliches Entzücken darüber, daß er, der Freund ihrer verlassenen und einsamen Jugend, der ihr zuerst von ihrer schönen Heimath erzählt und sie ihre herrliche Muttersprache wieder kennen gelernt hatte, ihr nun auch diese Heimath selber mit allen ihren theueren, so lange entbehrten Gütern zurückgeben durfte!

Wir erinnern uns, daß Lotichius schon seit längerer Zeit seine Besuche bei Rosa und deren Pflegevater, die

sonst seine tägliche Gewohnheit gewesen waren, ganz eingestellt hatte, nachdem der Brief des Grafen Hugo ihn wie durch einen Zauberschlag seiner bisherigen trübsinnigen und einseitigen Lebensweise entrissen und die Aussicht auf das Wiedersehen Julia Isolani's jeden andern Wunsch aus seinem Herzen verdrängt hatte. Um so lebhafter erwachte daher jetzt das Verlangen in ihm, das schöne Kind im Walde wiederzusehen; aber zugleich sollten auch wenigstens die näheren Freunde und Freundinnen, die ihm den Verkehr mit dem armen heimathlosen Mädchen so manchmal verdacht hatten, bei dieser Gelegenheit erfahren, daß noch ein höherer Wille, als der einer krankhaften Gelehrten- und Poetenlaune oder einer melancholischen Stimmung, ihn mit Rosa zusammengeführt und ihm dieses innige Mitgefühl für das schwärmerische Kind des Südens eingeflößt habe.

Da gerade morgen der Tag war, in dessen Nachmittagsstunden sich die uns aus Herrn Bachofens gemüthlichem Abendzirkel bekannten Freunde mit ihren Familien abwechselnd in einem ihrer schönen Hausgärten zusammenzufinden pflegten, so konnte es Lotichius ohne viele Umstände veranstalten, daß sämmtliche, seinem Herzen nahestehende Personen Zeugen der seltenen Scene waren, die er sich ausgedacht hatte, um Antonio auf die Probe zu stellen, ob er wirklich die verlorene Schwester auf den ersten Blick und in jeder Gestalt wiedererkennen würde.

Die Reihe, die Wirthin zu machen, war diesmal an Virgilie Micyll. Lotichius begab sich daher schon am Morgen des folgenden Tages zu ihr und fand sie mit den Zurüstungen zum heutigen Abendschmaus in der Küche beschäftigt, wobei sie so wenig einer Sappho oder Corinna glich, daß selbst der boshafteste Scharfblick ihr ihre gelehrte Bildung in diesem hauswirthlichen Eifer nicht angesehen hätte. Hastig streifte sie das aufgeschlagene Gewand über den mit Mehl bestaubten schönen Arm nieder; denn noch eben ganz mit des Freundes Bild beschäftigt, verwirrte ihr seine unvermuthete Erscheinung alle Sinne und sie glaubte in ihrem freudigen Schrecken nicht anders, als daß er gekommen sei, ihr endlich Herz und Hand anzutragen. Denn wozu hätte er sonst gegen seine Gewohnheit diese frühe Stunde zu seinem Besuche gewählt, wozu wäre er gerade an dem Tage zu ihr gekommen, da er sie doch vollauf mit der Zurüstung zur Bewirthung ihrer Gäste beschäftigt wußte, und wozu — wozu endlich hätte er sie überhaupt so lange auf diesen heißersehnten seligsten Augenblick ihres Lebens hoffen und harren lassen?

Welche schmerzliche Enttäuschung war es daher für Virgilie, als der Freund, an dem ihr Herz mit so zärtlichem Gefühle hing, sie in heiterem Neckeron eine lilienarmige Nausikaa nannte und sie scherzend bat, sich doch ja nicht in ihrem Koch- und Backeifer stören zu lassen, da er nur im Vorübergehen eingetreten sei, um ihr noch einen

neuen Gast für den Nachmittag anzukündigen, den er mitbringen werde. Wohlgelaunt fügte er hinzu:

„Zwar ist's nur ein schlichter Steinmetz aus der Bauhütte droben im Schlosse, aber in Italien ist oft der geringste Arbeiter, dessen Beschäftigung entfernt an die Kunst streift, gebildeter und gesitteter, als bei uns mancher vornehme Cavalier mit glänzendem Wappenschild. Ich bürge Dir im Voraus dafür, daß mein junger Freund Giovanelli nicht blos unseren würdigen Männern, sondern auch Deinen schönen Freundinnen ausnehmend gefallen wird und Du Dich dieses Gastes in keinem Falle zu schämen brauchst."

„Ein Steinmetz!" stammelte Virgilie und ward blaß und roth, mehr freilich über ihres Herzens arge bittere Täuschung, als über die ihr von dem Freunde zugedachte zweifelhafte Ehre, einen Handwerker in dem berühmten Micyll'schen Freundeskreis als Gast empfangen zu sollen. Lotichius aber, der seinen schönen Plan um keinen Preis aufgeben wollte und nicht ahnte, was in ihrem Inneren vorging, ergriff mit herzlicher Vertraulichkeit ihre Hände und sagte mit Nachdruck:

„Und doch hab' ich allen Grund zu der Hoffnung, daß Du und wir alle am heutigen Nachmittag durch diesen armen Steinhauer Etwas erfahren werden, was man wahrlich nicht alle Tage erlebt! Ja, ich betrachte es als eine der gütigsten und wunderbarsten Fügungen

Gottes, daß er mich mit Antonio Giovanelli bekannt werden ließ, hab' nur noch ein paar Stunden Geduld, liebes Schwesterherz, und im Gärtlein unseres unvergeßlichen Micyll erleben wir allesammt eine Freude, die ich der Wonne Josephs vergleichen möchte, als er seinen geliebten Bruder Benjamin wiedersah."

Der freudige Blick, die strahlende Miene, womit er dies sagte, verriethen ihr noch mehr als seine geheimnißvolle Rede, daß der Gegenstand, welcher sein Herz so lebhaft beschäftigte, ihrem stillen Hoffen und Wünschen ebenso fremd sei, wie ihr der junge Italiener, an dem der Freund diesen sonderbaren schwärmerischen Antheil nahm. Ja, sein ganzes froherregtes Wesen machte es ihr in diesem Augenblick zur unzweifelhaften Gewißheit, daß ein Mann, der sich mit so voller Seele einem ihr ganz unbekannten Menschenschicksal hingab, unmöglich zu gleicher Zeit an die Anknüpfung eines zarten Liebesbandes, an die Erwiderung von Gefühlen denken konnte, wie sie ihre Brust bewegten; und dieser Eindruck war ein so deutlicher und niederschlagender bei ihr, daß sie nicht einmal daran dachte, ihm das Geheimniß seines Vorhabens zu entlocken, oder ihn weiter nach der Person seines unbekannten Schützlings zu fragen. War er doch so ganz und ausschließlich mit dieser Angelegenheit beschäftigt, daß er für nichts Anderes Sinn und Theilnahme hatte und in seiner freudigen Aufgeregtheit nicht einmal bemerkte, wie sehr sein

ganzes Benehmen ihr auffallend sein mußte, da er ihr jede nähere Aufklärung über dasselbe schuldig blieb. Auch war er so unruhig, daß er schon nach wenigen Minuten wieder nach seinem Barett griff, um ihr erst zwischen Thür und Angel flüchtig die Hand zu geben und dann ebenso hastig wie er gekommen wieder fortzustürmen, als wenn es für ihn heute noch unendlich Wichtiges zu thun gäbe, was er ihr nicht sagen könne, ja, als wenn es ihm vollkommen gleichgültig sei, was sie von Alledem denken und ob sie sich mehr über ihn oder über seinen geheimnißvollen Freund, den italienischen Steinmetzen, den Kopf zerbrechen möge.

Glücklicherweise hatte aber Virgilie heute keine Zeit, ihren schmerzlichen Betrachtungen über des Freundes sonderbares Benehmen Raum zu geben, das sie verletzt hatte, ohne daß sie sich eigentlich selber über den Grund ihrer Verstimmung klar wurde. Sie mußte an Braten und Kuchen, an Caneelschnitte und Damascenerpflaumen, an Karpfen, weiß in Schmalz gebacken, denken; und bald überraschte sie sich sogar in ihrem Kocheifer auf der nämlichen Zerstreutheit und Aufregung, die ihr vorhin an Lotichius mißfallen hatte, weil er fremden, ihr ganz gleichgültigen Dingen diesen ausschließlichen Antheil schenkte und sie selber darüber ganz und gar vergaß.

Wie sie häufig bei ihren häuslichen Arbeiten zu thun pflegte, wenn ihre Lebensgeister durch irgend eine äußere Veranlassung in außergewöhnliche Bewegung gerathen waren,

so begann sie auch jetzt wieder, während sie den Teig zu einem feinen Kuchen anrührte, griechische und lateinische Verse laut zu recitiren, wobei sie weder die Anwesenheit ihrer beiden Mägde, der alten Martha und der kleinen Filiz*), noch die Prosa ihres Geschäftes weiter störte, das ihr sogar bei solchen schwungvollen Declamationen noch einmal so flink von der Hand ging, besonders wenn sie auf die griechischen Tragiker verfiel und die Chöre von Aeschylus und Euripides ihre ewigen Gesänge in das irdische Klappern von Töpfen und Kochlöffeln mischten.

Bei dieser, ihrem gebildeten Wesen wie ihrem lebendigen Phantasieleben zu gleich ehrendem Zeugniß gereichenden Gedächtnißübung geschah es ihr auch heute wieder, daß sie in einem Eifer ausrief: „Filiz, schupp' die Karpfen, Martha, acht' auf den Braten, daß er nicht anbrennt!“ und gleich darauf in untadelhafter Scansion im reinsten griechischen Wohllaut die Verse des Euripides declamirte:

Der Liebe Krankheit ist ein sehnsuchtheißes Weh,
Und wohl vergleichen möcht' ich das am besten so:
Wie, wenn vom Aether glänzt der Frost, mit froher Hand
Der Schwarm der Knaben haschet nach dem festen Eis,
Zuerst erfüllt sie neuer Lust Ergötzlichkeit,
Doch bald befreit sich aus dem Naß nicht mehr die Hand,
Noch bleibet eingeschlossen drin der erste Fang.
So dränget wahrlich oft genug die Liebenden
Dieselbe Sehnsucht, so zu thun, wie nicht zu thun.

* * *

*) Felicitas.

Die Lieb ist unaufhaltbar, wenn sie mächtig stürmt,
Den, der ihr weicht, berühret sie mit linder Hand.
Doch widersteht ihr wo ein Uebermüthiger,
Den faßt sie und demüthigt ihn aufs schmählichste.
Sie wandelt in den Lüften; in des Meeres Flut
Ist Aphrodite, und aus ihr blüht Alles auf.
Sie ist es, die Verlangen pflanzt in unser Herz,
Wohin wir alle stammen auf dem Erdenrund.

Als hätte sie sich selber in den Worten des alten Dichters verrathen und den beiden Mägden, die längst an dieses laute Hersagen ihrer gelehrten freundlichen Herrin gewöhnt waren, die Gefühle ihres sehnsuchtvollen Herzens kundgethan, gebot sie rasch der Filiz, acht Eier zu Schnee zu schlagen, hieß Martha den Saft einer Citrone auspressen und declamirte dann, während der Teig unter ihrem emsigen Kochlöffel immer leichter und lockerer wurde, mit dem Pathos eines altgriechischen Rhapsoden die herrliche Hymne des Aristoteles „An die Tugend“:

O Tugend, schwer zu erringen
Dem sterblichen Geschlecht,
Des Lebens schönste Belohnung,
Jungfrau du!

Um deine Schöne gingen
Die Griechen freudig in den Tod,
Bestanden harte Gefahren
Mit eisernem Muth!

Du gibst dem Herzen
Unsterbliche Frucht,
Die süßer als Gold und Eltern ist,
Und als der zarte Schlaf.

Um deinetwillen hat Herkules
Und Lethas Söhne so viel ertragen,
Zeigten in Thaten
Deine Macht.

Aus Lieb' um dich ging Held Achill
Und Ajas in's Todtenreich.
Um deine süße Gewalt hat sich Atarna's Gastfreund
Den Glanz der Sonne geraubt.

Unsterblich singet ihn, ihn den Thatenreichen,
O Musen, Töchter des Ruhmes,
So oft ihr preiset den Gott verbündeter Treu
Und fester Freundschaft Lohn!

So das Schöne mit dem Nützlichen, das Geschmackvolle mit dem Schmackhaften sinnig verknüpfend, schaltete und waltete das verwaiste Kind des gelehrten Philologen emsig den ganzen Vor- und Nachmittag über in Küche und Vorrathskammer und vergaß darüber zuletzt sogar die ihr bevorstehende Verlegenheit, einen fremden Handwerker, blos weil er italienischer Herkunft war, neben den drei ersten Professoren der Hochschule und neben dem vertrautesten Rath des Kurfürsten, Herrn Bachofen von Echt, als Gast empfangen zu sollen. Alles war ihr herrlich und nach Wunsch gerathen; auf dem Kiesplatz neben der alten, mit dichtem Epheu bewachsenen Gartenmauer prangte die zierlichgedeckte Tafel und durch das offenstehende Küchenfenster zogen die Düfte von Braten und Kuchen in den Garten und vermischten sich mit den Wohlgerüchen

von Rosen und Lilien, wie vorhin die Arome der Pfälzer Kochkunst mit den Würzen der altgriechischen Poesie.

Zur bestimmten Stunde erschienen die Gäste, die alten und die jungen, um sich zum Erstenmal seit Micyll's Tode in dessen Garten zum heiteren Mahle zu versammeln, ganz so wie ehemals, da er selber noch den freundlichen Wirth machte und die Unterhaltung durch seinen jugendlichen Frohsinn belebte. Auch Herr Bachofen von Echt erschien und wurde von den jungen Mädchen mit Jubel begrüßt, die ihn ungeachtet seiner weißen Haare für den galantesten unter ihren Verehrern erklärten und sich immer um den Vorrang stritten, wer von ihnen an seiner Seite sitzen und dem würdigen Repräsentanten des edlen Junggesellenthums bei Tische die besten Bissen vorlegen dürfe. Nur Lotichius ließ lange auf sich warten; der Hofarchitekt, der ihn abholen wollte, hatte ihn nicht in seiner Wohnung angetroffen, und auch Johannes Hagen wußte nur zu berichten, daß er ihn den ganzen Tag über mit keinem Blick gesehen habe.

Eben hatte Virgilie ihren Freundinnen Walburg, Klara und Charitas mit beklommenem Herzen mitgetheilt, welche sonderbare Anmuthung ihr Lotichius am heutigen Morgen gemacht habe, als dieser endlich an der Gartenpforte erschien, begleitet von einem Allen unbekannten jungen Menschen, der zwar das sonntägliche, aber doch noch immer sehr bescheidene Kleid eines Handwerkers trug

und auch nicht sobald der ansehnlichen Gesellschaft ansichtig wurde, als er verlegen stehen blieb, bis ihn Lotichius am Arme ergriff und fast mit Gewalt näher führte.

„Ein Freund von mir, Antonio Giovanelli, aus dem Dorfe Matarello bei Trient," sagte Lotichius, indem er den jungen Mann mit größter Unbefangenheit Virgilien und der Gesellschaft vorstellte. „Zwar lernten wir uns erst gestern auf dem Weg nach dem Königsstuhl kennen, aber dennoch weiß ich schon jetzt, daß der Zufall, der mich mit ihm zusammenführte, zu den glücklichsten Stunden meines Lebens gehört, wovon Ihr das Nähere nach der Mahlzeit hören sollt."

„Dieses eine Wort des Freundes verbürgt Euch, daß Ihr uns Allen herzlich willkommen seid," sagte der leutselige Herr Bachofen und drückte dem verlegenen Antonio mit Wärme die Hand. „Hier diesen Herrn," auf den Hofarchitekten deutend, „kennt Ihr ja schon, und dies hier ist unsere junge freundliche Wirthin. Nur keine Förmlichkeiten, mio amico! In diesem Kreise gilt jeder Mann das was er ist, wenn er es nur recht ist. Also setzt Euch, setzt Euch, und gesegne Euch und uns Allen Gott diese Mahlzeit unter unseres Micyll blühenden Rosensträuchern!"

Die Anrede des würdigen Geheimarchivarius machte schnell aller peinlichen Ueberraschung der Gemüther ein Ende; Antonio bekam seinen Sitz zwischen Lotichius und

Hagen, und auch die jungen Mädchen in seiner Nachbarschaft ließen es nicht an freundlicher Ansprache und Aufmunterung fehlen, um den schönen Fremdling mit den schwarzen Feueraugen und dem gebräunten Teint seiner Befangenheit zu entreißen, was ihnen indeß erst vollkommen gelang, als der sonst gegen seine Untergebenen ziemlich frostige Hofarchitekt einige freundliche Worte an ihn richtete und dann in rühmenden Worten der Kunstgeschicklichkeit der welschen Arbeiter seine Anerkennung zollte.

Nun verlor Antonio allmälig seine Scheu vor den vornehmen und gelehrten Gästen und erzählte mit der dem südlichen Volkscharakter eigenen Gluth und Lebendigkeit von den Sitten und Lebensgewohnheiten seiner Heimath, von ihren Festen und Lustbarkeiten, wobei er durch seine Schilderung von der Eigenart seiner Landsleute die Aufmerksamkeit der ihm Zunächstsitzenden so angenehm zu fesseln wußte, daß alle ihm mit Theilnahme lauschten und nicht blos die jungen Frauenzimmer, sondern auch die an strenge gesellige Formen gewöhnten Professorenfrauen sich einander ihre lobenden Bemerkungen über den hübschen, artigen Steinhauergesellen zuflüsterten.

Bald dachte vielleicht nur noch Antonio, und auch er ohne besondere Gemüthsbewegung, an die seltsame Laune des Dichters, einen geringen unbekannten Handwerker in diesen gewählten, seit Jahren abgeschlossenen Kreis angesehener Personen eingeführt zu haben; ja, man vergaß

selbst bei der angenehmen Unterhaltung das Versprechen des Freundes, die Gesellschaft später über seine näheren Beziehungen zu dem jungen Welschtyroler aufzuklären, als gegen den Schluß der Mahlzeit hin, da bereits das damals bei Gastereien übliche Braunbier dem edlen Rheinwein in kristallenen Kelchen Platz gemacht hatte, Virgilie ihren Gästen ein neues Gebäck, genannt Martius panis, zu deutsch Marzipan, auftrug, wozu sie das Rezept jüngst von einer der Hofdamen erhalten hatte. Das süße, mit buntem Streuzucker verzierte Konfekt fand allgemeinen Beifall und die Hausfrauen erkundigten sich eifrig bei der jugendlichen Wirthin nach der Art seiner Zubereitung; aber das Interesse an der neuen Leckerei wurde noch bedeutend erhöht, als der junge Italiener, kaum daß er einen Bissen davon genossen hatte, überrascht erklärte, er kenne dieses Gebäck schon aus seiner frühesten Kindheit, obwohl er es nur einmal, vielleicht in seinem dritten oder vierten Lebensjahr, geschmeckt habe; aber es sei gewiß das nämliche Konfekt, das der Fürstbischof von Trient bei der hundertjährigen Todesfeier des heiligen Simonin an die Kinder der Nachbardörfer habe austheilen lassen, die es unter dem Namen „Judenbrödchen“ mit leicht erklärlicher Lust verzehrt hätten.

Diese Reminiscenz Antonios aus so früher Kindheit erweckte nicht blos die Heiterkeit, sondern auch die Neugierde seiner munteren Tischnachbarinnen, die nun wissen

wollten, wer dieser leckere Heilige gewesen sei; worauf ihnen der junge Gesell mit seinem lebendigen ausdrucksvollen Mienenspiel erzählte, das sei der Schutzpatron der alten Kirche von St. Peter zu Trient, den die Juden der Bischofsstadt vor mehreren Jahrhunderten heimlich als kleines Kind seinen Eltern gestohlen und in ihrer Synagoge zu ihrem Osternfest geschlachtet hätten. Aber die blutige Missethat wurde entdeckt; man fand den Leichnam des kleinen, mit spitzen Nadeln erstochenen Märtyrers im Flusse, aus dem ihn Fischer in ihrem Netze herauszogen; viele Juden wurden aus Rache von den erbitterten Christen ermordet und die Ueberlebenden mußten für ewige Zeit die Stadt verlassen. Der Papst aber sprach den Knaben Simonin heilig, dessen Blut noch bis zum heutigen Tage an gesunden und kranken Kindern erstaunliche Wunder verrichtet, weßhalb er auch vorzugsweise für den Schutzpatron der Kinder gilt; zum Gedächtniß seines Todes aber heißt das Backwerk, welches man noch heute an seinem Kirchenfeste in Trient und der Umgegend verzehrt, „Judenbrödchen".

„Fürwahr, ein sehr sinnreiches Mittel, den Leuten den Glauben an diesen wunderthätigen Heiligen mundgerecht zu machen!" meinte die schalkhafte Walburg Xylander und knusperte mit ihren kleinen weißen Zähnen behaglich an einem Konfektstück.

„Wenn Euch nur Euer Gedächtniß nicht darin täuscht, daß dies wirklich das nämliche Backwerk ist, welches Ihr

in Euerem dritten Jahre gegessen habt!“ sagte Klara Craft und blinzelte den schönen jungen Steinmetzen mit ihrem braunen Fleckauge muthwillig an. „Nehmt jedenfalls noch ein zweites Stück, Herr Antonio, und kostet's noch einmal recht gründlich.“

Dabei reichte sie ihm freundlich den Teller mit Marzipan über die Tafel hinüber und Alle sahen in heiterer Erwartung mit zu, wie der einfache Gast ganz zwanglos das größte Stück nahm und es so ernsthaft und bedächtig verzehrte, als gälte es eine wichtige Gewissensfrage zu ergründen.

„Die Zunge hat von allen unseren Sinneswerkzeugen das treueste Gedächtniß,“ bemerkte Professor Ehem lächelnd. „Auch ich wollte noch heute das Brod meiner oberschwäbischen Heimath unter zwanzig anderen Brodsorten herausschmecken.“

„Es sind Judenbrödchen, wie ich den Herrschaften sagte,“ versicherte Antonio mit vollster Bestimmtheit und fügte ebenso ernst hinzu: „Wir Leute aus dem Val Sardo, meinem Heimaththal, sind bekannt dafür, daß viele von uns für die Eindrücke der ersten Kindheit ein sehr treues Gedächtniß bis in's hohe Alter bewahren. Erzählt man doch von einem Manne aus Matarello, der als dreijähriger Knabe den Seeräubern in die Hände fiel und länger als vierzig Jahre in der Sclaverei der Barbaresken schmachten mußte. Dennoch hatte er, als er nach seiner Befreiung

in sein Dorf zurückkehrte, seine Muttersprache noch nicht ganz vergessen, obwohl sein Ohr während dieser langen Zeit kein Wort Italienisch vernommen hatte!"

Niemand von den Tischgenossen hatte während dieser bald mit Laune, bald mit Ernst geführten Unterhaltung das junge Mädchen bemerkt, welches in der sonntäglichen Tracht der Pfälzer Bauerndirnen, im grünen, mit zwei rothen Streifen besetzten Rocke und einer blauen, vornen offenstehenden Tuchjacke, mit einem Körbchen voll frischgepflückter Maiblumen in den Hof getreten war und jetzt neugierig über den Lattenzaun nach der munteren Gesellschaft hinüberblickte. — Lotichius, der bis dahin meist schweigsam dagesessen und nur wenig Antheil am Gespräch genommen hatte, wurde ihrer zuerst ansichtig, stand hastig vom Stuhle auf und flüsterte Virgilien einige Worte in's Ohr. Diese warf einen wenig freundlichen Blick auf das Mädchen im Hofe und sagte dann mit halblauter Stimme voll Bitterkeit: „Das also ist Dein Benjamin! Nun, wenn Dir's Vergnügen macht, so stelle Deinen neuen Freund meinetwegen auf die Probe, ob er die Landsmännin in ihr erkennt oder nicht! Aber ich sollte meinen, er habe heute schon ungleich angenehmere Bekanntschaften gemacht und könne mit seiner Aufnahme bei uns wohl zufrieden sein."

Lotichius, der in seiner Aufregung diese unliebsame Antwort entweder nicht gehört, oder sie mit Absicht überhört hatte, winkte Rosa, die sich nun zögernd der Gesell-

schaft nahte, um, wie es sonst arme Kinder aus den Nachbardörfern bei solchen fröhlichen Mahlzeiten der Städter zu thun pflegen, den Gästen Blumensträuße zu überreichen. Anfangs beachteten nur die Wenigsten die schwarzäugige Blumenspenderin, die schüchtern hinter den Stühlen herging und jedem Gast ein Sträußchen Maiblumen neben seinen Teller legte. Antonio war gerade mit seinen schönen Tischnachbarinnen in einer lebhaften Unterhaltung begriffen und sah daher weder auf das schlichte Landmädchen, noch auf seinen freundlichen Gönner Lotichius, der in höchster Gemüthserregung an den nächsten Baumstamm lehnte und keinen Blick von ihm verwandte.

Da rief auf einmal der muntere Professor Xylander überrascht aus: „Ei, das ist ja die Rosa von den Fürstenweihern, die uns die ersten Maiglöckchen in die Stadt bringt! Brav, Kind, daß Du daran gedacht hast! Zum Dank für Deine freundliche Gabe trinke auch einmal aus diesem Glase auf unsere Gesundheit und laß Dir den Wein so gut schmecken wie er mir selber schmeckt!"

Diese Worte des würdigen Archiaters lenkten die Aufmerksamkeit der Gäste auf die junge Dirne, deren Schicksale Alle längst kannten, noch bevor Lotichius durch sein lebhaftes räthselvolles Interesse an dem heimathlosen Mädchen selbst Manchen seiner Freunde, Manche seiner Freundinnen gegen dasselbe eingenommen hatte, wie wir ja soeben erst aus dem Mund Virgiliens hören konnten.

Daher richteten sich bei Nennung ihres Namens sogleich alle Blicke auf Rosa. Auch Antonio sah flüchtig nach dem Mädchen hinüber; aber sei es, daß er allzusehr mit anziehenderen Gegenständen in seiner nächsten Nähe beschäftigt war, sei es, daß sein Auge keinen bestimmten Eindruck von ihren Gesichtszügen bekam, Lotichius bemerkte, wie sich sein Blick wieder gleichgültig von ihr abwandte, gerade als Charitas Ehem zum Hofarchitekten sagte: „Ihr habt Recht, Meister Alexander, die Aehnlichkeit der Beiden ist wirklich erstaunlich, wär' sie ein paar Jahre älter, so könnte man sie für seine Zwillingsschwester halten."

Schon hatte Rosa das Glas Xylander's, an dem sie nur ein wenig genippt, mit einem kurzen steifen Knix auf den Tisch zurückgestellt und man merkte an der Hast, mit der sie die wenigen, noch in ihrem Körbchen befindlichen Sträuße an die Gäste austheilte, wie verlegen sie sich fühlte. Jetzt stand sie neben Antonio, um ihm das letzte Sträußchen zu geben, da blickte dieser ihr zum Zweitenmal in's Gesicht und gleichzeitig flüsterte ihm Lotichius von hinten mit bebender Stimme in's Ohr: „Aufgeschaut, Antonio Giovanelli — der heilige Simonin sendet Euch diese Blumen, sagt seinem Boten einen freundlichen Dank dafür!"

Aber Antonio hörte nicht, was der Professor sagte, wie eine Bildsäule saß er da, starrte unbeweglich der jungen Pfälzerin in's Gesicht, deren Hand er unter dem Eindruck

eines namenlosen Schreckens mechanisch ergriffen hatte und sie krampfhaft mit seinen beiden Händen festhielt, als fürchte er, daß ihm das Traumbild wieder entschwinden könne, welches ihm, je länger er es anschaute, immer wunderbarer und räthselhafter dünkte. Verwundert blickte die ganze Gesellschaft auf die beiden jungen Leute und Niemand war da, dem jetzt nicht sogleich ihre große Aehnlichkeit auffiel. Auch Rosa schien ganz von diesem Eindruck ergriffen und auf's Höchste überrascht, bis plötzlich der ihr ganz fremde Jüngling wie ein Trunkener vom Sitze auftaumelte, zitternd ihren Kopf mit beiden Händen faßte und sie wieder mit vergeisterten Zügen anstarrte.

„Sie ist's! Sie ist's! Ich hab' sie gefunden!" stammelte er und sank halbohnmächtig vor dem Mädchen auf die Kniee nieder. „Richetta! — Meine Schwester! — O Gott, die Mutter, die Mutter!" war Alles, was er unter Schluchzen hervorbringen konnte, und so gewaltig wirkte diese erschütternde Scene eines unverhofften Wiedersehens auf die Gemüther der Anwesenden ein, daß Alle im Augenblick wußten, hier sei keine Täuschung, kein Versehen möglich, hier walte der Himmel sichtbar in einer seiner wunderbarsten Fügungen.

„Heiliger Simonin, zeuge auch du für die Stimme der Natur und der Bruderliebe!" sagte Lotichius, Freudenthränen im Auge, und schob ein wenig das Gewand von Rosa's linker Schulter zurück, auf der ein kleines rothpunk-

tirtes Kreuz sichtbar wurde, das gnadenreiche Schutzsymbol des heiligen Simonin von St. Peter zu Trient.

„Herr Magister, wer ist dieser Fremde und was will er von mir?" sagte das Mädchen voll Herzensangst und warf flehende Blicke auf den Freund und die sie theilnahmvoll umringenden Gäste. „Um Gotteswillen, erklärt mir, was er vorhat!"

Aber ehe noch Jemand aus der Gesellschaft den Muth hatte, ihr ein Wort der Freude, der Beruhigung zu sagen, sprang Antonio, der mit seiner Besinnung auch das volle Gefühl der seligsten Gewißheit, daß er sich nicht getäuscht habe, wieder bekam, entzückt in die Höhe, umarmte die Schwester jauchzend und weinend und rief, indem er das kleine Kreuz auf ihrer weißen Schulter küßte: „Richetta, Richetta, erkennst Du Deinen Bruder Tonio nicht wieder?"

„Ich habe keinen Bruder, außer diesen Einen!" schrie das Mädchen ganz außer sich vor Angst, riß sich mit Gewalt aus der stürmischen Umarmung des fremden Jünglings los und fiel Lotichius unter lautem Weinen um die Arme.

„Schützt mich vor dem Menschen!" flehte sie zitternd. „Es war ja Euer Wille, daß ich hierherkam, wo, wie Ihr sagtet, ein großes Glück meiner warte! Sprecht, was bedeutet dies Alles?"

Da faßte dieser die Hand des geängstigten Mädchens, das die innige Theilnahme, welche es in den Mienen aller

Anwesenden las, beinahe noch mehr verwirrte, als des jungen fremden Menschen stürmischer Gefühlsausbruch und seine räthselhafte Zärtlichkeit, und sagte gerührt:

„Komm' mit mir, Rosa, droben im friedlichen Stübchen unseres Micyll, o daß er uns heute fehlt, sollst Du Alles erfahren, während Antonio den Freunden die Schicksale seiner Familie erzählen mag, und wie wunderbar Gott ihn hier im fremden Lande mit Dir zusammengeführt hat! — O wie sehr fühl' ich jetzt die Wahrheit der Worte, die mir der große Melanchthon bei meinem Abschied von Wittenberg in mein Stammbuch schrieb: Daß alle Schicksale und Prüfungen des eignen Lebens uns nicht diesen klaren Einblick in die Absichten und Ziele der göttlichen Vorsehung gewähren, als ein fremdes Geschick, dessen Verkettung und Lösung sich vor unseren Augen abspielt, gleich einer Tragödie, zu der Gott selber den Knoten geschürzt hat! — Komm', Rosa, ich will Dir jetzt von Deiner Mutter erzählen, Ihr aber, meine Freunde, achtet aufmerksam auf jedes Wort dieses Jünglings, denn so was hört man wahrlich nicht alle Tage!“

Wie sehr aber auch dieses merkwürdige Ereigniß und die sich daranknüpfende Betrachtung über der Vorsehung wunderbare Wege und Fügungen alle Gemüther bewegte und selbst in kalten Herzen eine vorübergehende Rührung erweckte, Einer, und zwar gerade Derjenige, welcher den nächsten Antheil daran genommen hatte, sollte durch sein ebenso räthselhaftes als trauriges Mißgeschick diesen Glauben an die weisen und gütigen Absichten der Allmacht wieder in den Herzen seiner Freunde erschüttern: Lotichius, der noch jüngst wie im vorahnenden Gefühle seines wiederkehrenden schrecklichen Elendes einem fernen Freunde von sich geklagt hatte:

Also welkt mir die Blüte des Frühlingsalters; die Jugend
  Schlüpft mit heimlichem Tritt leise vorüber und schnell.
Nur die Liebe beharrt; ich entfliehe, sie folget und stürzt sich
  Tief durch Mark und Gebein, dieses verzehrende Gift! —
Selber Vernunft, obgleich in erhabener Veste des Hauptes
  Thronend, dieser Gewalt lodernder Flamme erlag.
Weicht, o Musen, und ihr, Lorbeer und rankender Epheu,

Welche daheim vordem Hutten*) im Kranze geführt.
Lieder besänftigen nicht, und schenkte mir Phöbus Gesänge,
Wie sie der Schwan anstimmt, selig im Todesgefühl! —
Muß mein Leben verathmen! Den Himmel mit Seufzern zu füllen,
Frommt nicht, und mein Gebet rühret die Himmlischen nicht.
Was mir Lebendem fehlt, ach, dürft' ich es finden im Tode,
Himmlische Mächte, so gebt Frieden und Ruhe dem Staub!

Zwar nicht wie ein Blitzstrahl aus heiterem Gewölk, aber doch wie der letzte heftige Donner eines Gewitters, das man bereits gnädig vorübergezogen wähnte, erschütterte schon Tags darauf die schreckensvolle Kunde alle Herzen, Lotichius, der berühmte Arzt und Dichter, sei abermals in Wahnsinn verfallen, sei wie sinnlos mit entblößtem Schwerte in aller Frühe des Morgens, ohne daß es einer der Hausbewohner bemerkte, baarhaupt aus seiner Wohnung auf die Straße gestürzt und habe durch seinen schreckhaften Anblick und die Wildheit seiner Blicke alle ihm begegnenden Leute in die Flucht gejagt. Zuletzt sah man

*) Hutten und Lotichius waren Heimathgenossen.

ihn durch eine Pforte in den Klostergarten von Sankt Jakob laufen; was aber weiter aus ihm geworden, wußte kein Mensch zu sagen, da alle Nachsuchungen in dem Kloster und dessen Umgebung vergebens blieben und keine Spur von ihm aufzufinden war.

Welche Bestürzung dieses Ereigniß in dem Kreise der Freunde hervorrief, die ihn noch gestern so gesund und glücklich in ihrer Mitte gesehen hatten, brauchen wir nicht zu sagen. Der Gegensatz zwischen der rührenden Scene des Wiedersehens der beiden Geschwister, die er den Freunden so schön und ergreifend bereitet, und seinem neuen furchtbaren Unglück, mußte sich unwillkürlich ihren Herzen aufdrängen; und nachträglich erschien ihnen sogar der Eifer und die sinnige List, womit er diese reizende Ueberraschung ausgeführt, als ein ihm vom Vorgefühl seines nahebevorstehenden Unglücks eingegebener Gedanke, um durch diese schöne That einen recht freundlichen Eindruck bei ihnen zu hinterlassen und ihnen das unheimliche Räthsel seines spurlosen Verschwindens weniger furchtbar zu machen.

Glücklicherweise war das Frühlingswetter äußerst milde, so daß wenigstens in dieser Hinsicht der Gedanke an den in den Wäldern herumirrenden Freund minder besorgnißerweckend war. Auch traf man sofort die umfassendsten Maßregeln, und wie im vergangenen Herbste waren es auch jetzt wieder die Studenten, die es sich angelegen sein

ließen, den von ihnen hochverehrten Lehrer im Gebirge aufzusuchen und den unglücklichen Mann, der im zwiefach schauerlichen Sinne des Wortes irrend in unbekannten Wildnissen umherschweifte, der Hochschule zurückzugeben; vorausgesetzt freilich, daß er auch jetzt wieder den schrecklichen Wahnsinnsanfall glücklich überstand und sein Geist der finsteren Dämonen in seinem Inneren wie damals wieder Herr wurde.

Mehrere Tage lang blieben jedoch alle Nachforschungen nach dem unter so unglücklichen Umständen verschwundenen Professor vergeblich, so viele Streifen auch nach allen Richtungen hin unternommen wurden und obgleich Hagen und der alte Onacker abermals keinen Ort des Odenwaldes und der Bergstraße undurchsucht ließen. Eifriger aber und unermüdlicher als Alle, die sich diesen oft mühsamen Nachforschungen unterzogen, war das junge Geschwisterpaar aus Welschtyrol, das ja ihm und nur ihm allein seine Wiedervereinigung zu verdanken hatte und sich daher in diesen Tagen der Angst und Sorge um den theueren Mann keine Ruh noch Rast gönnte, ihm auf die Spur zu kommen; zumal Niemand besser als Rosa die schreckliche Lage des Verlassenen kannte, wenn ihm in dem unwegsamen Gebirge auch noch ein äußeres Mißgeschick zustieß, wenn er in die Hände roher Menschen fiel, denen seine Person und sein Seelenzustand unbekannt war, oder er in seiner Geistesverworrenheit kein Mittel wußte, seinen Hunger zu stillen, seinen

erschöpften Körper vor den Einflüssen der kühlen Nachtluft zu schützen.

Die wälderreiche gebirgige Umgebung von Heidelberg mit ihren Höhen und Thälern, ihren Schluchten, Waldbächen und Felsklüften war damals noch ungleich wilder und unwegsamer wie heutzutage, und ein mit den Oertlichkeiten der Gegend unbekannter Wanderer konnte halbe Tage lang in den dichtverwachsenen Waldungen umherirren, ehe er einen Pfad entdeckte, der ihn wieder zu menschlichen Wohnungen führte, zu einem Dorfe, einer Köhlerhütte, oder dem einsam in einer Schlucht gelegenen Häuschen eines armen Holzhauers oder Steinbrechers, von einigen wenigen Hufen angebauten Feldes umgeben, auf dem der Bewohner seinen Bedarf an Brodfrucht und Gemüse zog.

Eigentliche angelegte Wege gab es nur wenige; der Jäger bahnte sich mit seiner scharfen Plaute einen schmalen Pfad durch's Dickicht, oder behalf sich auch wohl mit nur ihm bekannten Zeichen an Baumstämmen und Felsen, um bei seinen Jagden nicht in eine falsche Richtung zu gerathen; Spaziergänger aber wie heutzutage gaben damals, mit Ausnahme weniger Sonderlinge, der unmittelbaren Umgebung der Stadt den Vorzug vor der Wanderung in's Gebirge; dafür sorgte nicht nur die unwirthbare Wildniß selber, sondern auch der rohe ungeschlachte Bauer und der noch gefährlichere, herren- und heimathlose Vagant

und gelegentliche Straßenräuber, die letzte unholde Reminiscenz aus dem schmalkaldischen Kriege, welcher mitunter dem einsamen Waldgänger gegenüber von seiner Vogelfreiheit einen recht inhumanen Gebrauch machte.

Ungeachtet dieser Gefahren und Hindernisse durchstrichen Antonio und Richetta die bewaldeten Gehänge des Königsstuhles in allen Richtungen, und es war ein kluger Gedanke des Mädchens, den ihr die bekannte schwärmerische Vorliebe ihres armen Freundes für Italien eingab, daß Beide überall in Schluchten und auf Höhen, oder wenn sie sich mühsam durch das dichte Unterholz arbeiteten, ihre Rufe nach ihm in italienischer Sprache erschallen ließen, und dazwischen auch wohl mit heller Stimme ein italienisches Lied sangen, um Lotichius, falls er in der Nähe war, dadurch ihre Anwesenheit kundzuthun. Leider war aber auch dieses sinnreiche Mittel erfolglos; nur das Echo gab ihnen im Laut ihrer schönen Muttersprache Antwort, oder sie schreckten damit das scheue Wild aus seinem Lager auf, so daß es eilig die Flucht ergriff und sie durch das Rascheln des dürren Laubes, durch das Brechen der Zweige zuweilen zu der Täuschung veranlaßte, Lotichius sei es, dessen Schritte sie im Waldesdickicht gehört hätten.

Alle diese Nachforschungen so vieler treuer und besorgter Menschen blieben mehrere Tage lang vergebens; weder in den Bergen diesseits noch jenseits des Neckars

fand sich auch nur die leiseste Spur von dem Vermißten, und so weit und eifrig auch die Freunde überall nach ihm suchten, Niemand konnte eine Auskunft von ihm geben. — Denn Derjenige, welcher zuerst den Ort seines Aufenthaltes entdeckte, war ein äußerst verschwiegener und consequenter Mann, der ein Geheimniß, welches ihm wichtig war, so streng zu bewahren wußte, daß es selbst im hintersten Gewölbe des kurfürstlichen Archivs nicht sicherer aufgehoben gewesen wäre, als in seiner verschwiegenen Mannesbrust, zu der sich auch die dreisteste Neugierde nicht herangewagt hätte, wäre es überhaupt einem einzigen Menschen in der Welt in den Sinn gekommen, daß gerade dieser Mann den Aufenthalt des armen Professors kannte, ja ihn sogar darin versteckt hielt.

Tief im Innersten des großen Waldes, welcher das ganze Berggehänge des Königsstuhls bedeckte, lag, etwa eine Viertelstunde vom obersten Gipfel desselben entfernt, in einer sanften Neigung der Hochebene, die sogenannte Kohlplatte, eine freie Hochtrift, welche zur Zeit unserer Erzählung nur von Wachholdersträuchern und anderem niederen Buschwerk bewachsen war, zwischen dem im Sommer Ginster und Erica in buntem Flore blühten. Schöne Laubwaldungen umgaben in weitem Umkreis den freien Raum, den heutzutage dichter Wald bedeckt, auf dem aber damals nur hie und da eine alte Tanne stand, in deren schwankem Gezweig die Baumlerche noch einmal so hell ihre Lieder

erschallen ließ, wenn der Abendsonnenschein das Feld vergoldete und tief unten aus der Waldschlucht die Singdrossel melodisch antwortete. Unter einer Gruppe alter Fichten ganz hinten im östlichen Winkel der Haidefläche lag eine kleine Jagdhütte, nach Art eines Blockhauses aus Birkenstämmen mit altersgrauer Rinde zusammengesetzt, deren Zwischenräume neuerdings wieder mit frischem Moos ausgestopft waren, wie denn auch das den Unterbau weit überragende Strohdach frische Reparaturen zeigte. Die Hütte hatte vornen eine Thüre und auf jeder Seite derselben eine in die Baumstämme eingeschnittene viereckige Oeffnung, welche ein Laden von Tannenrinde verschloß, der nur von Innen geöffnet werden konnte. Der kleine Bau, den die bis zur Erde niederhangenden dichten Zweige der Fichtengruppe beinahe ganz dem Auge verdeckten, so daß ein flüchtig darüber hinstreifender Blick ihn leicht nicht einmal bemerkte, glich in seiner stillen Abgeschiedenheit eher der Klause eines frommen Waldbruders, als dem zeitweiligen Aufenthalt eines jagdeifrigen Jüngers Dianens, der hier unter dem niederen Buschwerk auf dem freien Anger seine Deckgarne und Schlagnetze für Wildtauben und Krammetsvögel, für Birk- und Haselhühner aufgestellt hatte und ungesehen von dem scheuen Vogelwild in seiner Hütte auf den Moment lauerte, wo er durch einen raschen Zug an der Ruckleine oftmals ganze Flüge von freiheitsliebenden Geschöpfen mit seinem Netze bedeckte,

die dann von den Händen seiner Gehülfen auf dem Strauchherde erwürgt wurden, um vielleicht noch am nämlichen Tage als leckere Braten auf der fürstlichen Tafel unten im Schlosse zu erscheinen, wo sich der Herr Kurfürst und sein Hofgesinde die selbstgefangenen Vögel trefflich schmecken ließen.

Denn Niemand anders als Herr Ottheinrich, der mächtig gebietende Pfalzgraf am Rhein, war der Besitzer der kleinen Jagdhütte auf der Kohlplatte und häufig verbrachte hier der erlauchte Herr die Stunden der Erholung beim stillen Vogelherde, meist nur von einem einzigen Falkner oder Jagdmeister begleitet, mitunter auch blos in Gesellschaft seines Kammerjunkers Hans von Gemmingen, der unter allen jungen Edelleuten des Hofes in der Gunst des fürstlichen Gebieters den ersten Platz einnahm, weil sein verstorbener Vater der liebste Jugendfreund und Gefährte Ottheinrichs auf dessen weiten Reisen gewesen war und der muntere verständige Junker in allen Stücken das Ebenbild seines ritterlichen Vaters zu werden versprach.

Wiewohl die Zeit des eigentlichen Vogelfangs vorüber war und höchstens nur noch einzelne Wildtauben zuweilen in den Herd einfielen, besuchte doch der Fürst, dem bei seiner Neigung zur Wohlbeleibtheit von seinen Leibärzten möglichst viel Bewegung im Freien angerathen war, auch jetzt noch die Kohlplatte häufig, zu der ein besonderer, anmuthiger Kiesweg durch die Laubwälder angelegt war,

welcher niemals befahren werden durfte, wie auch das Betreten der Kohlplatte selbst, wenigstens in der unmittelbaren Nähe der Vogelherde, den Bewohnern der Stadt und der umliegenden Ortschaften bei schwerer Pön verboten war, da der Regent der weiten gesegneten Pfalz wenigstens dieses eine stille Plätzchen allein haben wollte, wo er ungestört sich selber angehören durfte und ihn weder das Geräusch des Hoflebens, noch die Sorgen der Regierung erreichten. Daher war die kleine Jagdhütte unter der schönen Baumgruppe mit der stillen Haidefläche im Vordergrund sein liebster Aufenthalt; und so einfach auch des Häuschens innere Einrichtung beschaffen war, die nur aus einer ledergepolsterten Ruhebank, einigen Stühlen von Birkengeflecht und einem eichenen Tische bestand, so genügte doch dieselbe dem anspruchslosen Sinne des Besitzers vollkommen, der hier Nichts als Ruhe, Einsamkeit und Sammlung des Gemüthes suchte und selbst dem Vogelfang, diesem ebenso leichten als angenehmen Jagdvergnügen, nicht immer die nöthige Aufmerksamkeit widmete, da es ihm zuweilen geschah, daß er, in das Lesen eines seiner Lieblingsschriftsteller vertieft und die Zugleine in der Hand haltend, ganze Schwärme von Haselhühnern einfallen und wieder auffliegen ließ.

Es war am dritten Tage nach dem spurlosen Verschwinden des armen Professors Lotichius, als der Fürst, nur von seinem Leibpagen Hans Gemmingen begleitet,

seinen gewohnten Spaziergang nach der Kohlplatte machte, wobei er, wie es zuweilen seine Gewohnheit war, im Gehen in einem Buche las und dem an seiner Seite hinschreitenden Junker einzelne Stellen, die ihn besonders ansprachen, laut wiederholte, auch wohl eine und die andere Bemerkung daran knüpfte, je nach dem Eindruck, den das Gelesene auf ihn machte.

So blieb er auch jetzt wieder plötzlich stehen, hielt im Lesen inne und sagte wie überrascht von dem Gedanken, der sich ihm unwillkürlich aufdrängte:

„Wahrlich, Hans, ich glaube, die alten Griechen haben nicht so ganz Unrecht gehabt, die Dichtkunst der Sehergabe zu vergleichen und Den glücklich zu preisen, welchen die Götter mit diesem bedenklichen Geschenk verschonten! — Der arme Magister Lotichius! Glaubt man's doch schon aus seinen ersten Jugendgedichten herauszulesen, daß ihn zuweilen eine dunkle Vorahnung beschleicht, die Gabe Apolls werde ihm dermaleinst zum Unheil ausschlagen, so wehmüthig tönt dann und wann selbst aus seinen heiteren Liedern ein Klageton aus tiefster Seele, so prophetisch spricht er von seinem frühen Tode und seinem ruhmlosen unbekannten Grabe. — Schade! Jammerschade um den begabten Mann! Am Ende wird es ihm wirklich so ergangen sein wie er's hier in seiner schönen Ode an seinen Freund Wilhelm Rondolet beschreibt, hör' nur 'mal, wie

wunderbar das alte Lied zu seinem muthmaßlichen Schicksal in der Gegenwart stimmt:

„Auf entlegnem Gebiet, da möcht' ich die Tage verträumen,
Wo kein menschlicher Fuß einsame Steige betritt;
Und dort werd' ich zur Klag' aufregen die Thiere der Wildniß,
Dich, dich rufen, so lang weilet die dunkle Nacht.
Nicht auf blühendem Gras, nicht unter beschattenden Zweigen
Werd' ich ruhen, den Durst stillen aus lauterem Quell.
Schlürf' ich des Bachs, so trübt sich die Fluth mit bitteren Thränen,
Sink' ich nieder, so stützt schwellender Rasen mich nicht.
Doch wann Gott sich erbarmt, und die heilige Liebe, dann schweb' ich
Durch dies dunkele Thal auf zu dem Aethergebiet."

Aber Hans von Gemmingen hörte nicht mehr auf die Worte des klagenden Dichters, die der Fürst, ein guter Lateiner, mit ausdrucksvoller Betonung vortrug. Vielmehr rief er, kaum daß derselbe geendet, bestürzt aus:

„Schaut, kurfürstliche Gnaden, was ist das? Die Thüre der Jagdhütte steht sperrangelweit offen und doch trage ich den Schlüssel hier bei mir, womit ich sie bei unserem letzten Hiersein am vergangenen Donnerstag sicher verschloß!"

„Dann haben sie Diebe mit Gewalt aufgebrochen," sagte Herr Ottheinrich und schritt rasch auf die Hütte zu.

„Diebe waren's wohl nicht, Durchlaucht," entgegnete der Junker mit einem Blick in's Innere. „Denn es ist Nichts weggenommen, weder die Netze an den Wänden, noch die Lederbeutel zum Transport der lebenden Birkhühner, noch Euer schönes Kristallglas auf dem Wandbrett, aus dem Ihr zuweilen aus dem Stockbrunnen zu trinken pflegt."

„Führwahr, ein räthselhafter Einbruch!" sagte der Fürst, indem er rasch über die Schwelle trat und nun gleichfalls das Innere der Hütte musterte. „Man sollte beinahe meinen, es hätten Kinder hier gespielt, so viele welke Waldblumen liegen auf dem Boden umher zerstreut."

„Hier hat Jemand noch ganz kürzlich gelegen!" rief der Junker, auf die Lederbank deutend, die am Fußende deutliche Spuren frischen Sandes zeigte.

„Und hier sogar ein beschriebener Papierbogen — welcher Vagabund oder Strauchdieb befaßt sich mit Lateinschreiben?" sagte der Fürst, indem er ein vielfach zusammengefaltetes zerknittertes Papier vom Boden aufhob, das eine unleserliche und offenbar in größter Hast mit Bleistift geschriebene Schrift enthielt. Aber weder er noch der fleißige Schüler Micyll's vermochten die ganz verwirrten und ineinander geschriebenen Züge zu entziffern, und schon wollten Beide das fruchtlose Bemühen aufgeben, als Ottheinreichs Blick ganz unten am Ende der hintersten

Seite einige auffallend deutlich und lesbar geschriebene Zeilen entdeckte und er zu seinem Erstaunen die Worte las:

Haec tibi, cui fas est casus aperire futuros,
Carminibus volui non reticere meis.
Plura quidem vidi, sed quae celanda putavi,
Valle sub arcana cetera quercus habent.*)

„Das ist ja ein wahrhaft sibyllinischer Vers!“ sagte der Fürst betreten und überlas noch einmal die geheimnißvolle Strophe.

„Gnädigster Herr, darf ich mich erdreisten, eine Meinung auszusprechen?“ fragte Hans Gemmingen in auffallender Bewegung, indem er bald den Gebieter, bald die Umgebung mit unsicheren Blicken betrachtete.

„Was hast Du, mein Junge, warum bist Du mit Einmal so blaß geworden? Rede! Sprich Deine Meinung ganz offen aus, was dünkt Dir von diesem sonderbaren Funde?“ versetzte der gütige Fürst mit seiner gewohnten Milde.

„Daß wir dem armen Lotichius auf der Spur sind, Durchlaucht, daß er und Niemand sonst in seinem traurigen Irrsinn dieses Blatt mit den wunderlichen Kratzfüßen beschrieben hat,“ sagte der Junker mit größter Bestimmtheit.

„Mehercule, Hans, Du kannst Recht haben, nein,

*) Dies war es, was mein Lied verkünden sollte
Dem Manne, der das Künftige erforscht.
Mehr darf ich Dir nicht sagen; nur die Eiche
Im stillen Thale weiß, was ich verschweig.

Du hast sogar vollkommen Recht!" rief der Fürst, überrascht von dieser Bemerkung seines verständigen Pagen. „Aber wie gelang dem unglücklichen Mann das Oeffnen der Thüre mit dem starken Schlosse?"

„Solche Kranke haben in ihrer unsäglichen Todesangst oft eine erstaunliche Körperkraft," versetzte der Jüngling. „Schaut selber, kurfürstliche Gnaden, das Schloß ist wirklich einem Stoß, einem Andrang von Außen gewichen, und wo konnte er sich auch vor den Schreckgestalten seiner irren Sinne besser geborgen wähnen, als in Eurer friedlichen Hütte, unter diesen schönen immergrünen Bäumen! — Alle diese Blumen auf dem Boden — hier die ganz welken, hier die noch frischen, machen sie's nicht sogar unzweifelhaft, daß er schon mehrere Tage hier geweilt hat?"

„Wo aber mag er hingekommen sein, unser armer Poeta laureatus?" rief der Fürst voll Mitleids.

„Immerhin wär's mögleich, daß er bei einbrechender Nacht hierher zurückkehrt, wo er wenigstens ein gutes Lager hat und Schutz gegen die kühle Nachtluft," versetzte der Junker. „Erlaubt es daher mein gnädigster Gebieter, so bleibe ich hier, bis es Abend geworden ist und halte mich in den Büschen versteckt. Kommt er dann zurück, so wissen wir, wo er steckt, und ich kann seinen besorgten Freunden Nachricht von seinem Aufenthalt geben; bleibt er aus, so hab' ich eben umsonst gelauert, was mir nur um des unglücklichen Professors willen leid thun sollte."

„Du bist Deines Vaters echter Sohn in allen Stücken,“ sagte der Fürst mit einem warmen Blick auf den schönen Jüngling. „Aber allein lasse ich Dich nicht bei dem wahnsinnigen Mann, sondern helfe Dir lauern, bis es dunkelt. Und damit uns derweilen die Zeit nicht allzulange wird, suchen wir diese Hieroglyphen zu entziffern, denn der Schluß lautet mir doch allzu bedeutsam und gehaltreich, als daß ich das Ganze für ein bloßes verworrenes Geschreibsel eines irrsinnigen Poeten halten möchte.“

„Unser gelehrter Professor Grynäus, Durchlaucht, der Euch schon so manche schwierige Handschrift entziffern half, wäre wohl ein besserer Beistand für Euch, als ich armer Stelz-Lateiner mit meinem durchlöcherten Schulsack,“ meinte der muntere Junker mit einem komisch verzweifelten Blick auf die unheimliche Runenschrift des wahnsinnigen Dichters.

„Was brauchen wir den Grynäus!“ versetzte der launige Herr munter. „Komm’ nur mit dort hinter den dichten Weißdorn am Waldrand. Von dort können wir ungesehen die ganze Haide überblicken und behalten auch die Jagdhütte im Auge.“

Beide begaben sich in das bezeichnete, kaum zwanzig Schritte von der Hütte entfernte Versteck, wo sich Herr Ottheinrich auf einem Moossteine niederließ, um beim hellen Glanz der Abendsonne die aufgefundene Handschrift

zu lesen. Der Junker stellte sich seinem Herrn zur Seite und blickte über dessen Schulter auf das Blatt, auf dem er jedoch vergebens auch nur ein einziges Wort zu entziffern versuchte. Aber auch der gelehrte Fürst selber, sonst so geübt im Lesen selbst der schwierigsten Handschrift, konnte in dieser blassen, regellos durcheinandergeschriebenen Kladde kaum hier und da ein Wort enträthseln, geschweige denn einen zusammenhängenden Sinn herauslesen, und nach einem wohl halbstündigen vergeblichen Bemühen wußte er nicht mehr davon, als daß er das Konzept eines lateinischen Poems vor sich habe, das sein Verfasser möglicherweise in dunkler Nacht zu Papier gebracht hatte.

„Du hast Recht, Hans, der Grynäus wird doch d'ran müssen!" sagte er lachend und rieb sich die von dem grellen Schein der Abendsonne geblendeten Augen. „Wenn's im Kopfe unseres armen Professors so verwirrt aussieht, wie auf diesem Blatt Papier, so wird er niemals wieder seinen Schülern das Nervengeflecht des menschlichen Körpers mit seinem früheren bewunderswerthen Scharfsinn erklären! Hol' der Kuckuk die Musen, die einen so edlen Geist in dieses traurige Irrsal verstrickten! Aber ich dacht' es mir immer, daß der Widerstreit zwischen streng gelehrtem Wesen und freier Dichterphantasie ein zu großer und feindlicher sein müsse, um für die Dauer einen anderen als zerstörenden Einfluß auf den ganzen Geist des Mannes auszuüben."

„Kurfürstliche Gnaden, dort schreitet eben Jemand auf dem Gaiberger Weg aus dem Wald auf die Haide!“ Mit diesem Ausruf unterbrach plötzlich der Page des Fürsten Rede. „Ich sehe deutlich eine Gestalt, aber der blinkende Abendschein macht es mir unmöglich, zu erkennen, wer es ist.“

Rasch erhob sich Herr Ottheinrich von seinem Sitze und blickte, die Augen mit der Hand beschattend, über die Haide nach dem jenseitigen Waldrand, wo auch er sogleich die Gestalt eines einzelnen Menschen erkannte.

„Er ist's, ich erkenn' ihn an seinem langen faltigen Magistermantel!“ sagte Gemmingen tiefathmend. „Rennt er doch so eilig durch das Ginster- und Wachholdergestrüpp auf uns zu, als stünde hinter ihm die Welt in Flammen. Dabei blickte er beständig im Laufe rückwärts, wie wenn er von einem unsichtbaren Feinde verfolgt würde.“

„Halten wir uns ruhig und warten ab, was er vornimmt, solchen merkwürdigen Fang machten wir hier noch niemals,“ sagte der Fürst gleichfalls in gespanntester Erwartung. Denn immer näher kam die laufende Gestalt der Fichtengruppe, kein Zweifel, es war Lotichius, aber, o Himmel! wie elend und bejammernswerth war sein Aussehen, so daß man kaum noch in den todtbleichen, von Angst und Seelenschmerz entstellten Zügen sein früher so ausdrucksvolles, geistigbelebtes Antlitz wieder erkannte. Wirr hing ihm sein dünnes langes braunes Haar um die

bleichen Schläfen; auf der Stirne trug er wie bei seinem damaligen Erscheinen in der Försterei an der Bergstraße einen Epheukranz, der aus wenigen, mit der Wurzel aus dem Boden gerissenen Ranken zusammengeflochten war, ein Schmuck, welcher eine nur allzutraurige Harmonie mit seiner ganzen übrigen Erscheinung bildete, mit seinen erloschenen, tief in ihren Höhlen liegenden Augen, seinem verstörten scheuen Wesen, seinem von den Dornen der Wildniß zerrissenen Gewande.

Jeder Zug seiner leidvollen Miene zeugte von dem furchtbaren, vielleicht kaum erst überstandenen Kampf mit den Dämonen des Wahnsinns; dabei verrieth die schlaffe Haltung des Körpers, die Abspannung in seinen Gesichtsmuskeln, wie sehr ihn das mehrtägige Umherirren in unbewohnten Gegenden, ohne gehörige Nahrung und Nachtruhe erschöpft hatte, so daß er mehr dem Schatten eines Abgeschiedenen, als einem Menschen glich, der noch auf Rettung zu hoffen, noch einen Lebenszweck zu erfüllen hat.

Unter dem Arme trug er die Hälfte von einem Laib schwarzen Haferbrodes, wie es nur die ärmsten Leute des Gebirges zu ihrer Nahrung gebrauchen, und deutlich konnte man die Spuren seiner Zähne an der rauhen Rinde erkennen. Keuchend sank er auf die Moosbank vor der Jagdhütte nieder und es brauchte einiger Zeit, bis er sich von dem angestrengten Laufe erholte, bis die zusammengebrochene Gestalt sich wieder aufrichtete und die Angst vor

den vermeinten Verfolgern dem Gefühle der Sicherheit und des Alleinseins wich.

„Gottlob, die Bauern auf dem Hofe haben mich nicht gesehen, als ich dem guten taubstummen Hirtenknaben die Hälfte seines schwarzen Brodes abkaufte und mich an seiner frischen Ziegenmilch erquickte!“ sagte er mit einem tiefen Athemzug. „Wie thöricht von mir, mich noch immer von den Angstbildern meiner Einbildungskraft aufregen zu lassen! — Niemand verfolgt mich, Niemand will mir Böses thun, und hier, in diesem von des Fürsten Machtgebot beschirmten Raume bin ich so sicher, wie Pausanias im Tempel der Minerva! O diese Ruhe, diese friedliche Heimlichkeit! Hab' Dank, großmüthiger Ottheinrich, der Du dieses schützende Asyl gegründet hast! - Selbst die Furien der Acabadura wagten hier nicht einzudringen, sondern mußten von mir ablassen — Muth, Muth, Lotichius, deine guten Geister kehren wieder, noch einige wenige Tage Ruhe unter diesen duftenden Bäumen, diesen balsamischen Haidekräutern, und Du bist vollkommen genesen, kehrest wieder zu den Freunden zurück und rettest dich zum Andernmal aus den Schrecken des Wahnsinns in der Musen heiligen Tempel!“

Dem erlauchten Lauscher hinter dem Weißdornbusch und seinem jungen Begleiter war von diesem merkwürdigen Selbstgespräch des kranken, sich selbst so klar durchschauenden Arztes kein Wort entgangen und schnell hatte Ott-

heinrich einen Plan ausgedacht, wie er nicht blos dem Unglücklichen den Aufenthalt im unwirthbaren Walde, so lang dieser selbst ihn wünsche, möglich machen, sondern ihn auch noch in dem Gefühl seiner Sicherheit bestärken wolle, was ihm bei dem aufgeregten Seelenzustand des Kranken das beste und heilsamste Mittel dünkte, ihn allmälig zu beruhigen und ihn wieder sich selbst zurückzugeben.

Um den Kranken nicht durch sein persönliches Erscheinen einem vielleicht gefährlichen Schrecken auszusetzen, ertheilte der Fürst in flüchtigen Worten seinem Pagen die nöthigen Befehle, hieß ihn von der andern Seite der Jagdhütte dem Professor nahen, während er selbst sich noch tiefer in den Wald zurückzog, um zu beobachten, wie der junge Gemmingen mit dem kranken Manne fertig werden und welchen Erfolg der menschenfreundliche Plan zur Beruhigung des Letzteren haben werde.

Zwar mit pochendem Herzen, aber doch mit ebenso rascher als besonnener Ueberlegung ging der Junker an's Werk, schlich sich leise durch die Baumgruppe und trat, bevor noch der in tiefes Sinnen versunkene Lotichius sein Näherkommen bemerkte, vor diesen, der vor Schrecken das Brod zur Erde fallen ließ und ihn, ohne sich von seinem Sitze zu rühren, sprachlos anstarrte. Erst als eine freundliche Stimme: „Guten Abend, Herr Magister“ zu ihm sagte und er in dem artigen wohlgebildeten Jüngling, der

ihm lächelnd die erste Ausgabe seiner Gedichte hinhielt, einen der jungen Hofcavaliere erkannte, erholte er sich von seiner Bestürzung, riß beschämt die Epheuranken vom Kopfe und konnte nur mühsam die Frage hervorbringen, woher der Junker ihn kenne und wer ihm seinen Aufenthalt auf der Kohlplatte verrathen habe?

„Hans Gemmingen, der Schüler Micyll's, sollte den edlen Dichter Lotichius nicht kennen!" rief der Junker mit aller Begeisterung einer harmlosen Jünglingsnatur. „Längst schon sehnte ich mich nach Eurer persönlichen Bekanntschaft, und gerade jetzt, da ich mich wieder in der grünen Waldeinsamkeit dem Genuß Eurer schönen Dichtungen mit voller Seele überlassen wollte, führt mich der glücklichste Zufall in Euere Nähe! Ach, gewiß findet auch Ihr, Herr Magister, daß dies ein allerliebstes Plätzchen ist, an dem man sich so recht ungestört seinen poetischen Träumereien überlassen kann?"

„Ihr werdet es Niemand verrathen, daß Ihr mich hier getroffen habt, Junker Gemmingen," sagte Lotichius ganz zerknirscht. „Ich leide zuweilen an einem unerträglichen Kopfschmerz, der mich zu Allem unfähig macht, und dann thut mir Nichts so wohl, als der Aufenthalt im Freien und eine völlige Abgeschiedenheit von der übrigen Welt. Deßhalb kam ich ehegestern hierher — die Nacht überraschte mich — ich verlor in der Finsterniß mein Barett — und um nicht in der kalten Nacht im Walde

campiren zu müssen, war ich genöthigt, nein, war ich so unbesonnen, und sprengte mit Gewalt die Thüre zu dieser Hütte! — O, ich bin sehr bekümmert über diese frevelhafte Handlung, weiß mich eines höchst strafwürdigen Eingriffs in das Eigenthum meines gnädigsten Herrn schuldig, aber bei Micyll's, unseres gemeinsamen vielgeliebten Lehrers Andenken beschwör' ich Euch, Junker, verrathet meine unselige unbesonnene That keinem Menschen, am wenigsten unserem allergnädigsten —"

„Wo denkt Ihr hin, Herr Doctor! Im Gegentheil freue ich mich aufrichtig, daß Euch dieses bescheidene Losament so wohl gefällt!" versetzte Gemmingen lachend. „Ihr müßt wissen, daß ich, ich allein das Recht habe, Euch hier als werthen Gast willkommen zu heißen, da mir die Aufsicht über die Hütte von Seiner Durchlaucht übertragen ist, was Euch schon dieser Schlüssel hier bewiesen mag."

„Ich zerbrach das Schloß — verübte gewaltsamen Einbruch!" sagte Lotichius bekümmert.

„Höchst verständig von Euch, denn wie hättet Ihr anders in die Hütte kommen wollen!" rief der Junker ganz fröhlich. „Auch seid überzeugt, unser gnädigster Kurfürst hat wahrlich den berühmten Lehrer der Medicin und Botanik, Petrus Lotichius, nicht auf seine Hochschule berufen, damit derselbe eines Tags nicht wisse, wo er sein Haupt hinlege und mit den Vögeln des Waldes unter freiem Himmel campire! Betrachtet Euch mithin, geladen

oder ungeladen, als meinen werthen Gast, und so lang Euch Euer stiller Waldaufenthalt gefällt, werde ich persönlich für Eure Bewirthung sorgen, damit Ihr hier ganz ungestört Eurer Muse und Eurer Gesundheit leben könnt!"

Der unbefangene treuherzige Ton, womit er dies sagte, und die ungeheuchelte Verehrung, die er dabei in seinem ganzen Benehmen bewies, erlöste endlich Lotichius aus der peinlichen Ungewißheit, ob der Junker die schreckliche Ursache seines Hierseins wisse, oder gern und arglos seiner Versicherung Glauben schenke, er habe als sein eigner Arzt aus freiem Willen und mit Vorbedacht diesen Aufenthalt gewählt, um in der Waldnatur von seinem Kopfleiden zu genesen und in der Einsamkeit Ruhe und Erholung zu finden. Der schlaue Gemmingen spielte die Rolle eines munteren leichtlebigen Hofjunkers und gelegentlichen poetischen Enthusiasten so trefflich, daß dem armen Lotichius gerade dieses Wesen einer herzlichen, von allem Mitleid freien Theilnahme unendlich wohlthat und er sich immer mehr zu dem jungen Manne mit dem frohsinnigen Gemüthe hingezogen fühlte. Ohne daß er es merkte, wußte ihm dieser ein Zugeständniß nach dem andern zu entlocken: Er sollte in der Jagdhütte verweilen, so lang es ihm beliebte; sollte jede Sorge für seine Bequemlichkeit und seinen Unterhalt dem jungen Freunde überlassen, der täglich in der Abendstunde zu ihm zu kommen versprach; sollte sich frei und sorglos auf der Kohlplatte bewegen, ohne die Dazwi=

schenkunft eines Dritten befürchten zu brauchen; ja, sollte sogar wegen des Herrn Kurfürsten selber und dessen gefürchtetem Besuch der Kohlplatte ganz außer Sorgen sein, da es ja Gemmingen aus des Herrn eignem Munde wußte, daß diesem der Ort neuerdings verleidet sei und er erst im künftigen Herbst zum Vogelfang wieder heraufkommen würde.

„Aber der Forstwart, die Jagdleute, die Waldknechte?“

„Auch das ist meine Sache, Herr Magister,“ betheuerte ganz ernsthaft der verschlagene Hofjunker. „Ich brauche nur dem Forstwart einen Wink zu geben, er solle mir die stille Kohlplatte für einen gewissen artigen Vogelfang, wozu ich das Lockvöglein in der Jagdhütte aufbewahrte, von seinen Dienstleuten frei halten, und es stört Euch keine Seele in Eurer Einsamkeit, Ihr lebt hier wie der heilige Antonius in der ägyptischen Wüste, nur daß Eure kalte Küche besser bestellt sein soll wie die seinige und Ihr auch Euren frommen Durst nicht blos aus dem Stockbrunnen drüben im Walde zu löschen braucht.“

Durch diese freundliche Fürsorge beruhigte er wirklich den ängstlichen und reizbaren Dichter so weit, daß dieser allen Argwohn, er möge seine Anwesenheit auf der Kohlplatte verrathen, schwinden ließ und ebenso gerührt als entzückt in die Dankesworte ausbrach:

„Wahrlich, Euch sandte mir der Geist Micyll's zum Beistand in meinen Nöthen! Denn mit der nämlichen

ehrlichen Schalkheit wußte auch er die stürmischen Gefühle in des Freundes Brust zu besänftigen und meinen gesunkenen Muth wieder aufzurichten! Dank Euch tausendmal, Junker Gemmingen! Ich hatte schon einmal einen jüngeren Freund von Eurem edlen Gepräge, o daß ich ihn so viele Jahre lang entbehren mußte, daß ich erst durch Euch die ganze Größe meines Verlustes inne werden muß! — Hätt' ich meinen Greifenstein immer bei mir gehabt, wer weiß, ob je mein Leben sich auf diese dunklen Bahnen verirrt, ob je die Gottheit mir solche Prüfungen auferlegt hätte, die sie nur dem Menschen sendet, dem der Freund fehlt, der treue Genosse, welcher den armen Orest selbst bis an's öde Gestade von Tauris begleitet! — Ach, Ihr wollt doch nicht schon wieder fort, theurer Junker? Wir haben ja Vollmond und Ihr wandelt später wie in der Tageshelle heimwärts!"

Aber so dringend auch der kranke Professor seine Bitte, ihn noch nicht zu verlassen, mehrmals wiederholte, Gemmingen wußte, daß er für die Geduld seines fürstlichen Herrn schon allzulange hier verweilt habe, schützte daher seinen Dienst im Schlosse vor und erklärte bestimmt, keine Minute länger ausbleiben zu dürfen.

„Ihr geht in's Schloß? O wüßtet Ihr, welches grausige Gesicht ich in der vergangenen Nacht drüben auf der alten Burgruine geschaut habe!" rief Lotichius, wie von einem heftigen Schreck ergriffen bei dem Gedanken,

daß er nun hier wieder allein den unheimlichen Geistern der Mitternacht im brausenden Walde preisgegeben sein solle. „Aber Ihr müßt fort — ich sehe es ein — der Fürst wartet schon auf Euch in seiner Kammer," fügte er niedergeschlagen hinzu; „also geht in Gottesnamen, nur macht mir zuvor den Riegel fest, damit ich die Thüre von Innen verschließen kann, ich thue sonst wieder kein Auge zu!"

Die zitternde Angst, der flehende Blick, womit der Kranke diese Bitte an ihn richtete, überzeugte Gemmingen, wie wenig derselbe noch seiner erhitzten und aufgeregten Lebensgeister Meister sei und welche Ueberwindung es ihn kosten müsse, sich nach dieser kurzen Begegnung wieder an seine Waldeinsamkeit zu gewöhnen. Indem er sich daher beeilte, mit Hülfe eines kleinen, in der Hütte befindlichen Beiles den aus dem Pfosten gesprengten Kloben wieder einzuschlagen, sagte er:

„Seid ganz ohne Furcht, Herr Magister, nun könnt Ihr die Thüre von Innen so fest verriegeln, daß Beelzebub selber sie mit allen seinen Kräften nicht zu öffnen vermöchte. Aber ich lasse Euch ja auch nicht allein, wie Ihr wähnt; hier Euer Buch bleibt ja bei Euch, Eurer Jugend heiterer Genius mit seinen begeisterten Kriegsliedern, seinen herrlichen Oden an Deutschlands Größe und Freiheit, an die ritterlichen Fürsten und Helden des schmalkaldischen Bundes! Sie leisten Euch Gesellschaft,

stehen schirmend an Eurem Lager, habt Ihr doch selber einst von diesem Büchlein gesungen:

Nicht wie heilige Dichter behaglicher Muße sich freuen,
Durft' ich Dich bilden, im Grün schattiger Lauben gestreckt,
Nein, im Getümmel der Schlacht, als Cäsar Carolus furchtbar
Albis Ufer entlang donnernde Heere geführt.
Warest mir oft selbst während der Nacht stillwaltendem Dunkel
Labsal wider den Gram, Stütze bei drückender Last.

„Also gehabt Euch wohl, schlaft ruhig unter dem Schutze fürstlichen Hausfriedens; morgen, wenn die Sonne zur Neige geht, komme ich wieder zu Euch herauf und kann dann auch wohl länger bei Euch verweilen; für heute aber heißt's: Gute Nacht! Gute Nacht!"

Wie wir schon andeuteten, hatte dieses Abenteuer Ottheinrichs auf dem Königsstuhl die Folge, daß die Auffindung des verschwundenen Dichters seinen Freunden nun erst recht erschwert wurde, indem der menschenfreundliche Fürst in der richtigen Erkenntniß von dem, was dem kranken Manne noth that, schon dafür sorgte, daß kein Mensch die Kohlplatte betreten durfte, zu der alle Zugänge und Wege von fürstlichen Jägern und Waldknechten auf's Strengste bewacht wurden. Nur der junge Gemmingen vermittelte den Verkehr zwischen dem einsamen Einsiedler und der übrigen Welt, und allabendlich ritt er auf seinem munteren Maulthier, mit dem nöthigen Proviant für den kranken Waldgast seines fürstlichen Gebieters versehen, hinauf nach der stillen Kohlplatte, wo ihn Lotichius mit Sehnsucht erwartete und Beide dann stundenlang die herrlichen Frühlingsabende unter dem gestirnten Himmel, umrauscht von den Wäldern des alten Königsstuhles, unter anregenden Gesprächen verbrachten, die für den Einen ebenso lehrreich, als für den Andern erheiternd und belebend waren. Unmerklich knüpfte sich zwischen ihnen ein so inniges Freundschaftsverhältniß an, wie es Lotichius

nur in der glücklichsten Zeit seines Lebens im Verkehr mit seinen geliebten Schülern aus Würzburg und dem Grafen Hugo gekannt hatte; und dies und die stille Waldnatur wirkte auf sein ganzes Gemüthsleben so beruhigend ein, daß nach Verlauf von drei Wochen jeder Eindruck der unheilvollen Krankheit verschwunden war und er sogar wieder mit Begierde den Nachrichten lauschte, die ihm sein junger Freund vorsichtig über die neuesten Vorgänge in der Stadt und an der Hochschule mittheilte. Er erfuhr, wie sehr seine Freunde und Schüler um ihn sorgten und was sie Alles thäten, um ihn wieder aufzufinden; er erfuhr, daß die jungen Damen der Stadt ihre Liebhaber und Verehrer unter den Studenten beständig ermunterten, in ihrem Eifer zur Entdeckung des gefeierten Dichters nicht nachzulassen; was ihn aber von allen diesen Beweisen herzlicher Theilnahme und Verehrung am Meisten rührte, war die Schilderung von Rosas Leid um ihn, die sogar ihren Bruder Antonio jüngst allein nach Welschtyrol hatte ziehen lassen, um ihre kranke Mutter nach Heidelberg zu holen, weil sie sich nicht entschließen konnte, den Ort zu verlassen, so lange sie über das Schicksal ihres verschwundenen Freundes im Dunkel sei.

„Ich Unglückseliger!“ seufzte Lotichius schmerzlich. „War's nicht genug, daß ich allein von solchem Jammer heimgesucht wurde, anstatt auch noch Die, welche mich lieben, in Angst und Trauer zu versetzen! Ach, helft mir, rathet

mir, theuerer Junker, wie ich sobald als möglich wieder ohne allzugroßes Aufsehen unter die Menschen komme, damit ich nicht länger wie ein Todter unter den Lebendigen weile! Das ist doch gewiß von allem traurigen Loos das allertraurigste, wenn man sogar vor lauter Elend Derer vergißt, die uns noch lieben, die uns noch helfen möchten! Der im tiefen Erdenschacht Verschüttete hört noch über sich die Stimmen theilnehmender Freunde und schöpft neue Lebenshoffnung; selbst den vom bleiernen Starrkrampf Befallenen trösten noch die Klagen trauernder Liebe, die ihn als todt beweinen; ich aber in meiner grausen Verworrenheit hörte Nichts mehr als die jauchzenden Dämonen der Vernichtung, sah Nichts mehr als Blut, Brand und schreckliche Verwüstung, und was mich nur entfernt an die Menschen erinnerte, wurde mir zur unsäglichen Angst! Ach, Junker Gemmingen, ich habe eine Nacht erlebt — in der Ruine des alten Schlosses, unter der vom Blitz gespaltenen Eiche — eine Nacht des Schreckens und der grausigen Gesichte, davor einer Kassandra selber das Blut zu Eis erstarren könnte!"

„Redet nicht davon, theuerer Doctor, jetzt nicht, wo wir so traulich beisammensitzen!" fiel ihm Gemmingen bittend in's Wort und horchte doch gleichzeitig gespannt auf. „Später, wenn Ihr Euch wieder froh und heimisch fühlt in dieser schönen Welt, wenn wieder die Musen ihrem erklärten Liebling nahen und ihn zu neuen Gesängen

begeistern, dann verwandelt sich wohl auch jene dunkle Erinnerung in ein herrliches Poem — sagt, ist's nicht so, daß der Dichter, den die Götter lieben, selbst dem Schrecklichsten im Leben noch eine poetische, bilder- und farbenreiche Schilderung abgewinnen kann?"

„Wenn sie ihn lieben, wie Götter den Menschen lieben, dem sie später das Loos des Prometheus bereiten, warum nicht?" erwiderte Lotichius zögernd und heftete dabei den düsteren Blick seiner dunklen Augen forschend auf den Jüngling. „Jenes Schreckensgesicht am grauenden Morgen, daß Ihr's wißt, Junker, wurde auch mir noch in selbiger Nacht in der Fiebergluth meines Hirnes zur schauerlichen Elegie — hier auf der Moosbank schrieb ich es auf ein Blatt Papier, das ich zufällig bei mir trug — aber vergebens suchte ich es dann Tags darauf in allen Winkeln der Hütte — das Papier war fort — ich mußte es entweder selbst vernichtet, oder in meiner Angst an einen Ort versteckt haben, dessen ich mich nicht mehr entsinne — ha! dem Himmel sei Dank, daß die entsetzliche Schrift verloren ging, davon mir noch einzelne Verse wie Stimmen und Jammertöne aus der Unterwelt zuweilen durch Mark und Bein dröhnen — still — still! Ihr habt Recht, Junker, reden wir von etwas Anderem!"

In der That regte ihn diese Erinnerung in einer Weise auf, daß Hans Gemmingen froh war, als es endlich seinen launigen Einfällen und heiteren Geschichten

gelang, den tiefbewegten Dichter wieder zu beruhigen, der nun mit Einmal diese große Ungeduld zeigte, aus seiner wochenlangen Verborgenheit herauszutreten und sich von Neuem mit diesem kranken, reizbaren Gemüthe dem Leben mit seinen verwirrenden und beklemmenden Eindrücken, seinen feindlichen Widersprüchen und Dissonanzen zuzuwenden. Und zwar so zaghaft, so innerlichst entmuthigt und geistig erschöpft, daß die Sehnsucht seines Herzens nach den alten Freunden und Bekannten selbst wieder zur krankhaften Seelenäußerung wurde, zu einem dunklen Fatalismus, daß er sich sonst selber als rettungslos verloren ansehen müsse! —

Lotichius' Rückkehr aus seiner Abgeschiedenheit in unwirthbaren Wäldern gestaltete sich durch die Vermittlung des jungen Gemmingen, die wohl nicht ohne des Fürsten Vorwissen und Genehmigung geschah, zu einem wahren Freudenfest für Alle, welche an dem traurigen Schicksal des edlen Dichters diesen innigen Antheil nahmen. Denn kaum hatte sich die Kunde, daß der so lange allerorten vergebens Gesuchte gesund und wohlbehalten in der fürstlichen Jagdhütte auf der Kohlplatte verweile, unter den Studenten verbreitet, da stürmten schon die jungen Mediciner ohne Weiteres aus den Lehrsälen fort und liefen, wohl hundert an der Zahl, in hellem Haufen nach dem Königsstuhl hinauf, um den so lange schmerzlich Vermißten nach Heidelberg zurückzuführen, ihn seinem Berufe,

seinen Freunden zurückzugeben, vornehmlich aber durch diese öffentliche Einholung vor aller Welt zu bezeugen, daß die Studenten der medicinischen Fakultät nach wie vor seine Lehrvorträge als unschätzbaren Gewinn für ihre Studien betrachteten und sein Ruf als ausgezeichneter Lehrer durch seinen neuen schrecklichen Krankheitsanfall keine Einbuße in ihren Augen erlitten habe. Dem jubelnden Zug der fröhlichen Jugend waren die nächsten Freunde und Kollegen des so glücklich Wiedergefundenen nach der Kohlplatte vorangeeilt; aber Allen kam doch der muntere Gemmingen zuvor, der eben noch rechtzeitig anlangte, um ihn auf dieses Wiedersehen nach so langer trauriger Trennung vorzubereiten und ihm zugleich jetzt, aber auch jetzt erst zu eröffnen, wessen Gast er diese drei Wochen über gewesen sei, wem allein er diesen glücklichen friedlichen Aufenthalt auf der stillen Kohlplatte zu verdanken habe.

Noch glänzten die Thränen innigster Rührung in den Augen des erstaunten, wie aus einem glückseligen Traum zu noch schönerer Wirklichkeit erwachenden Dichters, da schlugen schon die langentbehrten trauten Stimmen und Willkommgrüße seiner treuen Freunde Hagen, Crafft, Xylander und Ehem an sein Ohr, die jetzt aus dem Wald auf ihn zueilten und ihn abwechselnd mit stürmischer Freude umarmten, wie Einen, den der Tod ihnen genommen und ein gütiger Gott ihnen dann wiedergeschenkt

habe. Aber wollten wir auch versuchen, diese Scene des freudigsten Wiedersehens unseren Lesern zu schildern, wir vermöchten es nicht. Denn schon kam es aus den Waldgründen wie ein hundertstimmiger Jubelchor schwärmender Brüder herangebraust, schon hörte man näher und näher der Studenten schallende Lieder und dazwischen ihren lauten, von dem Echo weitergetragenen Freuderuf: „Hoho! Vivat! Vivat!" und wenige Minuten später erschien auf der stillen Kohlplatte, wo sonst nur Drosseln und Krammetsvögel in solcher Anzahl einfielen, der Schwarm der jungen Musensöhne, Alle grüne Birkenzweige in den Lüften schwingend, Viele auch blinkende, mit bunten Bändern umwundene Rapiere, als hätte die ehrwürdige Mutter Ruperta ihre ganze fröhliche Kinderschaar ausgesandt, ihr den geliebtesten ihrer verlorenen Söhne zurückzubringen, um welchen ihr Herz so lange in Leid und Sorge untröstlich getrauert hatte! — Und als sie seiner jetzt unter der Fichtengruppe in Mitten der Freunde ansichtig wurden; als Lotichius, zwar todtenbleich und sichtlich gealtert, aber doch mit strahlenden Augen und verklärter Miene auf sie zueilte, da erlebte der alte Königsstuhl einen Jubel, wie er ihn wohl seit den Tagen des deutschen Erzkönigs Estermann, der hier seinen Hof gehalten haben soll, nicht gesehen hatte; und wenig fehlte, die begeisterten Schüler hätten im ersten Freudenrausch ihren wiedergefundenen Lehrer mit ihren Umarmungen erstickt, so stürmisch wollte

Jeder der Erste sein, der ihn begrüßte und ihm sein Salve Lauriger! entgegenjubelte.

Erst die mächtige Stimme eines der angesehensten Studenten, des breitschultrigen Peter Quart aus Ladenburg, machte diesem wilden Sturm und Drang der jungen Gemüther ein Ende; der Ruf: favete linguis!*) befreite den ganz athemlosen zitternden Lotichius von diesen ungestümen Freudeausbrüchen seiner Schüler, worauf Wolfgang Ottmar, ein Heidelberger Patriziersohn, wohlbewandert in der Kunst des freien poetischen Redevortrags, den gefeierten Lehrer in einer schwungvollen Dithyrambe im Namen seiner Commilitonen, im Namen der Universitas willkommen hieß, welche Anrede jedoch Lotichius in seiner tiefen Bewegung nur mit einigen stammelnden Worten erwiedern konnte, so daß Alle es ihm anhörten, wie sehr diese unvorbereitete stürmische Ovation den kaum erst genesenen Mann angreifen mußte. Da war's ein glücklicher Gedanke, den einem andern talentvollen Jüngling, dem Studenten Nicolaus Druchlaub aus Oppenheim, die Weihe der Stunde und der ganze poetische Eindruck dieses wahren Freundschaftfestes in der schönen Waldnatur eingab, daß er sich mit einem gewandten Sprung auf die nächste Fichte schwang und nun von dieser grünen improvisirten Rednerbühne herab mit volltönender Stimme die Hymne des Lotichius „An die Freunde" deklamirte, daß

*) Den Rand gehalten!

Alle mit Andacht und Rührung dem herrlichen Vortrag lauschten, wohl fühlend, daß man den Dichter nicht würdiger und seinem gegenwärtigen Gemüthszustand angemessener ehren und begrüßen könne, als mit seinen eignen Gesängen. Erst bei der Schlußstrophe des schönen Gedichtes:

O mein Trost in dem Sturme der Zeit, Pegasiden, euch' weih ich
  Sinn und Geist und Gemüth fürder beharrlich und treu:
Reicht, ihr schützt ja die Dichter, so reicht nun euerem Priester
  Wieder den vollen Pokal aus dem castalischen Quell,

brach die nur mühsam verhaltene Begeisterung der jugendlichen Zuhörer in neuen Jubel aus. Einer setzte dem Dichter einen Kranz von jungem Eichenlaub auf's Haupt, Andere wollten ihn auf ihren Schultern nach der Stadt hinuntertragen; aber die Professoren wehrten diesem freudigen Ungestüm der aufgeregten Jugend, und zuletzt wurde der Vorschlag des berühmten Pandektisten und kurfürstlichen Geheimraths, Christian Ehem, einstimmig angenommen, den theueren Freund und Lehrer zwar im Festzug in die Stadt und nach seiner Wohnung zu geleiten, aber jede auffallende, dem akademischen Brauche zuwiderlaufende Kundgebung zu vermeiden. — „Denn wir haben," so schloß der gelehrte Erklärer des römischen Rechts, „mehr als einen Bavius und Mävius in unseren Mauern, die sich am Ende gar zu der eitlen Einbildung versteigen möchten, unsere laute Freude gelte mehr ihnen und ihrer Galle, als dem edlen Lotichius, diesem abgesagten Feind

aller prunkenden Gelehrsamkeit, alles künstlich geschaffenen Ruhmes."

So zog man denn, den Dichter in der Mitte, den seine beiden Kollegen Crast und Xylander führten, unter dem wechselnden Gesang ernster und heiterer Lieder durch die herrlichen Laubwaldungen des Königsstuhles nach der Stadt hinunter; jeder Student schwenkte einen grünen Birkenzweig, und als auch Mehrere ihre Lauten mitgebracht hatten, womit sie den Gesang der Commilitonen begleiteten, so glich das Ganze einer heiteren Frühlingsprozession, wie sie vordem einzelne Zünfte und Innungen bei ihren öffentlichen Festen aufführten.

Nach einer Stunde hatte man den Schloßberg erreicht, eben da die Trompeter auf der großen Bastei zur Mittagstafel bliesen. Unter dem Absingen des herrlichen Gaudeamus igitur, von dem man wußte, daß es des Herrn Kurfürsten Lieblingslied sei, zog man den Burgweg hinunter, bis man an die Burggasse gelangte, in der sich beim Herannahen der fröhlichen Sängerschaar schnell alle Fenster aufthaten und überall blühende, freundliche Mädchengesichter zum Vorschein kamen, deren strahlenden Blicken man es ansah, daß ihnen der Zweck und die Bedeutung des fröhlichen Zuges wohlbekannt war.

Da stimmten die Studenten eins ihrer schönsten Lieder, „Studentenschätze" genannt, an, welches damals auf allen deutschen Universitäten gesungen wurde, und zogen, begrüßt

von dem Tücherschwenken ihrer Huldinnen, durch die dichtgedrängte Zuschauermenge, deren Neugierde sich zwischen dem heiteren Gesammtbild des jubelnden Zuges und dem ernsten bleichen Manne theilte, welcher so lange Gegenstand der allgemeinen Theilnahme gewesen war. Das Lied aber, unter dessen Absingen ihn seine Schüler jetzt wieder wie im Triumphe zurückbrachten, lautete:

Studentenmuth Erfrischt das Blut
Erfreut des Menschen Leben.
Verkehrt viel Leid In Fröhlichkeit
Thut viel der Kurzweil geben.

Studentenkunst Macht große Gunst
Bei jungn und alten Leuten,
Dadurch man kann Hoch oben an
Kommen zu manchen Zeiten.

Studentengsang Und Saitenklang
Ist lieblich anzuhören,
Macht oft und viel Schön Freudenspiel,
Thut all Kurzweil vermehren.

Studentenrath Findt manche Gnad
Bei hoch und gringem Stande;
Der Glehrten Kunst Ist nicht umsunst,
Wird geehrt in allen Landen.

Studentengut Macht manchen Muth,
Ist nicht an's Herz gebunden.
Es geht wohl hin, Kommt doch mit Gwinn
Wieder zu manchen Stunden.

Studentenehr Vergeht nicht mehr:
Aus ihr der Welt Regenten
Werden gewiß, Wie ich oft lis;
Drum lob' ich die Studenten.

Etwa acht Tage später saßen eines Abends in der Audienzkammer des Rupertuspalastes sechs Männer bei Seiner kurfürstlichen Gnaden um einen großen, mit kunstreichem Schnitzwerk verzierten Ovaltische beisammen, auf welchem auf einem antiken Candelaber von Tarent mehrere Wachskerzen brannten, deren Lichtglanz auf lauter ernste bärtige Gesichter fiel, wovon uns einige bereits wohlbekannt sind. Außer dem erlauchten Otto Heinrich selbst waren es die Herrn Bachofen von Echt, Eraſt und Ehem, welche sammt ihren beiden akademischen Kollegen, den berühmten Sprachgelehrten Grynäus und Professor Xylander, dem Bruder des Leibarztes, sowie dem Kanzler der Pfalz, Herrn Christof Probus, dem Rufe ihres fürstlichen Gebieters auf's Schloß gefolgt waren, um in einer Sache von offenbar großer Wichtigkeit gemeinsamen Raths zu pflegen und durch gegenseitigen Austausch ihrer Ansichten und mit vereintem Scharfsinn ein Problem zu lösen, das dem erlauchten Herrn neuerdings nicht wenig zu schaffen

machte, wie wir aus der Unterhaltung der Anwesenden, welche bereits einen sehr lebhaften Charakter angenommen hatte, des Weiteren ersehen werden.

„Noch einmal danke ich unserem wackeren Magister Grynäus für die unsägliche Mühe, die er auf dieses mirakulöse Geistesprodukt verwandt hat," sagte der Fürst, das Gespräch, in welchem eben eine Pause entstanden war, wieder anknüpfend. „Hätt' ich jedoch auch nur entfernt geahnt, in welche Sorge uns die Entzifferung der unseligen Handschrift versetzen würde, beim Zeus, ich hätte das Blatt lieber ungelesen in's Feuer geworfen, als mir selber die Finger so arg daran zu verbrennen! — Aber warum schweigt denn unser gelehrter Herausgeber des Strabo und Plutarch noch immer beharrlich über das Poem des kranken Lotichius?" mit dieser Frage wandte sich sodann der Fürst an den Nachfolger Micyll's auf dem Lehrstuhl der griechischen Literatur und Sprache, Magister Xylander.

„Durchlaucht wolle mein Schweigen gnädigst entschuldigen," versetzte der Angeredete, eine stattliche Professorengestalt mit einem blühenden Antlitz voll Lebenslust und derber Gesundheit, dem man Nichts von dem mühsamen Beruf eines gelehrten Interpreten altgriechischer Autoren ansah. „Mir ist dieses Carmen meines Kollegen Lotichius ein so vollkommenes Räthsel, daß ich Nichts, gar Nichts darüber zu sagen weiß. Denn vergleich' ich die wahrhaft ovidische Schönheit dieser Verse, dieser poetischen

Schilderungen mit dem unheimlichen Dunkel des Inhalts, so ist mir die Verbindung classischer Formvollendung mit einem so abenteuerlichen Thema, wie diese Nachtvision einer altheidnischen Allrune, ebenso unerklärlich, als die zwischen einem Produkt der höchsten Geistesschönheit und dem eines kranken Dichtergemüths."

Drauf sagte der Kanzler mit seiner, an dem persönlichen Freund des Fürsten nicht ungewohnten rückhaltlosen Offenheit:

„Erst reime mir Jemand Irrsinn und Tiefsinn regelrecht zusammen, dann will ich zugeben, daß wir es hier überhaupt mit einem wichtigen Vaticinium, und nicht mit den Hirngespinnsten einer krankhaften Dichterphantasie zu thun haben."

„Ein lapsus memoriae ist auch mir schon beim Entziffern der Handschrift aufgefallen," nahm jetzt Professor Grynäus, ein kleines, im Staub von zwanzig Bibliotheken und Archiven zur Greisengestalt zusammengeschrumpftes Männchen mit seiner ängstlichen Schluchzerstimme das Wort. „Wenn der kranke Dichter wirklich unter der unglücklichen Stadt unsere ehrwürdige domus musarum, unser schönes Heidelberg versteht, warum dünkt ihm dann, es sei die Elbe gewesen, die er in seiner Vision geschaut habe? Denn ich lese ganz deutlich in seinem Konzept Albis und nicht Nicer."*)

*) Neckar.

„In diesem Falle wäre aber auch die Annahme gerechtfertigt, daß wir nur ein Jugendgedicht von Lotichius, und kein neuestes Produkt seiner kranken Muse vor uns hätten," sagte Erast, der berühmte Lehrer der aristotelischen Philosophie. „Wie, wenn ihm nun ein Zufall dieses längstvergessene Gedicht an jenem verhängnißvollen Morgen, wo er mit entblößtem Schwert aus seiner Wohnung stürzte, in die Hände gespielt hätte; wenn gerade der erschütternde Eindruck, den er davon empfing, jenen Anfall bewirkt und er nun in einer der darauffolgenden Nächte in seinen Paroxismen das Schreckbild einer verwüsteten Stadt in Wirklichkeit zu sehen vermeint hätte, wie er es einst an der Elbe dichtete?"

„Das wäre freilich ein ganz neuer Gesichtspunkt für uns!" rief Herr Ottheinrich überrascht. „Nur müßte uns Freund Erast zuvor erklären, wie der kranke Doctor dazu kam, dem jungen Gemmingen ausdrücklich zu erzählen, er habe jenes Gedicht noch in selbiger Nacht auf der Kohlplatte beim Grauen des Morgens unter dem unmittelbaren Eindruck eines grausigen Phasmas niedergeschrieben?"

„Erfahrungsgemäß erzeugt eine Sinnestäuschung bei gewissen Seelenkrankheiten häufig die andere," versetzte Erast. „Dieses alte Gedicht war für ihn ein ganz neues Opus; in seiner Geistesverworrenheit und bei seiner fieberhaft erregten Einbildungskraft nahm er das Lesen des-

selben für ein freies dichterisches Schaffen, verwechselte die Erinnerung aus einer längst vergangenen Zeit mit dem frischen Erlebniß der unmittelbaren Gegenwart — —“

„Der Kern beginnt sich wirklich aus dem Pudel loszuschälen!“ sagte der Fürst und holte mehrmals aus beengter Brust tief Athem. „Wir müssen das Poem noch einmal von diesem Standpunkt aus anhören, vielleicht empfangen wir dann einen ganz neuen deutlicheren Eindruck von demselben. Magister Xylander, seid so gut und macht nun Ihr einmal den Lektor. Aber sehen wir auch bei der neuen Lesung von dem verwünschten Weibsbild, der Allrune Edelberga, ab, an die doch nur die dummen Waldbauern am Königsstuhl noch glauben und von der wir wohl allzu voreilig annahmen, daß sie unserem armen Dichter als Patronin unserer guten Stadt in jener Nacht leibhaftig erschienen sei,“ fügte der wohlbeleibte Herr launig hinzu, indem er sich im hohen Armstuhl bequem zurücklehnte.

Unter der jetzt von Neuem geweckten lebhaften Aufmerksamkeit der Zuhörer begann hierauf Xylander mit seinem volltönenden Organ das Gedicht noch einmal zu lesen, welches diese ernste, schon stundenlang währende Berathung veranlaßt hatte, von der alle Uneingeweihten im Schlosse muthmaßten, sie gelte irgend einer wichtigen Reform der Hochschule, wo nicht gar einer großen Staatsaktion, für welche sich der Herr Kurfürst den Rath seiner berühmtesten Professoren und Geheimräthe erbeten habe.

Also lautete das merkwürdige Vaticinium des kranken Dichters auf der Kohlplatte:*)

Willst du dein Ohr geheimen Klagen leihen,
Und auf die Zeichen merken, welche deutend
Das Künftige verkünden, so vernimm,
Was jüngstens in den ersten Morgengraden
Beim Niedergang der bleichenden Gestirne
Mein Auge sah.
Nacht war's, die Sterne gossen
Den sanften Schlaf herab (auf leichten Lüften
Senkt' er sich nieder), und gen Norden lenkte
Des Bären Hüter seinen Wagen: da
Sah ich dies Traumgebild; aus meinen Sorgen
Schien es gewebt. — Es lag vor mir ein Strom,
Ob Rhein, ob Donau, ob's die Elbe war,
Ich weiß es nicht, doch schien's die Elbe mir.
Und an dem Strom lag eine alte Stadt,
Von blut'gem Feinde ringsumher belagert.
Und eine Jungfrau, einen Kranz von Zweigen,
Trug sie, so dünkte mir, in ihrer Linken,
Stand auf der alten Veste hohen Mauern,
Und schaute nieder auf der Feinde Lager.
Sie weinte, unwillkürlich mischte sich
In ihren Zorn der Jammer, und zerrissen
Umfloß ihr Haar den hocherhabnen Scheitel.
„Wie, sprach die Zürnende, wie werd' ich enden?
Was wartet mein, steh' ich am Ziel des Laufs?
Sieh! Diese Stadt, die ich genährt, gepfleget
Und kräftig seit Jahrhunderten beschirmt,
Will dieser Feind, der kein Erbarmen kennt,

*) Diese poetische Weissagung wurde nach dem dreißigjährigen Kriege Gegenstand mehrerer gelehrten Abhandlungen, und ebenso existiren von derselben verschiedene ältere und neuere metrische Uebersetzungen in's Deutsche, u. A. von Köstlin, Budik und Tzschirner. Wir wählen mit einigen Veränderungen die letztere.

Zerstören in der Besten Grund. — Wird so
Der Frömmigkeit gelohnt? Ist dies der Preis
Der Freiheit, die mir theuer war? — Ich konnte
Durch eine kühne That mich retten; doch
Verbrechen war die That.— Ich kann mich trösten.
Nie hat mein Schwert des Vaterlandes Herz
Verwundet. — Meine Treue ist mein Fall.
Verrathen sollt' ich diese meine Stadt:
Ich schirmte sie; die Treue sollt' ich brechen:
Ich habe sie gehalten. Herbes Loos! Wohin
Soll die Verzweifelnde das Auge wenden?
Was soll ich thun? Wo kann ich Rettung finden?
Kein Jüngling führt in meiner Stadt die Braut
Zum Brautgemach; nur in des Friedens Schooß
Gedeiht die keusche Liebe. Meine Fluren
Sind der Verwüstung, der Zerstörung Bild.
Auf keiner Wiese blühet eine Blume
Für heit're Kränze, die ich vormals wand;
Und zweimal sah ich unter meinen Mauern
Die Meinen fallen. — Wehe mir! Was wird
Mein Schicksal sein, wenn meiner Mauern Pforte
Des Feindes Arm zerbricht! Die zarte Brust
Der bangen Jungfrau wird sein Schwert durchbohren,
Und Unschuld wird des Räubers Beute sein.
In Asche wird sich diese Stadt verwandeln;
Dem Boden gleich, wird sie an beiden Ufern
In Trümmern liegen. — Ja, ein Tag wird kommen,
Wo meines Schutzes keine Stadt bedarf
Und nur ein Schatten meines Namens bleibt.
Wo meine Mauern stehen, wird der Pflüger
Den Acker bau'n. Am Fuße dieser Hügel
Lag vormals, wird er sagen, eine Stadt.
Ein härt'rer Sieger wär' der Gete nicht,
Als dieser strenge Cäsar. Wenn mein Herz
Der wilde Thracier zerriß, der Perser,
Der Araber, ich würde nicht verzagen.

Die Wunde, von des Bruders Hand geschlagen,
Schmerzt zwiefach! — Bei den Gräbern unsrer Väter,
Ich schwör' es bei Tuisto's heil'gem Schatten,
Und bei des stillen Himmels hehren Sternen,
Ich brach die Treue nicht. Und lügt mein Mund,
So sei mein Jammer endlos, und der Feind,
Von wilden Furien getrieben, wüthe
Noch gegen meine Asche! — Grüne Thäler,
Lebt wohl, ihr kühlen Bäche! Ich, ich scheide
Von Allem, was mir theuer ist, lebt wohl!
Gedenket mein, ihr schwesterlichen Nymphen!
Ihr Ufer, denket mein! Seit langen Jahren
Hat über dieser Flur mein Schutz gewaltet."

Noch klagte sie. Doch plötzlich wich
Der Schlaf, der Tag war aufgegangen. Trauernd,
Bekümmert um des Traumes dunkles Bild,
Blickt' ich ins Morgenroth.
Es liegt ein Hain
Am Fuße eines unwirthbaren Berges,
Wo sich ein Chor von bunten Vögeln sammelt.
In seinen Zweigen wohnet heil'ge Stille
Und Grauen in der weiten Wälder Nacht,
Und rauschend rollt ein Strom durch seine Mitte.
In einem stillen Thale dieses Haines,
Da überdacht' ich sinnend meinen Traum.
Was, sprach ich bei mir, soll der Traum bedeuten?
Warum gedenk' ich sein, wie keines Traums?
War's doch, als läg' die Wirklichkeit vor mir!
Warum war mir so bang, da ich erwachte? —
Indem ich so, versenkt in Sorgen, wandle,
Bewegt die Luft der Bäume Laub, und sieh',
Ein Adler schlägt in schnellem Flug die Lüfte,
In seinen Klauen hängt ein weißer Schwan,
Und der Gefangne kann ihm nicht entfliehn.
Die Vögel sehn's und schweigen; denn sie fürchten

Des Adlers rauhe Waffe. Doch der Vogel,
Der muntre, dessen Morgenlied Auroren
Vom Schlummer weckt, wagt's mit der Brüder Schaar
Dem Adler zu begegnen. Es beginnt
Von allen Seiten jetzt ein Kampf der Vögel,
Und ihrer Flügel Schlag hallt in den Klüften
Der Berge wider. — Jetzt zertheilt die Sonne
Die Nebel, und am Horizonte leuchtet
Bedeutungsvoll ein Blitz. Mich faßt ein Grauen;
Ich glaubte noch einmal zu träumen. Doch
Ich wachte, und, gelehnet an die Eiche
(Weit schattend breitet sie die Zweige aus),
Sah ich die Vögel einzeln in dem Glanze
Des Sonnenlichtes unter Siegesliedern
Zur Heimath kehren, und ihr Reich beglückte
Der Friede. An dem wohlbekannten Ufer
Stand jetzt der silberweiße Schwan und sang
So rein und hell, als wär's sein Sterbelied.
Ihr Götter, rief ich aus, erfüllet gnädig
Was dies Gesicht verkündet, und in Nichts
Zerfließ' die bange Ahnung! Reines Wasser
Sei euch, Bewohnerinnen dieses Haines,
Sei euch, ihr heil'gen Nymphen, dargebracht!
Dies war es, was mein Lied verkünden sollte
Dem Freunde, der das Künftige erforscht.
Mehr darf ich Dir nicht sagen; nur die Eiche
Im stillen Thale weiß, was ich verschwieg.

* * *

Der Vorleser schwieg und legte mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung das Blatt auf den Tisch vor dem Fürsten nieder, der in tiefes Sinnen versunken dasaß, als sei ihm das Gedicht erst jetzt nach dieser zweiten Lesung zum vollkommenen sibyllinischen Räthsel geworden; ein

Eindruck, den die übrigen Anwesenden zu theilen schienen, da keiner wagte, seine Gedanken und Muthmaßungen über das Gehörte laut werden zu lassen.

„Ein seltsamer Poeta laureatus, dieser Magister Lottich, so krank wie Philoktet und so weise wie Kalchas!" brummte Herr Ottheinrich in den Bart, und betrachtete jeden seiner Diener mit einem scheuängstlichen Blick, als fürchte er in der Miene des Einen oder Andern eine Bestätigung seiner sorgenvollen Zweifel zu lesen. — „War's doch, als läg' die Wirklichkeit vor mir," fuhr er dann in wachsender Bewegung fort. „Wahrlich, man möcht' ihm hierin beistimmen! Ach, Freund Probus, was däucht Dir nun von diesem tiefsinnigen Irrsinn eines kranken Arztes? Wer ist diese gespenstische Jungfrau auf der alten Veste hohen Mauern, die der Stadt zu ihren Füßen so unsägliches Unheil weissagt? Und wie heißt die unglückselige, dem Loose Trojas geweihte Stadt, die sie seit Jahrhunderten beschirmt hat? O ihr gelehrten und erleuchteten Herren, die ihr in allen Facultäten Meister seid, sagt mir, sagt mir nur das Eine, in welchem Herenkessel hat euer Collega Lotichius all diesen verwünschten Spuk zusammengebraut? — Probus! Erast! Ehem! und Du, mein alter treuer Sorgenbruder von jeher, geliebter Konrad Bachofen, wo steckt der Zundel eures Witzes, eurer Weisheit, mit dem ihr mir schon so manchmal die Leuchte der Erkenntniß angezündet habt?"

„Die Dichter lügen Viel, meint schon der weise Plato,"

versetzte mit unsicherer Stimme Kanzler Probus, den die angstvolle Aufregung seines fürstlichen Gebieters in nicht geringe Bestürzung versetzte.

„Man kann es freilich nicht ex Euclide mathematisch erklären, aber gewiß ist hier von keiner poetischen Faselei die Rede!“ sagte Herr Ottheinrich schwerathmend und suchte vergebens seiner Erschütterung Meister zu werden. „Hier ist vielmehr volle entsetzliche Wahrheit, wie mit politischem Hellblick erschaut und geschildert; ahnungsvolles Wetterleuchten einer bevorstehenden Weltkatastrophe, die uns selbst der Zukunft dichter Schleier nicht ganz zu verhüllen vermag! O mein armes Heidelberg! O meine schöne fröhliche Pfalz!“

Jetzt nahm der gelehrte Kenner des römischen Rechts, Professor Ehem, das Wort und sagte mit seiner trockenen Bestimmtheit:

„Mit Eurer gnädigsten Gunst, Herr Kurfürst, das Vaticinium des Lotichius, wenn das Lied denn einmal so heißen soll, hat eine sehr wichtige reservatio mentalis, zerfällt in zwei ganz widerspruchsvolle Hälften, die sich zu einander verhalten wie Nacht und Tag, wie Traum und Wirklichkeit. Ja, der Dichter selber, indem er aus jenem erwacht und in’s Morgenroth schaut, gibt uns die tröstliche Versicherung, daß das dunkle Bild der Zerstörung auch seine lichte Kehrseite habe. Denn was anders bedeutet der Kampf zwischen dem silberweißen Schwan und

dem raubgierigen Adler, als den endlichen Sieg des Vaterlandes über seinen gewaltthätigen Feind, und — „in Nichts zerfließt die bange Ahnung."

Diese Bemerkung des berühmten Juristen, noch bestärkt durch das eigene Wort des Dichters, verfehlte nicht ihren Eindruck auf den, ungeachtet seiner großen mathematischen und astronomischen Kenntnisse zu einer gewissen fatalistischen Weltanschauung neigenden Fürsten, so daß er wie in einer freudigen Ueberraschung abermals hastig nach dem Manuscripte griff, obgleich er dessen Inhalt beinahe auswendig wußte, um sich noch einmal durch den Augenschein von dem richtigen Urtheil seines Geheimraths zu überzeugen. Kaum bemerkten dies die übrigen Räthe und Gelehrten, als sich Einer um den Andern beeilte, der Meinung Ehem's beizupflichten und neue Gründe und Beweise gegen die unglückweissagende verhängnißvolle Beziehung des Gedichtes auf Heidelberg und dessen Bewohner vorzubringen, wozu ihnen allerdings der zweite Theil des Poems mehr günstige Anhaltspunkte bot, als die vorhergehende prophetische Schilderung einer dem Untergang geweihten Stadt.

„Unser Herrgott sei gelobt, ich kann Euch nicht widersprechen, ihr werthen Herren und Freunde!" rief der Fürst aus erleichterter Brust und sein gramumdüstertes Antlitz mit den breiten Hängewangen erhellte sich zusehends. „Dieser kranke Poeta mit seinen wilden Versen hat mir wahrlich mehr zu schaffen gemacht, als der Almagest des

Ptolemäus! — Denn was sollte aus Gottes weiser fürsichtiger Weltordnung werden, wenn so ein fabulirender Schwärmegeist mitten im nächtigen Walde Dinge sehen und vorausverkünden dürfte, die Einen an der Vorsehung selber irre machen könnten, vorausgesetzt, daß es wirklich ihre Absicht wäre, die Geschicke der Zukunft den Sterblichen jemals durch Menschenmund kund zu machen!"

„Dixi et salvavi animam!" rief Herr Bachofen von Echt mit aller fröhlichen Ungezwungenheit eines gemüthlichen Hausfreundes und schob lachend die Abschrift des Grynäus in die tiefe Seitentasche seines Aermelmantels. „Mit Verlaub, gnädigster Herr, ich nehme einstweilen die Kopei dieses merkwürdigen Elaborats in Verwahrsam und reponire sie im Archiv sammt dem Original zu den Variis. — Späteren Jahrhundert bleibe dann die Commentation des berühmten Vaticiniums unseres Lotichius vorbehalten; wir aber wollen einen ruhigen Schlaf und, cum bona venia, eine ungestörte Concoction haben; wollen uns nicht in mystische Grübeleien versenken, während vielleicht unser Poeta in's Fäustchen lacht und bei sich mit Horaz denkt: Dulce est desipere in loco."

„Conclusum in senatu!" sagte Herr Ottheinrich munter, wobei er wie zur Bekräftigung dreimal mit der flachen Hand auf die hirschlederne Hose schlug, daß es schallend klatschte, was man bei Hofe und in der Kanzlei das Placetum regium nannte.

Mit Jubel hatten die Studenten den nach so langer Trennung auf seinen Lehrstuhl im großen Saale des Augustinerklosters zurückkehrenden Lotichius empfangen; aber schon diese erste Vorlesung erweckte bei allen Zuhörern die schmerzliche Besorgniß, daß es leider nicht mehr der geistvolle scharfsinnige und verstandesklare Lehrer sei, der zu ihnen zurückkehrte, sondern nur noch der trübe Schatten seiner einstigen glänzenden Erscheinung!

Sein früher so blühender Redevortrag voll Stärke und Wärme des Gefühls, unterstützt von einem eminenten Gedächtniß in allen Fächern des Wissens, hatte sich in ein unsicheres Stottern mit tonloser Stimme und langen peinlichen Pausen verwandelt, in denen er sich sichtlich anstrengen mußte, Klarheit und logischen Zusammenhang in seine Gedanken zu bringen und den richtigen Ausdruck für dieselben zu finden. Sein todtbleiches eingefallenes Antlitz, seine zitternden Hände, der kalte Glanz auf seiner hageren Knochenstirne, Alles zusammen machte auf die Gemüther der Jugend einen so erschütternden Eindruck, daß während des Vortrags tiefes Schweigen im ganzen Saale herrschte und selbst die eifrigsten Nachschreiber bald

den Versuch aufgaben, den dunklen, oft ganz verworrenen Perioden seiner Rede mit der Feder zu folgen, sondern regungslos mit den kleinen Pulten auf den Knieen dasaßen, Bestürzung, Trauer und schmerzlichsten Zweifel in allen Blicken, allen Mienen.

Es war ein trauriger Triumph des einst so berühmten Gelehrten, daß ihn seine Schüler am Schlusse des Vortrags wie auf ein verabredetes Zeichen mit einem einstimmigen Vivatruf entließen, um den verehrten Lehrer nicht merken zu lassen, daß man seine gebrochene Geisteskraft und sein Unvermögen, seinen glänzenden Ruf als scharfsinniger Denker und Naturforscher auch ferner zu behaupten, erkannt habe; welche schöne Pietät indeß nicht verhindern konnte, daß es bald die ganze Hochschule wußte, der kranke Einsiedler auf der Kohlplatte habe von seinem ersten Versuch zur Rehabilitirung seines wissenschaftlichen Ansehens nur einen künstlichen Erfolg davon getragen und keiner seiner einstigen begeisterten Schüler zweifle mehr daran, daß es mit diesem Ansehen für immer aus und vorbei sei.

Und wie auf dem Katheder, so erging es ihm auch in seiner ärztlichen Praxis, wo er oft am Krankenbett die nämliche Unsicherheit und Unklarheit des Urtheils verrieth, wie in seinen Vorträgen, und sich durch falsche Diagnosen zu Behandlungsarten verleiten ließ, deren schlimme Folgen für seine Patienten nur zu bald erkennbar wurden.

Schon seine äußere Erscheinung war nicht mehr geeignet, den Kranken Vertrauen einzuflößen. Sein unstäter Blick, sein verwirrtes Haar, sein häufig vernachlässigter Anzug erweckte eine ungünstige Meinung, machte die Zerstreutheit und Unsicherheit seines Wesens noch auffälliger, so daß er Denen, die er zu heilen kam, oft selber als ein unheilbar kranker Mensch erschien, wodurch das Gerücht von seinen zeitweisen Paroxysmen und Nervenanfällen eine nur allzutraurige Bestätigung erhielt.

Daher konnte es nicht fehlen, daß auch sein Ansehen als Arzt schwere Einbuße erlitt und er immer seltener zu Kranken in den vornehmen Häusern gerufen wurde, was er aber bei seiner vollkommenen Ahnungslosigkeit lange nicht einmal bemerkte, da er fortfuhr, diese Häuser als Arzt zu besuchen, wo man ihn mit achtungsvoller Schonung behandelte und scheinbar seine Rathschläge und Verordnungen mit aller Pünktlichkeit befolgte. Die Rücksicht auf seine vielen angesehenen Freunde am Hof und an der Hochschule war bei mehr als einer Gelegenheit das einzige Palladium, welches ihn vor offenbarer Mißachtung und Kränkung schützte; denn zuletzt war der einst so hochgefeierte Arzt und berühmte Dichter, wenn er in seinem gewohnten eiligen Schritt durch die Straßen lief, vielleicht in der ganzen Stadt der Einzige, der noch an seine frühere Bedeutung und segensreiche Thätigkeit glaubte, der noch Nichts von dem armen Lotichius wußte, welchem die

Schadenfreude der Menschen höhnisch nachschaute, welchem der Spott erbärmlicher Neider und Witzlinge boshafte und rohe Bemerkungen nachschickte. —

Es war ein ungewöhnlich heißer trockner Hochsommer, schon seit Monden fehlte der lechzenden Erde erquickender Regen, thaufrische Nachtkühle. Viele Bäche und Quellen im Gebirge trockneten aus. Der Neckar war so seicht, daß ihn die Kinder durchwateten, und die Feldfrüchte litten unter der anhaltenden Dürre wie seit Menschengedenken nicht.

Nur im schattigen Waldgrund der Fürstenweiher plätscherten auch jetzt noch die kühlen Wasser des Brunnens und der drei Teichröhren hell und lustig wie zu jeder andern Jahreszeit; denn die Quellen der Porphyrfelsen trotzten jeder Sonnengluth, und munter wie immer tummelten sich die Forellen in den Weihern herum, als wollten sie den kranken Mann, der oft stundenlang, die Hand auf die fieberheiße Stirne gepreßt, im Grase lag und sie mit starren Blicken betrachtete, durch ihr fröhliches Leben im kühlen Element aufheitern, während goldne Abendlichter durch die Wipfel der alten Ulmen zu seinen Häupten blitzten und auch dieser heiße Tag wieder zur Neige ging, ohne erfrischenden Regen, ohne einen kühlenden Luftzug für den dumpfen Schmerz in seinen hämmernden Schläfen.

Seit seiner Rückkehr von der Kohlplatte war dies der einzige Ort, wo er sich noch leidlich wohl und be-

ruhigt fühlte, auch jetzt wieder kam er beinahe täglich heraus und der frühere Gewohnheitszug seines Herzens zu dem schönen schwarzäugigen Kind des fernen Südens erwachte wieder in der alten magischen Stärke.

Aber mit welcher zarten Sorgfalt, welchem innigen Verständniß der Dichternatur wußte nicht auch Rosa den kranken Freund zu behandeln und den Muthlosen, der sich oft in seiner Melancholie den Tod wünschte, mit Hoffnung auf seine Genesung von der furchtbaren Krankheit zu erfüllen! Schon der Klang ihrer melodischen Stimme, wenn sie sich mit ihm in ihrer Muttersprache unterhielt und ihn durch heitere und sinnige Geschichten aus ihrem stillen Waldleben zu zerstreuen suchte, übte einen glücklichen Zauber auf ihn aus; unmerklich lenkte sie den trüben Sinn aus der Welt seiner schwarzen und angstvollen Bilder in die ihrer heiteren Mährchengestalten; und gleich dem Abendstrahl, wenn er noch da und dort mitten im nachtdunklen Walde ein einzelnes Plätzchen zauberisch bescheint, warf sie die goldenen Lichter der reizendsten Naturpoesie in die finsteren Schatten seiner Seele, erhellte diese und zerstreute jene.

So wurde sie für ihn, der selbst einst ihr krankhaft aufgeregtes, durch ein dunkles Erinnern an die schrecklichen Eindrücke ihrer frühesten Kindheit geängstetes Seelenleben durch seinen geistigen Einfluß beruhigt und geheilt hatte, der nämliche hülfreiche Arzt und Schutzgeist, welcher die Angst vor neuen Krankheitsanfällen, das lähmende Gefühl seines

verlorenen Lebens aus seinem Herzen bannte und den in seiner innersten Kraft erschütterten Geist sein Elend vergessen machte.

In der lärmvollen Stadt dagegen, in den engen heißen Straßen und schwülen Stuben konnte er es oft vor innerer Beängstigung nicht mehr aushalten. Dazu kam, daß die Zahl seiner Schüler und Patienten immer kleiner wurde, da er sich oft ganz außer Stand fühlte, die bestimmten Kollegienstunden einzuhalten, oder die ihm noch anhänglich gebliebenen Kranken aus dem kleinen Bürger- und Handwerkerstand zu besuchen. Aber auch sein Eifer für die Wissenschaft artete mehr und mehr in ein mechanisches ängstliches Umhertasten nach trockenen Notizen und inhaltlosen Paradoxen aus; er rang und rang immerfort mit unsäglicher Anstrengung nach neuen Gedanken, neuen Schlüssen und Forschungen, verlor sich darüber in einem Labyrinth von metaphysischen Grübeleien und suchte bei seinen Lehrvorträgen den ihm selber immer fühlbarer werdenden Mangel an logischer Schärfe und wissenschaftlicher Begründung durch gewagte Hypothesen zu ersetzen, die er dann nach Art der ihm so verhaßten Scholastiker mit meinungswüthiger Hartnäckigkeit festhielt, indem er zuletzt sogar die Willensfreiheit leugnete und den Glauben an des Geistes göttliche Natur und Abstammung ein Phantom nannte, was er seinen Zuhörern durch den anatomischen Vergleich eines Affenschädels mit dem eines Menschen zu beweisen versuchte. —

Eines Nachmittags hatte ihn die drückende Schwüle, welche über der Stadt ruhte, noch früher als sonst über die Neckarbrücke getrieben, um sich vor der glühenden Augustsonne in die Schatten des Waldes zu flüchten und sogar bei seinem Freund, dem alten Teichmeister Onacker um ein Quartier für die kommende Nacht zu bitten, da er schon mehrere Nächte hindurch in seiner engen dumpfen Kammer vergebens zu schlafen versucht hatte, so unerträglich war die Hitze in seinem Blute geworden, die kein Flußbad, keine nassen Umschläge zu kühlen vermochten.

Zahllose Fische schwammen todt im Neckar, der sich träg und lautlos zwischen den hoch aus seinem Bette hervorragenden Felsen hinwandte; aber auch im tieferen Walde war es noch so heiß, daß die Baumblätter knisterten und die Schmetterlinge matt mit fest zusammengedrückten Flügeln an den Stämmen hingen, als sei auch diesen zarten Sommerkindern alle Lust am Leben vergangen, von dem jeder Laut erstorben war, bis auf das monotone Gezirpe der Grille im verwelkten Haidekraut, bis auf das Surren eines flugmüden Waldkäfers.

Ganz erschöpft, den Rock über dem Arme tragend, langte Lotichius bei den Fürstenweihern an, eben als der alte Janus Onacker am untersten Teiche stand und abwechselnd bald in's Wasser, bald nach dem wolkenlosen Himmel schaute, wobei er, wie es immer in Zweifelsfällen seine Gewohnheit war, die große Nase mit ihren verschie-

denen Protuberanzen mit seiner Schwielenhand rieb. Als er des Professors ansichtig wurde, winkte er ihn eifrig zu sich heran und sagte:

„Schaut doch meine Fische, Herr Magister, die sich noch vorhin ganz lustig herumtummelten; mit Einmal aber stehen sie alle wie festgenagelt auf dem Grunde still und die erst kürzlich Eingesetzten verkriechen sich sogar in die Erdlöcher. Das aber bedeutet ein sicheres Gewitter und doch seh' ich nirgends auch nur ein einzig Wölkchen am Himmel."

„Alles was in der Schöpfung geschieht, hat sein Vorgesicht und ist wiederum die Prophezeiung eines anderen künftigen Geschehnisses," sagte Lotichius mit der hastigen Stimme und dem stechenden Blick, der ihm neuerdings eigen war, wenn er Jemand widerlegen oder belehren wollte. „Seid Ihr dessen wirklich gewiß, daß es der Fische Instinkt ist, sich unmittelbar vor einem Gewitter mit dem Bauche auf den Grund zu legen, so muß auch eins im Anzuge sein, und sollt' es unser Herrgott aus dem Aermel schütteln!"

Bei diesen Worten tauchte er beide Hände, um sich zu erfrischen, bis an die Gelenke in das noch immer ziemlich kühle Wasser des Brunnentrogs und plötzlich rief Onacker ganz überrascht:

Meiner Seel', Domine, die Fische haben Recht, dort im Westen steigt eben eine weiße Wolke auf, anzu-

schauen wie die Zipfelmütze eines schläfrigen Aeltervaters, wenn er sich nach einem gehörigen Nachttrunk in der Zunftstube spät am Morgen aus den Federn erhebt.

„Wo ist Rosa?“ fragte Lotichius.

„Ach ja, was ich Euch sagen wollt', das Mädel schafft eben für Euch drinnen im Hause,“ versetzte der Alte, noch ganz in die Betrachtung der hochwillkommenen Gewitterwolke versunken. „Ihr erzähltet ihr gestern, Ihr könntet in Eurer heißen Schlafkammer seit Nächten keinen Schlummer finden, und da kam sie auf den klugen Gedanken, Euch die hintere kühle Kammer, die an die meine stößt, für die Dauer dieser unerträglichen Hitze einzuräumen. — Nun, wie's Euch gefällig ist, Herr Magister!“ fügte er gutmüthig hinzu, als er bemerkte, daß sein Gast ihn bei dieser Nachricht groß und verwundert ansah.

„Sagt' ich's Euch nicht, Alter, daß jede Sache in der Welt ihr Vorgesicht habe!“ antwortete Lotichius überrascht. „Denn ich kam wirklich eigens in der Absicht heraus, Euch um ein Quartier für diese Nacht zu bitten. Und nun sorgt das gute Kind schon vor meiner Ankunft dafür!“

Nach diesem Gespräche ging der Teichmeister weg, um noch die letzten wenigen Geschäfte dieses Tages hinten im Fischgewölbe zu besorgen; Lotichius aber warf sein Barett in's Gras und stand noch lange, in Sinnen versunken, am Rande des Weihers, indem er die regungslos

auf dem hellen Kiesgrund stehenden Forellen betrachtete, die schon von einem Gewitter wußten, ehe noch er und der Teichmeister dessen erstes Anzeichen bemerkt hatten.

„Ist dieses Ahnungsvermögen schon in der Thierseele so mächtig,“ dachte er bei sich, „warum sollte es nicht auch im Menschengemüth hellsehende Augen geben, die das Künftige erschauen und mit dem nämlichen, nur geistig noch erhöhteren Sinne die Schicksale der Menschheit, die Gewitter der Weltgeschichte erkennen, wie dort die stummen Fische mit dem kalten Blute die herannahenden Gewitter der Natur!“

Hier wurde er durch Rosas helle Stimme unterbrochen, die ihm freundlich buona sera! zurief und mit von der Arbeit erhitztem Gesicht auf ihn zugeeilt kam, um ihn einzuladen, sich das Kämmerlein zu betrachten, da ihr Onacker bereits gesagt hatte, daß der Freund es selber so gewünscht habe. Freudestrahlend ergriff sie seine Hand und sagte mit einem tiefen Athemzug:

„Der Vater meint auch, wir könnten gegen Abend ein schweres Wetter bekommen, und da bin ich doppelt froh, daß Ihr bei uns bleibt, denn Ihr wißt's ja, wie ich mich immer ängstige. Seid Ihr aber bei mir, o dann fürcht' ich weder Donner noch Blitz und denk' auch nicht mal an den schrecklichen Wetterstrahl, der im ersten Jahr meines Hierseins dort in eine der alten Pappeln schlug und den hohen stattlichen Baum vor meinen Augen bis

an die Wurzel zerschmetterte, daß die Splitter und Aeste einen Theil des Daches zertrümmerten."

Unter diesem Geplauder führte sie ihn in's Haus und zeigte ihm das kleine freundliche Stübchen, dessen Fenster nach dem kühlen Wald hinausging und welches sie ihm mit größter Sorgfalt eingerichtet hatte, damit er hier endlich den langentbehrten Schlaf fände und weder von dem heißen Brodem der Stadt, noch von dem nächtlichen Gassenlärm der Studenten in seiner Ruhe gestört werde. Dann kehrten sie an den schattigen Ruhesitz unter der Linde mit dem alten großen steinernen Tisch davor zurück, wohin bald auch der Teichmeister kam, der wieder die Rede auf seine klugen Wetterpropheten in den Weihern brachte, da sich die Wolken jetzt immer dichter in dunklen Ballen zusammengezogen und man mit Sicherheit einem tüchtigen Regenguß entgegensehen durfte. Auch hörte man schon zuweilen jenes ferne dumpfe Rauschen in den Wäldern, in welchem sich die Natur wie mit tiefen Athemzügen von ihrer Erschöpfung erholt und dem in den höheren Schichten der Atmosphäre sich vorbereitenden Kampf der Elemente mit ahnungsvollem Bangen entgegensieht.

Lotichius sagte zögernd und in sichtbarer Bewegung:

„Auch ich habe bei meinem letzten Kranksein im Walde eine Gewitterahnung gehabt und wäre darüber beinahe mit meinem armen Geiste vor Schrecken in die Tiefe gefahren, wie Eure Forellen, Freund Janus! Längst war

es meine Absicht, Euch und Rosa die Geschichte davon mitzutheilen; denn je weiter ich mich in der Zeit von dieser Schreckensnacht entferne, um so schwerer lastet das Alleinwissen auf meinem Herzen, und wenigstens sollt Ihr zwei treue Menschen jetzt erfahren, was ich damals in den Ruinen des alten Schlosses erlebte, wohin ich mich eines Nachts in meinem angstvollen Herumirren begeben hatte, um daselbst in einer der Kellergrüfte zu übernachten."

„Aber kaum war ich über die Trümmer des Pulverthurms geklettert, den der Blitz Anno Siebenunddreißig sammt dem ganzen Schloßbau zerstörte, da hatte ich Euch ein Gesicht, ein Gewittergesicht, davor mir noch heute wie vor einem Schrecken der Ewigkeit graut! Denn ich sah — denkt Euch das grause Wunder, ganz Heidelberg in hellen Flammen stehen, sah die fürchterliche Zerstörung einer von wilden Barbarenhorden eroberten friedlichen Stadt, mit allen Schreckensbildern, die nur die Hölle erfinden kann! Bis in die fernsten Gassen konnte ich beim Schein der Flammen hinabsehen; konnte sehen, wie ganze Haufen wehrloser Menschen, Frauen, Kinder, Greise, von den grausamen Feinden hingewürgt wurden, die wie zehntausend Teufel in der unglücklichen Stadt hausten. Auch das herrliche Schloß zu meinen Füßen, der jahrhundertalte Sitz edler Herrschergeschlechter, stand in hellen Flammen; der neue Palast Ottheinrichs besonders, der noch heute nicht einmal ganz vollendet ist, leuchtete in dunkelrother

Lohe wie der Horst des sterbenden Phönix prächtig aus allen anderen brennenden Schloßbauten hervor, und, o Graus! Thürme auf Thürme sanken mit ihrén stolzen Zinnen in Trümmer und die mächtigsten Quadermauern brachen wie morsche Bretterwände zusammen und erfüllten die tiefen Burggräben mit ihrem Schutte! — Um das majestätische Bild dieser in Ruinen versinkenden Herrlichkeit noch wunderbarer und zu einem wirklichen Gesicht der vorahnenden Seele zu machen, geschah dies Alles, ohne daß ein Ton zu meinen Ohren drang, weder das wilde Mordgeheul der Feinde, noch das Jammergeschrei der unglücklichen Einwohner, noch der Donner der einstürzenden Mauern und Thürme: Alles so stumm und lautlos, daß ich während der ganzen furchtbaren Nachterscheinung sogar das Flüstern der Baumblätter im Winde hören konnte, bis plötzlich das Schreckbild vor meinen Augen in Nichts und Nacht verschwand, der Mond wieder aus den Wolken hervortrat, um mit seinem Silberlicht Schloß, Stadt und Strom zu überglänzen, und gleich darauf auch das Mettinenglöcklein des Augustinerklosters hell wie zur katholischen Zeit die Stunde der Mitternacht verkündete."

Hier verstummte Lotichius und betrachtete mit seinem eigenthümlich stechenden Blick bald den alten Teichmeister, bald dessen schönes Pflegekind, als wolle er argwöhnisch in ihren Mienen die leise Regung eines Zweifels, eines ungläubigen Lächelns lesen; während doch sowohl der Alte

wie das junge Mädchen ganz ergriffen von dem Eindruck dieser unheimlich wunderbaren Schilderung dasaßen, Onacker vielleicht noch tiefer ergriffen als Rosa, die freilich auch mehr wie er an solche Schreckgesichte und Erzählungen des Freundes gewöhnt sein mochte.

Auch unterbrach sie zuerst die lange Pause und sagte mit dem vollen gläubigen Aufschlag ihrer dunklen Augen:

„Ach, wär' ich doch auch an diesem Abend bei Euch gewesen, wie damals in der Nacht auf der alten Ritterburg im Odenwald! So aber waret Ihr allein und hattet Niemand, der Eure Angst, Eure Schmerzen theilen konnte."

„Mir ist die Geschicht' wie'n kalter Schaden in die Glieder gefahren!" sagte der Teichmeister und schüttelte sich wie im Fieber. „Ich muß nur gleich eine Flasche Dickrothen daraufsetzen, um wieder warm Geblüt zu kriegen, für Euch aber hol' ich einen Krug von meinem Bernsteinmost, vorjährigen, zur Verkühlung aus dem Keller. — Prrrr! Wir reden noch ein andermal weiter darüber, Herr Magister, für heute hab' ich wahrlich Schauder genug gekriegt."

Damit ging er weg und Rosa blieb bei dem Freunde unter der Linde zurück, bis plötzlich ein Rauschen und Brausen wie bei einem Orkane über die Wälder hinfuhr und sich gleichzeitig der ganze Himmel mit schwarzen Wolken bedeckte. Ein dumpfes Rollen im Westen und im nächsten Augenblick das Klatschen einzelner großer Regentropfen

zeigte ihnen an, daß das Gewitter da sei und schon im nächsten Moment ausbrechen könne, weßhalb sich Beide eilig in's Wohnhaus begaben, um von der Stube aus das gewaltige Naturereigniß zu betrachten.

Als der Teichmeister mit den Krügen aus dem Keller zurückkehrte, herrschte schon tiefe Dämmerung im Zimmer. Er schenkte die Gläser voll und brachte dem Professor das seine zu, welcher mit Rosa am Fenster stand und den beiden Teichknechten zuschaute, die noch eilig auf Geheiß ihres Herrn die Kippschleußen an den Weihern schloßen, die sich von selbst wieder öffneten, wenn das Wasser eine gewisse Höhe erreichte.

„Es ist, als wenn die Schöpfung ordentlich Angst vor unseres Herrgotts Zorn hätte, so tief versteckt sie sich in Dunkelheit," sagte der Alte. „Schier thät's noth, man zündete die Lampe an; aber den Weg zum Munde findet ein volles Glas selbst noch in der stockfinstersten Nacht."

Ein helles Aufleuchten und gleich nachher ein heftiger Donnerschlag begleitete diese Rede des munteren Alten und nun folgten sich Blitz und Donner in immer kürzeren Pausen; dazwischen heulte und rasete der Sturm noch eine Zeitlang so heftig in den Wäldern, als wolle die Erde dem Himmel seine Donner zurückgeben, die die alten Waldberge, den Münchel, den Kirchberg, den Apfelskopf und die Geiershaide, bis in ihre granitenen Grundfesten erbeben machten. Auch wurde der Regen immer stärker und stär-

ker und zuletzt schoß das Wasser wie aus geöffneten Wolkenschleußen in Güssen herunter, wobei Schlag auf Schlag durch die Gebirge hallte und seltsame gewaltige Schalltöne gehört wurden, als raseten wüthende Rachegeister im Chorgesang der Vernichtung durch die Lüfte, als brause des wilden gottverfluchten Jägers aus dem Odenwald jauchzende und heulende Schaar mitten durch den wüthenden Kampf der Elemente.

Rosa, dicht an den Freund geschmiegt, sah immer nur zu diesem auf, um, wenn ein Blitz das Halbdunkel erhellte, in sein bleiches Antlitz zu blicken, das ihr in seinem schwermüthigen Ausdruck, bei der grellen Beleuchtung und dem raschen Wechsel von Licht und Schatten, ganz fremd und geheimnißvoll vorkam, als wenn es gar nicht mehr des Freundes wohlbekannte Züge, sondern die eines fremden Gesichtes seien, das nur von jenen den schmerzlichen Ausdruck, den starren Blick eines unheilbaren Wehes der Seele geborgt habe.

Plötzlich, als wieder ein Blitzstrahl hell den ganzen Platz vor dem Hause bis hinunter an die rauschenden Weiher, bis hinüber an die grauen Stämme des Buchwaldes erleuchtete, stieß sie einen leisen Schrei aus und rief:

„Himmel, was war das! Saht Ihr's auch, Domine?"

„Ein Blitz wie die andern," versetzte dieser ruhig.

„Nein, eine lichtweiße Gestalt war's — mitten im

allerhellsten Blitzesschein — ich sah's ganz deutlich, wie sie dort unter der Linde über den Boden hinschwebte!"

„Was ist? Was hast Du gesehen, Schwarzauge?" fragte der Alte, mehr neugierig als erschrocken nähertretend.

„Ein Engel war's," sagte Rosa athemlos, „wie vom Blitz aus dem Himmel geschleudert, lieblich, glanzumflossen, daß mich's blendete und erleuchtete in Einem — genau, wie ich mir immer den schönen Todesengel dachte, wenn er die ringende Seele aus ihrem letzten Kampfe erlöst!"

„Narr!" lachte der Teichmeister halb ärgerlich, halb theilnahmvoll über des guten Mädchens Seelenangst. „Thu' doch die Augen besser auf — dort steht er ja noch immer leibhaftig auf der Teichröhre, Dein Engel Peter, und puddelt sich lustig im Gewitterguß!"

Wirklich sahen nun auch Lotichius und Rosa den großen Kranich, wie er hochaufgerichtet auf der mittleren Teichröhre stand und im rauschenden Regen mächtig seine hageren Lenden mit den Flügeln schlug, als könne sein heißblütiges Vogelleben des wonnigen Traufbades nicht satt genug kriegen. Rosa sagte kein Wort mehr; aber bei jedem neuen Blitze blickte sie unwillkürlich nach der Linde hinüber und die Angst vor der vermeinten Erscheinung des Engels verließ sie erst, als nach und nach die Donnerschläge immer seltener wurden, der rauschende Regen nachließ und zuweilen auch die Sonne schon wieder durch die senkrechten Silberfäden des Regens schimmerte. — Wieder

nach kurzer Frist gab's für die Drei in der Stube ein Schauspiel, das wir nur andeuten, nicht beschreiben wollen. Zwar regnete es auch jetzt noch stark, aber schon glänzte und funkelte es allerorten wie grüne Paradiesesluft einer verjüngten Schöpfung, der Regen bildete jetzt im vollen Glanz der Sonne einen einzigen Silberflor, durch den das Laub des Waldes und der Büsche in tausend Smaragden zauberisch blitzte, während über dem hochstehenden Wasser der Fürstenweiher weißkrause Nebelwölkchen gleich weidenden Lämmerheerden ruhten und mitten durch diese prachtvolle Beleuchtung mit Einmal der Pirol im dichten Ulmenlaub sein helles Jubellied erschallen ließ.

„O weh — Euer schönes neues Barett mit dem Sammetband, dort am Weiher schwimmt's elendiglich im Wasser!" rief Rosa bestürzt.

„Laß's schwimmen, Kind, naß ist's nun doch einmal, und trocken wird's auch wieder werden!" erwiderte Lotichius erheitert durch Rosa's verzweifelten Aufschrei.

„Nein, ich hol's! — Es wäre Sünd' und Schade um das schöne kostbare Zeug!"

Mit diesem Ausruf echtweiblicher Geistesgegenwart und Entschlossenheit war sie zur Thüre hinaus und flog durch den strömenden Regen und die im Hofe stehenden Wasserlachen mit aufgeschürztem Kleide nach dem etwa fünfzig Schritte vom Hause entfernten Weiher hinunter, das kostbare Barett vor dem völligen Ruin zu retten.

Hastig zog sie's aus dem Wasser und wollte damit in's Haus zurückkehren; da prasselte der Regen wieder stärker herab; sie kam daher nur bis zur Linde, wo sie sich behende auf die Bank schwang, um unter des alten Baumes schützendem Laubdach den heftigen Guß vorübergehen zu lassen. Lachend zeigte sie den beiden, am Fenster stehenden Männern das triefende Barett, schwang es dann hastig im Kreise, daß die Tropfen im Sonnenlicht wie funkelnde Perlen von einem Wasserrade absprangen — — — da plötzlich schleuderte die beiden Zuschauer am Fenster ein furchtbar zerschmetternder, weißheller Schlag bis an die hintere Wand der Stube zurück, daß der alte Teichmeister mit dem Kopf gegen die eiserne Ofenplatte schlug, der Professor aber betäubt an allen Sinnen vor der Kammerthüre zu Boden stürzte. So schnell sich auch Beide wieder von der Erschütterung erholten und an's Fenster eilten, für den Anblick des lichten Engels, der in diesem Moment noch einmal durch den Hof gegangen war, kamen sie doch zu spät; denn was sie noch von ihm sahen, war nur die irdische Hülle der Schwesterseele, die er mit sich in seinen lichten Himmel genommen hatte.

Auf dem großen steinernen Tische der Länge nach ausgestreckt, das Haupt mit den zwei krausen, auf die Erde herabhängenden schwarzen Haarflechten tief über den Rand desselben niederhangend, lag Rosa unter der Linde, aus deren weitem laubreichem Geäste ein erstickender

Schwefeldunst drang, der mit seinem Brandgeruch den ganzen Hofraum erfüllte. Aus der nassen Erde an der Wurzel aber stieg ein leichtes Wölkchen auf; dort war der Blitz durch die weitaufklaffende Rinde des Stammes in den Erdboden gefahren, nachdem er mitleidslos die schönste Blume geknickt hatte, die je in diesem stillen Waldthal am grünen Neckarufer erblüht war.

Wenn es eine Krankheit der Seele gibt, die Nichts heilt, als der Tod des sterblichen Leibes, so darf gewiß diejenige Krankheit des Körpers eine jener geistig verwandte genannt werden, zu deren Heilung es einer außerordentlichen Gemüthserschütterung, eines tödtlichen Schreckens durch das ganze Nervensystem des kranken Organismus bedarf, um das Uebel an seiner Wurzel zu zerstören; eine medicinische und psychologische Ansicht, die zur Zeit unserer Erzählung unter Aerzten und Laien allgemein verbreitet war.

So erschien denn auch Lotichius einige Zeit nach diesem entsetzlichen Wetterschlag, der ihm die letzte holde Blüte seines Lebens zernichtete, nicht blos Freunden und Bekannten, sondern auch Solchen, welche ihn seither nur aus der Ferne mit Theilnahme beobachtet hatten, als ein in wunderbarster Weise innerlich verwandelter und geheilter Mann, dem man Nichts mehr von der früheren Verworrenheit und Schwermuth ansah; ja, der sogar, man mochte sich's nun deuten, wie man wollte, jugendlicher und frischer erschien, als am Tage seiner festlichen Inauguration als Lehrer der Hochschule. Was ihm vielleicht

allein noch von seinem vorigen scheuen, krankhaften Wesen anhieng, war seine Vorliebe für ein einsames abgeschlossenes Leben, zu dem sich einzelne, früher nicht an ihm beobachtete gelehrte Sonderlingslaunen gesellten, wie zum Beispiel sein Benehmen gegen manche Bekannten aus der Zeit seiner unglücklichen Krankheit, denen er mit auffallender Absichtlichkeit aus dem Wege ging, während er ganz fremden Menschen mit großer Vertraulichkeit entgegenkam.

Auch fanden seine Vorlesungen bald wieder den alten Beifall; nur die ärztliche Praxis war ihm jetzt selber verleidet und er machte auch gegen nähere Bekannten kein Hehl daraus, daß er die Menschen, die ihm ihr Vertrauen entzogen hatten, nie mehr mit der früheren Zuversicht in seine Kunst als Kranke behandeln könne, weßhalb er sich denn auch jetzt ganz und ungetheilt den Studien seiner Wissenschaft hingab, da er ja so der gesammten Menschheit am Besten nützen konnte, seine Widersacher und abtrünnig gewordenen Patienten nicht ausgenommen.

Oftmals sahen die Nachbarn bis zum Grauen des Tages die zwei kleinen Fenster der Studirstube des gelehrten Professors der Medicin in der Kettengasse erleuchtet; sahen ihn auch zuweilen selber, wie er am geöffneten Fenster stand und nach dem stillen Nachthimmel hinaufschaute, bis er nach kurzem Ausruhen zu seinem Pulte zurückkehrte, um die unterbrochene Arbeit wieder fortzusetzen.

Die Stürme in seinem geistigen Leben hatten ausgetobt, der Wetterschlag des Himmels hatte die Dämonen der Hölle aus seinem Blute verjagt; ja, Petrus Lotichius dachte schon zuweilen mit Ernst daran, aus einem berühmten lorbeergekrönten Lateindichter ein Dichter seines deutschen Volkes zu werden; und hätte er diesen Vorsatz ausgeführt, wir brauchten dann wohl nicht in die Klage eines gelehrten Polyhistors jener Tage einzustimmen, daß der edelste und glänzendste Poet seiner Zeit namenlos geblieben sei und sogar nicht einmal von den gelehrten Kritikern erwähnt werde!

Hat sich aber auch der so lange von trübem Gewölk verhangene Tag seines Lebens schnell in Nacht und Vergessenheit verloren, sein Niedergang sollte darum doch nicht minder glänzend sein, wie einige Decennien später der des großen Torquato Tasso in Rom; nur daß Lotichius wirklich noch im Vollgefühl der höchsten Seligkeit mit hellem Auge sah und erlebte, was Jener nur sterbend und mit gebrochenem Herzen erschaute: Kapitoles-Glanz im Abendroth! —

* * *

Seit seinem glücklichen Aufenthalt auf der stillen Kohlplatte gehörte der Besuch dieses Ortes zu den liebsten Spaziergängen, die Lotichius zuweilen in den späten Nachmittagsstunden machte, um sich bei seinen vielen geistigen

Anstrengungen und Nachtwachen körperlich frisch und gesund zu erhalten und zugleich für seinen botanischen Unterricht diejenigen Pflanzen einzusammeln, mit deren Natur und Stellung in seinem wissenschaftlichen System er seine Schüler bekannt machen wollte.

So kehrte er auch einstmals wieder an einem schönen Herbstabend, als bereits die Sonne untergegangen war, von einer solchen botanischen Excursion in den Wäldern am Königsstuhl mit einer reichen Ausbeute von Blütepflanzen und Kryptogamen, die er in seiner Botanisirbüchse trug, nach der Stadt zurück und nahm, um schneller nach Hause und zu seinen Büchern zu kommen, den Weg durch das südliche Schloßthor, um über die große Zugbrücke durch den Hof des Schlosses auf den Burgweg zu gelangen.

Bereits herrschte in dem weiten Burghof tiefe Stille; denn im Schlosse des Herrn Kurfürsten von der Pfalz, der auch in seiner Zeiteintheilung ein außerordentlich regelmäßiger Herr war, gab's nach Sonnenuntergang keine laute geschäftige Bewegung mehr, nur die Wachen schritten an den einzelnen Portalen auf und nieder und in der Hofküche wurden die Vorbereitungen zum morgenden Frühimbiß getroffen.

Lotichius war beinahe ein Fremdling in diesen Räumen fürstlicher Herrlichkeit, und auch heute wieder wäre er wohl rasch und ohne der Umgebung eine besondere Aufmerk-

samkeit zu schenken, durch den Hof geschritten, hätte ihn nicht plötzlich der Anblick des neuen Schloßbaues gefesselt, von dem gerade heute der letzte Rüstbalken weggenommen worden war, so daß der Palast nun vollkommen frei dastand, ein Anblick von so überwältigender Schönheit, daß Lotichius eine Zeitlang in seinem Erstaunen alles Andere darüber vergaß. Ja, kaum wußte er noch, ob er wache oder träume, ob er wirklich ein Werk der Gegenwart, oder blos das Bild einer alten längst verwischten und nun plötzlich wieder vor seinem Geiste auftauchenden Erinnerung vor sich habe, so zauberhaft sinnverwirrend wirkte der Anblick des großartigen Baues auf ihn ein, in welchem er im Moment jenen prächtigen Palazzo wiedererkannte, dessen Abbildung ihm einst der Graf Nicolo Isolani zu Bologna in seinem Kabinet gezeigt hatte.

Da stand es nun, auf granitenen Fels gegründet, von der Schattendämmerung des stillen Schloßhofs magisch umwoben, in seiner vollen Pracht und Herrlichkeit vor ihm, das unvergleichlichste Werk der Baukunst, mit einer Vorderfaçade von so imposanter Schönheit, von einem so unendlichen Reichthum an Sculptur, daß sie einer einzigen, aus einem riesigen Felsen geschaffenen Bildhauerarbeit des edelsten Künstlermeißels glich, in der doch wiederum jeder Theil, jede Säule, jede Statue, jede Gruppe ein Meisterstück für sich war, allein schon genügend zum Schmuck eines Königshauses, wie er sich

hier in staunenswerther Fülle vom Sockel bis zum Giebel entfaltete — der reichen Pfalz am Rhein herrlichster Juwel, ja, des ganzen mächtigen Deutschlands prächtigstes Baudenkmal!

Da stand sie in ihrer herrlichen Vollendung ausgeführt, die dem Auge eines jeden Beschauers nun in ihrer großartigen Schönheit verständliche, aus dem Lande der unsterblichen Dichter und Künstler unter den rauhen nordischen Himmel versetzte poetische Phantasieschöpfung des großen Michel Angelo Buonarotti, so festlich stolz und glänzend, wie kaum einer der reichen Marmorpaläste von Florenz und Venedig. Und wie Lotichius noch immer ganz geblendet von dem Zauber dieses wunderbaren Vereins von antiker und neuerer Formenschönheit an dem prächtigen Portale, von diesem Reichthum an allegorischen, mythologischen und geschichtlichen Gestalten und Gruppen, von diesen schön gegliederten hohen Fenstern und reichen Arabesken in Staunen versunken dastand, da war es ihm plötzlich, als bekäme der herrliche Bau eine Stimme, als spräche er zu ihm wie ein alter wohlbekannter Freund die Worte: „Wenn Ihr einmal in Euer Vaterland zurückkehrt und seht diesen Bau in aller seiner Pracht und Schönheit vor Euch stehen, dann denkt auch freundlich meiner, der ihn Euch zuerst im Bilde zeigte.“

Diese Freundesstimme aus alter längstvergangener Zeit, in diesem Augenblick wurde sie zur vollen begeisterten

Wahrheit seines Herzens; er sah den edlen Grafen Nicolo Isolani, sah die liebreizende Julia, wie sie mit ihren beiden kleinen Brüdern in's Gemach des Vaters trat, und so mächtig war der Eindruck dieser lebendigen Rückerinnerung, daß er vor Rührung und Staunen über die wunderbare Erfüllung jener Worte des Grafen Nicolo in Thränen ausbrach und rasch aus dem Burghof eilte, um nicht der Wache am alten Rudolphsbau, die ihn schon eine Weile mit Aufmerksamkeit betrachtete, durch seine Gemüthsbewegung noch auffallender zu werden. —

Es war schon völlig dunkel geworden, als er in seine Wohnung in der Kettengasse gelangte, wo ihn Johannes Hagen erwartete, um ihm eine Neuigkeit mitzutheilen, von der er zum Voraus wußte, daß sie den Freund nicht wenig schmerzlich berühren würde. Aber Lotichius ließ ihm keine Zeit dazu, und noch ganz ergriffen von dem Eindruck seines merkwürdigen Erlebnisses erzählte er ihm seine Entdeckung im Schlosse und beschrieb ihm sogar aus seinem treuen Gedächtniß nach den ihm einst vom Grafen Isolani vorgelegten Baurissen und Zeichnungen das Innere des neuen Schloßbaues, die herrliche Treppe mit ihren Säulen und Statuen, den großen prachtvollen Rittersaal, und die größeren und kleineren Prunkzimmer so genau und umständlich, daß nun auch Hagen nicht daran zweifeln konnte, Lotichius habe wirklich in dem Schlosse Ottheinrichs jenen Entwurf des Meisters

als vollendetes Werk wiedererkannt, welchen er schon vor Jahren in Bologna geschaut und bewundert hatte.

Bei dieser freudig erregten Stimmung war heute an ein ruhiges Schaffen bei der Studirlampe nicht zu denken, und die im Schloßhof empfangenen Eindrücke und geweckten Erinnerungen an das schöne Italien beschäftigten Lotichius so ausschließlich, daß er dem Freund seit langer Zeit zum Erstenmal wieder vorschlug, anstatt den Abend in der engen Stube zuzubringen, noch einen Spaziergang hinaus in's Freie zu machen und in der sogenannten Kürne, einer kleinen, oberhalb Schlierbach am linken Neckarufer gelegenen Weinschenke, deren Wirth an solche späte Besuche gewöhnt war, noch eine Flasche guten Stiftswein zu trinken. Johannes Hagen stimmte um so lieber zu, als gerade dieser stille Ort und der Weg dahin ihm vielleicht die erwünschte Gelegenheit bot, dem Freunde seine traurige Neuigkeit mitzutheilen; und so schritten Beide, von der den akademischen Lehrern zu jeder Stunde der Nachtzeit zustehenden Passirfreiheit Gebrauch machend, zum Oberthor hinaus, dessen Thorwart sie sogleich erkannte und ihnen nach einem kurzen Gespräch die kleine Seitenpforte zu der über den breiten Stadtgraben führenden Holzbrücke aufthat.

Durch das stille Dörfchen Schlierbach wandelten sie nun unter den schönen alten Nußbäumen der Landstraße am Neckar hinauf, dessen Rauschen zwischen den Felsen,

welche sich seiner Strömung entgegenstellten, allein das tiefe Schweigen unterbrach, das jetzt auf der am Tage so belebten Straße nach dem Odenwald herrschte. Eine kurze Strecke über Stift Neuburg hinaus, dessen mondbeglänzte Schieferdächer und weiße Klostermauern aus dunklen Baumgruppen über den Neckar herüberschimmerten, schlugen sie einen Fußpfad zur Rechten ein und gelangten bald an die in einer Klinge des Berggehänges liegende kleine Weinschenke, wo sie, obwohl bereits acht Uhr vorüber sein mochte, noch Licht in der Wirthsstube erblickten und auch Stimmen hörten, was sie um so mehr verwunderte, als ihnen der Thorwart doch gesagt hatte, sie würden keine Gäste mehr in der Kürne antreffen.

Bei ihrem Eintritt in die niedere Wirthsstube sahen sie den einen der beiden Tische von einer Gesellschaft von fünf jungen schwarzbärtigen Gesellen besetzt, die sich auffallend schweigsam verhielten, obwohl die neuen Ankömmlinge sogleich in ihnen Mitglieder der welschen Steinhauerkolonie am Schloßbau erkannten, deren Art es doch sonst gewiß nicht war, beim Weine so ruhig dazusitzen, wie dies heute hier der Fall war. Auch wurde die Erscheinung der zwei Herren im Magisterkleid kaum weiter von den jungen Leuten beachtet, als daß Einer und der Andere ihnen einen flüchtigen Blick aus schwarzblitzenden Augen zuwarf, worauf Lotichius und sein Begleiter am andern Tische Platz nahmen und eine Flasche Stiftswein bestellten.

Der Gegenstand, um welchen sich die auf Italienisch geführte Unterhaltung der Steinmetzen drehte, mußte für diese ein ebenso wichtiger als trauriger sein, wie man nicht blos aus ihren gedämpften Stimmen, sondern auch aus ihren bekümmerten und nachdenklichen Mienen schließen konnte. Auch der sonst so muntere Wirth war heute auffallend ernst gestimmt; er nahm offenbar einen nahen Antheil an der Sache der Fremden, die seit ihrem Hiersein bei ihm wohnten und sich durch ihr einfaches anspruchloses Betragen seine Zufriedenheit erworben hatten.

Während er sich mit seinen beiden Gästen anfangs nur über gleichgültige Dinge unterhielt, hörte Johannes Hagen zufällig am Tische der jungen Arbeiter einen Namen nennen, der ihm mit Einmal Aufschluß über diese ernste Unterhaltung gab; und bald hatte er, ohne daß es Jemand bemerkte, so Viel von dem Gespräche der Italiener erlauscht, daß ihm über die Richtigkeit seiner Muthmaßung kein Zweifel mehr blieb. Er wußte nun, daß das, was Jene so eifrig unter einander verhandelten, den nämlichen traurigen Fall betraf, den er dem Freunde mittheilen wollte; und da jetzt auch der Wirth von freien Stücken von der Sache zu reden anfing, so erfuhr Lotichius zu seinem schmerzlichen Erstaunen, daß sein junger Schützling Antonio Giovanelli am heutigen Nachmittag aus seiner fernen Heimath zurückgekehrt sei, aber ohne die kranke Mutter, die er nicht mehr unter den Lebendigen angetroffen hatte,

da ein sanfter Tod sie schon gegen Ende des Monats August von ihren langen Leiden erlöst hatte. Von ihrem noch frischen Grabhügel hinweg eilte der arme Jüngling ohne Aufenthalt nach Heidelberg zurück und empfing hier von seinen Landsleuten die erschütternde Kunde von dem Tod der geliebten Schwester, die am Sterbetag der Mutter, ja zur gleichen Stunde, da diese ihren Geist aufgab, ein Blitzstrahl an den Fürstenweihern getödtet habe, an dem nämlichen Orte, der dem heimathlosen Kinde so lange ein friedliches Asyl gewährte, bis der Bruder sie wiederfand, um nach kurzem Glücke Mutter und Schwester zugleich zu verlieren.

Schweigend hatte Lotichius des Freundes Mittheilung angehört; das wunderbare Zusammentreffen der Todesstunde der so weit im Raume von einander getrennten und doch im ahnungsvollen Seelenleben so nahe sich angehörenden Menschen machte auf ihn einen sonderbar erschütternden und doch auch wieder unaussprechlich erhebenden und versöhnenden Eindruck; denn nun wußte er ja, wer der lichte Engel gewesen, den Rosa beim Blitzesschein auf dem dunklen Platz unter der Linde erblickt hatte: die Mutterliebe, die nicht ohne ihr so lange verlorenes Kind von der Erde scheiden wollte; die Mutterliebe, deren verklärte Seelengestalt dieses arme verlorene Kind noch einmal vor seinem Ende mit irdischem Blick geschaut hatte!

Bald merkten die jungen Gesellen am andern Tische, obwohl sie kein Deutsch verstanden, wovon sich die beiden Magister so angelegentlich und theilnahmvoll mit dem Wirthe unterhielten, der diesen mittheilte, daß es die nächsten Freunde des armen Antonio seien, denen sein Schicksal so nahe zu Herzen gehe, daß sie sich allesammt entschlossen hätten, anstatt zu einer neuen Bauarbeit an dem Dome zu Speyer, mit Jenem lieber unverweilt in die Heimath zurückzukehren; eine Anhänglichkeit, die Lotichius und Hagen an diesen einfachen geringen Leuten beinahe ebenso innig rührte, als das traurige Loos ihres armen Genossen selber.

„Aber wo ist Antonio?" fragte Ersterer den Wirth, der auf einen Wink Hagens den Steinhauern ihre beiden leergetrunkenen Krüge neu gefüllt hatte.

„Er ist ganz trostlos fortgerannt, um drüben auf dem Schlierbacher Gottesacker am Grabe seiner Schwester zu beten, Die hier aber warten schon seit einer Stunde vergebens auf seine Rückkehr," sagte der Kürnewirth, indem er zugleich die jungen Italiener auf deren fragende und verwunderte Blicke mit gutmüthigem Augenzwinkern ermunterte, sie möchten sich nur den Wein auf seine Gefahr hin wohlschmecken lassen.

„Komm', Hagen, ich muß ihn sprechen, muß den Armen zu trösten und aufzurichten versuchen, so viel in meinen Kräften steht," sagte Lotichius erregt, indem er

aufstand und nach seiner Kappe griff. — Beide verließen hierauf mit einem Gruß gegen die jungen Steinmetzen, welchen diese durch ehrfurchtsvolles Aufstehen von den Bänken erwiderten, wobei Jeder die rechte Hand auf's Herz legte, die Stube, und schritten durch die mondhelle Nacht auf dem steinigen Pfad, den sie hergekommen, nach der Landstraße zurück, an welcher etwa in der Mitte des Weges zwischen der Kürne und dem Dorfe, auf einem erhöhten Platze zur Linken der kleine Gottesacker lag, dort, wo der bewaldete Berg mit seinen Granitfelsen sich sanft zur Straße niedersenkte und eine kunstlos in den Stein gehauene Treppe hinauf zu dem nur von niederem Waldgebüsch eingehegten Dorfkirchhof führte.

Lotichius, obwohl er den halben Nachmittag über in den Wäldern umhergestreift war, verspürte doch keine Müdigkeit mehr in den Gliedern, war vielmehr dem rüstigeren Freunde immer um einige Schritte voraus, so mächtig zog ihn sein Herz zu dem Bruder des armen Mädchens, dessen erschütterndes Ende in seinem eigenen kranken Leben diese wunderbare Verwandlung bewirkt hatte!

Als Beide, nachdem sie leisen Schrittes den steilen Kirchhofpfad erstiegen hatten, auf den freien Anger gelangten, auf welchen die Dorfleute und die Bewohner der benachbarten Höfe und Hütten dieß- und jenseits des Neckars ihre stillen Todten begruben, blieben sie unwillkürlich stehen

und faßte Einer des Andern Hand. Denn so hell auch der kleine Bezirk des Friedens vom Mondlicht beschienen war, ganz hinten auf der andern Seite des Raumes brannten doch noch auf einem Grabe dicht nebeneinander drei Kerzen, die in der Erde steckten und mit ihrem bleichen Lichte in der windstillen, fast taghellen Mondnacht auf beide Freunde den gleich geheimnißvollen Eindruck machten, als wenn sie die symbolische Vereinigung dreier erlöster Seelen bedeuten sollten, und als wenn Der, welcher sie angezündet, wohl gewußt hätte, warum es drei, und nicht blos zwei Kerzen sein müßten, die er dem Gedächtniß Verstorbener weihte!

Von dem jungen Giovanelli aber, den sie hier nach des Kürnewirths Angabe sicher zu finden hofften, entdeckten sie nirgends eine Spur, obwohl sie ihn überall suchten und zuletzt auch laut bei Namen riefen; während die drei Kerzen auf dem Grabhügel Rosa's immer tiefer herunterbrannten, bis zwei von ihnen gleichzeitig auslöschten und nur noch das übriggebliebene dritte Wachslicht fortbrannte, gleich der letzten Kerze des Hochaltars am Tag aller Seelen.

Da machte Hagen dem Freunde den Vorschlag, noch einmal nach der Kürne zurückzukehren, wohin sich vielleicht Antonio, während sie unten auf der Landstraße schritten, auf dem Weg über den Berg begeben hatte; oder um, falls er nicht dort sei, seine Kameraden zu Nachforschungen nach ihm zu veranlassen.

Sinnend und kaum auf des Freundes Worte hörend, schaute Lotichius auf das kleine, jetzt von einem leichten Nachtwind bewegte bleiche Grabflämmchen; erst das Rauschen des nahen Neckars erweckte ihn aus seiner stummen Betrachtung und auffahrend rief er lauschend:

„Horch! Was war das?“

„Es ist der Strom, wie ich ihn schon die ganze Zeit über rauschen hörte,“ sagte Hagen.

„Hör', Lieber, die Sache fängt an mir verdächtig zu werden — wenn der arme Junge am Ende gar in seinem Jammer — —“

„Laß uns nach der Schenke zurückgehen! — Zu Dem, was Du sagen willst, braucht's erst noch eines wiederholten vergeblichen Ganges dorthin,“ versetzte mit unsicherer Stimme Hagen.

In diesem Augenblick erlosch auch das dritte Licht, und beide Männer eilten mit einem Gemisch von Grauen und Spannung von dem Kirchhof weg — erreichten nach wenigen Minuten die Kürne, aber wen sie auch hier vergebens suchten, war der junge Steinmetz aus dem Dorf Matarello bei Trient — der Sohn einer todten Mutter und der Bruder einer todten Schwester, der die Mutter dort und die Schwester hier verloren hatte, und für den es nun wohl kein Suchen und kein Finden mehr auf dieser Erde gab!

Als seine Kameraden die Geschichte von den drei

Kerzen hörten, riefen alle wie aus einem Munde „Povero Antonio! Infelice amico!“ und stürzten wehklagend aus dem Hause, gefolgt von dem Wirthe und den beiden Magistern. Alle liefen ohne Verabredung, ohne daß Einer dem Andern sagte, warum und wohin, nach dem Neckar hinunter; aber wer auch immer als der Erste unter ihnen dort ankam, von Antonio fand weder er, noch fanden Die, welche ihm nachfolgten, irgend eine Spur, und die Wogen gingen bei allem Rauschen und Branden stumm an den ängstlich suchenden Blicken, an den lauten Rufen seiner Freunde vorüber.

Der Spätherbst war gekommen, und in ganz Heidelberg, ja in allen Pfälzer Landen rheinauf- und rheinabwärts sprach man von nichts Anderem, als von dem neuen Prachtbau Otto Heinrichs auf der Südseite des Jettenbühls, als von dem Glanz der inneren Einrichtung, die so reich und verschwenderisch sein sollte, daß man an dem Rufe von des Fürsten großer Sparsamkeit und einfacher Hofhaltung irre wurde, wiewohl Er freilich andererseits in seinen edlen Neigungen für Kunst und Wissenschaft, wozu also wohl auch neuerdings die Baukunst zu zählen war, als der Mäcen des Jahrhunderts bezeichnet wurde, dem Nichts zu selten und zu kostbar war, wenn es ein Werk der Literatur, oder die Kunstschöpfung eines berühmten Meisters für seine Sammlungen zu gewinnen galt.

Der Schloßhof wurde nicht leer von Neugierigen, die das staunenswerthe Werk zu besehen kamen. Besonders die lebensgroßen Bildsäulen der Helden und Halbgötter in den Nischen zwischen den Fenstern, sowie die beiden Gruppen der mit Löwen kämpfenden Männer am Portale, neben

dem großen pfalzgräflichen Wappen, mit der wohlgetroffenen Büste des fürstlichen Erbauers darüber, erregten die Bewunderung aller Welt, ebenso wie der reiche Treppenbau, wie das schöne Bassin davor, welchem ein hoher Wasserstrahl entsprang.

In verschiedenen Stellungen und Gruppen blickte des Kompaters gewaltiger Riesenleib mit dem bemähnten mächtigen Haupte trotzend und ehrfurchtgebietend auf den Beschauer nieder; noch im Steinbild des Künstlermeißels sollte er den späten Nachkommen, wie jetzt in lebendiger furchterweckender Gegenwart den Zeitgenossen, als das Symbol der königlichen Macht und Herrschergewalt der Fürsten von Kurpfalz gelten; und sein Kampf mit den Athleten an der Attica des Portales bedeutete wohl nur die siegreichen Kämpfe der Pfalz in vergangenen und künftigen Zeiten, um deren plastische Darstellung sich in wundervollem Arabeskenschmuck tanzende Genien mit Palmen und Blüthenzweigen als Sinnbilder des goldenen Friedens schlangen.

Den Einzug in den neuen Prachtbau sollte ein glänzendes Hoffest feiern, welches am letzten Tage des Oktobers stattfand und wozu die Vorbereitungen schon wochenlang vorher die Hofdienerschaft in Bewegung versetzten, da es Ottheinrichs Wille war, daß der Palast, welcher seinen Namen und sein Bildniß trug, auch der künftigen Bestimmung als Fürstensitz erlauchter Geschlechter würdig eingeweiht werde, ja, so schön und würdig, wie es nur

ein solcher geistig hochstehender Fürst in seinem großmüthigen Sinne erdenken und beschließen konnte.

Dabei wurde bemerkt, daß es neben den adeligen Aemtern des Hofes auch die bürgerlichen Räthe und Vertrauten Seiner kurfürstlichen Gnaden waren, welche neuerdings mit Herrn Ottheinrich öfters verkehrten, jene treuen, gelehrten und hochgebildeten Männer aus dem Freundeskreise Micyll's, die der Fürst schon so häufig ausgezeichnet hatte, weil er in ihnen die ruhmvollen Repräsentanten seiner berühmten Hochschule erblickte.

Auch der wackere Magister der kleinen Cornelius-Nepos-Schüler in der untersten Klasse der lateinischen Schule, Johannes Hagen, erschien eines Tages in Begleitung des Herrn Bachofen von Echt in der Audienzkammer; und der gerade den Dienst habende Page, Junker Melchior von Wieser, erzählte es Abends im Schlafsaal den anderen jungen Edelleuten, er habe an der Thüre gehorcht und mehrmals einen Namen aussprechen hören, der doch gewiß Nichts mit dem bevorstehenden großen Hoffest zu thun habe, den Namen des kranken Professors in der Kettengasse.

Die Prunkgemächer in den älteren Schloßtheilen wurden zum Logement fürstlicher und anderer vornehmen Gäste von den Hofhandwerkern schleunigst in Stand gesetzt; man nannte bereits verschiedene erlauchte Namen befreundeter Fürsten und Fürstinnen, die ihren Besuch für

das Hoffest zugesagt hatten; darunter auch den eines deutschen Grafen aus altberühmtem, dem Pfälzischen Fürstenhaus nahebefreundeten Geschlechte, welcher mit seiner jungen Gemahlin und einem reichen Gefolge aus Bologna eintreffen und gleichfalls als Gast des Herrn Kurfürsten Wohnung im neuen Palast beziehen sollte, in jenen wundervollen, nach der Morgenseite gelegenen Prunkgemächern des oberen Stockwerks, die einen Theil der im prächtigsten Herbstlaubschmuck prangenden Vorberge des Odenwaldes mit ihrem rauschenden Strome in entzückender Fernsicht zeigten.

Wie auf dem Schlosse der fürstliche Wirth und sein Hofgesinde, so rüsteten sich auch in der Stadt die Besitzer der Ritterherbergen und der großen Adelshäuser zur Aufnahme der aus dem ganzen Lande erwarteten vornehmen und befreundeten Gäste, da das Schloß unmöglich deren ganze Zahl fassen konnte; und wie die Bürger, so hatten auch die Studenten ihren Antheil an dem bevorstehenden glänzenden Hoffeste zugewiesen bekommen, einen großen Fackelgang aller akademischen Nationen in vollem Waffenschmuck, wozu die kurfürstliche Kammerkanzlei die Wachsfackeln lieferte und der wohlehrsame Rath der heiteren Residenz die Zinkenisten und Stadtspielleute.

Nur noch wenige Tage Geduld, und die neugierige Welt erfuhr es dann auch vielleicht durch einen jetzt noch unberechenbaren Zufall, warum gerade der berühmte Dichter

Lotichius der einzige Professor der Hochschule war, an welchen der Herr Marschalk von Venningen Namens seines erlauchten Gebieters keine Einladung zum Einweihungsfest des neuen Palastes hatte ergehen lassen; gerade an ihn nicht, der doch den Wunderbau sogar noch früher, als der Kurfürst selber, im Bilde und Entwurf des großen Meisters geschaut hatte!

Wollte man ihn etwa nicht in seinem einsiedlerischen gelehrten Stillleben stören? Wollte man den kaum erst genesenen Mann keinen so aufregenden Eindrücken aussetzen? Oder scheute man sich am Ende gar, den seltsamen Gast des Herrn Kurfürsten auf der Kohlplatte jetzt als berühmten Lehrer der Hochschule den neugierigen Augen so vieler fremden Gäste und Standespersonen auszusetzen, denen möglicherweise sein Schicksal durch den Mund der Fama bereits bekannt worden war?

Doch was kümmerten Lotichius alle diese vielleicht falschen, vielleicht richtigen Auslegungen von seiner allerdings ganz auffallenden Zurücksetzung bei Hofe, nachdem ihn sein junger Freund Hans von Gemmingen durch eine Freudenbotschaft überrascht hatte, die für ihn den Glanz von hundert Festen und Ehrenbezeugungen aufwog! — Und diese Freudenbotschaft, was konnte sie anders enthalten, als die endliche Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches, als die Kunde von der nahe bevorstehenden Ankunft der jungen Neuvermählten aus Bologna, die bereits auf

der Reise durch Deutschland begriffen waren und in Regensburg die Einladung des Kurfürsten empfangen und angenommen hatten, einige Tage auf dem Schlosse zu Heidelberg Rast zu halten, um hier einen Theil ihrer Flitterwochen unter dem Girren der Turteltauben im nahen Buchwalde, unter dem melodischen Wellengeräusch des grünen Neckarstromes zu verbringen.

Seitdem hatte Lotichius für Nichts weiter in der Welt mehr Sinn und Gedanken und sah selbst in den lärmvollen Vorbereitungen zum großen Hoffeste nur noch die Anstalten zu dem eignen schönsten Festtag seines Lebens, an dem er den Freund wiedersehen sollte, den ihm sein Verhängniß doppelt theuer gemacht, ihm zur Seite Diejenige, deren Bild ihn so oft in engelgleicher Schöne und Milde in den schwarzen Aengsten und Verwirrungen seiner Seele wie ein Cherubim im Lichtglanz umschwebt hatte, der versöhnende Genius jenes furchtbaren Schicksals, das ihn um der reinsten, der edelsten Freundschaft willen erreicht hatte.

Seine Spannung, seine innere Unruhe wurde zuletzt wieder so groß, daß er oft mehrmals am Tage hinauf nach dem Schlosse lief, nur um sich im Anblick des Palastes zu sammeln und wiederzufinden, aus dem ihm jetzt mehr und mehr das herrliche Italien mit seinen unsterblichen Schönheitsformen und Kunstgebilden in sichtbarer Nähe entgegentrat, weil er ja wußte, daß sie hier wohnen, daß er sie hier, und nirgend sonst wiedersehen sollte, so

schön, so verklärter geistiger Anmuth voll wie damals, als er mit ihr die prächtige Marmortreppe in der Straße San Vitale hinaufstieg, trunken wie ein dem Leben entrückter, von Engelshand geleiteter Geist, der selig dem Lichte entgegenwandelt!

Den Freunden, die ihn beobachteten, wurde zuweilen wieder bange um ihn, wenigstens besorgten sie nicht mit Unrecht, daß das Uebermaß dieser stürmischen Empfindungen einen störenden Einfluß auf die in so glücklichem Fortschritt begriffene Wiedergenesung seines Nervenlebens ausüben werde; zumal er neuerdings wieder wie damals beim Eintreffen von Greifensteins Brief, oft ganz wie in sich versunken und verloren in ihrer Mitte saß, oder in einem entfernten Laubgang abseiten von der lauten Gesellschaft umherwandelte, die Arme auf der Brust gekreuzt, als dichte er in bewegtem Geiste eine neue schöne Ode, oder sinne einem unlösbaren Problem der Wissenschaft nach, oder thue Nichts von Alledem, sondern träume nur mit wachen Augen von kommenden wunderbaren Dingen und Erlebnissen.

Seine Studien ruhten nun wieder gänzlich; aber glücklicherweise herrschte jetzt in der alten domus musarum unter gelehrten und ungelehrten Geistern eine so große Zerstreutheit, daß Niemand darauf achtete, daß der fleißige Professor sogar seine Compendien bei Seite gestellt hatte, um nicht durch den Anblick seines gelehrten Rüstzeugs

in diesem häuslichen dolce far niente gestört zu werden.

Schon wandelte die schaulustige Menge unter den anmuthigen Laubgewinden des Burgwegs und durch mehrere an den einzelnen Thoren errichtete Triumphbögen in den Schloßhof, der gleichfalls einer großen, mit Fahnen und Standarten reich geschmückten Festhalle glich; schon füllten sich die Herbergen und Patrizierhäuser der Stadt mit Gästen aus der Nähe und Ferne und immer leerer wurden die Lehrsäle der Professoren; da kehrte eines Vormittags Lotichius aus seinem Colleg nach Hause zurück und nahm, um dem Volksgedränge auf der Hauptstraße auszuweichen, seinen Weg durch die engen Seitengassen, in der Absicht, sogleich von seiner Wohnung aus auf's Schloß zu eilen, um wieder bei dem jungen Gemmingen anzufragen, ob die so sehnlichst erwarteten Gäste aus Bologna noch immer nicht eingetroffen seien.

Voll Spannung und Aufregung und durch den Lärmen in den Gassen ganz verwirrt gemacht, lief er vorwärts und achtete in seiner totalen Zerstreutheit auf Nichts in seiner Umgebung, als er, eben im Begriff in seine Hausthüre einzutreten, von einem stattlichen Herrn in feiner Hofkleidung und einem reichen Bartschmuck angeredet wurde, der ihn in fremdem Accent nach der Wohnung des Professors Lotichius fragte.

„Lotichius? — Professor Lotichius?“ stotterte der

Angeredete kopfschüttelnd und schaute dabei den Fremden zerstreuten Blickes träumerisch an.

„In anima mia! Er ist es selber — mein geliebter Freund Lotichius!“ rief der junge Herr auf Italienisch und sank ihm in stürmischer Umarmung an die Brust. „Petrus, mein armer theuerer Freund, erkennt Ihr mich denn wirklich nicht wieder?“

„Greifenstein!“ jauchzte Lotichius, der nun auch in dem Fremden den Freund wiedererkannte und ihn selig in die Arme schloß. „Ja, Ihr seid's — ich hab' Euch wieder — aber, o Himmel — wie seid Ihr verändert — fast um einen halben Kopf größer — und so stattlich — so männlich, daß ich Euch ohne den Klang Eurer Stimme leicht nicht wiedererkannt hätte!“

„Erging mir's doch mit meinem Lotichius nicht anders, bis ich Euch fester in's Auge faßte!“ sagte der Graf gerührt und konnte nur mühsam seine schmerzliche Bewegung verbergen beim Anblick der kranken Züge, der eingefallenen Gestalt, die er einst in ihrer kräftigen blühenden Jugend gesehen hatte. Er mußte sich Gewalt anthun, um sein altes munteres Wesen zu behaupten, als er mit lachender Miene fortfuhr:

„Wißt's, ich bin wie ein Narr vom Schloß heruntergerannt, ließ meine Frau bei den Damen und Cavalieren des Hofes stehen, wie eine Ruth unter fremden Garben; denn meinen Lotichius mußte ich zuerst wieder haben, und

wär' mir auch der Herr Kurfürst selber entgegengekommen! — Dieses Glück gehört mir allein — das theil' ich selbst mit Julia nicht — ich sagt' es ihr auch längst, daß ich in Heidelberg nur Euch angehören wolle — ah, nehmt meinen Arm — Ihr werdet mit Einmal ganz blaß — kommt zu Euch, Freund — ich führ' Euch in Eure Wohnung — Ihr habt der Ruhe nöthig!"

„Es ist Nichts — nur die Freude erregt mich so mächtig," sagte Lotichius, indem er sich auf des Freundes Arm stützte, der ihn sodann die enge halbdunkle Treppe hinauf in seine Stube führte, wo sich der Professor erschöpft auf der Lederbank niederließ und stumm den Freund neben sich zog, der kaum noch seine Erschütterung verbergen, kaum noch die Thränen zurückhalten konnte.

Aber nach solcher Trennung ein solches Wiedersehen, wie hätte es auch anders als schmerzlich die beiden Freunde ergreifen sollen, die sich unter so ungleichen Umständen im deutschen Vaterland wiederfanden! Während der Eine Alles gewann, was Italien sonst nur seinen eignen begünstigten Söhnen schenkt: Glück, Liebe, Glanz und Ehre, zerstörte der Stachel eines giftigen Scorpions des Andern innersten Lebenskeim, so daß er Nichts von dort heimbrachte, als dieses elende, von finsteren Dämonen geplagte Leben, als die Erinnerung an ein Wesen, dessen wunderbare Schönheit für ihn der Inbegriff allen idealen Daseins wurde, gleich jenem alten Maler, der beim Anblick einer Raphaeli=

schen Madonna so in Entzücken gerieth, daß er begeistert ausrief, nur der Tod allein könne ihn wieder aus diesem göttlichen Zauber erlösen.

Leider war für den Grafen jetzt seines Bleibens nicht länger; er mußte unverweilt auf's Schloß zurück, um sich und die junge Gemahlin ihrem fürstlichen Wirthe vorzustellen, weßhalb er sich von dem Freunde verabschiedete, indem er ihn mit Innigkeit umarmte und geheimnißvoll lächelnd hinzufügte:

„Eh' ich Euch der Frau Gräfin von Solms-Greifenstein vorstelle, mag leicht noch der heutige und der morgende Tag vorübergehen; denn sie hat sich's in den kleinen Kopf gesetzt, und ist durch Nichts davon abzubringen, Euch nicht eher als in dem Augenblick wiederzusehen, da sie Euch durch die That beweisen könne, wie groß noch immer ihre Freundschaft und dankbare Verehrung für Euch sei, was sie aber nur in der Weise italienischer Frauen thun könne, wenn sie einen Dichter würdig begrüßen wollen. Ihr seht aus diesem einen Beispiel, welches Hauskreuz Gott auf meine armen Schultern legte, was mich aber, so wahr der nämliche Gott lebt, nicht abhalten soll, gleich nach der Tafel wieder zu Euch herabzukommen und bis zum Abend in Euerer lieben Gesellschaft zuzubringen."

Dieses Versprechen hielt Graf Hugo, unbekümmert um die Hofsitte, wie um den Ritter- und Minnedienst des galanten Ehegemahls sowohl am heutigen als am nächst-

folgenden Tage, so daß er, mit Ausnahme der Mahlzeiten, bei denen er unmöglich fehlen durfte, beständig in des Freundes Gesellschaft war, bis mit dem letzten Oktober der Tag des großen Hoffestes anbrach, den die Herbstsonne herrlich beschien, begrüßt von dem Glockengeläute aller Kirchen, begrüßt von dem schönen Choral „Eine feste Burg ist unser Gott“, den die Musiker und Sänger der altberühmten pfalzgräflichen Hofkapellenmeisterei von der vorderen Bastion aus über die Stadt erschallen ließen.

Lotichius hatte in der vergangenen Nacht kein Auge geschlossen, so unruhig wallte sein Blut, so heiß pochte es in den Arterien des Kopfes, wogegen er vergebens die sonst ihm nützlichen Heilmittel anwandte. Er schrieb die Ursache davon der Unterhaltung mit Greifenstein zu, dem er am gestrigen Tage von seinem letzten Krankheitsfall auf der Kohlplatte und seinem Schreckgesicht in den Ruinen des alten Schlosses erzählt hatte; was im Verein mit dem Eindruck, den die Schilderung der brennenden und zerstörten Stadt auf den Grafen machte, seine Nerven so sehr aufregte, daß er die Nacht bis zum Anbruch des Tages in Fieberschauern verbrachte, deren unheimliche Vorbedeutung ihm nur zu wohl bekannt war.

Erst die Morgensonne mit ihrem glänzenden Herbsthimmel, erst das feierliche Glockengeläute, in welches sich die Melodieen der Kapellensänger, der Posaunen und Silberpauken mischten, verdrängte die unbeschreibliche Angst

vor einem neuen Krankheitsanfall aus seiner Seele; und wie er jetzt durch das geöffnete Fenster nach dem Schloß hinaufblickte, dessen Zinnen und Thürme in herrlichem Fahnenschmuck prangten, da schwand auch der letzte schwarze Schatten von Sorge und Schwermuth aus seinem Herzen und wie neubelebt athmete er die Lüfte des sonnigen Herbstmorgens ein, des schönsten, den er sich unter diesem blauen Himmel, zwischen diesen in des Laubes Farbenpracht schimmernden Bergen erlebt zu haben erinnerte.

Der Graf hatte ihm versprochen, sogleich nach beendigtem Kirchgang, den der Herr Kurfürst mit seinem gesammten Hofstaat, sowie mit seinen Gästen vom Schloß aus nach der heiligen Geistkirche machen wollte, zu ihm zu kommen, um dem Freunde wenigstens bis zum Bankett im großen Kaisersaal des sogenannten alten Baues ungestört anzugehören.

Bald verkündeten denn auch die Karthaunen in den Wallgewölben den Beginn des Kirchgangs; und dies und der immer mehr zunehmende Tumult in der Gasse bewog Lotichius, sich in die größere der beiden von ihm bewohnten Stuben zurückzuziehen, deren Fenster nach dem stillen Hofe hinausging, wo ihn der Lärm der sich bereits zum großen Festzug ordnenden Zünfte und Innungen am Marktbrunnenthor nur noch wie ein fernes dumpfes Getöse erreichte und ihn weder in seiner Ruhe noch in seinen Betrachtungen störte.

In dem ledergepolsterten Lehnstuhl Micyll's, den ihm die freundliche Virgilie geschenkt hatte, saß er eine Zeitlang am Fenster, durch dessen runde Scheiben die Herbstsonne freundlich hereinblinkte. Bald lenkte ein einzelner goldner Strahl, der sich bis an die hintere Wand der Kammer verlor, seinen Blick gleichfalls dorthin, und ganz zufällig fiel ihm da Etwas auf, was er die ganze lange Zeit über in der Gewohnheit des täglichen Anblicks nicht mehr beachtet hatte, was ihn aber jetzt in der erregten Stimmung seines Gemüths wie eine ganz neue Entdeckung überraschte, so daß er unwillkürlich aufstand, um nach dem Grund der sonderbaren Erscheinung zu forschen.

An der Wand, gerade an der Stelle, wo der Morgenstrahl goldig glänzte, hing der welke Lorbeerkranz, den ihm einst an jenem schönen Frühlingsmorgen seine jungen Freundinnen im Garten Micyll's auf's Haupt gesetzt hatten; jenes nun ganz vertrocknete Laub, welches ihn damals in seinem dunkelgrünen frischen Glanz so heftig erschreckt hatte, weil es vom Grablorbeer Petrarkas stammte, dem der italienische Volksglaube eine so unheilvolle Wirkung zuschrieb.

Da hing der Kranz, gelb und verstaubt zwischen den beiden Büchergestellen wie in einer Nische; aber auch noch bei näherer Betrachtung kam es Lotichius vor, als sei jedes Blatt wie mit einem leichten Goldhauch überzogen, was dem welken Laube im Lichte des Sonnenstrahls das

Aussehen eines von Künstlerhand verfertigten goldnen Lorbeerkranzes verlieh. Indem ihn jedoch Lotichius hastig vom Nagel nahm, fiel eine dichte Wolke grauen Staubes von den Blättern ab, und damit war die schöne optische Täuschung der im Sonnenstrahl wie Gold erglänzenden Staubatome mit Einmal erklärt und verschwunden!

„Armer Petrarka, wenn das Deinen Nachruhm bedeutet, dessen Du Dich jetzt in Deinem Jenseits erfreuen darfst, dann möcht' ich Dich nicht um diesen Hochgenuß beneiden!" sagte Lotichius und betrachtete mit mitleidigem Lächeln die welken Blätter. „Ein Leuchtkäferchen, das eine kurze Sommernacht hindurch im Grase funkelt, hat mehr Freude an seinem Glänzen, wie Du mit aller geträumten Unsterblichkeit Deines Dichterruhmes; ja, ein einziger schmachtender Blick aus Deiner Laura himmlischen Augen, ein einziges Liebeswort ihrer süßen, so viel von Dir besungenen Rosenlippen müßte Dir noch über den Tod hinaus in der Erinnerung werthvoller sein, als aller Nachruhm, alle Bewunderung späterer Zeiten."

Damit hing er den welken Lorbeerkranz an die Wand zurück; aber die einmal geweckte Betrachtung über das Loos des Dichters wollte ihm darum noch nicht aus dem Sinne kommen und in lebhafter Erregung fuhr er fort:

„Wehe dem, der sich nicht an der reinen Freude an den Werken seines Genius genügen läßt, denn alles Andere ist blinkender Staub und Moder, schwindet mit dem

goldenen Strahl des Lebens dahin, wie dieser falsche Goldglanz auf den welken Blättern! — Ruhm! Unsterblichkeit! — Ob wohl auch Homer und Pindar, als sie ihre ewigen Gesänge dichteten, an den Ruhm vor Mit- und Nachwelt dachten? Sicherlich so wenig als die Helden, deren Lob sie sangen, bei ihren großen Thaten; sicherlich so wenig als die heiligen Märtyrer, wenn sie um der Wahrheit willen muthig den Holzstoß bestiegen und noch in den Flammen ihre gottbegeisterten Hymnen anstimmten!“

In diesem Augenblick stürmte Greifenstein die Treppe herauf und rief, die Thüre aufreißend und den Freund umarmend, mit strahlender Freude:

„Victoria! Heute bin ich ein freier Mann — habe Urlaub von der Frau Gräfin, Urlaub von dem Herrn Kurfürsten bis zum Bankett und kann Euch also ganz und ungetheilt bis zum Abend angehören! — Aber mit wem spracht Ihr noch eben so laut und eifrig?“

„Mit Homer und Pindar, und auch ein wenig mit Eurem besten Freund auf Erden,“ versetzte Lotichius lächelnd und erzählte ihm dann mit heiterer Laune von der schönen Täuschung, welche ihm der bestaubte Lorbeerkranz im Widerspiel des Morgenstrahls bereitet hatte, ohne daß er anfangs merkte, wie der Graf ihm mit wachsendem Staunen zuhörte, als wenn er da, Gott weiß, welche wichtige Neuigkeit mittheile!

„Das ist ja höchst wunderbar! Ihr saht also wirk-

lich einen goldenen Lorbeerkranz? Das müßt Ihr heute Abend meiner Frau erzählen!"

„Heute Abend?" stammelte Lotichius ganz erschrocken.

„Nun ja doch — heute — oder morgen — oder übermorgen," sagte der Graf und schnickte verlegen ein Stäubchen von dem Aermel seines schwarzseidenen, mit kostbaren Posamenten verzierten Florentiner Mantels. Doch gewann er als gewandter Hof- und Weltmann schnell sein voriges unbefangenes Wesen wieder und erzählte nun dem Freunde in schnellstem Redefluß von den großartigen Vorbereitungen zu dem Bankett in den Prinzensälen des Rupertusbaues, dem dann im Saale des neuen Palastes der solenne Abendtanz folgen sollte, welchen der Herr Kurfürst unter Vorantritt von zwölf Edelknaben mit Wachslichtern mit der Frau Gräfin Solms-Greifenstein eröffnen wollte, worauf zum Beschluß der Festlichkeiten die Studenten im Schloßhof einen Fackeltanz aufführen würden.

„Jetzt ziehen schon die ehrsamen Zünfte der Baugewerbe, Zimmerleute, Maurer, Schlosser und Schreiner, und wer sich sonst um den neuen Palast verdient gemacht hat, unter klingendem Spiel hinauf zum Schlosse," erzählte der Graf in seiner launigen Weise weiter. „Später werden sie allesammt, Meister und Gesellen, mit ihren Weibern und Schätzen auf ihres gnädigsten Bauherrn Unkosten bei Musik, Tanz und Armbrustschießen auf den Wiesen des Seegartens mit Wein und Braten köstlich

bewirthet, und voraussichtlich erlebt die gute alma mater einen Tag des Jubels und der Lustigkeit, der den alten Singvers wieder zu Ehren bringt: Heidelberg, du schöne Stadt — Wo's mehr Räusch' als Köpfe hat. Wie wär' es daher, mein Theuerster, wenn wir diesem turbulenten Treiben auf den Gassen und in den Herbergen aus dem Wege giengen und den herrlichen Herbsttag, bis mich der Dienst der Herrin und des Hofes in's Schloß zurückruft, extra muros verlebten? Ach, wie lang ist's her, daß ich nicht mit Euch in Gottes schöner freier Natur lustwandeln durfte!"

„Einverstanden!" sagte Lotichius. „Ich will Euch an einen Ort führen, und in ein kühles Trinkstübchen mit einer Weinlaube davor, darinnen Euch so wohl sein soll, wie in der bella Vedovella heiterer Loggia, eh' sie Euch als echte Eva der sündigen Verlockung den bösen Reiskuchen buck, den ich ärmester Adamssohn statt Eurer verzehren mußte! Dort aber wollen wir uns an einem Brode laben, das dem Papst in Rom und seinen Loyoliten, diesen Giftmischern der Menschheit, noch nach Jahrtausenden Würgen und Bauchgrimmen verursachen wird!"

„Ich versteh' Euch nicht, mein lieber Magister!"

„Kostet's nur erst, dann sollt' Ihr's erfahren!" sagte Lotichius, und Beide schritten sodann durch die beinahe menschenleeren Gassen und über den ebenso stillen Marktplatz, denn Alles war dem großen Festzug auf's Schloß

nachgelaufen, nach der bedeckten Neckarbrücke hinunter, gelangten durch das Brückenthor an die kleine, am jenseitigen Ufer unmittelbar vor der Brücke gelegene alte Kapelle, und wandelten nun an dem sonnigen Berggelände stromabwärts gen Neuenheim; die Einzigen, die der Stadt des Jubels und der Festesfreude den Rücken kehrten, während ihnen zahlreiche schaulustige Landleute zu Wagen und zu Fuß entgegenkamen, die Alle verwundert den blassen Gelehrten im Magisterkleid und den jungen stattlichen Cavalier an seiner Seite betrachteten, welche sich so wenig um das seltene Schauspiel von des Herrn Kurfürsten festlichem Einzug in sein neues Schloß zu kümmern schienen.

Um die Mittagszeit langten sie in dem kleinen freundlichen Dorfe an, das den Anfang der schönen Bergstraße bildet; ein durch die altberühmte und vielbefahrene Landstraße und die Nähe der heiteren, volkreichen Residenz äußerst belebter und wohlhabender Ort, in dem es aber heute merkwürdig still und menschenleer war, so daß nur Hühner und Gänse die Dorfstraße bevölkerten, in der blos hier und da ein alt gebrechlich Mütterlein, kleine Kinder hütend, auf einem sonnigen Platz vor der Hausthüre saß. Denn auch hier war Alles, was nicht lahm, blind oder unmündig war, auf den Kähnen der Fährleute, welche die Verbindung zwischen Dorf und Stadt vermitteln, zu dem Feste hinübergeeilt und in den beiden sonst so lauten

Herbergen der Frachtfuhrleute aus dem Franken- und Sachsenlande herrschte heute eine förmliche Sabbathstille.

Am Ende des Dorfes lag ein großes Hofgut mit mehreren stattlichen Wohngebäuden, Scheunen und Stallungen, von einem großen Wein- und Gemüsegarten umgeben, den rings eine niedere Mauer einschloß. Dies war der Mönchhof, so genannt, weil er in früherer Zeit zu den Gütern des reichen Augustinerklosters in Heidelberg gehörte. Gegenwärtig aber war er pfalzgräfliches Kammergut und sein Pachtertrag bildete einen Theil der Einkünfte, daraus die Besoldungen der Professoren und die sonst zur Erhaltung der Universität nöthigen Kosten bestritten wurden. Ein kleineres, seitwärts von der Straße gelegenes Haus mit hohem spitzem Vordergiebel diente zugleich als Herberge, und hierhin führte Lotichius den Freund, indem er ihm eine ebenso schöne als merkwürdige Ueberraschung verhieß.

Als sie in das Haus eintraten, kam ihnen auf der Flur ein steinaltes Frauchen mit freundlichem Gruß entgegen, dessen ganz zur Kindergestalt eingeschrumpfter und von der Last der Jahre schief zusammengedrückter Körper den wunderlichsten Gegensatz zu den hellgrauen munteren Aeuglein und dem flinken Wesen bildete, womit die kleine Matrone sie willkommen hieß, indem sie ihnen zuvorkommend die Thüre zu der großen Schenkstube aufthat. Kaum aber hörte sie des Professors Stimme, als sie flink

nach der gegenüberliegenden Zimmerthüre hüpfte und diese weit öffnend, ausrief:

„Ach, Ihr seid's, Domine Magister! Tausend Dank, daß Ihr nach so langer Zeit die alte Steiglederin wieder einmal zu besuchen kommt! — Habe, wie oft nicht, an Euch gedacht, besonders als ich von dem Wetterschlag an den Fürstenweihern hörte, der Euch jüngst so dicht am Leben vorbeifuhr. — Ach, die Rosa! Die Rosa! Gelt, Domine, mit der hat's unser Herrgott gut vorgehabt, daß er sie in ihrer fröhlichen Jugend im Handumdrehen zu sich nahm, wo unsereins mit Achtzigen bei aller Fröhlichkeit nicht zum Sterben kommt! Aber wen habt Ihr da in Eurer Gesellschaft, Domine Magister? Wird ihm mein frischbacken Lutherbrod und mein kühler Lutherwein auch munden wie Euch?“

„Es ist ein lieber Freund von mir, Mutter Käthe, und ein Graf dazu; Euer Lutherbrod und Euer Lutherwein aber wird ihm gewißlich nicht minder wohlschmecken wie mir!“ sagte Lotichius.

„Ein Graf!“ rief die Alte und drehte hastig den schief und steif zwischen den Schultern sitzenden greisen Kopf nach Greifenstein um, den sie mit ihren hellgrauen munteren Aeuglein eine Zeitlang aufmerksam zu betrachten schien. — „Ein Graf ist noch niemalen bei mir eingekehrt,“ fuhr sie dann in ihrer heiteren Gesprächigkeit fort. „Aber ein Ritter war einmal vor vielen Jahren Nächtens

Gast unter diesem Dache, gegen den es dreier mächtiger Fürsten bedurfte, um ihn niederzuschlagen. Grüß' Euch Gott, Herr Graf, ich riech's jetzt auch an dem köstlichen Balsam Eurer Kleider, daß Ihr ein vornehmer Herr seid."

„Sie ist seit dreißig Jahren stockblind", flüsterte Lotichius dem Freunde in's Ohr. „Aber beobachtet nur, wie hell sie Alles sieht mit ihren munteren blinden Augen!"

In der kleinen niederen Stube, in die sie nun eintraten, stand ein einziger schwerer Tisch von schwarzbraunem Eichenholz mit dicken Kugelbeinen und dahinter an der Wand ein hoher ledergepolsterter Armstuhl, über welchen ein blau und weiß gestreiftes reinliches Linnen wie zur Schonung des altehrwürdigen Möbels mit aller Sorgfalt ausgebreitet war. Aus dem Stübchen führte eine Gitterthüre in den daranstoßenden Garten, und die Weinlaube unmittelbar davor bildete gleichsam mit ihrem gedielten Fußboden und den beiden Wirthstischen die wohnliche Erweiterung des Gemaches in's Freie hinaus, wenn es den Gästen drinnen zu enge wurde, oder der schöne Abend sie in den Garten lockte, wo an schrägen, dachförmig abfallenden Spalieren der alten Steiglederin berühmter Lutherwein wuchs, des ehemaligen Klostergutes reichstes Erträgniß.

Greifenstein konnte kein Auge von der kleinen munteren Achtzigjährigen abwenden, die mit der Flinkheit einer jungen Magd ihre Gäste bediente, indem sie ihnen in

blaugeblümtem Steinkrug den köstlichen Wein vorsetzte, der in den blanken Stengelgläsern wie flüssig Gold erglänzte, und dann ebenso behende einen großen Laib schwarzen Brodes aus dem Vorkeller heraufholte, dazu goldgelbe Butter und runde allerliebste Handkäschen, Neckarkäse genannt, was sie Alles so nett und reinlich vor ihnen auftrug, daß schon der bloße Anblick den Appetit reizen mußte. In keiner ihrer Bewegungen war ihre Blindheit zu erkennen, und ihre ganze Geschäftigkeit war die eines munteren Altmütterleins, das überall selbst Hand anzulegen gewohnt ist, überall seine Augen hat und dessen Emsigkeit höchstens von seiner Zunge übertroffen wird, wenn es einmal in's Plaudern und Erzählen hineingeräth.

Lotichius zog sie auf die Seite und flüsterte ihr einige Worte in's Ohr, worauf sie ihn eine Weile wie unentschlossen mit ihren glänzenden Augen anblinzelte, dann aber freundlich ihm Gewährung zunickte und mit ihrer hellen Kinderstimme ausrief:

„Wenn sich's der Herr Graf darin bequem machen will, warum nicht! Nur wißt Ihr die Bedingung — drei Heller in die Armenbüchse dort am Wandschrank!"

Bei diesen Worten nahm sie das gestreifte Franzleinen von dem ledergepolsterten Armstuhl, legte es mit einer gewissen feierlichen Umständlichkeit zusammen und lud dann den Grafen ein, in dem alten Lehnstuhl Platz zu nehmen, die größte Ehre, die sie ihm erweisen könne. Als

Greifenstein um Aufklärung bat, drückte sie ihn ohne Umstände mit liebreichem Eifer in den Sessel und sagte:

„Da sitzt nieder und fragt nit lange! Wer da einmal gesessen hat, der denkt sein Lebtag daran, und wär' er ein König auf güldenem Throne! Denn das ist auch ein heiliger Stuhl, noch heiliger wie der des Papstes zu Rom, der große Gottesstreiter Martinus Luther hat darin eine ganze Nacht sänftiglich geruht, aber rutscht und reibt mir beileibe nicht vor lauter Ehrfurcht an der Rücklehne herum, wie's die meisten Fremden thun, die ich darin niedersitzen lasse, als wenn sie mir das Leder abreiben und es an ihren Kleidern zum Andenken mitnehmen wollten!"

„Es ist wirklich so, Freund Hugo," nahm Lotichius lächelnd das Wort, als er Greifensteins Erstaunen sah. „Anno Zehn im Frühjahr kam Dr. Martinus auf seiner Reise von Wittenberg nach Rom mit wunden Füßen und bis zum Tode erschöpft spät Abends nach Neuenheim, wo Alles im ersten festen Schlafe lag und Niemand auf des müden Wanderers Klopfen und Bitte um Einlaß achten wollte. Da fügte es ein glücklicher Zufall, daß er in den Garten des Mönchhofes eintrat und beim Mondschein diese Thüre entdeckte, worauf der todtmüde Mann ohne Weiteres von dem Stübchen Besitz nahm und in diesem Lehnstuhl einschlief."

„Bis in den lichthellen Tag hinein!" fiel ihm die Alte, die sich diesen Bericht nicht gerne nehmen ließ, mit

Eifer in die Rede. „Weil's ein Sonntag war, wollt' ich mir draußen im Garten ein Sträußel Rosemrein und Lavendel für den Kirchgang holen! Ich hatte eben Gott mein Letztes und Jüngstes an den schwarzen Pocken lassen müssen, wir waren damals noch augustinische Pächtersleut' — Alles gedieh uns, bis auf die Kinder, aber was ist aller Gottessegen ohne Kinder — ach, in meinem Weinen kam ich herein — es sollte heut mein erster Kirchgang sein nach dem Tode des Jüngsten — da seh' ich Euch den jungen fremden Augustinermönch im Vaterstuhl schlafen — sein weißes Ordenskleid, sein blasses, eingefallenes Gesicht, auf dem die Morgensonne ganz goldig durch's Weinlaub lugte und lichtelte, ich wußte nicht, wie mir geschah, so überirdsch ergriff mich der Anblick des schlafenden Paters, bis ich seine wunden geschwollenen Füße sah, von denen er die Sandeln abgestreift hatte. Da erst gewahrte ich, daß es kein Engel war, mir zum Troste herabgesandt, sondern ein kranker fremder Klosterbruder von unserem Orden; aber ich weckte ihn darum noch lange nicht auf, sondern bereitete ihm zuvor in der Küche aus würzigen Kräutern ein Heilbad für die wunden Füße, kochte ihm auch eine kräftige Körbelsuppe mit vier eingeschlagenen Dottern, und dann erst weckte ich meinen Mann und sagte zu ihm: Steh' auf, Andrees, wir haben einen Gast, steh' auf, Du sollst was Göttliches sehen im Menschengewand — es ist so, steh' nur alleweil geschwind auf!"

„Wie wir uns dann zusammen leise an die Thüre schlichen und durch den Spalt hereinlugten, war der junge Pater schon erwacht, kniete am Vaterstuhl und betete laut seinen Vatersegen in's Gefunkel des Weinlaubs — ach, mit einer Stimme, so voll Klang, Andacht und Mächtigkeit, daß die Glocken, die eben zur Kirche läuteten, ganz blechern dagegen erklangen und mein Seliger und ich ihm leise jedes Wort nachsprechen mußten! — Aber wahrlich, ich hör's, ich fühl's, Ihr reibt und rutscht mir da schon gehörig mit Euerem feinen Manteltuch an dem Rückenleder herum, Herr Graf! Laßt's bleiben, ich bitt' schön, 's wollen ja noch gar Viele nach Euch darinnen sitzen und sich rücklings erbauen — langt lieber tapfer zu und esset vom Lutherbrod, trinket vom Lutherwein — die Steiglederin nimmt keine Bezahlung dafür — aber da ist die Armenbüchs!"

Mehrere Stunden verweilten beide Freunde in dem gastlichen Lutherstübchen und in der schönen Weinlaube davor unter traulichem Geplauder, theils mit der blinden Matrone, theils in ungestörtem Zwiegespräch, und Lotichius mußte den Grafen mehrmals an dessen Rückkehr auf's Schloß erinnern, bevor dieser endlich des Freundes Mahnung nachgab, der ihn auf dem schönsten Wege, welchen die Umgegend Heidelbergs dem Naturfreunde bietet, nach der Stadt zurückzuführen versprach.

So stiegen sie denn gleich hinter dem Dorfe ein steil=

anlaufendes Weingelände auf Treppenstufen und über steinige Pfade an der Südseite des Heiligenbergs hinan, bis sie in mäßiger Höhe auf den eigentlichen Weg, den sogenannten Philosophenweg gelangten, der nun in gerader Richtung längs dem Berge fortläuft, unter sich den Strom mit seinen grünen Fluthen, gegenüber die alte Stadt mit ihren Festungswerken, ihren herrlichen Waldbergen und dem stolzen Schloß mit seinen weithin leuchtenden Palästen und Thürmen.

Selbst der eben aus Italien anlangende Graf erstaunte über die prachtvolle Aussicht und wußte dieselbe in seinem Entzücken nur mit derjenigen zu vergleichen, welche das Auge vom Pausilippo bei Neapel genießt, so feenhaft war der Anblick dieser himmlischen Landschaft mit dem in goldnem Duft schimmernden Rheinthal vom Donnersberg bis Speyer, und den dunklen Höhenzügen des Schwarzwaldes im Hintergrund, während stromaufwärts der Blick bis zum Stift Neuenburg hinaufreichte.

„Das ist Italien, unter den deutschen Himmel versetzt!“ rief der Graf entzückt und schaute trunkenen Blickes in die schimmernde Ferne. „Wißt Ihr auch, Lotichius, wo man außerdem noch eine ganz ähnliche reizende Aussicht genießt? Erinnert Euch nur an die höchste Terrasse im Weinberg der bella Vedovella? — Aber was habt Ihr und warum blickt Ihr so aufmerksam, um nicht zu sagen so bestürzt nach dem Schlosse hinüber?“

„Seht dort — auf der vorderen Bastei — nein, ich täusche mich gewiß nicht!“ stotterte Lotichius, unverwandten Blickes nach dem Schlosse schauend. — „Es sind Damen vom Hofe, die in Gesellschaft mehrerer Cavaliere vor der Kapelle lustwandeln!“

„Was ist's damit?“ fragte der Graf verwundert. „Eures Herrn Kurfürsten Hof hat allerdings viele schöne und feine Frauengestalten aufzuweisen, deren sich kein Kaiserhof zu schämen brauchte! Aber so weit, wie der Eurige, reicht leider mein Blick nicht, um die Schönste herauszufinden! — Wie? Oder sollte gar der sonst für blind geltende Gott Amor Eueren Augen diese Falkenschärfe verleihen? Sollte gar am Ende ein feines blondlockiges Hoffräulein, eine junge schwarzäugige Edeldame meines Freundes sprödes Herz — — ha! wenn das wäre, dann müßt' ich freilich meiner Frau rathen, von ihrer voreiligen schönen Hoffnung abzustehen!“

„Was redet Ihr da,“ Greifenstein?“ fragte Lotichius und starrte den Begleiter verwirrt an, der heftig erschrack vor der Todtenblässe, die plötzlich des Freundes eingefallene Züge bedeckte.

„Nun wohlan denn, wo wäre eine Stunde, ein Ort günstiger, Euch meinen und Julia's innigsten Wunsch zu offenbaren!“ rief der Graf und ergriff mit Innigkeit des Freundes eiskalte Hände. „Wißt's denn, Lotichius, meine Julia und ich mußten's unserem geliebten Vater beim Ab-

schied heilig geloben, Euch nach Bologna zurückzubringen — um jeden Preis — ohne allen Widerspruch — nach Bologna, wo an der berühmtesten Universität Europa's der erste Lehrstuhl der Medicin und Botanik Eurer wartet; nach Bologna, wo Ihr künftig in unserer Mitte leben, Euch des herrlichsten Ruhmes, der würdigsten Thätigkeit erfreuen sollt; nach Bologna, wo Graf Nicolo die Stunden zählt, bis er Euch wieder in seine Arme schließen kann, um Euch seine beiden geliebten Söhne Luigi und Antonio zur Erziehung und Ausbildung für die ganze Zeit ihrer Jugend mit allen seinen Vaterrechten vertrauensvoll abzutreten!"

„Haltet ein — schont meiner — Ihr seht ja, der Mann, mit dem Ihr redet, ist ein Todter unter Lebendigen!" sagte Lotichius schwerathmend und mußte sich wankend an einem vorspringenden Sandsteinfelsen festhalten. „Seht, dort fluthet der Strom, der mir bald zum Lethe werden soll; dort unten in der alten Peterskirche, wo die müden Lehrer ruhen, geh' auch ich bald zur letzten Rast ein neben meinem Micyll, o hört auf, Graf Hugo, mich mit diesen schmerzlich erstaunten und doch so vorwurfsvollen Blicken zu betrachten, es ist, wie ich Euch sage — ein geisteskranker Mann taugt nicht zum Informator erlauchter Söhne!"

Es war ein erschütternder Anblick, wie Greifenstein wohl noch keinen zweiten gehabt hatte, zu sehen, wie Lo=

tichius nach diesen Worten in ein dumpfes Hinbrüten mit kaltstarren Blicken verfiel, wobei nur zuweilen ein trübes Lächeln über die todtbleichen Züge glitt, oder die zusammengepreßten Lippen krampfhaft zuckten, während ihm kalte Schweißtropfen auf der hageren Stirne perlten, die er, ganz wie in Träume verloren, mit tastenden Fingern abwischte.

„O Gott! Wenn das schon zu viel für ihn ist, so wird ihn das Andere vollends niederwerfen!“ dachte Greifenstein bestürzt und bot die ganze Ueberredungskraft seiner treuen Freundschaft, seines herzlichen Mitgefühles auf, den Aermsten wieder aufzurichten, den dieser plötzliche goldselige Himmelsstrahl wie der zerschmetternde Blitz einer feindlichen Gottheit berührte, so daß er sich in seiner Betäubung und Erschütterung nur in dem Gedanken an sein furchtbares Verhängniß einigermaßen wieder sammeln und fassen konnte.

Aber nur mühsam, nur mit dem dunklen Gefühl in beklommener Brust, daß diese Rettung zu spät für ihn komme, erholte er sich allmälig von seiner Betäubung, so daß er dem Freunde mit Fassung und klarer Bestimmtheit die Gründe auseinandersetzen konnte, die seinen Entschluß, dem verlockenden Antrag des edlen Grafen Nicolo zu widerstehen, zu einem unwiderruflichen machten, daß selbst Greifenstein zuletzt ihm beistimmen und in schmerzlichem Verzicht auf die Erfüllung seines Lieblingswunsches bewegt ausrufen mußte:

„Nun denn, so wahr mir Gott helfe, ich kann nicht anders, sondern muß Euch Recht geben! Ihr bleibt in Heidelberg und wir kehren ohne Euch nach Bologna zurück! Nur das Eine versprecht mir bei unserer Freundschaft, Lotichius! Ihr sagt Julia, wenn Ihr sie heute Abend sehet, kein Wort von Euerem Unglück, Eueren leidvollen Kämpfen; denn Nichts in der Welt, selbst meine Liebe nicht, wäre im Stande, ihrem weichen, Euch so innig ergebenen Gemüth diesen Schmerz wieder zu nehmen! Ja, mein Freund, wenn es eine Seele gibt, deren schönen heiteren Erdenhimmel nimmer ein solcher Jammer trüben darf, so ist es die Euerer Freundin, die fest und heilig daran glaubt, daß Ihr der Glücksstern gewesen, dem sie diesen schönen heiteren Erdenhimmel zu verdanken habe!"

„Nun sagt Ihr schon wieder: heute Abend!" rief Lotichius überrascht und betroffen.

„Ja denn, in Gottesnamen, heute Abend! So ist es Julia's, ist's des Fürsten Wille!" entgegnete Greifenstein in einer sonderbar stürmischen Aufwallung. „Wenn das Fest zu Ende, oder, was weiß ich, beinahe zu Ende sein wird, dann holt man Euch auf's Schloß, aber diesmal könnt Ihr die Zahnzange zu Hause lassen, die kleine, muthwillige Fioretta hat noch immer an der damaligen Lection genug, dagegen die Frau Gräfin Solms-Greifenstein arge Listen gegen Euch im Schilde führt, Freund Petrus! Der dürft Ihr nimmer trauen, es wäre denn —

— Ihr glaubtet noch einmal spät Abends an die Magie des heutigen goldenen Morgenstrahls!“

„Jetzo versteh' ich Euch so wenig, als Ihr vorhin mich bei meiner Anspielung auf's Lutherbrod,“ sagte Lotichius.

„Seht ihn nur erst, diesen Morgenstrahl, dann sollt Ihr's erfahren!“ entgegnete der Graf und Beide schritten nun die steile, steinige Hirschgasse hinab, den nächsten Weg nach der Brücke.

* * *

Bereits war es völlig dunkel geworden in der Kettengasse; Lotichius hatte sich abgespannt und erregt zugleich von den ergreifenden Eindrücken dieses Tages nach der schlaflosen Nacht auf sein Ruhebett niedergelegt; und so groß war seine Erschöpfung, daß seine Vorstellungen von dem, was er heute schon erlebt hatte und was er vielleicht noch erleben sollte, immer unklarer und verworrener wurden, bis ihn nach einiger Zeit seine Müdigkeit überwältigte und er fest einschlief, ungeachtet ihm der Graf doch versprochen hatte, später wiederzukommen und ihn nach dem Schlosse abzuholen.

Aber dieser blieb lange aus, und selbst als endlich Schritte auf der Treppe vernehmbar wurden, waren's nicht die seinigen, sondern ungleich leisere, und ebenso

leise wurde auch die Thüre geöffnet, ohne daß Lotichius davon erwachte.

Eine schlanke zierliche Mädchengestalt, Kopf und Gesicht in ein Tuch gehüllt, trat mit einer gewissen ängstlichen Hast in's vordere Zimmer, wo auf dem Stehpult die kleine Lampe brannte. Es war Virgilie Micyll, die, als sie den Freund nicht anwesend fand, in große Bestürzung gerieth, bis sie sich besann und mit der Lampe in die hintere Kammer leuchtete, wo sie ihn sogleich zu ihrer Freude entdeckte, wie er zwar in seinen Kleidern, aber doch fest eingeschlafen auf dem Bette lag.

„Gottlob, er schläft schon und ich habe mich umsonst geängstigt!“ sagte sie und athmete aus erleichterter Brust frei auf. „Es ist gewiß Alles blos ein leeres Gerücht gewesen; denn wie könnte er, hätte man wirklich auf dem Schlosse so Großes mit ihm vor, jetzt so ruhig und ahnungslos schlummern! — Ach, ich danke in seinem Namen dem Himmel, daß ihm diese gefährliche Gemüthsaufregung erspart bleibt! Ihm thut bei seiner leidenden Gesundheit ganz Anderes noth, als solche, wenn auch noch so ehrenvolle Auszeichnung! Gute Nacht, gute Nacht, geliebter Freund, die heilige Muse beschütze Dich vor solchen glänzenden Ovationen!“

Ganz beruhigt eilte sie wieder fort, ebenso geräuschlos, als sie hierher gekommen war, in der freundlichen Absicht, Lotichius von einer ihm zugedachten ungewöhnlichen

Ueberraschung zu unterrichten, die ihn, wie sie ihn kannte, auf's Höchste ergreifen und aufregen mußte, woran nach ihrer Meinung die Personen, welche sie ihm bereiten wollten, in ihrem Eifer oder in ihrer Festesstimmung nicht gedacht haben mochten.

Abermals herrschte nun wieder Stille im Haus und auf der Gasse, bis nach einiger Zeit andere Schritte auf der Treppe erschallten. Diesmal war es wirklich Graf Hugo mit noch zwei anderen Freunden, mit Johannes Hagen und dem Junker Gemmingen, welche geräuschvoll und in Eile heraufstürmten, indem sie keine Zeit mehr zu verlieren hatten, um Lotichius nach dem Schlosse abzuholen. — Aber selbst ihr lauter Eintritt weckte den Schläfer in der Kammer nicht auf und die Drei standen mit einmal unentschlossen vor dem Lager, sahen bald sich, bald den Schlummernden fragend an, als wenn in Jedem der gleiche Zweifel walte, ob man den Freund aus diesem festen ruhigen Schlaf aufwecken, oder ihn in Gottesnamen ungestört fortschlummern lassen solle, selbst auf die Gefahr hin, dem herrlichen Fest oben im Schlosse seinen schönsten Moment zu rauben.

Da machte der lebhafte Junker Gemmingen dieser Unentschlossenheit ein schnelles Ende, indem er ausrief:

„Es geht nicht an — er muß mit hinauf — der Herr Kurfürst selber will ihn begrüßen — Freund Loti=

chius — Freund Lotichius, Ihr verschlaft ja bei Gott Eueren schönsten Ruhmestag!"

„Micyll! Ich komme — da bin ich schon!" lallte der aus seinem Schlaf Geweckte traumestrunken und schlug groß die Augen auf.

„Steht auf, theuerer Freund, werft Euch schnell in den Ornat, meine Frau erwartet Euch oben im neuen Schloßbau," sagte Greifenstein, seine Hand erfassend.

„Aber ich bat Euch ja doch — oder wollte Euch bitten, bis Morgen damit zu warten," stotterte Lotichius, der sich nur mühsam seiner Schlafmüdigkeit und Traumesumfangung entreißen konnte.

„Komm', komm', Lotichius, ich helfe Dir beim Ankleiden," sagte nun auch Hagen und öffnete, um allem weiteren Zögern des Freundes eine Ende zu machen, den eichenen Schrank, in welchem der rothe Mantel und die anderen Insignien seiner akademischen Würde hingen.

Bevor noch Lotichius weiteren Einwand erheben konnte, ja, bevor er noch recht wußte, warum der Junker, warum sogar Johannes Hagen bei seinem Gang nach dem Schloß zur Begrüßung der schönen Gräfin gegenwärtig sein sollte, sah er sich schon in seinem akademischen Festgewand; der übermüthige Page übergoß ihn lachend mit einem ganzen Regen von venetianischem Karmeliterwasser, daß die einfache Gelehrtenstube wie das Closet einer vornehmen Edeldame duftete, und rief mit strahlender Miene:

„Wahrlich, Magister, Ihr seht trotz Eures Gelehrten-ornates einem feinen Hofcavalier ähnlicher als einem Professor! Gerade so denke ich mir den Plato, da er seinen Freund Dionysius zu besuchen nach Syrakus kam!"

„Es fehlt ihm Nichts als die goldene Gnadenkette mit dem Bildniß Kurfürsts Ruprecht, und der Rector Magnificus fürstlichen Ansehens wäre fertig!" sagte Hagen heiter.

„Wer weiß, welcher noch seltnere Ehrenschmuck seiner droben im Schlosse wartet!" meinte Greifenstein mit einem geheimnißvollen Lächeln, so daß Lotichius wohl merken konnte, man habe etwas Besonderes mit ihm vor, worauf ihn die Freunde durch derlei Anspielungen vorbereiten wollten.

Aber noch fragte und forschte er vergebens, da rief plötzlich Gemmingen: „Sie kommen!" und gleichzeitig drang ein heller Lichtglanz, als stünde die halbe Kettengasse in Flammen, durch die Fenster in die Stube und verbreitete Tageshelle bis in den hintersten Winkel derselben.

Wie Lotichius verwundert hinausschaute, sah er die ganze Studentenschaft der Hochschule in geordnetem Zuge seinem Hause näher kommen; sah, so weit sein Blick die Gasse hinunterreichte, Hunderte von brennenden Wachsfackeln, dazwischen die wallenden Paniere der einzelnen Nationen, das Funkeln und Blitzen der blanken Waffen

und Brustharnische, und erfuhr nun von den Freunden, daß dies der große Fackelzug sei, in dessen glänzendem Geleite sie sich jetzt nach dem Schloß begeben wollten. Gleichzeitig wurde die seither beobachtete Stille in der Gasse durch den hundertstimmigen Jubelruf: Vivat Lauriger Lotichius! unterbrochen, die Freunde nahmen ihn in ihre Mitte und führten ihn die Treppe hinab.

„Was habt Ihr mit mir vor!" stammelte Lotichius.

„Julia Isolani will ihren Freund begrüßen," sagte Greifenstein.

„Komm', mein Lotichius!" rief Hagen begeistert. „Gleich schlägt uns die Stunde, in der die Olympier den Sterblichen ihr schönstes Recht abtreten, ihren Liebling, den Dichter, würdig zu lohnen und zu ehren! — Komm', und sei fröhlichen Muthes. Denn Du wandelst ja heute den Weg des unsterblichen Hutten, als er in Augsburg sein Knie vor der schönen Constantia Peutinger beugen durfte, darum komm' und sei fröhlich!"

„Denkt an den Morgenstrahl, Magister, gleich verklärt er sich Euch zur goldensten Wirklichkeit!" sagte Greifenstein bewegt, und unter dem Klange der Pfeifen und Flöten, der Krummhörner und Zinken, welche die Melodie: „Juch hoscha, die freien Studenten!" anstimmten, setzte sich der prächtige Zug nach der Burggasse in Bewegung, begrüßt von dreimaligem Karthaunendonner aus dem Stückkeller des dicken Thurms.

Das seltene Schauspiel hatte ganz Heidelberg auf die Beine gebracht. Männlein und Weiblein bildeten den breiten Burgweg hinan bis zu dem von den kurfürstlichen Arkebüsieren bewachten Schloßthor Spalier, und in den Bäumen am Wege wimmelte es von jauchzenden Schülern, die sich den Stadtknechten zum Trotze diese Sitze für ihre Schaulust erkoren hatten.

„Juch hoscha, die freien Studenten!" jubelte die Menge, die Studenten ihrerseits grüßten durch Schwenken der Fackeln die ihnen zujauchzenden Bürger und mancher tüchtige Schmatz wurde unbeschadet der Zugesordnung vom fröhlichen Musensohn im Vorbeigehen aus den Reihen der schönen Zuschauerinnen mitgenommen, trotz Tageshelle und Frauengekreisch!

Da prasselte unmittelbar vor dem Eintritt der Vordersten in das Thorgewölbe eine Rakete in die Luft, das weithinleuchtende Zeichen zum Anstimmen des Gaudeamus; und unter dem schallenden Gesang von Seiner kurfürstlichen Gnaden Lieblingslied zog man hierauf in den Schloßhof ein, der in seiner feenhaften Beleuchtung einen über alle Beschreibung prächtigen Anblick darbot.

Wenig fehlte, und Musikleute und Sänger hätten über dem imposanten Eindruck Text und Melodie vergessen, so majestätisch stellte sich ihren Blicken der neue Palast mit seiner herrlichen Forderfaçade und seinen, durch drei Stockwerke erleuchteten Fensterreihen dar, an welchen die herrlichen Statuen der Helden und Halbgötter in den

Nischen wie lebende Wächter erschienen, bestimmt, nur Ihresgleichen den Eintritt in diesen königlichen Palast zu gewähren.

Die breite, prachtvoll durch hohe Kandelaber erleuchtete Portaltreppe war von den in Scharlach gekleideten kurfürstlichen Hatschieren mit silbernen Partisanen besetzt; und als Lotichius mit seinen Begleitern dort anlangte, schien es beinahe unmöglich, durch diesen buntschimmernden dichtgedrängten Troß hindurchzukommen, bis die Allen wohlbekannte Stimme des jungen Gemmingen ertönte, welcher den Leibgardisten zurief:

„Platz gemacht, ihr Leute! Seht ihr denn nicht, daß wir da hinauf wollen? Platz gemacht für den berühmten Dichter Lotichius, den Ehrengast Seiner kurfürstlichen Gnaden!“

Alsbald schlugen klirrend fünfzig Partisanen salutirend auf die Marmorfließen nieder; am Arme Greifensteins trat Lotichius durch das Portal in die Vorhalle mit der doppelten korinthischen Säulenreihe; am Arme Greifensteins stieg er die mit wundervollen Statuen geschmückte, von glänzenden Girandolen erleuchtete Marmortreppe hinan.

„Nun habt Acht, mein Freund, jetzt seid Ihr des Festes Hauptperson!“ sagte der Graf, indem er den Arm des Freundes noch fester unter dem seinigen erfaßte; große Flügelthüren flogen vor ihnen auf, und in den Saal

voll Pracht und Herrlichkeit trat der Dichter ein, den es bei diesem Anblick wie olympischer Glanz umfloß, in welchem blos noch der schallende Feiergesang des Gaudeamus unten im Schloßhof an das irdische Fest erinnerte.

Bereits hatten sich alle Gäste und Hofleute in erwartungsvollen Gruppen längs den Wänden des Saales aufgestellt; in der Mitte des strahlenden Raumes stand allein die ehrfurchtgebietende Gestalt Herrn Ottheinrichs im prächtigen spanischen Mantel von Goldbrokat, die Brust geschmückt mit der Ordenskette des goldenen Vließes, der winkte jetzt den Grafen und seinen Begleiter freundlich zu sich heran und sagte mit seiner milden, und doch durch den lautlosen Saal wie sonorer Glockenklang tönenden Stimme:

„Nur näher, Magister Lotichius, in diesem neuen Burgschloß, das wir heute festlich einweihen, darf uns auch der Dichter nicht fehlen, daher grüße ich Euch in fürstlicher Huld und danke Euerem begeisterten Freunde, unserem liebwerthen Gast und Vasall Solms-Greifenstein von Herzen, daß er Euch zu mir führte."

Und das Haupt mit dem stattlichen grauen Vollbart noch tiefer zu dem todtbleichen Dichter herabneigend, fuhr er mit gedämpfter Stimme fort:

„Zwar habt Ihr einstmals, wie's Euch ein unheimlich, vielleicht gar heidnisch Gesicht eingab, unserem altfesten Schloß und diesem Neubau, sammt meiner guten christ-

lichen Stadt Heidelberg ein gar böses, schwerdeutendes Lied gesungen, Magister Lotichius. Aber die Zukunft, von der Ihr phantastisch träumtet, steht allein bei Gott, uns gehört die Gegenwart mit ihren hellen und düsteren Tagen so lange an, bis wir allesammt unsern Wickel getreulich abgesponnen haben. Was also der sehende Geist Euch Unheilvolles zeigte, das wollen wir in lutherischer Fassung und Gottvertrauen getrost unseren Enkeln und Urenkeln zu ertragen anheimgeben und nochmals," hier erhob er wieder lauter seine Stimme, „nochmals heiß' ich Euch in Huld bei mir willkommen, lieber Doctor und Poeta!"

„Aber wo ist Euer anmuthig Gemahl, Graf Hugo?" fuhr er, sich im Saale umschauend, mit seiner vollen wiedergewonnenen Freundlichkeit und heiteren Feststimmung fort. „Irre ich nicht, so nahm sie mir eben jetzt listig den güldnen Ehrenkranz aus der Hand, womit ich dieses zuvor schon gekrönte Dichterhaupt noch einmal würdig im Vaterland zu seiner und unserer Freude zu schmücken gedachte! — Kasimir!" rief er, seinen nahstehenden Pagen Eberstein gewahrend, mit lachender Stimme, „geschwind, Kasimir, such' mir die Frau Contessa von Greifenstein und führ' sie zur Reu' und Buße hierher, doch nein, dorthin wendet den Blick, Magister Lotichius!"

„Wenn Durchlaucht es erlaubt, so geleit' ich ihn zu ihr!" sagte Graf Hugo schwerathmend, denn er fühlte,

am Zittern seines Armes, daß sich Lotichius nicht länger mehr aufrecht erhalten konnte.

„Ah, Signore Lotichio, so darf ich Euch endlich in Euerer Heimath begrüßen!“ sagte, von der Estrade in strahlender Schönheit sich zu ihm niederbeugend, mit dem alten Himmelslaut seiner Liebe die Gräfin Julia. „Wie freut es mich, Euch als Eueres Vaterlandes jüngste Tochter mit dem Schmuck Ariosts zieren zu dürfen! Beugt Euch, Signore, nicht vor mir, sondern vor diesem Kranze! Er kommt vom Fürsten, aber die Freundin schmückt Euch damit!“

Da ließ ihn der erschütterte Graf sanft vor der lieblichen Huldgestalt auf's Knie niedergleiten, damit sie ihm den goldenen Kranz auf die Schläfen drücke; doch ebenso hastig ergriff er den Sinkenden wieder unter den Armen, der einen einzigen dumpfen Schrei ausstieß und sich zugleich mit der Hand krampfhaft nach der Stirne fuhr.

Ohnmächtig lag Lotichius, das Haupt in Greifensteins Arm gestützt, vor Julia auf dem Boden, im langen tiefen Anschauen des himmlischen Morgenstrahls ihrer Schönheit brachen ihm langsam die Augen; zwar athmete er noch unter dem hellen Aufschrei der Gräfin und der andern Hofdamen mehrmals schwer auf; aber bis man ihn aus dem Saale trug und in einem der oberen Gemächer auf einem Ruhebett niederlegte; bis seine Freunde, die Hofärzte Craft und Xylander, athemlos herbeigestürzt kamen, wußte Niemand mehr, ob dieser gebrochene Blick,

dieser zu einem krampfhaften Lächeln verzogene Muskel der linken Gesichtsseite den Tod, oder nur eine todesähnliche Erstarrung bedeute.

Unbeschreiblich war die Verwirrung im Saale und in den Nebensälen, und dem glänzenden Fest drohte noch unmittelbar vor seinem Beschluß das Schicksal des alten Ilionfestes. Da nahm Herr Ottheinrich, der Menschen Gemüther und ihre Angst vor dunklen Vorbedeutungen kennend, noch glücklich den rechten Moment wahr, eben als sich Alles in Bestürzung und Schrecken auflösen wollte, und den Arm der jungen halbohnmächtigen Gräfin ergreifend, trat er rasch mit ihr in die Mitte des Saales und rief mit seiner mächtigen Stimme:

„An die Fenster, ihr Damen, an die Fenster! Es ist Nichts — der Magister wird sich sogleich wieder erholt haben — schaut, schaut — eben beginnen die Bursen unten im Hofe ihren Fackeltanz!“

In der Thať bewirkte dieser ermunternde Zuruf und die heitere Zuversicht, welche der erlauchte Herr in diesem verhängißvollen Augenblick seinen bestürzten Gästen zeigte, daß schnell die meisten Gemüther ihre vorige Feststimmung wiederfanden und Damen und Herren um die Wette an die Fenster eilten, um sich das seltene Schauspiel eines Fackeltanzes von Studenten nicht entgehen zu lassen.

Auch war dieser Anblick wohl geeignet, selbst das zaghafteste Herz von allen dunklen Sorgen und Vorge=

fühlen zu erlösen und es schnell den erlebten Schreckens-eindruck wieder vergessen zu machen. Denn unter dem prachtvoll gestirnten Himmel, begleitet von einer überaus herrlichen Musik, führten wohl an dreihundert Studenten den Fackeltanz aus, erst im doppelten Kreisgang mit langsam abgemessener Bewegung, dann in rascherem und immer rascherem Tempo zu kunstvollen Glanzfiguren sich verschlingend, daß die Zuschauer nicht wußten, wohin sie die Blicke in diesem blendenden Gewirre lenken sollten, bis ein einziges Trompetensignal schnell den unlösbar scheinenden Knäuel zu neuen kunstvollen Verschlingungen in getrennte Colonnen auflöste, die nun gegen einander losstürmten, sich durchbrachen und wieder vereinten, um zuerst in Pentagon- dann in Oktogonform gegen die Zuschauer im Palaste vorzuschreiten, von denen bei diesem blendenden Wechsel von Bildern und Figuren wohl nur die Wenigsten noch an den eben erlebten Schrecken dachten. Grade ordneten sich auf ein neues Trompetensignal die Tanzenden zum letzten brillanten Umzug; die Musik ging in eine neue rauschende Melodie über, der Namenszug Otto Heinrichs sollte in kunstreicher Gruppirung sämmtlicher Fackeln den Schluß des glänzenden Schauspiels bilden; da gewahrte der Fürst, der neben der noch immer in fieberhafter Spannung theilnahmlos in das Glanzgewirre hinunterstarrenden jungen Gräfin am mittleren Fenster stand, seinen Pagen Gemmingen, welcher eben durch

eine Seitenthüre in den Saal trat und mit verstörten Blicken den erlauchten Gebieter suchte.

Hastig trat Herr Ottheinrich auf ihn zu und fragte, von einer schlimmen Ahnung ergriffen:

„Wie steht's Hans, was macht er?“

„Er ist fort — fort — der Erste in diesem Schlosse!“

„Wie? Schon hinunter nach der Stadt?“

„Nein, Durchlaucht, hinauf in den Himmel! Sein letztes Wort war: Julia Isolani!“

